

Der Calisman.

Erstes Kapitel.

Sie zogen fort
in die Wüste, doch mit Waffen war's.
Gew. Paradies.

Die brennende Sonne Syriens hatte noch nicht ihren höchsten Stand am Himmel erreicht, als ein Ritter vom rothen Kreuz, der seine nördliche Heimath weit hinter sich gelassen und sich dem Heere der Kreuzfahrer in Palästina zugesellt hatte, in gemachtem Schritte durch die Sandstrecken hinzog, die in der Nähe des todten Meeres oder des sogenannten lacus Asphaltites liegen, wo sich die Fluthen des Jordans in einen Landsee ergießen, aus dem sie keinen Ausfluß mehr haben.

Unser streitbarer Pilger hatte sich den ersten Theil des Morgens unter Klippen und Abgründen abgemüht; später, als er aus den gefährlichen Felschluchten heraus war, hatte er voll Mattigkeit die große Ebene betreten, wo ruchlose Städte in alten Tagen die unmittelbare und furchtbare Rache des Allmächtigen auf sich gezogen hatten.

Mühe, Durst, die Gefahren des Weges waren vergessen, als der Wanderer des schrecklichen Strafgerichtes gedachte, welches das lachende, fruchtbare Thal Siddim in eine dürre, grauenvolle Wildniß umgeschaffen. Einst war es wohl be-

wässert wie der Garten des Herrn, jetzt eine versengte, ausgebrannte Einöde, zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt.

Der Wanderer, der sich bekreuzte, als er das Gewoge der dunklen Fluthen sah, die sich an Farbe und Beschaffenheit von denen jedes anderen Sees unterschieden, schauderte bei der Vorstellung, daß unter diesen trägen Wogen jene stolzen Städte der Ebene lägen, deren Grab vom Donner des Himmels oder vom Feuer des Abgrunds gegraben worden war, und deren Trümmer bedeckt wurden, grade von dem See, der weder lebendige Fische in seinem Schooße nährt, noch Kähne auf seiner Oberfläche trägt, und der, als wenn sein eigenes grauenvolles Bett der einzige würdige Aufenthalt für sein düsteres Gewässer sei, ungleich allen anderen Städten, dem Ocean keinen Tribut schickt. Das ganze Land umher war wie in den Tagen Mosis „Schwefel und Salz; es ist nicht besät, nicht befruchtet, kein Gräschen wächst darauf.“ Sowohl das Land wie das Wasser kann todt genannt werden: denn es bringt nichts hervor, was an's Pflanzenreich erinnerte, und sogar die Luft war gänzlich leer von ihren gewöhnlichen, besflügelten Bewohnern, die vermuthlich durch den Pech- und Schwefelgeruch verschreckt worden waren, den die heiße Sonne dem Wasser des Sees in Dampfswolken, welche gewöhnlich die Gestalt der Wasserhose annehmen, entdünsten läßt. Massen von schlammigen und schwefelhaltigen Substanzen, Naphtha genannt, schwammen träge auf den trüben, düsteren Wogen, und nährten jenes Nebelgewölk mit neuen Dämpfen, ein furchtbares Zeugniß darbietend für die Wahrheit der mosaischen Geschichte.

Auf dies Bild der Verwüstung blickte die Sonne mit unerträglichem Glanz herab, und alle lebendigen Geschöpfe schienen sich vor den heißen Strahlen geflüchtet zu haben mit Ausnahme

der einsamen Gestalt, die durch den wehenden Sand im Schritt sich fortbewegte und das einzige athmende Wesen auf der ganzen weiten Ebene zu sein schien. Der Anzug des Reiters und das Geschirr seines Pferdes waren für die Reise in einem solchen Lande im höchsten Grade unbequem. Ein Ringelpanzer mit langen Ärmeln, blechbezogene Handschuhe und ein Brustharnisch von Stahl waren noch keine hinlängliche Last geachtet worden; darum trug der Ritter noch einen dreieckigen Schild, der um seinen Hals hing, weiter einen vergitterten Stahlhelm, nach diesem einen gefetteten Helmkragen, der sich rund um des Streiters Hals und Schultern zog und den Raum zwischen Harnisch und Helm ausfüllte. Seine unteren Glieder waren, wie der Leib, mit Ringelpanzerstücken bekleidet, zum Schutz der Beine und Schenkel; die Füße befanden sich in blechbeschlagenen Schuhen, die mit den Handschuhen übereinstimmten. Ein langes, breites, gradgeformtes, doppeltgeschliffenes Schwert mit einem Kreuzgriff war in Uebereinstimmung mit einem tüchtigen Dolch auf der anderen Seite. Der Ritter trug noch die an den Sattel gelehnte, lange Lanze mit stählerner Spitze, die seine eigentliche Waffe war und mit dem Ende auf dem Steigbügel ruhte, während unter dem Reiten der nach hinten geneigte obere Theil das kleine Fähnlein zeigte, wie es bald in den wehenden Lüften flatterte, bald in der todten Ruhe zusammenfiel. Zu dieser schweren Rüstung kam noch ein Waffenrock von gesticktem Zeug, der höchst verbraucht und abgerieben war, sich aber insofern gar nützlich erwies, als er die brennenden Sonnenstrahlen, welche das Tragen der Rüstung unerträglich gemacht haben würden, von derselben abwehrte. Der Waffenrock zeigte hier und da das Wappen seines Herrn, jedoch sehr verwischt. Es schien ein liegender Leopard zu sein mit dem Wahlspruche: Ich schlafe — wecke mich nicht. Ein Umriss der nämlichen Wap-

penfigur mochte auf dem Schild gezeichnet gewesen sein; aber Streich und Stoß hatten das Bild vertilgt. Der platte Obertheil des cylinderförmigen Helmes war durchaus mit keinem Schmuck versehen. Es scheint, die nördlichen Kreuzfahrer haben durch Beibehaltung ihrer schwerfälligen Rüstung die Natur des Klimas und des Landes herausfordern wollen, wohin sie Krieges halber gekommen waren.

Das Rüstzeug des Pferdes war kaum weniger schwer und unbequem, als das des Reiters. Das Thier trug einen gewichtigen, mit Blech überzogenen Sattel, der sich nach vornen mit einer Art von Brustharnisch vereinte, nach hinten mit einem Panzer, der die Lenden beschützte. Dazu kam eine Art oder ein Hammer von Stahl, Streitkolben genannt, und der Stirnriemen des Zaums war eine Stahlplatte, die mit Oeffnungen vor Augen und Nüstern versehen war, und aus deren Mitte eine kurze, scharfe Spitze hervorragte, die an den Kopf des fabelhaften Einhorns erinnerte.

Indeß die Gewohnheit hatte das Tragen dieser vollständigen Rüstung sowohl dem Ritter, als seinem stättlichen Streitrosse zur zweiten Natur gemacht. Es ist wahr, eine Anzahl der über Palästina losstürzenden westlichen Krieger starb, ehe sie sich an das heiße Klima gewöhnen konnten; aber es gab auch Andere, gegen welche sich dasselbe Klima unschädlich, ja sogar wohlthuend erzeugte, und zu der Zahl dieser Bevorzugten gehörte der einsame Reitersmann, der eben jetzt das Ufer des todten Meers bereiste.

Die Natur hatte seine Glieder nach einem außergewöhnlichen Maasse geformt, und dieselben geschickt gemacht, den Kettenpanzer mit so viel Leichtigkeit zu tragen, als wären's die Maschen eines Spinnwebes; sie hatte ihn mit einer Gesundheit begabt, die so fest war als seine Glieder, und die fast jedem Wechsel des

Klimas trotzte, so wie den Beschwerden und den Entbehrungen jeglicher Art. Seine Gemüthsart schien gewissermaßen theilzunehmen an den Eigenschaften seines Körpers, und wie dieser große Stärke und Festigkeit mit gewaltiger Thatkraft vereinte, so besaß jene unter dem Anscheine von Ruhe und Gleichmuth viel von jener feurigen, schwärmerischen Ruhmbegierde, die das vornehmste Kennzeichen des normannischen Stammes ausmachte, und die diesen Stamm herrschend gemacht hat in allen Winkeln von Europa, wo derselbe sein abenteuerliches Schwert gezogen.

Indeß das Glück hatte nicht einem jeden aus diesem Stamme so verführerischen Lohn verliehen, und Alles, was der einsame Ritter während eines zweijährigen Feldzuges in Palästina erlangen konnte, bestand einzig und allein in zeitlichem Ruhm und, wie man ihn zu glauben gelehrt hatte, in geistlichen Vorzügen. Oftmals war seine geringe Baarschaft zu Nichts zusammengesmolzen, um so eher, als er keines der Mittel ergriff, wodurch die Kreuzfahrer auf Unkosten der Bevölkerung von Palästina der Erschöpfung ihrer Hülfquellen vorbauten: er erpreßte keine Geschenke von den unglücklichen Eingebornen für die Verschonung ihres Eigenthums, wenn er auf einer Kriegsfahrt war gegen die Saracenen, und er hatte die Gelegenheit, welche ihm die Loskaufung vornehmer Gefangenen zu seiner Bereicherung darbot, unbenutzt gelassen. Das kleine Häuflein, welches ihm aus dem Vaterlande gefolgt war, hatte sich in dem Grade vermindert, als die Mittel zu seinem Unterhalte verschwanden, und der einzige, ihm übriggebliebene Knappe lag auf dem Siechbette darnieder, unfähig, seinen Herrn zu begleiten, der, wie wir gesehen haben, einsam und allein reiste. Aber das war von geringer Bedeutung für unsern Kreuzfahrer, der sein gutes Schwert als seine sicherste Begleitung und fromme Gedanken als seine beste Gesellschaft zu betrachten pflegte.

Aber die Natur stellte ihre Forderungen von Erfrischung und Ruhe selbst an den eisernen Körper und an das ausdauernde Gemüth des Ritters vom schlafenden Leoparden; und um Mittag, als das todte Meer zu seiner Rechten in einiger Entfernung lag, begrüßte er voll Freude den Anblick von zwei oder drei Palmbäumen, die sich nahe bei der Quelle erhoben, die ihm als Ruheplatz für den Mittag bezeichnet worden war. Auch sein treues Ross, das sich vorwärts gearbeitet hatte mit der ausdauernden Geduld seines Herrn, hob nun den Kopf, dehnte die Nüstern und beschleunigte seinen Schritt, als räche es aus weiter Ferne das fließende Wasser, das den Platz der Ruhe und Erfrischung bezeichnete. Aber Arbeit und Gefahr sollten sich noch zuvor einstellen, ehe Ross und Reiter das Ziel ihrer Sehnsucht erreichten.

Als der Ritter vom schlafenden Leoparden fortfuhr, seine Augen aufmerksam auf die noch entfernte Palmbaumgruppe zu heften, kam es ihm vor, als wenn sich Etwas zwischen den Bäumen bewege. Die ferne Gestalt trennte sich von den Bäumen, die zum Theil ihre Bewegungen verborgen hatten, und kam dem Ritter mit einer Geschwindigkeit entgegen, die einen Reitersmann erkennen ließ, dessen Turban, langer Speer und im Winde fliegender grüner Castan ihn bei größerer Annäherung als einen saracenischen Reiter ankündigten. In der Wüste, sagt ein morgenländisches Sprichwort, begegnet man keinem Freund. Dem Kreuzfahrer war es gänzlich gleichgültig, ob der Ungläubige, der sich ihm näherte, auf einem stattlichen Barberpferd, wie von Adlerschwingen getragen, als Freund oder Feind käme — vielleicht zog er wegen seines Gelübdes als Kreuzeskämpfer das letztere vor. Er machte seine Lanze vom Sattel frei, faßte sie mit der rechten Hand, setzte sie in den Lanzenstöß mit halb aufgestreckter Spitze, ergriff die Zügel mit der linken Hand, weckte seines Pferdes Muth mit dem

Sporn, und schickte sich an, den Fremdling anzugreifen mit dem kalten Selbstvertrauen eines Mannes, der aus so manchen Kämpfen als Sieger davon gegangen war.

Der Saracene kam in dem hastigen Galopp eines arabischen Reiters heran; er lenkte sein Ross mehr mit den Gliedern und der Biegung des Leibes als mit den Zügeln, die schlaff in seiner linken Hand hingen; sonach war er nicht gehindert, einen leichten, runden, mit silbernen Schleifen verzierten Schild von Rhinocerosfell, den er am Arm trug, zu bewegen, und den er schwang, als gedächte er, dies schwache Rund dem Andrang der westlichen Lanze entgegen zu setzen. Sein Speer war nicht eingelegt und gerichtet nach der Weise seines Gegners, sondern mit der rechten Hand in der Mitte gefaßt, und auf Armeslänge über den Kopf erhoben. Als der Reiter gegen seinen Feind in vollem Lauf heransprengte, schien er zu erwarten, daß der Ritter vom Leoparden sein Pferd in Galopp setzen würde, um ihn zu begegnen. Aber der christliche Ritter, wohl vertraut mit der Kampfesart der Morgenländer, vermeinte nicht, sein gutes Ross durch eine unnöthige Anstrengung zu erschöpfen; er machte im Gegentheil ruhig Halt, versichert, daß, wenn der Feind zum wirklichen Angriff herankäme, seine eigene Schwere und die seines stattlichen Streitrosses ihm von hinlänglichem Vortheile sein würde, ohne daß er die Kraft einer schnellen Bewegung damit zu verbinden brauche. Der saracenische Reiter seiner Seite merkte und begriff vollkommen ein solches Ergebnis; darum, als er dem Christen auf zwei Speereslängen nahe gekommen war, schwenkte er seinen Hengst links mit unnachahmlicher Behendigkeit, und ritt zweimal um seinen Gegner herum, der, ohne seinen Platz zu verlassen, sich im Kreise drehte, und, indem er dem Feinde stets die Stirne bot, es demselben unmöglich machte, ihn auf einer unbewachten Seite anzugreifen, so daß der Sara-

cene sich genöthigt sah, sein Pferd zu schwenken, und sich auf eine Entfernung von hundert Schritten zurückzuziehen. Zum zweiten Male, gleich dem Habicht, der sich gegen den Reiber losstürzt, erneuerte der Heide den Angriff, und zum zweiten Male ward er genöthigt, sich zurückzuziehen, ohne zum Handgemenge gekommen zu sein. Er nahte sich zum dritten Male auf die nämliche Weise, als der christliche Ritter, begierig, dieses trügerische Gefecht zu enden, in welchem er auf die Länge durch die Behendigkeit seines Feindes erschöpft werden konnte, plötzlich den am Sattelbogen hängenden Kolben ergriff, und denselben mit starker Hand und sicherem Ziele gegen den Kopf des Emirs schleuderte: denn ein Emir und nicht weniger schien der Feind zu sein. Der Saracene war genug auf seiner Hut gegen den furchtbaren Wurf, um noch schnell seinen leichten Schild zwischen dem Kolben und seinem Kopf erheben zu können; aber die Gewalt des Wurfs drängte den Schild auf den Turban nieder, und obgleich diese Vertheidigungsart die Gewalt des Wurfs brach, so wurde doch der Saracene vom Pferde geworfen. Ehe der Christ diesen Unfall benutzen konnte, sprang sein linker Feind vom Boden auf; er rief sein Pferd, das sich alsbald zu seiner Seite einstellte, und, als er im Sprunge, ohne den Steigbügel zu berühren, seinen Sitz eingenommen, war er wieder im Besitze des Vortheiles, dessen ihn der Ritter vom Leoparden zu berauben gehofft hatte. Dieser Letztere hatte sich unterdessen wieder seines Kolbens bemächtigt, und der morgenländische Reiter, der daran gedachte, mit welcher Stärke und Geschicklichkeit sein Gegner auf ihn gezielt hatte, schien sich behutsam außerhalb des Bereichs dieser Waffe zu halten, deren Macht er so eben erst gefühlt hatte; zu gleicher Zeit zeigte er den Vorsatz, den Kampf aus der Ferne mit seinen Wurfgeschossen zu führen. Als er seinen langen Speer in einiger Entfernung vom Kampfsplatze in

den Sand gesteckt hatte, spannte er mit großer Kenntniß einen kurzen Bogen, den er hinter sich nachtrug, und, indem er sein Pferd in Galopp setzte, beschrieb er nochmals zwei oder drei Kreise von größerer Ausdehnung als das erste Mal, und während des Reitens schoß er sechs Pfeile auf den Christen mit so untrüglicher Fertigkeit, daß die Güte der Rüstung allein denselben bewahrte, an eben so vielen Stellen verwundet zu werden. Der siebente Pfeil traf vermuthlich auf eine weniger feste Stelle der Rüstung, und der Christ sank schwer vom Pferde herab. Aber wie groß war das Erstaunen des Saracenen, als er sich, nachdem er vom Pferd gestiegen, um den Zustand seines erlegten Feindes zu untersuchen, plötzlich in der Gewalt des Europäers befand, welcher diese List angewandt hatte, um seinen Feind in sein Bereich zu locken! Auch in diesem tödtlichen Handgemenge wurde der Saracene durch seine Gewandtheit und Geistesgegenwart gerettet. Er löste den Schwertgürtel auf, woran der Ritter vom Leoparden ihn festhielt, und, als er so der mörderischen Hand seines Feindes entschlüpft war, bestieg er sein Pferd, das alle seine Bewegungen mit menschlichem Verstand zu beobachten schien, und ritt wieder davon. Aber in dem letzten Zusammentreffen hatte der Saracene Schwert und Köcher verloren, beide waren an dem Gürtel befestigt, den er im Stich lassen mußte. Auch seinen Turban hatte er während des Kampfes eingebüßt. Diese Nachtheile schienen den Muselman zu einem Waffenstillstand geneigt zu machen: er näherte sich dem Christen mit ausgestreckter Rechten und nicht länger in einer drohenden Stellung.

„Es ist Waffenstillstand zwischen unsern Nationen,“ sagte er in der lingua franca, deren man sich gemeiniglich bediente, um sich mit den Kreuzfahrern zu verständigen; „warum denn

sollte Krieg sein zwischen mir und dir? — Laß es Friede sein zwischen uns.“

„Ich bin es wohl zufrieden,“ antwortete der vom schlafenden Leoparden; „aber was für eine Sicherheit bietest du mir, daß du den Waffenstillstand halten wirst?“

„Das Wort eines Nachfolgers des Propheten ist noch nie gebrochen worden,“ antwortete der Emir. „Von dir vielmehr, braver Nazarener, müßte ich Sicherheit fordern, wenn ich nicht wüßte, daß Verrath und Muth selten beisammen wohnen.“

Der Kreuzfahrer fühlte, daß das Vertrauen des Muselmannes ihn wegen seiner eigenen Zweifel beschäme.

„Bei dem Kreuz meines Schwertes,“ sprach er und hielt, während er redete, die Hand an die Waffe, „ich will dir ein treuer Geselle sein, Saracene, so lange unser Schicksal will, daß wir in Gesellschaft zusammen bleiben.“

„Bei Mahommed, dem Propheten Gottes, und bei Allah, dem Gott des Propheten,“ erwiederte sein ehemaliger Gegner, „ich trage gegen dich keinen Verrath im Herzen. Und nun laß uns zu jener Quelle eilen: denn die Stunde der Noth ist da, und das Wasser hatte kaum meine Lippen benetzt, als ich durch dein Erscheinen zum Kampf gerufen ward.“

Der Ritter vom schlafenden Leoparden gab bereitwillig und freundlich seine Zustimmung, und die ehemaligen Feinde, ohne einen falschen Blick oder eine verdächtige Bewegung, ritten neben einander der kleinen Palmbaumgruppe zu.

Zweites Kapitel.

Seiten der Gefahr haben immer und in einem eigenthümlichen Grade ihre Augenblicke von Gemüthlichkeit und Sorglosigkeit; dies war vorzüglich im Mittelalter der Fall, in welchem, da die Sitten der Zeit den Krieg als die vornehmste und menschenwürdigste Beschäftigung bezeichnet hatten, die Zwischenräume von Frieden oder vielmehr von Waffenstillstand desto mehr genossen wurden von jenen Streitern, je seltener sie ihnen geschenkt wurden, und ihnen theuer gemacht wurden grade durch den Umstand, daß sie so vorübergehend waren. Es ist nicht der Mühe werth, eine unausgesetzte Feindschaft gegen einen Gegner zu bewahren, mit dem ein Kämpfer sich heute erst geschlagen, und dem er vielleicht den nächsten Morgen wieder zu blutiger Entscheidung entgegensteht. Zeit und Lage gaben der Aufwallung gewaltiger Leidenschaften so vielen Raum, daß Männer, wenn sie nicht besonders gegen einander erbost oder durch das Gedächtniß eigener und persönlicher Unbill gereizt waren, sich froh erlustigten, einer an der Gesellschaft des andern, so lange die kurzen Augenblicke von Frieden dauerten, welche das Kriegerleben gewährte.

Die Verschiedenheit der Religion, selbst der blinde Eifer, welcher die Nachfolger des Kreuzes und des Halbmonds gegen einander beseelte, wurde sehr besänftigt durch ein, edlen Streitern so natürliches Gefühl, das durch den Geist des Ritterthums sehr wohl gepflegt ward. Mit mächtigem Andrang hatte sich

dies letztere von den Christen auf die Todfeinde derselben — die Saracenen in Spanien und Palästina, ausgebreitet. Diese waren in der That nicht mehr die wilden Schwärmer, die aus der Mitte der arabischen Wüste aufgebrochen waren, den Säbel in der einen Hand und den Koran in der andern, um Tod oder den Glauben Mahommeds oder im besten Falle Knechtschaft und Zinsbarkeit über alle zu verhängen, die es wagten, der Meinung des Propheten von Mecca zu widersprechen. Wirklich war die Wahl zwischen Beidem den unfriederischen Griechen und Syrern angetragen worden; aber im Kampf mit den abendländischen Christen, die von einem Feuereifer beseelt waren, der demjenigen der Araber gleich, und die wie sie, unüberwindlichen Muth, Geschick und Glück in den Waffen vereinten, fingen die Saracenen nach und nach verschiedene Gebräuche derselben auf, und namentlich jene Gebräuche des Ritterthums, das so sehr darauf berechnet war, dem Gemüthe eines stolzen, erobernden Volkes zu gefallen. Sie hatten ihre Turniere und Ritterspiele; sie hatten sogar ihre Ritter, wenigstens einen ähnlichen Rang; aber, was das Beste war, die Saracenen hielten ihr gegebenes Wort mit einer Genauigkeit, welche öfters die Bekenner einer besseren Religion beschämen mochte. Der Waffenstillstand zwischen den Nationen oder zwischen Einzelnen, wurde treu von ihnen gehalten; und so kam es, daß der Krieg, an sich vielleicht das größte Uebel, noch Gelegenheit gab, guten Glauben, Edel-muth, Menschlichkeit, ja sogar freundschaftliche Gefühle zu zeigen, eine Erscheinung, die in ruhigen Zeiten seltener ist, weil da die Leidenschaftlichkeit der Menschen, die eine Unbill erfahren oder einen Groll nährten, ohne daß es zu einer wirklichen Entscheidung kommt, eben dadurch geschickt gemacht wird, auf lange, lange Zeit im Busen derer fortzuglimmen,

die unglücklicher Weise die Beute feindseliger Gefühle geworden sind.

Es war unter dem Einfluß jener milderen Gefühle, welche die Schrecknisse des Kriegs besänftigen, daß der Christ und der Saracene, die erst kürzlich ihr Möglichstes zu ihrer gegenseitigen Vertilgung aufgebieten hatten, in nachlässigem Schritt auf die Palmbaumquelle zuritten, nach welcher der Ritter vom schlafenden Leoparden unterwegs gewesen war, als er von seinem flinken, gefährlichen Feinde aufgehalten wurde. Beide waren eine Zeit lang in eigene Gedanken versenkt, und schöpften Athem nach einem Kampf, welcher einem oder beiden mit dem Tod gedroht hatte; auch ihre guten Rosse schienen sich der Erholung nicht weniger zu erfreuen. Dasjenige des Saracenen jedoch, obgleich es in einem weit anstrengenderen und ausgedehnteren Kreise sich hatte bewegen müssen, hatte unverkennbar weniger von der Ermüdung gelitten, als das Streitross des europäischen Ritters. Der Schweiß stand noch kleberig auf den Gliedern dieses, während das des edlen Arabers, in dem Zwischenraum gemachter Bewegung, vollkommen trocken geworden, war mit Ausnahme der Schaumflocken, die man noch auf dem Zaum und der Decke sah. Der lose Boden, worauf es trat, vermehrte so die Noth vom Pferde des Christen, das von seiner eigenen Rüstung und dem Gewichte seines Reiters beschwert war, daß dieser letztere vom Sattel sprang und sein Streitross durch den tiefen Staub des lehmigen Bodens führte, der von der Sonne dünner als der feinste Sand gebrannt worden war, und so dem getreuen Rosse Erleichterung auf Unkosten eigener vergrößerter Anstrengung verschaffte: denn in seiner eisernen Rüstung sank er bei jedem Schritt bis über die blechbeschlagenen Schuhe in den losen, nachgiebigen Boden. „Du hast Recht,“ sagte der Saracene,

und dies war das erste Wort, das sie seit dem Abschluß des Waffenstillstandes mit einander sprachen, — „dein starkes Pferd verdient deine Sorgfalt; aber was thust du in der Wüste mit einem Thier, das bei jedem Schritt über das Hufhaar einbricht, als wollte es jeden Fuß so tief wie den Dattelbaum in die Erde pflanzen.“

„Du redest geschmeid,“ sagte der christliche Ritter, mißvergnügt über den Ton, mit welchem der Ungläubige sein Lieblingspferd beurtheilt hatte, — „geschmeid, das heißt nach deinem Verstand und deiner Erfahrung. Aber mein gutes Roß hat mich sonst, in meinem Lande über einen See getragen, der so weit ist als der, den du hinter uns übersehen kannst, und doch hat es kein Haar über seinem Hufe naß gemacht.“

Der Saracene sah ihn an mit so viel Staunen, als seine Lebensart ihm zu zeigen erlaubte, das sich allein in einem geringen Versuch eines verächtlichen Lächelns ausdrückte, welches der dicke Bart, der seine Oberlippe bedeckte, kaum bemerklich werden ließ. „Es ist wahr gesprochen,“ sagte er, sogleich seine ruhige Ernsthaftigkeit annehmend, — „hör' auf einen Franken und hör' eine Fabel.“

„Es ist nicht fein von dir, Ungläubiger,“ versetzte der Kreuzfahrer, „an dem Wort eines ächten Ritters zu zweifeln, und sprächest du nicht aus Unkenntniß und in keiner bösen Absicht, so würde der Frieden zwischen uns enden, ehe er recht angefangen hat. Glaubst du, daß ich dir Lügen erzähle, wenn ich dir sage, daß wir fünfhundert Reiter, alle vollkommen gerüstet, geritten sind — ja meilenweit geritten sind auf Wasser, das so fest war als Crystall und zehnmal weniger spröde?“

„Was willst du mir erzählen?“ antwortete der Muselman, „jener Landsee vor deinen Augen hat das Eigenthümliche, daß er durch einen besondern Fluch von Gott nichts in seinen Fluthen

sinken läßt, sondern es fortschwemmt und an's Ufer wirft; aber weder das todte Meer, noch ein anderes von den sieben Meeren, welche die Erde umgeben, hat die Kraft, den Tritt eines Pferdefußes auszuhalten, eben so wenig als das rothe Meer den Zug des Pharao und seines Heeres aushalten konnte.“

„Du redest wahr nach deiner Kenntniß, Saracene,“ sagte der christliche Ritter, „indess sei versichert, daß das, was ich dir sage, keine Lüge ist. Die Hitze des Klimas hier zu Land wandelt den Boden in ein Ding um, das so schwankend wie Wasser ist, und bei mir zu Haus verwandelt der Frost oft das Wasser in eine Masse so hart wie Stein. Sprechen wir nicht weiter davon: denn die Erinnerung an den milden, klaren, blauen Glanz eines Wintersees, der bei Stern- und Mondlicht schimmert, macht mir die Qualen dieser verbrannten Wüste nur unerträglicher, wo, wie mich dünkt, sogar die Luft, die wir athmen, dem Qualm eines feurigen, siebenmal geheizten Ofens gleicht.“

Der Saracene betrachtete ihn mit einiger Aufmerksamkeit, gleich als wollte er es ergründen, wie er Worte zu nehmen habe, deren Inhalt, nach seinem Dafürhalten den Rättseln oder Märchen ähnelte. Endlich schien er gewissermaßen entschlossen, sich die Sprache seines neuen Gefährten gefallen zu lassen.

„Du bist,“ sagte er, „von einem Volk, das gern lacht und ihr treibt Scherz mit euch selbst und Anderen, indem ihr Dinge erzählt, die unmöglich sind, und Geschichten, die sich nie ereignen. Du bist einer von den Rittern aus Frankreich, die es für Lust und Kurzweil halten, von Thaten zu schwätzen, welche über des Menschen Vermögen gehen. Es wäre unbillig von mir, für diesen Augenblick die Freiheit deiner Sprache zu tadeln, weil Prableri deinem Charakter natürlicher ist als Wahrheit.“

„Ich bin weder ihres Landes noch ihrer Art,“ sagte der Ritter, „die sich, wie du richtig bemerkst, darin äußert, von Dingen zu schwätzen, die sie nicht zu unternehmen wagen, oder nicht vollenden können. Aber insofern habe ich ihre Thorheit nachgeahmt, braver Saracene, daß, während ich dir von Dingen sprach, die du nicht begreifen kannst, ich in den Verdacht eines ächten Prahlers in deinen Augen gekommen bin, obgleich ich nur die reine Wahrheit berichtet habe; also, thue mir den Gefallen, und schlag' meine Rede in den Wind.“

Sie waren nun an die Palmbaumgruppe gekommen und an die Quelle, die in ihrem Schatten hell und voll einherfloß.

Wir haben von einem Augenblicke des Friedens mitten im Kriege gesprochen, und dieses schöne Plätzchen mitten in der dürren Wüste war der Betrachtung kaum weniger theuer. Es war ein Bild, das vielleicht überall eine kleine Beachtung verdient hätte; aber als der alleinige Fleck in einem unermesslichen Umkreis, der den Genuß von Schatten und Quellwasser versprach, Güter, die gering geachtet werden, wo sie gemein sind, wurde die Quelle mit ihrer Umgebung ein kleines Paradies. Irgend eine edelmüthige oder milde Hand hatte, ehe die schlimmen Tage für Palästina begannen, die Quelle ummauert und überwölbt, um zu verhindern, daß sie weder von der Erde eingeschlürft, noch von dem Flugsand verschüttet würde, womit der leiseste Windstoß die Wüste bedeckte. Das Gewölbe war jetzt baufällig, zum Theil eingestürzt, aber es schirmte und bedeckte die Quelle noch genug, um die Sonne in großem Maße von dem Wasser abzuhalten, das, kaum berührt von einem einzelnen Strahl, während Alles umher glühete, in sicherer Hut stand, gleich ergötzlich für das Auge, wie für die Einbildung. Das unter dem Gewölbe wegfließende Wasser wurde aufgefaßt von einem Mar-

morbecken, welches in der That sehr beschädigt war, aber in so fern das Auge erfreute, als es bezeugte, daß dieser Platz schon vor Alters als eine Raststätte gegolten habe, daß die Hand des Menschen hier thätig gewesen sei, und daß man aufmerksam gewesen sei für menschliche Bequemlichkeit. Der müde, durstige Wanderer wurde ermutigt, wenn er sah, daß Andere gleiche Beschwerden erduldet, auf dem gleichen Flecke sich erholet, und von da ohne Zweifel den Weg zu einem fruchtbareren Lande glücklich gefunden hatten. Der kaum sichtbare Wasserstreif endlich, der dem Becken entfloß, diente, die wenigen Bäume um die Quelle herum zu nähren, und da, wo das Wasser im Boden verschwand, wurde seine erfrischende Nähe durch einen sammetweichen Rasenteppich angekündigt.

An diesem ergötzlichen Orte machten die beiden Krieger Halt; jeder begann nach seiner Weise sein Roß von Sattel, Gebiß und Saum zu befreien; sie ließen die Thiere aus dem Becken trinken, ehe sie sich selbst an der Hauptquelle erfrischten, die unter dem Gewölbe entsprang; darauf ließen sie die Rosse frei herumlaufen, versichert, daß Bedürfniß und Gewohnheit dieselben abhalten würden, sich von dem hellen Wasser und dem frischen Grase zu verlaufen.

Der Christ und der Saracene setzten sich darauf neben einander auf den Rasen nieder, und jeder brachte den geringen Mundvorrath hervor, den sie zu ihrer Erfrischung mit sich führten. Ehe sie jedoch, jeder für sich, ihr karges Mahl begannen, betrachtete einer den andern mit einer Neugier, wie sie der harte und zweifelhafte Kampf, in welchem sie erst kürzlich handgemein gewesen waren, nothwendiger Weise erregen mußte. Ein jeder von ihnen war begierig, die Stärke und die, gewissermaßen schon geachtete, Charakterbeschaffenheit seines so gewaltigen Gegners kennen zu lernen, und ein

jeder war gedrungen, zu gestehen, daß wenn er in dem Kampfe getödtet worden wäre, dies durch eine würdige Hand geschehen sein würde.

Die Krieger waren an Aussehen und Gesichtsbildung jeder das schneidende Gegenstück des Andern, und mochten nicht mit Unrecht als Musterbilder ihrer Nationen angesehen werden. Der Franke erschien als ein gewaltiger Mann, gebaut nach der alten gothischen Leibesform, mit lichtbraunem Haar, das, als er den Helm abnahm, dicht und üppig sein Haupt umwallte. Sein Gesicht hatte in dem heißen Klima eine dunklere Farbe gewonnen, als die der Nackentheile war, die seltener bloß waren: das verbürgte sein großes, wohlgeöffnetes blaues Auge, die Farbe seines Haars und Schnurrbarts, der dicht die Oberlippe bedeckte, während das Kinn nach normannischer Art säuberlich des Bartes entblößt war. Seine Nase war griechisch und wohlgeformt; sein Mund im Verhältniß etwas lang, aber voll wohlgereibter, starker, schöner, weißer Zähne; sein kleiner Kopf saß auf dem Nacken mit großer Anmuth. Sein Alter war nicht über dreißig Jahre; aber wenn man die Wirkungen von Beschwerden und Klima in Betracht zog, so mochte es wohl drei oder vier Jahre darunter sein. Seine Gestalt war schlank, kräftig, athletisch, gleich der eines Mannes, dessen Stärke in einem späteren Alter schwerfällig werden mochte, während sie bis jetzt mit Leichtigkeit und Beweglichkeit gepaart gewesen. Seine Hände waren, nachdem er die Blechhandschuhe ausgezogen, lang, schön und wohlgebildet, das Gelenk ausgezeichnet breit und stark, und die Arme vorzüglich wohlgeformt und nervig. Kriegerische Kühnheit und unbekümmerte Freimuth des Ausdrucks bezeichneten seine Rede und seine Bewegungen; seine Stimme hatte den Ton eines Mannes, der gewohnt war, mehr zu befehlen als zu gehorchen,

und der seine Gesinnungen vernehmlich und rücksichtslos auszusprechen pflegte, so oft er aufgefordert wurde sie zu äußern.

Der saracenische Emir machte einen merklichen und strengen Gegensatz zu dem westlichen Kreuzfahrer. Sein Wuchs war in der That über der Mittelgröße; aber er war wenigstens drei Zoll kleiner als der Europäer, dessen Größe sich dem Riesenmäßigen näherte. Seine schmalen Glieder und seine langen, mageren Hände und Arme, obwohl sie im Gleichmaß mit seiner Person, und seiner Körperbildung angemessen waren, versprachen beim ersten Anblick nicht den Aufwand von Kraft und Dehnbarkeit, wovon der Emir erst kürzlich Beweise gegeben. Aber betrachtete man seine Glieder, wo sie sichtbar waren, genauer, so fand man sie von allem entkleidet, was fleischig und beschwerlich war, so daß, da nichts als Knochen, Muskeln und Sehnen zurückgeblieben waren, dies einen Körper bildete, der weit geschickter war zu Anstrengung und Beschwerden als der eines stämmigen Kämpfers, dessen Stärke und Wuchs in der eigenen Schwere ein Gegengewicht finden, und der sich durch eigene Anstrengung erschöpft. Die Leibesbildung des Saracenen trug natürlich den Stempel des morgenländischen Stammes, dessen Abkömmling er war, aber sie war unendlich verschieden von der übertriebenen Schilderung, welche die Minstrels von den ungläubigen Streitern zu machen pflegten, und von dem märchenhaften Bild, womit eine andere Kunst noch heute den Mohrenkopf auf Hauschildern darstellt. Sein Gesicht war schmal, wohlgebildet und fein, obwohl stark gebräunt von der östlichen Sonne; es wurde von einem langen, wallenden schwarzen Bart umgeben, der mit großer Sorgfalt beschnitten zu sein schien. Die Nase war gerade und regelmässig, die Augen scharf, tief liegend, schwarz und glühend, die Zähne glichen an Schönheit dem Elfenbein seiner Wüste. Das Aussehen und die Leibesbil-

dung des Saracenen, der sich auf dem Rasen neben seinem gewaltigen Gegner ausstreckte, hätte kurz mit seinem glänzenden, halbmondförmigen Säbel verglichen werden können, mit seiner schmalen und leichten, aber blanken und scharfen Damascenerklinge; die gegen das lange, gewichtvolle gothische Schlachtschwert abstach, das abgeschwallt auf dem nämlichen Rasen lag. Der Emir war in der wahren Blüthe des Alters, und hätte vielleicht ausgezeichnet schön genannt werden können, ungeachtet seines schmalen Vorderkopfs und seiner wenigstens nach europäischen Schönheitsbegriffen allzugroßen Magerkeit des Körpers.

Die Manieren des östlichen Kriegers waren ernst, anmuthig und zierlich, sie zeigten jedoch in einigen Einzelheiten den angenommenen Zwang, den sich Männer von hitzigem, cholericem Temperament zur Bewahrung ihrer angeborenen Heftigkeit auflegen, zu gleicher Zeit zeigten sie ein großes Selbstgefühl, das in dem, der es nährt, eine gewisse Förmlichkeit des Betragens nöthig macht.

Dies hohe Selbstgefühl wurde vielleicht in gleichem Grade von seinem neuen, europäischen Bekannten genährt; aber es äußerte sich auf andere Weise: und das nämliche Gefühl, das von dem christlichen Ritter ein dreistes, freies und fast rücksichtsloses Betragen heischte, als wenn das Selbstgefühl zu bedenklich wäre, das ängstlich nach der Meinung Anderer frage, schrieb dem Saracenen ein überlegteres und ceremonienreicheres Betragen vor. Beide waren höflich; aber die Höflichkeit des Christen floß aus einer wohlwollenden Beachtung dessen, was man Andern schuldig ist, während die des Muselmans ihren Ursprung hatte in der Rücksichtnahme dessen, was Andere von einem Mann wie er erwarteten.

Der Vorrath, den Beide zu ihrer Erfrischung hatten, war einfach, aber das Mahl des Saracenen war enthalt-

sam. Eine Handvoll Datteln und ein Stück grobes Gerstenbrod waren hinreichend, den Hunger des Letzteren zu bezähmen; seine Erziehung schon hatte ihn zu Reisen in der Wüste vorbereitet, obschon die einfache Lebensweise der Araber seit den syrischen Eroberungen oft der unmäßigsten Schwelgerei den Platz einräumte. Ein Paar Züge aus der lieblichen Quelle, wo sie verweilten, vollendete sein Mahl. Das des Christen, obschon gering, war köstlicher. Trockenes Schweinefleisch, der Abscheu der Muselmänner, war die Hauptspeise seines Mahls, und sein Trank, der aus einer ledernen Flasche strömte, bestand in etwas Besserem, als bloßem Wasser. Er aß mit größerer Begierde, er trank mit größerem Vergnügen, als dem Saracenen anständig schien zu zeigen bei der Befriedigung eines rein körperlichen Bedürfnisses; und gewiß die geheime Verachtung, die Einer gegen den Andern als den Anhänger einer falschen Religion hegte, wurde trefflich vermehrt durch den auffallenden Unterschied in Lebensweise und Sitten. Aber jeder von ihnen hatte die Armeskraft seines Gegners gefühlt, und die gegenseitige Achtung, welche der kühne Kampf hervorgebracht hatte, war hinreichend, andere und geringfügigere Erwägungen unterzuordnen. Jedoch der Saracenen konnte es nicht lassen, Alles zu bemerken, was ihm in der Aufführung und in den Sitten des Christen mißfiel, und als er eine Zeit lang im Stillen Zeuge gewesen von der großen Eßlust, die des Ritters Mahl noch fort dauern ließ, als das seinige längst geendet war, sprach er ihn folgendermaßen an:

„Tapferer Nazarener, ist es ziemlich, daß einer, der wie ein Mann sict, wie ein Hund oder ein Wolf esse? Ein ungläubiger Jude selbst würde schaudern vor der Speise, die du mit so großem Behagen zu essen scheinst, als wär's die Frucht von den Bäumen des Paradieses.“

„Tapferer Saracenen,“ antwortete der Christ, indem er mit

einigem Befremden aufschaute bei einem so unerwarteten Vorwurf, „wisse, daß ich meine christliche Freiheit ausübe, wenn ich mich dessen bediene, was den Juden verboten ist, die, wie sie selbst sagen, unter der Knechtschaft des Gesetzes Moses stehen. Wir, Saracene, merke es dir, wir haben eine bessere Versicherung für das, was wir thun — Ave Maria! — danken wir.“ Und gleich als wollte er die Gewissenszweifel seines Gefährten herausfordern, vollendete er ein kurzes lateinisches Gratias und that einen langen Zug aus der ledernen Flasche.

„Das nennet ihr auch noch einen Theil eurer Freiheit,“ sagte der Saracene; „und so wie ihr gleich den Thieren esset, so würdigt ihr euch zu den Thieren herab dadurch, daß ihr ein Gift trinket, das selbst jene verschmähen!“

„Wisse, thörichter Saracen,“ versetzte der Christ ohne Zögern, „daß du die Gaben Gottes lästerst, gleichwie dein Vater Ismael sie gelästert hat. Der Rebensaft ist Jedem vergönnt, der einen weisen Gebrauch davon macht: denn er erfreut das Herz des Menschen nach Beschwerden, erquicket ihn bei dürrender Hitze, und er tröstet ihn im Trübsal. Derjenige, welcher diese Himmelsgabe so genießet, darf Gott für den Becher Weines danken wie für das tägliche Brod; aber Derjenige, der einen Mißbrauch davon macht, ist in seinem Rausch kein größerer Thor, als du in deiner Enthaltbarkeit.“

Das durchbohrende Auge des Saracenen funkelte bei diesem Stich, und seine Hand suchte das Heft seines Dolches. Aber es war nur eine vorübergehende Aufwallung, die sich legte, als er die Stärke des Kämpfers, mit dem er es zu thun hatte, in Erwägung zog, und den verzweifeltsten Kampf, dessen Wirkung noch in allen seinen Gliedern und Adern sich spüren ließ; er begnügte sich darum mit dem zeitgemäßerem Mittel, den Streit mit Worten fortzusetzen.

„Deine Worte,“ sagte er, „o Nazarener, könnten Aergerniß erregen, wenn deine Unwissenheit nicht Nachsicht forderte. Siehst du denn nicht, o du mit größerer Blindheit geschlagener als jene, die am Thor der Moschee um Almosen bitten, daß die Freiheit, mit der du prahlst, sich beschränkt findet gerade in dem, was für des Mannes Glück und häusliches Leben das Wichtigste ist; und daß dein Gesetz, wenn du's befolgst, dich in der Ehe an ein Einziges bindet, sei sie krank oder gesund, fruchtbar oder verschlossen, und bringe sie Lust und Behagen oder Sauf und Streit dir zu Tisch und Bette? Dies, o Nazarener, nenne ich wahrhaftige Knechtschaft; wogegen der Prophet die Freiheit unseres Stammvaters Abrahams und Salomo's, des weisesten Mannes, jedem Gläubigen für das Erdenleben verstatet, uns hier einen fortwährenden Genuß der Schönheit und jenseits des Grabes die schwarzäugigen Houris des Paradieses.“

„Nun, bei dem Namen dessen, den ich am meisten verehere im Himmel,“ sagte der Christ, und bei den Frauen, denen ich huldige auf Erden, du bist nichts als ein blinder und verirrter Ungläubiger! — Das diamantene Siegel, das du am Finger trägst, hat es nicht für dich einen unschätzbaren Werth?“

„Balsora und Bagdad zeigen nicht seinesgleichen,“ antwortete der Saracen; „aber was hat dies mit unserem Gespräch zu schaffen?“

„Sehr viel,“ versetzte der Franke, „wie du selbst wirst gesehen müssen. Nimm meine Streitaxt und zerschlage diesen Stein in zwanzig Stücke; — würde ein jedes dieser Stücke so viel Werth sein, als der ganze Stein, oder würden sie alle zusammen nur den zehnten Theil seines Werthes haben?“

„Das ist eine kindische Frage,“ antwortete der Saracen; „die Stücke eines solchen Juwels würden nicht den hundertsten Theil so viel Werth sein als der ganze Edelstein.“

„Saracen,“ erwiederte der christliche Streiter, „die Liebe, die einen ächten Ritter an ein einziges schönes und treues Weib bindet, ist der Edelstein groß und ganz; und die Neigung, welche du unter deine zu Slaven gemachte Weiber und zu Weibern gemachte Slavinnen vertheilst, ist im Vergleich eben so werthlos, wie die schimmernden Stückchen des zerschlagenen Diamants.“

„Nun, bei der heiligen Kaaba,“ sagte der Emir, „du bist ein Wahnwüthiger, der seine eiserne Kette liebet, als wenn sie von Gold wäre. Betrachte einmal die Sache genauer. Mein Ring hier würde die Hälfte seiner Schönheit verlieren, wäre das Siegel nicht umgeben und eingefast von diesen geringeren Brillanten, die jenes schmücken und hervorheben. Der Diamant in der Mitte ist der Mann, stark und ganz, dessen Werth von ihm allein abhängt; und dieser Kreis von geringeren Juwelen sind die Frauen: sie entlehnen von jenem ihren Glanz, und er vertheilt denselben unter sie nach Lust und Wohlgefallen. Nimm den mittleren Stein von dem Siegelring, und der Diamant wird so kostbar bleiben wie zuvor, während die kleineren Edelsteine im Verhältniß von geringem Werth sein werden. Und dies ist die wahre Auslegung deiner Parabel: denn, wie der Dichter Mansur sagt: „Die Gunst des Mannes verleiht dem Weibe Schönheit und Reiz, so wie der Strom nicht länger schimmert, sobald die Sonne aufhört zu scheinen.“

„Saracen,“ versetzte der Kreuzfahrer, „du sprichst wie Einer, der nie ein der Neigung eines Kriegers würdiges Weib gesehen hat. Glaube mir, sähest du die von Europa, denen wir Ritter nächst dem Himmel Treue und Ergebenheit geloben, du würdest dann für immer die armen sinnlichen Slavinnen deines Harems verschmähen. Der Reiz unserer Schönen spizet unsere Lanzen, und schärft unsere Schwerter; ihre

Worte sind unser Gesetz; und eher würde eine Lampe, die man nicht angezündet hat, Glanz um sich verbreiten, als ein Ritter, der eine Herrin seiner Neigung entbehrt, sich durch große Thaten auszuzeichnen vermöchte.“

„Ich habe von dieser Tollheit, die unter den Kriegern des Westens herrscht, gehört,“ sagte der Emir, „und ich habe sie immer für ein weiteres Kennzeichen jener Gehirnkrankheit gehalten, die euch hierher führt, um ein leeres Grab zu erobern. Indessen die Franken, mit denen ich zusammen gewesen, haben die Schönheit ihrer Frauen so hoch erhoben, daß es mir Vergnügen machen würde, mit meinen eigenen Augen jene Reize zu schauen, wodurch so wackere Krieger in Spielzeuge des Vergnügens umgewandelt werden.“

„Tapferer Saracen,“ sagte der Ritter, „wäre ich nicht jetzt auf einer Wallfahrt zum heiligen Grabe, es würde mir eine Ehre sein, dich mit Verbürgung aller Sicherheit zu dem Lager Richard's von England zu geleiten, der es besser als Einer versteht, einem edlen Freunde Ehre anzuthun; und obgleich ich arm und ohne Gefolge bin, so habe ich doch Gewicht genug, dir selbst oder irgend einem deinesgleichen nicht allein Sicherheit, sondern auch Achtung und Ehre zu verschaffen. Dann würdest du einige der reizendsten Schönheiten von Frankreich und England einen kleinen Kreis bilden sehen, dessen Glanz zehntausendmal den Schimmer einer Diamantgrube übertrifft, worin alle Steine so groß sind wie deiner da.“

„Nun, bei dem Eckstein der Kaaba!“ sagte der Saracen, „ich will deine Einladung so frei annehmen, wie du sie machst, wenn du dein jetziges Vorhaben verschieben willst; und, glaube mir, tapferer Nazarener, es wäre besser für dich, wenn du den Kopf deines Rosses dem Lager deines Volkes zuwendetest: denn

nach Jerusalem zu reisen ohne einen Paß, das hieße dein Leben absichtlich auf's Spiel setzen.“

„Ich habe einen Paß,“ antwortete der Ritter, ein Pergament hervorziehend, „mit Saladin's Hand und Siegel.“

Der Saracen bückte sein Haupt in den Staub, als er Siegel und Schrift des berühmten Sultans von Aegypten und Syrien erkannte; und als er das Pergament mit großer Ehrfurcht geküßt hatte, drückte er es gegen die Stirn und gab es dann dem Christen mit den Worten zurück: „Unbesonnener Franke, du hast gegen dein und mein Blut gesündigt, daß du mir dies nicht zeigtest, als wir zusammentrafen.“

„Du kamst mit erhobenem Speer,“ sagte der Ritter; „wäre es eine ganze Schaar Saracenen gewesen, die mich so angefallen hätte, dann hätte es mit meiner Ehre bestehen mögen, des Sultans Paß zu zeigen, aber einem Einzelnen gegenüber — nein.“

„Und doch war ein Einzelner hinreichend,“ sagte der Saracen stolz, „deine Reise zu unterbrechen.“

„Wahr, tapferer Muselman,“ versetzte der Christ; „aber es gibt nur wenige deinesgleichen. Solche Falken fliegen nicht in Schaaren, und thun sie es, so fallen sie nicht mit Vielen über einen Einzelnen her.“

„Du lässest mir nur Gerechtigkeit widerfahren,“ sagte der Saracen, augenscheinlich über dies Compliment erfreut, so wie er gereizt gewesen war kurz zuvor durch die verhüllte Geringschätzung, welche in dem Grosthum des Europäers lag; „von uns würdest du keine Unbill erfahren haben; aber es war gut für mich, daß ich dich nicht getödtet habe, da du einen Schutzbrief des Königs der Könige bei dir trägst. Es ist gewiß, daß der Strick oder Säbel eine solche Missethat billig würde gerochen haben.“

„Es ist mir lieb, zu hören, daß mir dies Pergament von Vortheil sein wird,“ sagte der Ritter; „denn ich habe vernommen, daß der Weg von Räuberhorden beunruhigt wird, die nichts achten, wenn eine Gelegenheit zu plündern sich zeigt.“

„Man hat dir die Wahrheit berichtet, tapferer Christ,“ sagte der Saracen, „aber ich schwöre bei dem Turban des Propheten, solltest du in irgend einem Schlupfwinkel dieser Elenen umkommen, so will ich selbst mit fünftausend Reitern deine Rache übernehmen; ich will tödten alles Männliche unter ihnen, und ihre Weiber in so entlegene Gefangenschaft senden, daß der Name ihres Stammes nicht mehr gehört werden soll auf fünfhundert Meilen im Umkreis von Damaskus. Ich will den Grund ihres Dorfes mit Salz bestreuen, und dann soll kein lebendiges Wesen mehr daselbst wohnen.“

„Es wäre mir lieber, wenn die Mühe, die du dir machen willst, um mich zu rächen, einer anderen, wichtigeren Person gälte, edler Emir,“ versetzte der Ritter; „aber mein Gelübde ist im Himmel aufgenommen, sei's zum Heil oder Unheil, und ich wäre dir sehr verbunden, wolltest du mir den Weg für meinen Raftort auf diesen Abend bezeichnen.“

„Das,“ sagte der Saracen, „muß unter der schwarzen Decke von meines Vaters Zelt sein.“

„Diese Nacht,“ antwortete der Christ, „muß ich in Gebet und Buße zubringen in Gesellschaft eines heiligen Mannes, Theoderich von Engaddi, der in diesen Wildnissen haust und sein Leben dem Dienste Gottes weihet.“

„Ich will dich wenigstens bis dort sicher sehen,“ sagte der Saracen.

„Das wäre eine angenehme Begleitung für mich,“ sagte der Christ, „jedoch es könnte die künftige Sicherheit des guten Vaters gefährden; denn die grausamen Hände eures Volkes sind

roth gewesen vom Blute der Diener des Herrn, und darum sind wir hierher gekommen in Panzer und Rüstung, mit Schwert und Lanze, daß wir den Weg zum heiligen Grabe offen machten, und daß wir die erwählten Heiligen und Einsiedler beschützten, die noch wohnen in diesem Land der Verheißung und der Wunder.“

„Nazarener,“ sagte der Muselmann, „in diesem Stück haben uns die Griechen und Syrier sehr verleumdete, da sie doch sehen mußten, daß wir dem Wort des Nachfolgers des Propheten, Abubeker Alwafel, des ersten Gesetzgebers der wahren Gläubigen nach jenem, gemäß gehandelt haben. Zieh' hin, sprach dieser zu Bezeh Ben Sophian, als er diesen berühmten Feldherrn aussandte, um Syrien den Ungläubigen zu entreißen, zeiget euch als Männer im Kampf; aber tödtet weder Greise und Kranke, noch Weiber und Kinder. Verwüestet nicht das Land, verderbt nicht Korn und Fruchtbäume: es sind Geschenke Allah's. Haltet Treu' und Glauben, wenn ihr einen Vertrag gemacht habt, wäre es auch zu euerem Schaden. Findet ihr heilige Männer, die mit ihren Händen arbeiten und Gott in der Wüste dienen, thut ihnen kein Leids, und zerstört ihre Wohnungen nicht. Aber, wenn ihr welche mit geschornen Gläzen findet, die zur Synagoge des Satans gehören, dann hauet um euch mit dem Säbel, schlägt drauf und ruhet nicht, bis sie gläubig oder zinspflichtig werden. — Wie der Kaliph, der Freund des Propheten, uns befohlen hat, so haben wir gethan, und diejenigen, die unser gerechtes Schwert getroffen hat, sind nur Priester des Satans. Aber was die frommen Männer anlangt, die, ohne Volk gegen Volk aufzuregen, aufrichtig in der Lehre von Jffa Ben Mariam wandeln, wir waren ihnen ein Schatten und Schild; und da derjenige, den du suchst, ein solcher ist, so wird er von mir nur Liebe, Gunst und

Achtung erfahren, obgleich das Licht des Propheten ihn noch nicht erreicht hat.“

„Der Einsiedler, den ich jetzt besuchen will,“ sagte der freitbare Pilger, „ist, wie ich gehört habe, kein Priester; aber wäre er von diesem gesalbten und geweihten Stande, so würde ich mit meiner guten Lanze gegen Heiden und Ungläubige den Beweis führen“ — —

„Fordern wir einander nicht zum Kampfe, Bruder,“ unterbrach ihn der Saracen; „ein Jeder von uns wird genug Franken und Muselmänner finden, an denen wir Schwert und Lanze zugleich erproben können. Dieser Theoderich wird von Türken und Arabern beschützt, und obgleich er von Zeit zu Zeit in einem seltsamen Zustande ist, so betrügt er sich doch so gut als Nachfolger seines Propheten, daß er den Schuß dessen verdient, der gesandt ward“ — —

„Ja, bei Unserer lieben Frau, Saracen,“ rief der Christ, „wag' es und nenne mir in demselben Athem den Kameeltreiber von Mecca und den“ — —

Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte dies Wort den ganzen Emir; aber es war nur eine augenblickliche Aufwallung, und er antwortete mit eben so vieler Würde als Vernunft: „Schmähe den nicht, den du nicht kennst, um so mehr, da wir den Stifter deiner Religion verehren, während wir nur die Lehre verdammen, die eure Priester aus jener ausgesponnen haben. Ich selbst will dich zu der Höhle des Einsiedlers führen, die du gewiß ohne meinen Beistand schwerlich ausmitteln würdest. Und unterwegs überlassen wir es den Mollahs und Mönchen, über Gott und unseren Glauben zu streiten, und sprechen wir von Dingen, die junge Krieger besonders angehen — von Schlachten, von schönen Frauen, von scharfen Schwertern und von glänzenden Rüstungen.“

D r i t t e s K a p i t e l .

Die Krieger erhuben sich von dem Plage kurzer Ruhe und einfacher Erfrischung, und während sie sorgfältig ihren Thieren das Geschirr wieder an- und auflegten, von welchen sie dieselben für den Augenblick befreit hatten, half Einer dem Andern mit Zuborkommenheit. Ein Jeder von ihnen schien vertraut mit einer Berrichtung, die zu der Zeit eine nothwendige und wahrhaft unumgängliche Pflicht war. Auch schien ein Jeder von Beiden, so weit es der Unterschied zwischen einem Thier und einem vernünftigen Wesen zuläßt, das Vertrauen und die Zuneigung seines Rosses zu besitzen, das der beständige Gefährte seiner Reisen und Kriegsfahrten war. Bei dem Saracenen beruhte diese Vertraulichkeit auf der frühesten Angewöhnung: denn unter den Zelten der morgenländischen Kriegerstämme nimmt das Ross des Streiters den nächsten, ja an Wichtigkeit fast gleichen Rang mit Weib und Familie ein; und dem europäischen Krieger machten Umstände und vor Allem Nothwendigkeit sein Streitross kaum weniger theuer als einen Waffenbruder. Darum ließen sich die Thiere geduldig Futter und Freiheit nehmen, und zutraulich umwieherten und umschnaubten sie ihre Herren, während diese ihnen das Geschirr zu weiterer Reise und Beschwerde anlegten. Und jeder der beiden Streiter, während er sein eigenes Werk versah, oder während er dienstfertig seinem Genossen beisprang,

achtete mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Ausrüstung seines Reisegefährten, und merkte sich besonders, was ihm aufgefallen war in der Art, wie der andere sein Reitzeug ordnete.

Ehe sie aufstiegen, um ihre Reise fortzusetzen, beneßte der christliche Ritter wiederum seine Lippen, und tauchte die Hände in die fließende Quelle, indem er zu seinem heidnischen Gesellen sagte: „Wohl möchte ich den Namen wissen von dieser erquickenden Quelle, auf daß ich ihn bewahren könnte in dankbarem Ungedenken: denn nie hat Wasser auf erquickendere Art einen brennenderen Durst gestillt, als der war, den ich heute erlitten habe.“

„Sie wird in der arabischen Sprache,“ antwortete der Saracen, „mit einem Namen genannt, der so viel bedeutet, als der Diamant der Wüste.“

„Und wohl verdient sie diesen Namen,“ versetzte der Christ. „In dem Thal meiner Heimath sind wohl tausend Quellen, aber an keine derselben werde ich von nun an so werthe Erinnerungen knüpfen als an diese einsame Quelle, die ihr kostbares Naß an einem Orte spendet, wo es nicht allein ergötzlich, sondern fast unentbehrlich ist.“

„Du sprichst wahr,“ sagte der Saracen; „denn unser Weg ist noch immer nahe bei jenem todten Meer, und weder Mensch noch Thier trinkt von seinen Fluthen, noch von denen des Flusses, der jenem zufließt, ohne es zu füllen, bis diese unwirthliche Wüste dahinter liegt.“

Sie stiegen auf, und setzten ihre Reise quer durch die Sandwüste fort. Die Mittagshize war vorbei, und ein sanfter Wind linderte ein wenig die Qualen der Wüste, obschon er auf seinen Schwingen einen feinen Staub heranwehte, aus dem sich der Saracen wenig machte, während sein schwergerüsteter Gefährte ihn mit solchem Ungemach ertrug, daß er seinen eisernen

Helm an den Sattelbogen hängte und die leichte Reiterkappe aufsetzte, in der Sprache jener Zeit Mörser genannt von ihrer Aehnlichkeit mit einem Mörser. Eine Zeitlang ritten sie stillschweigend neben einander; der Saracen versah die Rolle eines Wegweisers; indem er unbedeutende Merkzeichen und die Lage entfernter Felsen beobachtete, deren Rücken sie sich allmählig näherten. Eine Zeitlang schien er in dies Geschäft versunken, gleich einem Steuermann, der ein Schiff durch eine gefährliche Meerenge lenket; aber sie waren noch keine halbe Stunde vorwärts gekommen, als er des Weges versichert schien und aufgelegt, mit einem seinem Volke ungewöhnlichen Freimuth die Unterhaltung zu beginnen.

„Du hast mich,“ sagte er, „um den Namen einer Quelle befragt, die wohl dem Anschein nach aber nicht in Wirklichkeit ein lebendiges Ding ist. Erlaube mir, mich um den Namen des Gefährten zu erkundigen, mit dem ich heute in Streit und in Ruhe zusammen gewesen bin, und den ich mir nicht als unbekannt denken kann, selbst hier in den Wüsten von Palästina.“

„Er ist noch nicht werth, bekannt zu sein,“ sagte der Christ. „Wisse jedoch, daß ich unter den Streifern des Kreuzes Kenneth genannt werde — Kenneth vom schlafenden Leoparden; zu Hause habe ich andere Titel, die aber hart klingen würden im Ohr eines Morgenländers. Tapferer Saracen, darf ich fragen, welcher von den arabischen Stämmen dich seinen Abkömmling nennt, und unter welchem Namen du bekannt bist?“

„Sir Kenneth,“ sagte der Muselman, „es ist mir lieb, daß Ihr einen Namen habt, den meine Zunge leicht ausspricht. Was mich betrifft, so bin ich kein Araber; aber ich stamme von einem Geschlecht, das nicht weniger furchtbar ist und kriegerisch. Wisse, Sir Ritter vom Leoparden, daß ich Scheerkohf bin, der Löwe des Gebirgs, und daß es in Kurdis-

han, woher ich stamme, keine Familie gibt, die edler wäre als die der Seldschuken.“

„Ich habe gehört,“ antwortete der Christ, „daß Euer großer Sultan sein Blut von der nämlichen Quelle ableitet.“

„Gelobt sei der Prophet, der so sehr unsere Berge gewürdigt hat, daß er aus ihrem Schooße den sandte, dessen Wort Sieg ist,“ antwortete der Heide. „Ich bin nur ein Wurm vor dem König von Egypten und Syrien, aber doch vermag mein Name etwas in meinem eigenen Land. — Fremdling, mit wie viel Mann bist du in diesen Krieg gekommen?“

„Bei meiner Treu,“ sagte Sir Kenneth, „mit Hülfe von Freunden und Verwandten war es mir schwer, zehn wohlgerüstete Lanzen zu stellen mit vielleicht fünfzig Mann weiter, Schützen und Knechte eingerechnet. Etliche von diesen haben mein unglückliches Banner verlassen — etliche sind im Kampfe gefallen — andere sind an Krankheit gestorben — und ein einziger treuer Schildknappe, für dessen Leben ich die gegenwärtige Wallfahrt unternehme, liegt auf dem Siechbette.“

„Christ,“ sagte Scheerkobf, „ich habe hier fünf Pfeile in meinem Köcher; ein jeglicher ist besiedert vom Flügel des Adlers. Wenn ich einen derselben nach meinen Gezelten sende, so steigen tausend Streiter zu Pferd — sende ich einen andern, so erheben sich eben so viele — für die fünfe stehen mir fünftausend Mann zu Gebot — und wenn ich meinen Bogen sende, so erbebt die Wüste unter dem Gestampfe von zehntausend Reitern. Und du bist gekommen mit deinen Fünfzigen, ein Land anzugreifen, worin ich einer der Geringssten bin!“

„Nun, bei dem Kreuze, Saracen,“ versetzte der westliche Streiter, „du solltest wissen, ehe du prahltest, daß ein stählerner Handschuh vermögend ist, eine ganze Handvoll Hornisse zu erdrücken.“

„Gewiß, aber erst muß er sie in der Faust haben,“ sagte der Saracen mit einem Lächeln, das die neue Freundschaft einiger Gefahr hätte aussetzen können, hätte er nicht dem Gespräch eine andere Wendung gegeben durch den Zusatz: „Und ist denn Tapferkeit so hoch geachtet bei den christlichen Fürsten, daß du, der du so wenig mit Mittel und Leuten versehen bist, dich mir als Schuß und Schirm in dem Lager deiner Brüder anbieten konntest, wie du vorhin gethan?“

„Wisse, Saracen,“ sagte der Christ, „da dies deine Benennung ist, daß der Name eines Ritters und das Blut eines Edelmannes das Recht verleihen, sich mit den Fürsten ersten Ranges in eine Reihe zu setzen in Allem, was nicht königliche Machtvollkommenheit und Herrschaft betrifft. Würde Richard von England selbst die Ehre eines Ritters kränken, der so arm wäre, als ich es bin, er könnte ihm, ohne die Gesetze des Ritterthums zu verletzen, den Zweikampf nicht versagen.“

„Fürwahr, es würde mich freuen, ein so seltsames Schauspiel zu sehen,“ sagte der Emir, „wo ein lederner Gürtel und ein paar Sporen den Ärmsten auf gleiche Linie mit dem Mächtigsten stellen.“

„Du mußt hinzusetzen, freies Blut und ein furchtloses Herz,“ sagte der Christ; „dann vielleicht wirst Du von der Ehre der Ritterschaft nicht fälschlich gesprochen haben.“

„Und mischet Ihr Euch eben so frei unter die Frauen Eurer Häuptlinge und Fürsten?“ fragte der Saracen.

„Gott verhüte es,“ sagte der Ritter vom Leoparden, „daß es dem ärmsten Ritter der Christenheit nicht frei stehen sollte, in jeglichem Ehrendienste seine Hand und sein Schwert, seinen Thatenruhm und seine beständige Herzensneigung der schönsten Prinzessin zu weihen, die je ein Diadem an der Stirn trug!“

„Aber erst kurz vorhin,“ sagte der Saracen, „hast du die Liebe als den höchsten Schatz des Herzens beschrieben — sie

muß dir ohne Zweifel in einem hohen und edlen Stande gewährt worden sein?“

„Fremdling,“ antwortete der Christ, der während seiner Rede tief erröthete, „wir sprechen nicht leichtfertig davon, wo wir unsere erwähltesten Schätze bewahren — es genüge dir zu wissen, daß, wie du sagst, meine Liebe eine hohe und edle ist — eine sehr hohe und sehr edle; aber wenn du von Liebe und gebrochenen Lanzen hören willst, wage dich, wie du sagst, in das Lager der Kreuzfahrer, und deine Ohren werden Beschäftigung finden, und, wenn du willst, deine Hände auch.“

Der östliche Krieger antwortete, indem er sich im Steigbügel erhob und seine Lanze aufwärts bewegte: „Ich fürchte, daß ich schwerlich einen mit bekreuzter Schulter finden werde, der mit mir den Wurf des Dscherrid versuchen wollte.“

„Dafür stehe ich nicht,“ versetzte der Ritter; „obgleich im Lager einige Spanier sind, die sich recht gut auf das morgenländische Spiel verstehen, den Wurfspeer zu schleudern.“

„Hunde und Söhne von Hunden!“ fuhr der Saracen auf; „was fällt diesen Spaniern ein, daß sie hierher kommen, die wahren Gläubigen zu bekriegen, die in ihrem eigenen Land ihre Herren und Zuchtmeister sind? mit ihnen möchte ich in keinem Kampfspiele zusammentreffen.“

„Hüte dich, daß nicht die Ritter von Leon und Asturien deine Rede vernehmen,“ sagte der Ritter vom Leoparden; „aber“ fügte er hinzu, indem er bei der Erinnerung an den am heutigen Morgen stattgehabten Kampf lächelte, „wenn du Lust hättest, statt dem Wurf eines Rohres dem einer Streitart zu stehen, so fändest du unter den westlichen Kriegern genug, die deinem Verlangen Genüge leisten würden.“

„Bei dem Bart meines Vaters, Sir,“ sagte der Saracen mit einem Versuch zu lachen, „dies Spiel ist zu grob für bloßen

Scherz — in der Schlacht werde ich's nimmer scheuen, aber mein Kopf“ — er preßte die Hand gegen die Stirn — „wird mir für einige Zeit nicht erlauben, es im Scherz zu suchen.“

„Ich wollte, du sähest die Art von König Richard,“ antwortete der westliche Krieger, „mit welcher verglichen die hier, welche an meinem Sattelbogen hängt, federleicht ist.“

„Wir hören viel von diesem Inselkönig,“ sagte der Saracene, „bist du einer von seinen Unterthanen?“

„Ich bin einer von denen, die ihm auf diesem Feldzug gefolgt sind,“ antwortete der Ritter, „und ich bekleide Ehrenstellen in seinem Dienst; aber ich bin nicht sein geborner Unterthan, obschon ein Eingeborner der Insel, wo er herrscht.“

„Wie meinst du das?“ sagte der östliche Krieger; „habt ihr denn zwei Könige auf einer einzigen armen Insel?“

„Wie du sagst,“ sagte der Schotte, denn das war Sir Kenneth von Geburt, — „so ist es; aber obschon die Bewohner der beiden Theile der Insel in unaufhörlichem Krieg mit einander sind; so kann das Land, wie du siehst, ein solches Heer Bewaffneter aufstellen, als ausziehen wollen, um die unheilige Gewalt zu erschüttern, die dein Herr den Städten von Zion aufgelegt hat.“

„Beim Barte Saladin's, Nazarener, das ist doch eine wahre kindische Thorheit, und ich muß lachen über den Unverstand deines Sultans, welcher hierher kommt, Wüsten und Felsen zu erobern, und den Besitz derselben denen freitig zu machen, denen eine größere Macht zu Gebote steht, während er einen Theil seiner kleinen Insel, worin er als Herrscher geboren worden, der Gewalt eines andern Scepters gehorchend zurückläßt. Ohne Zweifel, Sir Kenneth, ihr und eure anderen guten Landsleute habt euch wohl der Herrschaft von König Richard unterworfen, ehe ihr euer in sich

gespaltenes Geburtsland verließet, um in diesen Krieg zu ziehen?“

Schnell und stolz war Kenneth's Antwort: „Nein bei dem glänzenden Licht des Himmels! hätte der König von England den Kreuzzug nicht eher unternommen, als bis er Herr von Schottland geworden wäre; so möchte, das sage ich und alle ächten Schotten mit mir, der Halbmond auf ewig von den Wellen Zions glänzen.“

So weit hatte er gesprochen, als er sich schnell besann und murmelte: „mea culpa! mea culpa! was habe ich, ein Soldat des Kreuzes, mit der Erinnerung an den Krieg zwischen Christen zu schaffen?“

Die flüchtige Aeußerung des vom Pflichtgebot zurechtgewiesenen Gefühls entging nicht der Aufmerksamkeit des Muselmannes, der, wenn auch nicht Alles vollkommen und in allen Beziehungen begriff, doch wenigstens so viel sah, um sich zu überzeugen, daß bei Christen sowohl als bei Muselmännern Gefühle von persönlichem Haß und volksthümliche Zerwürfnisse genährt würden, deren Besänftigung nie ganz gelingen werde. Aber die Saracenen waren ein Stamm, der vielleicht in dem höchsten Grade, den ihre Religion erlaubt, verfeinert war, und der ganz vorzüglich geeignet schien, hohe Begriffe von Anstand und Bildung zu nähren; und dies verhinderte, daß er kein Aufhebens machte von der Unbeständigkeit Sir Kenneth's, in dessen Charakter der Schotte und der Kreuzfahrer sich widersprachen.

In der Zwischenzeit waren sie vorwärts gekommen, und die Gegend umher hatte sich verändert. Sie befanden sich in einer östlichen Richtung, und hatten die steile und kahle Hügelkette erreicht, die auf dieser Seite die wüste Ebene schließt, und der Landschaft ein anderes Ansehen verleiht, ohne ihr den Charakter der Unfruchtbarkeit zu benehmen. Spitze, felsigte Höhen erhuben

sich rings umher, und bald boten tiefe Abhänge und steile Aufwege, die wegen des schmalen Pfades sehr gefährlich waren, den Wanderern Schwierigkeiten dar, die verschieden waren von denen, mit welchen sie kurz vorher gekämpft hatten. Schwarze Höhlen und Abgründe, die in der Bibel so oft erwähnten Grotten, öffneten sich furchtbar zwischen den Felsen zu beiden Seiten des Wegs, und der schottische Ritter erfuhr von dem Emir, daß dieselben wilden Thieren oder Menschen, die noch grausamer als jene seien, weil durch den unaufhörlichen Krieg und die von den Kriegerern des Kreuzes und des Halbmonds ausgeübten Erpressungen zur Verzweiflung und zum Räuberleben getrieben, sie weder Stand und Religion, noch Geschlecht und Alter verschonten, zum Schlupfwinkel dienten.

Der schottische Ritter hörte mit Gleichgiltigkeit auf den Bericht von den Verwüstungen, welche die wilden Thiere oder die verwilderten Menschen verursacht hatten: er verließ sich auf seine eigene Kraft und Stärke; aber ein geheimes Schaudern befiel ihn, als er bedachte, daß er sich nun in der furchtbaren Wildniß der vierzigjährigen Fasten befände, und als er sich die Versuchung vergegenwärtigte, womit der Fürst der Finsterniß des Menschen Sohn antasten durfte. Er entzog nach und nach seine Aufmerksamkeit der eitelen, weltlichen Unterhaltung des ungläubigen Kriegers zu seiner Seite, und ein so angenehmer Gefährte dieser letztere wegen seiner munteren und gefälligen Redseligkeit überall anders gewesen sein würde, Sir Kenneth glaubte, daß in dieser Wildniß, an diesen wüsten und dünnen Orten, wohin die bösen Geister zu wandern pflegten, wenn sie aus den Menschen, deren Leiber sie besessen, vertrieben worden seien, ein Bruder Barfüßer ein besserer Reisegeselle wäre, als ein munterer aber ungläubiger Heide.

Dies Gefühl beengte ihn um so mehr, als des Saracenen

Aufgeregtheit mit der Reise zu wachsen schien, und als, je weiter sie in den düstern Schluchten des Gebirgs vordrangen, die Unterhaltung desselben desto ausgelassener wurde, und, da sie endlich unbeantwortet blieb, zu einem desto lauterem Singen anwuchs. Sir Kenneth verstand genug von den morgenländischen Sprachen, um sich zu vergewissern, daß er Liebeslieder sang, in welchen die morgenländischen Dichter so schlüpfrig sind, und die darum desto weniger mit einer ernsten, frommen und der Wüste der Versuchung angemessenen Gedankensammlung übereinstimmen. In großem Widerspruch mit sich selbst sang der Saracen auch Lieder zum Lob des Weins, des flüssigen Rubins persischer Dichter, und seine Fröhlichkeit wurde auf die Länge dem christlichen Ritter, dessen Gemüth ganz anders gestimmt war, so unerträglich, daß, wäre nicht das Versprechen guten Vernehmens geleistet worden, Sir Kenneth leicht Maßregeln würde ergriffen haben, den Ton des Liedes zu ändern. Es kam dem Kreuzfahrer vor, als hätte er an seiner Seite eine Art von einem munteren, schlüpfrigen, bösen Feind, der seine Seele zu berücken und sein ewiges Heil zu gefährden trachte durch Eingebung eiteler Gedanken an irdische Lust, und der auf diese Weise seine Andacht besudeln zu einer Zeit, wo sein Christenglaube und sein Pilgergelübde eine ernste und bußfertige Gemüthsverfassung von ihm erheischten. Er war demnach sehr beunruhigt, und wußte nicht, was er thun sollte; endlich unterbrach er mit dem heftigen Ton des Mißfallens das Lied des berühmten Rudpiki, in welchem derselbe das Mal auf dem Busen seiner Geliebten allen Reichthümern von Bokhara und Samarkand vorzieht.

„Saracen,“ sagte der Kreuzfahrer ernsthaft, „wie blind du auch sein magst und wie tief versunken in den Irrthümern eines falschen Gesetzes, du solltest dennoch wissen, daß es Orte gibt,

die heiliger sind als andere, und wieder andere, wo der Böse außergewöhnliche Macht hat über sündhafte Menschen. Ich will dir den wichtigen Grund nicht angeben, warum dieser Ort — diese Felsen — diese Höhlen mit ihren düsteren Thoren, die aussehen, als wenn sie in die Mitte des Abgrunds führten — als ein vornehmlicher Aufenthalt des Satans und seiner Engel angesehen werden. Genug, daß weise und heilige Männer, denen die Beschaffenheit der unheiligen Gegend wohl bekannt war, mich vor diesem Orte längst gewarnt haben. Darum, Saracen, laß ab von deiner thörichten und unzeitigen Lustigkeit, und wende deine Gedanken Dingen zu, die diesem Orte angemessener sind, wenn schon — ich beklage dich! — auch dein bestes Gebet nur Lästerung und Sünde ist.“

Der Saracen hörte mit einigem Befremden; dann antwortete er mit guter Laune und mit Lustigkeit, die nur, so weit es die Höflichkeit verlangte, versteckt war: „Guter Sir Kenneth, fürwahr du handelst ungerecht gegen deinen Gefährten, oder die Höflichkeit wird nur unvollkommen gelehrt bei euren westlichen Stämmen. Ich nahm keinen Anstoß, als ich dich Schweinefleisch essen und Wein trinken sah, und ließ dich ruhig deines Mahles dich erlaben, das ihr eure christliche Freiheit nennet, indem ich bloß in Gedanken eure abscheulichen Genüsse bemitleidete. — Warum denn nun wolltest du Aergerniß nehmen, wenn ich mir, so viel es in meinen Kräften steht, einen traurigen Weg mit einem lustigen Lied erheitere? Was sagt der Dichter — Gesang gleicht dem Thau des Himmels in der Mitte der Wüste; er kühlt den Pfad des Wanderers.“

„Freund Saracen,“ sagte der Christ, „ich table nicht die Liebe der Sängerschaft und der gaie science; wiewohl wir verstaten ihnen zu viel Raum in unsern Gedanken, wenn diese auf bessere Dinge gerichtet werden sollten. Aber Gebete und heilige

Psalmen sind angemessener als Trink- und Liebeslieder, wenn man durch dieses Thal des Schattens des Todes wandert, das voll ist von bösen Geistern und Dämonen, die, auf das Gebet heiliger Männer aus den Wohnstätten der Menschen vertrieben, nach Plätzen wandern, verflucht wie sie selber.“

„Sprich nicht so von den Genien, Christ,“ antwortete der Saracen, „wisse, daß du mit einem sprichst, dessen Stamm und Volk ihren Ursprung von jenen Unsterblichen herleiten, die eure Secte fürchtet und lästert.“

„Ich dacht' es wohl,“ antwortete der Kreuzfahrer, „daß euer blindes Geschlecht vom bösen Feind abstammen müsse, ohne dessen Hülfe ihr es nie würdet vermocht haben, dieses gelobte Land gegen so viele Streiter Gottes zu behaupten. Ich spreche nicht so von dir besonders, Saracen, sondern im Allgemeinen von deinem Volk und deiner Religion. Jedoch es wundert mich, nicht daß ihr euren Ursprung vom bösen Geist haben könnet, sondern daß ihr euch dessen rühmet.“

„Von wem denn sollte sich der Brave abzustammen rühmen, wenn nicht von dem Bravsten?“ sagte der Saracen; „von wem könnte der Stolze seinen Stamm würdiger herleiten als von dem finsternen Geist, der es vorzog, Hals über Kopf vor der Gewalt zu fallen, als sein Knie freiwillig zu beugen? Eblis mag gehaßt werden, Fremdling; aber er muß gefürchtet werden; und wie Eblis ist, so sind seine Nachkömmlinge von Kurdistan.“

Mährchen von Magie und schwarzer Kunst waren die Gelehrsamkeit der Zeit, und Sir Kenneth hörte seinen Gefährten von seiner satanischen Herkunft reden, ohne daran zu zweifeln oder sich groß zu verwundern; doch fühlte er ein geheimes Schauern, sich in dieser furchtbaren Gegend mit einem Gesellen zusammen zu finden, der eine solche Abstammung offen bekannte. Aber von Natur der Furcht unzugänglich, wie er war, bekreuzte

er sich, und sprach herzhast den Saracenen um Aufschluß über das Geschlecht an, dessen derselbe sich rühmte. Dieser fügte sich bereitwillig seinem Verlangen.

„Wisse, tapferer Fremdling,“ sagte er, „zur Zeit als der grausame Zohak, ein Abkömmling von Giamschid, auf dem Throne Persiens saß, machte er einen Bund mit den Mächten der Finsterniß in den verborgenen Grotten von Istakhar, welche die Hände der Urgeister, lange bevor Adam war, in die Felsen gehauen. Hier nährte er mit täglicher Darbietung von Menschenblut zwei gefräßige Schlangen, die, den Dichtern zufolge, ein Theil von ihm geworden waren, und zu deren Ernährung er täglich Menschenopfer forderte, bis die erschöppte Geduld seiner Untertanen Einige antrieb, das Schwert der Empörung zu erheben, wie den tapferen Grobschmied und den siegreichen Feridoun, von welchen der Wütherich endlich entthront, und eingeschlossen wurde auf immer in die furchtbaren Höhlen des Gebirgs Damavend. Aber noch vor dieser Befreiung, als die Macht des blutdürstigen Wütherichs noch auf ihrer Höhe war, brachte der räuberische Slavenhaufen, den er aussandte, um sich mit Vorrath für sein tägliches Opfer zu versehen, in die Grotten des Pallastes von Istakhar sieben Schwestern, die an Schönheit sieben Houris zu sein schienen. Diese sieben Jungfrauen waren die Töchter eines Weisen, der keine andere Schätze hatte, als diese Schönheiten und seine eigene Weisheit. Aber die Weisheit des Vaters sah die Gefahr nicht voraus, und die Schönheit der Töchter schien zur Abwendung derselben nicht geeignet. Die älteste war nicht über zwanzig Jahre alt, die jüngste hatte das dreizehnte kaum erreicht; und alle sahen sich so ähnlich, daß sie nur durch ihre Größe, wodurch eine die andere in der gefälligen Abstufung überragte, wie die Stufen der Treppe, die zum Thore des Paradieses führt, von einander unterschieden werden konnten.

So lieblich waren diese sieben Schwestern, als sie aller Kleidung beraubt und, nur von einem weiß-seidenen Gewande bedeckt, in der schwarzen Grotte standen, daß ihre Reize die Herzen unsterblicher Geister rührten. Der Donner rollte, die Erde bebte, die Wand der Grotte zerriß, und durch den Spalt trat einer herein, gekleidet wie ein Jäger, mit Pfeil und Bogen, und begleitet von sechs anderen, seinen Brüdern. Alle waren von hohem Wuchs, und wenn gleich von dunkler Farbe, doch freundlich anzuschauen; aber ihre Augen hatten mehr das Glimmern der Augen des Todes, als das Licht, das unter dem Augenlide des Lebens strahlt. Zeineb, sagte der Führer der Sieben — und während er sprach, hielt er die älteste Schwester bei der Hand, und seine Stimme war sanft, gedämpft und wehmüthig — ich bin Cothrob, König der Unterwelt und Oberherr von Ginnistan. Ich und meine Gebrüder gehören zu denen, die aus dem reinen Urfeuer geschaffen, es selbst gegen das Gebot des Allmächtigen verschmähten, einem Erdenkloße zu huldigen, dem der Name Mensch gegeben ward. Vielleicht hast du von uns gehört, wir seien grausam, unbarmherzig, verfolgungsfüchtig. Es ist falsch. Wir sind von Natur gütig und großmüthig, nur dann rachsüchtig, wenn man uns beschimpft, nur dann grausam, wenn man uns trozet. Wir sind denen getreu, die uns trauen, und wir haben auf die Stimme deines Vaters, des weisen Mithrasp, gehört, der weislich nicht allein den Ursprung des Guten, sondern auch die sogenannte Quelle des Nebels verehrt. Du und deine Schwestern — ihr seid in den Schlingen des Todes; aber gebet uns zum Zeichen der Treue nur ein einziges Haar aus euren schönen Locken, und wir bringen euch viele Meilen von hier nach einer Zufluchtsstätte, wo ihr Troß bieten könnet dem Zohauf und seinen Dienern. — Die Furcht vor dem Tode, sagt der Dichter, gleicht dem Stab des Propheten Haroun, der alle anderen in

Schlangen verwandelte Stäbe vor den Augen des Königs Pharaon verschlang; und die Töchter des persischen Weisen waren weniger als andere im Stand, vor den Bewerbungen eines Geistes zu erschrecken. Sie gaben das Geschenk, das Cothrob verlangte, und in einem Augenblick waren die Schwestern in ein verzaubertes Schloß in dem Gebirge Turgut in Kurdistan versetzt, und keines Sterblichen Auge sah sie jemals wieder. Aber im Verlauf der Zeit erschienen in der Nähe des Geisterschlosses sieben Jünglinge, ausgezeichnet in Kampf und Jagd. Sie waren schwärzer, größer, stolzer und kühner als alle anderen, welche in den Thälern von Kurdistan zerstreut wohnen; und sie nahmen Weiber, und wurden die Väter der sieben Stämme der Kurdmänner, deren Heldemuth bekannt ist in aller Welt.“

Der christliche Ritter hörte mit Verwunderung diese seltsame Erzählung, von der Kurdistan noch heute Spuren besitzt, und nach einem kurzen Bedenken antwortete er: „In der That Herr Ritter, Ihr habt wohl gesprochen, Eure Abstammung mag gefürchtet und gehasset werden; aber man kann sie nicht verachten. Auch wundere ich mich nicht mehr über Eure Hartnäckigkeit in einem falschen Glauben; denn ohne Zweifel ist es ein Theil der teuflischen Gemüthsverfassung, die ihr von Euren Vorfahren, den höllischen Zägern, wie Ihr sie beschrieben, geerbt habt, Falschheit lieber zu haben, als Wahrheit; auch soll es mich nicht länger befremden, daß Eure Stimmung aufgeregter und schwärmerischer wird, und sich in Versen und Tönen äußert, wenn Ihr Euch den Orten nähert, die von Schlupfwinkeln der bösen Geister angefüllt sind: denn das muß in Euch jenes angenehme Gefühl erwecken, das Andere verspüren, wenn sie dem Land ihrer Väter sich nähern.“

„Bei meines Vaters Bart, ich glaube du hast Recht,“ sagte der Saracen, mehr erheitert, als gekränkt über den Freimuth, womit der Christ seine Meinung geäußert hatte; „denn, obchon

der Prophet — gelobt sei sein Name! — die Saat eines besseren Glaubens als der war, den unsere Vorfahren in den Geisterhallen von Tugrut lernten, unter uns ausgestreut hat; so waren wir doch nicht geneigt, eine schnelle Verdammung über die erhabenen und mächtigen Urgeister auszusprechen, deren Geschlecht wir in Anspruch nehmen. Diese Genien sind, unserer Meinung und Erwartung gemäß, nicht alle verworfen, sondern sie sind noch auf dem Wege der Prüfung, und haben in der Zukunft Lohn oder Strafe zu erwarten. Ueberlassen wir das den Mollays und Imams. Genug, daß bei uns die Verehrung jener Geister durch das, was wir aus dem Koran gelernt haben, noch nicht gänzlich ausgetilgt werden konnte, und daß Viele von uns noch immer zur Erinnerung an den alten Glauben der Väter Verse singen, wie die folgenden sind.“

Als er so gesprochen, schickte er sich an, Verse zu singen, die ihrem Bau und ihrer Sprache nach sehr alt sein mußten, und die von Einigen für das Werk der Verehrer des bösen Wesens — Arimanes gehalten werden.

O Ahriman, du finst'rer Geist
Des Bösen, den noch Irak preißt!
Wenn wir in finst'rer Nacht
Gebückt vor deinem Throne seh'n;
Und furchterfüllt das Dunkel seh'n;
Was gleicht dann deiner Macht!

Verleiht der gü't'ge Geist den Quell,
Der in der Wüste silberhell
Dem müden Wandrer blinkt;
Dein ist der Brandung Schreckgewalt,
Der Sturmwind, der Verderben hallt,
Daß Schiff auf Schiff versinkt.

Spricht Jener; spricht vom Erdenschooß
Manch' heilend' Kraut, manch' heilend' Moos,
Doch können sie nicht heilen
Von Schwindsucht oder Weh, das fest,
Von rothem Fieber oder Pest —
Von deines Köchers Pfeilen.

Du herrschest über's Menschenherz;
Oft eilen Worte himmelwärts
Zum gü't'gen Geist hinan;

Doch welch' Gewand sie auch umwallt,
Der Sinn, der aus den Tönen schallt,
Gilt dir, o Ahriman.

Sprich, lebst du in Persönlichkeit
Mit Donnerstimme, Wolkenkleid,
Wie Ostens Magier glaubt,
Mit einem Herz, das hassen kann,
Schwebst du auf Fittichen die Bahn,
Wo deine Kralle raubt?

Sprich, oder bist du nur die Kraft,
Die aus dem Guten Böses schafft
Am ew'gen Lebensborn;
Bist du die Lust, die stets erpicht
Und siegreich gegen's Bes're sicht,
Und die uns angebor'n?

Wer sichtet und entscheidet dies!
Doch du beherrschest ganz gewiß
Den Körper wie die Seel'.
Haß, Liebe, Ehrgeiz, Furcht und Lust,
Und was bewegt des Menschen Brust,
Du treibst's zu Sünd und Fehl.

So oft ein heller Sonnenstrahl
Herniederglänzt in's Jammerthal,
Als bald weist du darum.
Und bei dem flücht'gen Gaus und Braus
Kehrst du die Messer von dem Schmaus
In Todeswaffen um.

So lenkst Du von der Wiege an
Und durch die ganze Lebensbahn
Der Menschheit Schicksalslauf;
Dein ist des Todes bange Stund',
Und höret dann — wer thut es kund! —
Dein Reich mit einmal auf! *)

*) Der würdige und gelehrte Geistliche, der diese Art von Lobgesang übersezt hat, wünscht aus Furcht vor Mißverständnis, daß wir dem Leser bemerken sollen, daß diese Hymne von einem Heiden verfaßt ist, dem die wahren Ursachen des sittlichen und moralischen Uebels unbekannt waren, und der das Uebergewicht derselben im Weltssystem mit einem Auge betrachtet, wie alle, die der Wohlthat der christlichen Offenbarung nicht theilhaftig sind, diese niederschlagende Wahrheit betrachten müssen. Wir unsrerseits fügen noch bei, daß wir in dieser Uebersetzung mehr Umschreibungen in Form und in Stoff finden, als diejenigen, welche das Original kennen, billigen werden. Der Uebersetzer scheint daran gezweifelt zu haben, den Schwung orientalischer Poesie in englischen Versen wiedergeben zu können, und vielleicht hat er da, wo er den Sinn des Originals nicht enthüllen konnte, dem Beispiel anderer gelehrten und geistreichen Männer folgend, seine eigenen Gedanken untergeschoben.

Diese Verse mochten vielleicht die nicht unnatürliche Er-
 gießung eines halb aufgeklärten Weltweisen sein, der in der
 erdichteten Gottheit des Arimans nur das Uebergewicht des
 natürlichen und sittlichen Bösen erkannte; aber in dem Ohr
 von Sir Kenneth vom Leoparden machten sie einen anderen
 Eindruck, und, da sie von einem gesungen wurden, der sich
 eben erst seiner dämonischen Abkunft gerühmt hatte, so klan-
 gen sie wie eine dem Erzfeinde selbst dargebrachte Huldigung.
 Er überlegte still für sich, ob es genug sei, wenn er dem Sa-
 racenen seinen Abscheu für das Anhören solcher Lästung in
 derselben Wüste, wo Satan statt der geforderten Huldigung
 Verweise empfangen, durch ein plötzliches Abschiednehmen zu
 erkennen gäbe, oder ob er nicht vielmehr durch sein Kreuzfah-
 rergelübde verbunden wäre, den Ungläubigen auf der Stelle
 zum Kampf herauszufordern, und ihn den Thieren der Wild-
 niß zur Speise zu lassen, als seine Aufmerksamkeit plötzlich
 durch eine unerwartete Erscheinung gefesselt wurde.

Der Tag hatte sich nun geneigt; doch konnte der Ritter
 noch so viel sehen, daß sie Beide nicht allein in dem Walde
 seien, und daß sie genau beobachtet würden von einer großen
 und mageren Riesengestalt, die mit so viel Leichtigkeit über
 Felsen und Büsche sprang, daß er sich, das wilde haarige
 Aeußere dieses sonderbaren Wesens bemerkend, an die Faune
 und Silvane erinnerte, deren Bilder er in den alten Tempeln
 Rom's gesehen hatte. Da nun der ehrliche Schotte nie einen
 Augenblick daran gezweifelt hatte, die Götter der alten Hei-
 den für wirkliche Teufel zu halten, so zögerte er jetzt auch
 nicht, anzunehmen, daß die gotteslästerliche Hymne des Sa-
 racenen einen höllischen Geist heraufgerufen habe.

„Doch was thut das!“ sagte Sir Kenneth herzlich zu sich
 selbst; „nieder mit dem bösen Feind und seinen Verehrern!“

Er hielt es indessen für unnöthig, die nämliche Herausforderung an zwei Feinde zu richten, die er gewiß an einen einzigen würde gerichtet haben. Seine Hand hatte die Streitart gefaßt, und vielleicht hätte der arglose Saracen, ohne Anhörung eines Grundes, für seine persische Poesie auf der Stelle mit zerschmettertem Gehirn gebüßt; doch der schottische Ritter wurde bewahrt vor einer That, die ein schwarzer Fleck auf seinem Wappenschild gewesen sein würde. Die Erscheinung, auf die seine Augen eine Zeitlang gerichtet gewesen waren, schien zuerst hinter Felsen und Büschen versteckt dem Pfad der Wanderer folgen zu wollen, indem sie die Vortheile des Bodens mit großer Geschicklichkeit benutzte, und die Unregelmäßigkeiten desselben mit erstaunlicher Leichtigkeit überstieg. Endlich aber, gerade als der Saracen zu singen aufhörte, sprang die Gestalt, welche die eines in Ziegenfellen gekleideten Mannes war, in die Mitte des Pfads und faßte mit der einen und der anderen Hand einen Zügel vom Zaum des Saracenen, sich dermaßen entgegenstehend und das edle Ross nach hinten stoßend, daß dasselbe, unfähig, die Art zu ertragen, mit welcher der unvermuthete Angreifer das langstängige Gebiß und die starke Kinnkette preßte, die nach morgenländischer Art aus einem dicken Eisenringe bestand, sich aufrecht richtete, und endlich rückwärts auf seinen Herrn fiel, der jedoch der Gefahr des Falles entging, indem er sich schnell auf die Seite drehte.

Der Angreifer ließ nun den Zaum des Rosses und packte die Kehle des Reiters; er warf sich über den sich sträubenden Saracenen, und hielt denselben ungeachtet seiner Jugend und Gewandtheit unter sich am Boden, indem er seine langen Arme um die seines Gefangenen schlang, der zornig und doch dabei halb lachend ausrief: „Samako — Rasender — laß mich los. —

du nimmst dir zu viel heraus — laß mich los, oder ich brauche meinen Dolch.“

„Deinen Dolch, — Heidenhund!“ sagte die Gestalt in den Ziegenfellen, „halt ihn fest, wenn du kannst!“ und in einem Nu wand er die Waffe aus der Hand ihres Herrn, und schwang sie über dem Haupt desselben.

„Hülfe, Nazarener!“ schrie Scheerkohf, nun ernstlich beunruhigt; „Hülfe, oder der Hamako tödtet mich!“

„Tödtet dich!“ versetzte der Bewohner der Wüste; und wohl hast du den Tod verdient für deine Lasterlieder, die du singst nicht nur zum Lob deines falschen Propheten, der des Teufels Kämmerer ist, sondern zum Lob des Vaters des Bösen selbst.“

Der christliche Ritter hatte bis jetzt wie verblüfft zugeschaut, so seltsam hatte dies Abenteuer in seinem Fort- und Ausgang seiner Vermuthung widersprochen. Endlich jedoch fühlte er es, daß seine Ehre von ihm heische, sich zu Gunsten seines in Gefahr schwebenden Gefellen in's Mittel zu schlagen; und darum richtete er das Wort an die siegreiche Gestalt in den Ziegenfellen.

„Wessen du auch sein magst,“ sagte er, „des Guten oder des Bösen, wisse, daß ich für jetzt eidlich gehalten bin, dem Saracenen, den du unter dir hältst, ein treuer Gefährte zu sein; ich bitte dich darum, laß ihn aufstehen; wo nicht — so werde ich darum mit dir kämpfen.“

„Das wäre ein Kampf eigener Art,“ antwortete Hamako, „für einen Kreuzfahrer — wegen eines ungetauften Hundes einen Mitgenossen seines heiligen Glaubens zu bekämpfen. Bist du in die Wüste gekommen, um für den Halbmond gegen das Kreuz zu sechten? Du bist ein trefflicher Streiter Gottes, da du auf die horchest, die das Lob des Satans fingen!“

Jedoch, indem er so sprach, stand er auf, und ließ den Saracenen auch aufstehen, und gab ihm seinen Dolch zurück.

„Du siehst nun, in welche Gefahr deine Vermessenheit dich gebracht hat,“ fuhr der in den Siegenfellen fort, sich nun an Sheerkobf wendend, „und durch welch' schwache Mittel deine geübte Geschicklichkeit und gerühmte Gewandtheit überwältigt werden können, wenn's also des Himmels Wille ist. Darum, o Alderim! nimm dich in Acht; denn wisse, blinkte nicht in dem Stern deiner Geburt etwas, das zu guter Himmelsstunde etwas Gutes und Heilsames von dir verheißet, wir beide wären nicht von einander gekommen, bis ich dir die Kehle zerrissen hätte, die kurz zuvor Lasterungen gesungen.“

„Hamako,“ sagte der Saracen mit einem Anscheine, als ob er über die Sprache und über den noch heftigeren Anfall, dem er unterlegen war, ganz unverdroffen sei, „ich bitte dich, guter Hamako, dich in Acht zu nehmen, daß du deine Freiheit nicht überschreitest; denn wiewohl ich als guter Muselman diejenigen verehere, denen der Himmel den gewöhnlichen Verstand geraubt hat, um sie mit dem Geist der Prophezeiung zu begaben, so will ich doch keines Fremden Hände weder am Zaume meines Pferdes, noch an meinem eigenen Leibe leiden. Reden kannst du, wie du willst, ohne Furcht, daß ich dir böse werden möge; aber raffe deine Besinnung genug zusammen, um zu begreifen, daß, wenn du wieder eine Gewaltthat gegen mich beginnen solltest, ich dir dein zottiges Haupt von den mageren Schultern hauen werde. Und dir, Freund Kenneth, fuhr er fort als er sein Rosß wieder bestiegen hatte, „muß ich nothgedrungen sagen, daß ich von einem Gefährten in der Wüste hülfreiche Thaten lieber habe, als schöne Worte. An diesen letzteren hast du mir es nicht fehlen lassen; aber es wäre besser gewesen, wenn du mir eine schleunigere Hülfe geleistet hättest in meinem Kampfe mit diesem Hamako, der in seinem Wahnsinn mich fast des Lebens beraubt hätte.“

„Bei meiner Treu“, sagte der Ritter, „ich habe gewissermaßen gefehlt — ich war ein wenig langsam, dir augenblicklichen Beistand zu leisten; aber die Sonderbarkeit des Angreifers, die Raschheit des Vorfalles — es war, als ob dein tolles, schlechtes Lied den Teufel zwischen uns gerufen hätte — und meine Bestürzung war so groß, daß zwei oder drei Minuten vergingen, ehe ich meine Waffe zu fassen vermochte.“

„Du bist ein kalter, bedachtsamer Freund“, sagte der Saracen; „und, wäre der Hamako um ein wenig wüthender gewesen, dein Gefährte wäre zu deiner ewigen Schande an deiner Seite erschlagen worden, ohne daß du einen Finger zu seinem Beistand gerührt hättest, obgleich du dabei warest beritten und bewaffnet.“

„Auf mein Wort, Saracen“, sagte der Christ, „wenn du die reine Wahrheit hören willst, ich hielt diese seltsame Gestalt für den Teufel; und da er aus deiner Verwandtschaft ist, so wußte ich nicht, ob Ihr Euch nicht irgend ein Familiengeheimniß mittheiltet, als Ihr Euch so freundschaftlich auf dem Sand herumwälztet.“

„Dein Spott ist keine Antwort, Bruder Kenneth“, sagte der Saracen; „denn merk' es dir, wäre mein Angreifer wirklich der Fürst der Finsterniß selbst gewesen, du würdest nichts desto weniger verbunden gewesen sein, ihn zum Vortheil deines Gefährten zu bekämpfen. Wisse ferner, daß Alles, was der Hamako Widriges oder Teuflisches an sich haben mag, mehr deine Verwandtschaft anlangt, als die meinige: denn dieser Hamako ist in der That der Einsiedler, den zu besuchen du hierher gekommen bist.“

„Dieser!“ sagte Sir Kenneth, die athletische, doch abgezehrte Gestalt vor seinen Augen betrachtend — „dieser! — du scherzest, Saracen — das kann der ehrwürdige Theodorich nicht sein!“

„Frage ihn selbst, wenn du mir nicht glauben willst, antwortete Scheerkohf; und ehe diese Worte über seine Lippe gekommen waren, gab der Einsiedler in Bezug auf sich selbst gewisse Auskunft.

„Ich bin Theodorich von Engaddi,“ sagte er, — „ich bin der Wanderer in der Wüste — ich bin der Freund des Kreuzes und die Geißel aller Ungläubigen, Keger und Teufelsverehrer. Fort mit Euch, fort mit Euch! — Nieder mit Mahomed Ter-magant und ihren Anhängern!“ — So sprechend, zog er unter seiner haarigen Bekleidung eine Art von Geißel oder gelenkigem, mit Eisen umgebenem Prügel hervor, den er mit einer seltsamen Fertigkeit um sein Haupt herumschwang.

„Da siehst du deinen Heiligen,“ sagte der Saracen, anfangs lachend über das sichtbare Erstaunen, womit Sir Kenneth die abenteuerlichen Bewegungen und das wunderliche Gemurmel Theodorichs beobachtete, der, nachdem er seine Geißel nach allen Richtungen geschwungen, augenscheinlich ganz unbesorgt, ob er den Kopf eines oder des anderen seiner Gefährten treffen könne, endlich eine Probe seiner eigenen Stärke und der Festigkeit seiner Waffe ablegte, indem er einen großen Stein, der in der Nähe lag, in Stücke schlug.

„Das ist ein Berrückter,“ sagte Sir Kenneth.

„Nichts desto weniger aber ein Heiliger,“ entgegnete der Muselman, der nach der bekannten Meinung des Morgenlandes glaubte, daß Berrückte unter dem Einfluß unmittelbarer Begeisterung ständen. „Merke dir, Christ, wenn das eine Aug' erblindet ist, so wird das andere desto schärfer — wenn eine Hand verstümmelt ist, so wird die andere desto stärker; eben so, wenn unser Verstand in menschlichen Dingen verwirrt und zerstört ist, dann wird unser Blick gen Himmel desto schärfer und vollkommener sein.“

In diesem Augenblick wurde die Stimme des Saracenen von der des Einsiedlers überboten, der laut aufzuschreien begann in einer wunderlichen Gesangsweise: „Ich bin Theodorich von Engaddi — ich bin die Geißel der Ungläubigen! Der Löwe und der Leopard sollen meine Gesellen sein und nahe bei meiner Zelle Herberge machen; und die Ziege wird sich nicht fürchten vor ihren Krallen — ich bin die Fackel und die Leuchte — Kyrie eleison!“

Er beschloß seinen Gesang mit einem kurzen Lauf, und machte dann drei Sprünge vorwärts, die ihm großes Ansehen in einer gymnastischen Akademie würden verschafft haben, die aber zu seinem Einsiedler-Charakter so wenig paßten, daß der schottische Ritter zugleich beschämt und verwirrt darüber ward.

Der Saracene schien ihn besser zu verstehen. „Du siehst,“ sagte er, „er erwartet, daß wir ihm folgen zu seiner Zelle, die in der That die einzige Zuflucht ist, die uns für diese Nacht bleibt. Du bist der Leopard — von dem Bild auf deinem Schilde — ich bin der Löwe, wie mein Name bedeutet — und unter der Ziege versteht er sich selbst, indem er auf seine Kleidung von Ziegenfellen anspielt. Doch wir müssen ihn im Gesicht behalten: denn er ist flüchtig wie ein Dromedar.“

In Wahrheit die Aufgabe war schwer wie eine, denn obgleich der ehrwürdige Führer von Zeit zu Zeit inne hielt, und mit der Hand winkte, um sie einzuladen, ihm zu folgen, so führte er doch als einer, der mit allen Windungen und Wegen der Wüste wohl vertraut, und mit einer außerordentlichen Beweglichkeit, die ein unruhiger Geist vielleicht durch die beständige Bewegung gewinnt, ausgerüstet war, die beiden Ritter durch Klüfte und auf Fußpfaden hin, wo selbst der leicht bewaffnete Saracene mit seinem wohl dressirten Berber in großer Gefahr schwebte, und wo der eisengerüstete Europäer und sein überlade-

nes Roß so drängender Noth ausgesetzt waren, daß der Ritter mit Freuden dieselbe gegen die Gefahren einer großen Schlacht würde vertauscht haben. Er war darum froh, als er endlich den heiligen Mann, der diesen harten Wettlauf angeführt hatte, am Eingang einer Höhle stehen sah, eine große Fackel haltend, die aus einem in Erdharz getauchten Stück Holz bestand, und ein großes, flackerndes Licht auswarf, von einem starken Schwefelgeruch begleitet.

Unabgeschreckt von dem erstickenden Dampf schwang sich der Ritter vom Pferd und trat in die Höhle hinein, die einen geringen Anschein von Bequemlichkeit darbot. Die Zelle war in zwei Abtheilungen geschieden; in der äußeren war ein steinerner Altar und ein aus Rohr gemachtes Crucifix: dieser Theil diente dem Einsiedler zur Kapelle. An der einen Seite dieser Abtheilung band der christliche Ritter sein Pferd an und beschickte es für die Nacht, obgleich nicht ohne eine fromme Scheu, die aus der Ehrfurcht entsprang, welche er für die ihn umgebenden Gegenstände nährte; er folgte jedoch dem Beispiele des Sarcenen, der ihm zu verstehen gab, daß dies des Ortes Brauch wäre. Der Einsiedler war unterdessen beschäftigt, das innere Gemach zum Empfang seiner Gäste in Ordnung zu bringen, und diese gesellten sich bald daselbst zu ihm. Im Hintergrund der äußeren Höhle führte eine mit einer rauhen Bretterthüre verschlossene kleine Oeffnung in das Schlafgemach des Einsiedlers, das bequemer eingerichtet war. Der Fußboden war durch die Arbeit des Bewohners ziemlich geebnet und dann mit weißem Sand bestreut worden, den er täglich mit Wasser aus einer kleinen Quelle besprengte, die in einer Ecke aus dem Felsen sprudelte; und die unter diesem erstickenden Himmelsstrich für Ohr und Gaumen gleich erquicklich war. Matrasen, aus Binsen geflochten, lagen an den Wänden, die gleich dem Fuß-

boden rauh bearbeitet waren und mit Kräutern und Blumen mancher Art umhangen. Zwei Wachskerzen, die der Einsiedler anzündete, gaben dem Ort ein heiteres Ansehen, und Wohlgeruch und Kühlung machten ihn angenehm.

In der einen Ecke des Gemachs lag Arbeitsgeräthe, in der anderen war eine Nische für ein grobes Bild der heiligen Jungfrau. Ein Tisch und zwei Stühle kündigten sich als die Arbeit des Einsiedlers an, da sie an Gestalt von den morgenländischen Geräthschaften abwichen. Jener war nicht allein mit Schilf und Hülsenfrüchten gedeckt, sondern auch mit gedörrtem Fleisch, das Theodorich sorgsam auf eine Art darlegte, welche die Eflust seiner Gäste zu reizen im Stande war. Dieser obwohl stumme und nur in Handlungen vernehmbare Ausdruck von Höflichkeit schien dem Sir Kenneth etwas ganz Unvereinbares mit dem früheren wilden und gewaltthätigen Betragen desselben Mannes zu sein. Die Haltung des Einsiedlers war nun angemessen, und augenscheinlich war es nur die fromme Demuth, die seinen Zügen, abgemagert wie sie waren durch die harte Lebensweise, den Ausdruck des Edlen und Majestätischen benahm. Er schritt in seiner Zelle einher wie einer, der geboren ward über Menschen zu herrschen, und der dieser Herrschaft entsagt hat, um ein Diener des Himmels zu werden. Jedoch es muß zugegeben werden, daß sein riesenmäßiger Wuchs, die Länge seines ungeschornen Bartes und Haares und das Feuer seines tiefen, lebhaften Auges eher die Merkmale eines Kriegers, als eines Mönches waren.

Selbst der Saracen schien den Einsiedler mit einer gewissen Ehrfurcht zu betrachten, während derselbe so beschäftigt war, und er lispelte leise dem Sir Kenneth zu: „Der Hamako ist nun in seiner guten Laune; aber bevor wir gegessen haben, wird er nicht reden — das ist sein Gelübde.“

Folglich war es nur stillschweigend, daß Theodorich dem Schotten vorschlug, auf einem der ärmlichen Stühle Platz zu nehmen, während sich Scheerkohf nach der Sitte seines Volks auf ein Strohpolster niedersetzte. Der Einsiedler erhob hierauf die Hände, wie wenn er die seinen Gästen vorgesezten Erfrischungen segnen wollte, und diese schickten sich an zu essen, indem sie ein so tiefes Stillschweigen wie jener beobachteten. Dem Saracenen war diese Ernsthaftigkeit natürlich, und der Christ ahmte die Schweigsamkeit desselben nach, während er seine Gedanken damit beschäftigte, über die Seltsamkeit seiner Lage nachzudenken und über den Unterschied zwischen den ausgelassenen, wüthenden Bewegungen, dem lauten Geschrei und dem gewaltthätigen Verfahren, wodurch sich Theodorich bei der ersten Begegnung zu erkennen gegeben hatte, und der ernsthaften, feierlichen, würdevollen Beflissenheit, womit er nun die Pflichten der Gastlichkeit ausübte.

Als das Mahl geendet war, räumte der Einsiedler, der selbst noch keinen Bissen gegessen hatte, die Ueberbleibsel vom Tische weg, und, indem er vor den Saracenen einen Krug Scherbet setzte, bestimmte er dem Schotten eine Flasche Wein.

„Trinkt,“ sagte er, „meine Kinder,“ — es waren die ersten Worte, die er sprach, — „die Gaben Gottes sind da, daß man sich ihrer erfreue, wenn man dabei des Gebers gedenkt.“

Als er so gesprochen hatte, zog er sich in die vordere Zelle zurück, wahrscheinlich zur Verrichtung seiner Andacht, und ließ seine Gäste in dem hinteren Gemache beisammen, wo denn Sir Kenneth sich bestrebte, durch mancherlei Fragen von Scheerkohf zu erfahren, was dieser Emir in Hinsicht dieses Wirthes wisse. Es war mehr als bloße Neugierde, was ihn vermochte, diese Erkundigungen einzuziehen. War es schwer, das ausgelassene Betragen des Einsiedlers bei seinem ersten Erscheinen mit seinem

gegenwärtigen demüthigen und gefälligen Benehmen in Einklang zu bringen; so schien dasselbe noch unvereinbarer mit dem hohen Ansehen, in welchem, wie Sir Kenneth aus Erfahrung wußte, dieser Einsiedler bei den ausgezeichnetsten Geistlichen der Christenheit stand. Theodorich war in der Eigenschaft des Eremiten von Engaddi mit Päpsten und Concilien in Briefwechsel gewesen, und seine Briefe hatten denselben mit feuriger Beredsamkeit die Unterdrückungen, welche die Ungläubigen gegen die lateinischen Christen im heiligen Lande ausübten, in Farben beschrieben, die denen fast gleich waren, welche Peter der Einsiedler, den ersten Kreuzzug predigend, auf der Kirchenversammlung zu Clermont in Anwendung brachte. Und nun in einem so verehrungswürdigen und verehrten Manne das rasende Benehmen eines verrückten Fakirs anzutreffen, vermochte den christlichen Ritter, zu warten, ehe er sich entschließen konnte, ihm gewisse wichtige Mittheilungen zu machen, wozu er von einigen Führern des Kreuzzuges den Auftrag erhalten hatte.

Es war der Hauptzweck von Sir Kenneth's Wallfahrt, die auf einer so außergewöhnlichen Straße unternommen wurde, diese Mittheilungen zu machen; aber das, was er diesen Abend gesehen hatte, bestimmte ihn zu warten und zu überlegen, ehe er seines Auftrags sich entledige. Von dem Emir war kein großer Aufschluß zu erhalten; der Inhalt seiner Mittheilungen war folgender: der Einsiedler sei, wie er gehört habe, vormalig ein braver und tapfrer Krieger gewesen, weise im Rath und siegreich im Kampfe, welches Letztere er gerne glaube, die große Stärke und Gewandtheit in Betracht ziehend, wovon er ihn oft habe Beweise geben sehen; — in Jerusalem sei er nicht in der Eigenschaft eines Pilgers erschienen, sondern als einer, der das Gelübde gethan, den Rest seines Lebens im heiligen Lande zuzubringen. Kurz darauf habe er seinen bleibenden Aufenthalt

mitten in der Wüsten gewählet, wo sie ihn heute gefunden, und wo er die Achtung der Lateiner genoß wegen seiner strengen Frömmigkeit und die der Türken und Araber wegen der Zeichen von Wahnsinn, die er gab, und die jene der Begeisterung zuschrieben. Darum hatten ihm jene auch den Namen Hamako gegeben, was in der türkischen Sprache einen solchen Charakter bezeichnet. Der Hamako ist, sagte er, ein weiser Mann gewesen, und konnte nicht selten stundenlange Vorträge über Tugend und Weisheit halten ohne den geringsten Anschein von Unverständnis. Zu einer anderen Zeit war er wild und heftig; aber noch nie war er in einer so heillosen Stimmung, wie die von vorhin gewesen ist. Seine Wuth wurde hauptsächlich durch irgend eine Beschimpfung seiner Religion veranlaßt; und man erzählt eine Geschichte von einigen wandernden Arabern, die seinen Gottesdienst verspottet und seinen Altar geschändet hatten, und die er aus dieser Ursache angriff und mit seiner Geißel erschlug, die er statt aller anderen Waffen immer mit sich führt. Diese That hat großen Lärm gemacht, und es war eben so sehr die Furcht vor der eisernen Geißel des Einsiedlers, als die Scheu vor seinem Charakter als Hamako, was die Räuberstämme bewog, seine Wohnung und seine Kapelle zu ehren. Sein Ruf hat sich so weit verbreitet, daß Saladin zu seinem Schutz und Schirm eigens Befehle gegeben hat. Mehr als einmal hatte der Letztere und andere vornehme Muselmänner von Rang die Grotte besucht, theils aus Neugier, theils in der Absicht, von einem so gelehrten Mann wie der christliche Hamako einige Einsicht in die Geheimnisse der Zukunft zu erlangen. „Er hat,“ fuhr der Saracene fort, „ein Raschid oder Sternwarte von beträchtlicher Höhe, bestimmt zur Beobachtung der Himmelskörper und hauptsächlich des Planetensystems, nach deren Bewegung und Einfluß, wie

Christen und Muselmänner glauben, der Lauf menschlicher Begebenheiten sich richtet und vorausgesagt werden kann.“

Dies war der Inhalt der Auskunft, die Emir Sheerkohf gab, und die Sir Kenneth im Zweifel ließ, ob der Wahnsinn des Einsiedlers ein von Zeit zu Zeit wiederkehrender überspannter Schwärmereifer sei, oder ob er nicht gänzlich auf Verstellung beruhe, und nur um der Freiheiten willen, die er gewähre, angenommen sei. Es schien jedoch, wenn man den Fanatismus der Mohammedaner, in deren Mitte er als erklärter Feind ihres Glaubens lebte, in Betracht zog, als hätten die Ungläubigen die Gefälligkeit in Rücksicht seiner ungewöhnlich weit ausgedehnt. Auch glaubte Sir Kenneth, daß zwischen dem Einsiedler und dem Saracenen eine genauere Bekanntschaft bestehe, als die Worte des letzteren ihm kundgegeben hätten; und es war ihm nicht entgangen, daß der erstere den letzten bei einem Namen genannt hatte, der verschieden war von dem, den er sich selber beigelegt. Alle diese Erwägungen heischten Vorsicht, wenn nicht Argwohn. Er beschloß, seinen Wirth in der Nähe zu beobachten, und sich mit der Mittheilung des ihm anvertrauten wichtigen Auftrags nicht zu übereilen.

„Saracenen,“ sagte er, „es kommt mir vor, als wenn die Einbildungskraft unseres Wirthes sich in Rücksicht der Namen so gut irrt wie in Rücksicht anderer Gegenstände. Dein Name ist Sheerkohf, und er hat dich vorhin bei einem anderen genannt.“

„Unter dem Zelt meines Vaters,“ versetzte der Kurdmann, war Alderim mein Name, und bei diesem nennen mich immer noch Viele. Im Feld und bei den Kriegern bin ich bekannt als der Löwe des Gebirgs, ein Name, den mir mein gutes Schwert erkämpft hat. — Doch stille, der Hamako kommt — er wird uns heißen zur Ruhe gehen — ich kenne seine Gewohnheit — Niemand darf ihn beobachten bei seinem Nachtwachen.

Als bald trat der Einsiedler herein, und, indem er die Arme über die Brust legte, sagte er, als er vor ihnen stand, mit feierlicher Stimme: „Befegnet sei der Name dessen, der es also geordnet hat, daß die stille Nacht folge dem geräuschvollen Tage, und daß der ruhige Schlaf die müden Glieder erfrische und die bekümmerte Seele befriedige!“

Beide Krieger antworteten „Amen!“ und, als sie vom Tische aufgestanden waren, schickten sie sich an, sich zu ihren Lagerstätten zu begeben, die ihnen ihr Wirth durch ein Winken mit der Hand bezeichnet hatte, als derselbe, Beiden eine Verbeugung machend, sich wiederum aus dem Gemache zurückzog.

Der Ritter vom Leoparden legte hierauf seine schwere Rüstung ab; sein saracenischer Gefährte half ihm freundlich, Gürtel und Spangen auflösen, bis er endlich in der engen Bekleidung von Gemsenleder dastand, welche Ritter und Gewappnete unter ihrer Rüstung zu tragen pflegten. Hatte der Saracen die Stärke seines Gegners bewundert, als derselbe in Stahl gehüllt war; so war er jetzt nicht weniger erstaunt über das richtige Ebenmaß, das sich in dieser nervigen und wohlgebauten Gestalt ausdrückte. Der Ritter, nachdem er zur Erwiederung empfangener Höflichkeit dem Saracenen behülflich gewesen war, seine Oberkleider ausziehen, damit er bequemer schlafen möge, konnte seinerseits nicht begreifen, wie eine so schmal und schwächling gebaute Gestalt im Stande gewesen sei, so viel Kraft und Nachdruck in dem stattgehabten Kampfe zu entfalten.

Jeder der beiden Krieger verrichtete sein Gebet, ehe sie sich auf ihr Lager hinstreckten. Der Muselman wandte sich gegen die Kebla, den Punkt, nach welchem die Gebete aller Nachfolger des Propheten gerichtet werden, und murmelte sein heidnisches Gebet, während der Christ, der verunreinigenden Nähe des Ungläubigen sich entziehend, sein großes, mit einem Kreuzgriff

versehenes Schwert aufrecht pflanzte, und, vor demselben als Zeichen der Erlösung niederknieend, seinen Rosenkranz mit einer Andacht herfaszte, die gesteigert wurde durch die Erinnerung an die Gegenden, durch welche er gekommen, und an die Gefahren, denen er entgangen war im Laufe des heutigen Tages. Beide Krieger, von Mühe und Anstrengung erschöpft, waren bald fest eingeschlafen, jeder auf seinem besonderen Lager.

Viertes Kapitel.

Kenneth, der Schotte, wußte nicht, wie lange seine Sinne in tiefem Schlafe begraben gewesen waren, als er durcherspürung eines Drucks auf der Brust aufgeweckt wurde, was ihm zuerst einen flüchtigen Traum von einem Kampfe mit einem gewaltigen Feinde eingab, und ihn am Ende völlig zur Besinnung zurückrief. Er war im Begriff zu fragen, was es gäbe, als er, seine Augen aufschlagend, den Einsiedler bemerkte, der an seinem Lager mit jenem irren und wilden Blicke stand, den wir von ihm beschrieben haben, und der die rechte Hand auf des Ritters Brust drückte, während die linke eine kleine, silberne Lampe hielt.

„Schweige,“ sagte der Einsiedler, als ihn der auf dem Lager ausgestreckte Ritter mit Befremden ansah; „ich habe dir Dinge zu sagen, die dieser Ungläubige nicht hören darf.“

Er sagte diese Worte in französischer Sprache und nicht in der lingua franca, dem Gemisch von morgenländischen und abendländischen Mundarten, worin sie sich bis jetzt unterhalten hatten.

„Steh' auf,“ fuhr er fort, „häng' deinen Mantel um — sprich nicht, tritt leise auf, und folge mir.“

Sir Kenneth stund auf, und nahm sein Schwert.

„Du hast es nicht nöthig,“ flüsterte ihm der Einsiedler zu, „wir gehen an einen Ort, wo geistige Waffen viel vermögen, fleischliche aber wie Rohr sind und wie der verwelkte Kürbiß.“

Der Ritter legte sein Schwert wieder am Bette nieder, und bloß mit seinem Dolche bewaffnet, von dem er sich in diesem gefährlichen Lande niemals trennte, schickte er sich an, seinem geheimnißvollen Wirth zu folgen.

Der Einsiedler bewegte sich hierauf langsam vorwärts, und der Ritter folgte ihm in einiger Ungewißheit, ob nicht die vor ihm herschleichende Gestalt des Begleiters eigentlich nur das Geschöpf eines unterbrochenen Traumes sei.

Ohne den heidnischen Emir aufzuwecken, der immer in tiefem Schlafe begraben lag, erreichten sie das äußere Gemach. Vor dem Kreuz und Altar brannte fortwährend eine Lampe; ein Messbuch war aufgeschlagen, und auf dem Boden lag eine Bußgeißel von dünnen Stricken und Draht, die ganz frische Blutspuren an sich trug, ein sicheres Zeichen von der strengen Buße des Einsiedlers. Hier kniete Theodorich nieder, und machte dem Ritter bemerklich, neben ihm Platz zu nehmen auf den harten Kieseln, die absichtlich hierher gebracht worden waren, um die Haltung der andächtigen Ehrfurcht so unbequem als möglich zu machen; er las mehrere Gebete der katholischen Kirche, und sang mit gedämpfter aber feierlicher Stimme drei Bußpsalmen. Die letztern begleitete er mit Seufzern, Thränen und krampfhaften Zuckungen, was das tiefe Gefühl beurfundete, womit er die göttliche Dichtung hersagte. Der schottische Ritter nahm ungeheuchelten Antheil an diesen Uebungen der Andacht; in der nämlichen Zeit änderte sich die Mei-

nung, die er von seinem Wirth hatte, so sehr, daß er zweifelte, ob er ihn nicht wegen seiner strengen Buße oder wegen seines feurigen Gebets als einen Heiligen betrachten müsse; und als sie sich vom Boden erhuben, stand er mit einer Ehrfurcht vor ihm, wie ein Zögling vor einem verehrten Lehrer. Der Einsiedler war einige Minuten lang stille und tiefsinnig.

„Sieh, in jener Blende, mein Sohn,“ sagte er, nach der anderen Ecke der Zelle weisend, „dort wirst du einen Schleier finden — bring' ihn hieher.“

Der Ritter gehorchte, und in einer schmalen in die Wand gehauenen, mit einer Thür von Weiden versehenen Oeffnung fand er den verlangten Schleier. Als er ihn an's Licht brachte, bemerkte er, daß er zerrieben war und an einigen Stellen von dunklen Flecken beschmutzt. Der Einsiedler blickte auf ihn mit einer tiefen, aber unterdrückten Rührung, und bevor er zu dem schottischen Ritter zu sprechen vermochte, mußte er seinem Gefühle Luft machen durch ein krampfhaftes Stöhnen.

„Du bist nun auf dem Wege, die köstlichsten Schätze zu sehen, welche die Erde besitzt,“ sagte er endlich; „wehe mir, daß meine Augen unwürdig sind, nach ihnen zu schauen! Ach! ich bin nur das schlechte, verachtete Schild, das dem müden Wanderer eine gemächliche und sichere Herberge bezeichnet, während es selbst auf immer außerhalb der Thüren bleibt. Usonst bin ich in die Mitte der Felsen und der trockenen Wüste geflohen. Mein Feind hat mich gefunden — grade der, den ich verläugnet habe, ist mir in meine Feste gefolgt!“

Er hielt wiederum inne, und sich gegen den schottischen Ritter kehrend, sagte er mit finsterner Stimme: „Ihr bringt mir einen Gruß von Richard von England?“

„Ich komme von der Versammlung der christlichen Fürsten,“

sagte der Ritter; da aber der König von England unpaß ist, so bin ich mit Sr. Majestät Befehlen nicht beehrt.“

„Euer Zeichen?“ fragte der Einsiedler.

„Sir Kenneth zögerte — sein früherer Argwohn, die Merkmale von Wahnsinn, die der Einsiedler vorhin gegeben hatte, fielen ihm auf einmal wieder ein; aber wie mochte er in Rücksicht eines Mannes argwöhnisch bleiben, dessen Sitten so heilig waren? — „Mein Lösungswort,“ sagte er endlich, „ist dieses — Könige bettelten bei einem Bettler.“

„Es ist richtig,“ sagte der Einsiedler, als jener schwieg; „ich kenne Euch wohl; aber die Schilowache auf dem Posten — und der meine ist ein wichtiger — ruft Freund wie Feind an.“

Hierauf schritt er vorwärts mit der Lampe, den Weg nach dem Gemache nehmend, das sie verlassen hatten. Der Saracen lag auf seinem Bette immer fest eingeschlafen. Der Einsiedler stellte sich neben ihn, und blickte auf ihn nieder.

„Er schläft,“ sagte er, „in Dunkelheit, und darf nicht geweckt werden.“

Die Lage, in welcher sich der Emir hielt, ließ auf einen festen Schlummer schließen. Da er mit der Hälfte des Gesichts gegen die Wand gekehrt lag, so verbarg der über den Körper erhobene eine Arm mit dem weiten und langen Ärmel den größeren Theil des Gesichts, während die hohe Stirn sichtbar blieb. Seine Muskeln, die zur Zeit des Wachens so ungewöhnlich thätig waren, zeigten sich nun so bewegungslos, als wenn das Gesicht aus dunklem Marmor bestände, und lange seidene Wimpern schlossen seine durchbohrenden Falkenaugen. Die offene, schlaffe Hand, der tiefe, gleiche und sanfte Athem waren sichere Beweise des festesten Schlafs. Der Schlummernde bildete eine sonderbare Gruppe mit dem langgestalteten Einsiedler in den langhaarigen Ziegenfellen und dem Ritter in

der engen ledernen Bekleidung; jener mit dem strengen Ausdruck ascetischen Trübssinns, dieser mit einer feinen männlichen Zügen tief eingepprägten, unruhigen Neugier.

„Sein Schlaf ist tief,“ sagte der Einsiedler mit derselben gedämpften Stimme wie zuvor, und er wiederholte diese Worte, indem er ihren wörtlichen Sinn in einen bildlichen verkehrt zu haben schien — „Er schläft im Finstern, aber es wird ein Morgen für ihn kommen. O Ilderim, die Gedanken deines Wachens sind für jetzt noch so eitel und närrisch wie diejenigen, die im flüchtigen Tanz dein schlafendes Gehirn umkreisen; aber die Trompete wird erschallen, und dein Traum wird verschwinden.“

Als er so gesprochen und dem Ritter ein Zeichen gegeben hatte, ihm zu folgen, wandte sich der Einsiedler nach dem Altar und, als er denselben im Rücken hatte, drückte er auf eine Feder, die, ohne Geräusch aufspringend, eine schmale, in der Wand der Grotte angebrachte Eisenthüre sehen ließ, die außer bei der strengsten Untersuchung fast gar nicht bemerklich war. Ehe der Einsiedler es wagte, die Thüre völlig zu öffnen, goß er einige Tropfen vom Del seiner Lampe auf die Angeln. Eine schmale, in den Felsen gebauene Stiege zeigte sich, als die Eisenthüre endlich ganz offen war.

„Nimm den Schleier, den ich hier habe,“ sagte der Einsiedler in einem schwermüthigen Tone, „und verbinde mir die Augen: denn ich kann den Schatz, den du nun schauen wirst, ohne Sünde und Vermessenheit nicht sehen.“

Ohne ein Wort zu erwiedern, hüllte der Ritter behende das Haupt des Einsiedlers in den Schleier ein, und der letztere stieg zuerst die Treppe hinan wie einer, der des Weges kundig war, ohne des Lichts zu bedürfen, während er seine Lampe dem Schotten hinhielt, der ihm auf dieser schmalen Stiege folgte.

Endlich hielten sie in einem engen Gewölbe von unregelmäßiger Form, in dessen einer Ecke die Treppe aufhörte, während in einem anderen Winkel eine zweite Treppe als Fortsetzung des Auswegs sich zeigte. In einem dritten Winkel war eine gothische Thüre, die mit der gewöhnlichen Umgebung von Säulen und Schnitzwerk sehr grob verziert, und von einem stark mit Eisen und großen Nägeln beschlagenen Pförtchen verteidigt war. Nach diesem wandte der Einsiedler seine Schritte, die, als er sich demselben näherte, zu wanken schienen.

„Zieh' deine Schuhe aus,“ sagte er zu seinem Begleiter, „der Boden, auf dem du stehst, ist heilig. Verbanne aus deinem innersten Herzen jeden weltlichen und fleischlichen Gedanken: denn solche an diesem Orte zu hegen, wäre eine Todssünde.“

Der Ritter legte seine Schuhe weg, wie ihm befohlen war, und der Einsiedler stund unterdessen, als unterhielt er sich im Geiste mit stillem Gebet, und als er sich wieder zu regen begonnen hatte, befahl er dem Ritter, dreimal an das Pförtchen zu klopfen. Dieser that also. Die Thüre öffnete sich von selbst, wenigstens sah Sir Kenneth keinen Menschen, und seine Sinne wurden zugleich von einem Strom des reinsten Lichtes und von einem starken und fast erstickenden Duft der köstlichsten Wohlgerüche überfallen. Er trat zwei oder drei Schritte zurück, und es dauerte eine Minute, ehe er den blendenden, überwältigenden Eindruck des plötzlichen Uebergangs aus Dunkelheit zum Lichte ertragen konnte.

Als er in den Raum hineingetreten war, in welchem sich dies glanzvolle Licht verbreitete, bemerkte er, daß dasselbe von einer Menge silberner Lampen herkäme, die, mit dem reinsten und wohlriechendsten Del angefüllt, an silbernen Ketten von der Decke einer kleinen gothischen Kapelle hingen, die, wie der größte Theil der seltsamen Wohnung des Einsiedlers, aus dem starken

und festen Felsen gehauen war. Aber während an jedem andern Orte, den Sir Kenneth gesehen, die Bearbeitung des Felsen einen einfachen und unvollendeten Geschmack zeigte; so war an dieser Kapelle der Erfindungsgeist und der Meißel der geschicktesten Baukünstler verwandt worden. Die Gurten-Decke wölbte sich von beiden Seiten über sechs Säulen, die auf das kunstvollste gearbeitet waren; die gotbischen Spitzbogen waren mit einander verbunden durch angemessene Verzierungen, und dies Alles war im feinsten Geschmack der Baukunst jenes Zeitalters. In Uebereinstimmung mit der Säulenreihe befanden sich zu beiden Seiten sechs reich gearbeitete Nischen, von denen jede ein Bild eines der zwölf Apostel enthielt.

Auf dem erhöhteren, nach Osten gerichteten Ende der Kapelle stand der Altar, hinter welchem ein sehr reicher und schwer mit Gold gestickter Vorhang von persischer Seide eine Blende verbarg, die ohne Zweifel irgend ein Bild oder eine Reliquie von ungemeiner Heiligkeit enthielt, welcher zu Ehren dieser seltsame Ort der Anbetung eingerichtet worden war. Unter der Voraussetzung, daß dies der Fall sein müsse, näherte sich der Ritter dem Altar, und als er vor demselben niederkniet war, wiederholte er mit Inbrunst seine Gebete; doch mitten in der Andacht wurde seine Aufmerksamkeit auf den Vorhang gelenkt, der plötzlich aufgehoben oder vielmehr auf die Seite gezogen wurde; wie und durch wen dies geschah, konnte er nicht sehen; aber in der Nische, die so enthüllt war, bemerkte er einen Schrank von Silber und Ebenholz mit einer Flügelthüre, der im Kleinen das Bild einer gotbischen Kirche darstellte.

Als er mit ängstlicher Neugier nach dem heiligen Schreine blickte, thaten sich auch die beiden Flügel auf, und ließen ein großes Holz sehen, auf welchem die Worte gemalt waren: Vera Crux; zu gleicher Zeit sang ein Chor weiblicher

Stimmen das Gloria Patri. In dem Augenblick, wo der Gesang aufhörte, schloß sich der Schrein, der Vorhang ward vorgezogen, und der Ritter, der vor dem Altar kniete, konnte nun ungestört seine Andacht fortsetzen zur Ehre der heiligen Reliquie, die so eben seinem Blicke enthüllt worden war. Er that dies mit dem tiefgefühlten Eindruck Eines, der mit eigenen Augen ein ehrwürdiges Zeugniß für die Wahrheit seines Glaubens gesehen, und es verging einige Zeit, ehe er, sein Gebet geendigt habend, aufstund und sich nach dem Einsiedler umsah, der ihn zu diesem heiligen und geheimnißvollen Ort geführt hatte. Er erblickte ihn, wie er, den Kopf immer mit dem Schleier, den er ihm selbst umgebunden, verhüllt habend, gleich einem ausgescholtenen Hunde auf der Schwelle der Kapelle lag, und es war augenscheinlich, daß er es nicht wagte, dieselbe zu überschreiten; die heiligste Scheu, die bußfertigste Zerknirschung drückte sich in dieser Haltung aus, welche die eines Mannes zu sein schien, der niedergebeugt und zu Boden geworfen wird von der Last seines inneren Gefühls. Es schien dem Schotten, daß nur das aufrichtigste Gefühl von Buße, Zerknirschung und Demüthigung im Stande gewesen sei, eine solche Kraftgestalt und einen solchen Feuergeist in solchem Maße niederzudrücken.

Er nahte sich ihm, um mit ihm zu sprechen, aber der Einsiedler kam ihm zuvor, indem er in dumpfen Tönen, die wie die Stimme klangen, die hinter einem Leinentuche hervorkommt, hinter der sein Haupt umhüllenden Vermummung hervormurmelte: „Bleibe, bleibe — Heil dir, daß du bleiben darfst — die Erscheinung ist noch nicht geendet.“ So sprechend richtete er sich vom Boden auf, zog sich von der Schwelle, wo er bisher ausgestreckt gelegen, zurück, und schloß die Thüre der Kapelle, die, mit einem inneren Federriegel versehen war, dessen

Schnappen durch den Raum widerhallte, und nur noch als ein Theil des Felsen, aus dem die Grotte gehauen war, erschien, so daß Kenneth mit Mühe die Stelle bezeichnen konnte, wo sich die Oeffnung befunden hatte. Er war nun allein in der lichten Kapelle, welche die Reliquie, der er vorhin erst seine Andacht bezeigt hatte, enthielt, ohne alle anderen Waffen als seinen Dolch, und ohne andere Gefährten als seine frommen Gedanken und seinen unerschrockenen Muth.

Ungewiß, was nun kommen würde, aber entschlossen, den Lauf der Ereignisse abzuwarten, durchschritt Sir Kenneth die einsame Kapelle bis um die Zeit des ersten Hahnengeschreis. Um diese stille Stunde, wo Nacht und Morgen zusammentreffen, hörte er, aber von welcher Seite konnte er nicht entdecken, das Klingen einer kleinen silbernen Schelle, die man bei Erhebung der Hostie in der Ceremonie oder, wie man auch sagte, dem Opfer der Messe zu schwingen pflegte. Die Zeit und der Ort machten diesen Klang feierlich-furchtbar, und der Ritter, obwohl kühn, zog sich nach dem anderen Ende der Kapelle, dem Altar gegenüber, zurück, um ungestört die Folgen dieses unerwarteten Zeichens beobachten zu können.

Es währte nicht lange, als der seidene Vorhang abermals weggezogen wurde, und die heilige Reliquie wiederum seinem Blicke sich zeigte. Als er ehrfurchtsvoll auf die Knie gesunken war, hörte er die Töne des Lobgesanges, womit in der katholischen Kirche der Frühgottesdienst beginnt, von weiblichen Stimmen gesungen, die sich wie vorhin in einen Chor zur Ausführung des Gesanges vereinigten. Der Ritter bemerkte bald, daß die Töne sich nicht mehr immer aus derselben Entfernung vernehmen ließen, sondern daß sie sich der Kapelle näherten und lauter würden, als auf einmal eine Thüre, welche wie die, durch die er hereingekommen, verschlossen nicht

bemerkt werden konnte, an der andern Seite des Gewölbes sich öffnete, und dem Chorgesang größeren Raum bot, sich nach dem gerippten Bogen der Decke zu erheben.

Mit athemloser Beklommenheit bestete der Ritter sein Auge nach der offenen Thüre, und immer auf den Knien, in einer dem Ort und der Umgebung gemäßen andächtigen Haltung, erwartete er den Verlauf dieser Anstalten. Eine Prozession schien sich durch die Thüre zu nahen. Vier schöne Knaben, deren Arme, Nacken und Beine bloß waren, und deren braune, morgenländische Farbe von den schneeweißen Leibröcken, welche sie trugen, abstach, traten paarweise zuerst in die Kapelle herein. Das erste Paar trug Rauchfässer, welche sie herüber und hinüber schwingen, doppelten Wohlgeruch zu den Dürften spendend, von denen die Kapelle bereits angefüllt war. Das andere Paar streute Blumen.

Auf diese folgten in geziemender, majestätischer Ordnung die Frauen, welche den Chor bildeten; sechs schienen, wie die schwarzen Scapuliere und die schwarzen Schleier über der weißen Kleidung zeigten, eingekleidete Nonnen vom Orden des Berges Karmel zu sein; und sechs andere mit weißen Schleiern gaben sich als Novizen oder als vorübergehende Bewohner des Klosters zu erkennen, die noch durch kein Gelübde an dasselbe gebunden wurden. Die vorderen hielten lange Rosenkränze in den Händen, während die jugendlicheren und leichteren Gestalten, welche folgten, jede ein Paternoster von rothen und weißen Rosen trug. Sie bewegten sich in Prozession in der ganzen Kapelle herum, ohne, so schien es, im Geringsten auf Kenneth zu achten, obwohl sie an demselben so nahe vorbeikamen, daß ihre Gewänder ihn fast berührten; als sie zu singen fortfuhren, zweifelte der Ritter nicht mehr, daß er sich in einem Kloster befände, wo, wie es

vormals geschah, edle christliche Fräuleins sich öffentlich dem Dienst der Kirche widmeten. Viele dieser Klöster wurden, als die Mahomedaner Palästina erobert hatten, unterdrückt; aber viele auch, die sich Duldung durch Geschenke erkaufte oder dieselbe von der Gnade oder Verachtung der Sieger umsonst erhalten hatten, fuhren immer noch fort, im Stillen die Regel zu beobachten, zu welcher sie sich durch Gelübde geweiht hatten. Obgleich Kenneth dies Alles wußte, so hatte doch der Ernst von Ort und Stunde, die Ueberraschung und die plötzliche Erscheinung dieser Geweihten und die geisterartige Weise, womit sie an ihm vorüberschwebten, einen solchen Einfluß auf seine Einbildungskraft, daß er es sich kaum vorstellen konnte, wie die schöne Prozession, die er sah, aus Geschöpfen dieser Welt bestünde: so sehr glichen dieselben einem Chor überirdischer Wesen, die dem höchsten Gegenstand der Anbetung ihre Huldigung brächten.

Solches war des Ritters erster Gedanke, als die Prozession an ihm vorbei kam, kaum sich bewegend, daß heißt nur so viel, um nicht an derselben Stelle zu bleiben, so daß, in dem schattigen, gedämpften Lichte gesehen, das die Lampen durch Wolken von Weihrauch, welche den Raum verfinsterten, ausgossen, die Prozession mehr zu schweben als zu gehen schien.

Aber als sie beim Umgang in der Kapelle zum zweiten Male an dem Fleck vorbei kamen, wo der Ritter kniete, ließ eine der weißgekleideten Jungfrauen, die vorüberschwebten, aus dem Paternoster, das sie trug, eine abgelöste Rosenknospe aus der Hand und, vielleicht unwillkürlich, gerade zu den Füßen von Sir Kenneth niederfallen. Der Ritter fuhr zusammen, als hätte ihn plötzlich ein Pfeil getroffen: denn ist das Gemüth in hohem Grade durch Richtung und Erwartung überspannt, so schürt der geringste Zufall, der unver-

hofft kommt, das Feuer weiter an, das die Einbildungskraft angefaßt hat. Aber er unterdrückte seine Bewegung, indem er bedachte, wie leicht ein so geringfügiges Ereigniß rein zufällig stattgefunden haben könne, und daß nur die stumme Einförmigkeit der vorüberziehenden Gestalten diesen Zufall ein wenig beachtenswerth gemacht habe.

Während die Prozession zum dritten Male im Umgang die Kapelle durchkreiste, folgte Kenneth mit Gedanken und Blicken ausschließlich der einen unter den Novizen, welche die Rosenknospe hatte fallen lassen. Ihr Gang, ihr Ansehen, ihr Wuchs unterschied sie so wenig von den übrigen Chorsängerinnen, daß es unmöglich war, das kleinste Merkmal von Persönlichkeit aufzufinden, und doch pochte Kenneth's Herz, wie das eines Vogels, der aus seinem Käfig fliegen möchte, gleich als wollte es ihm durch sympathetische Winke die Versicherung geben, daß das weibliche Wesen, das mit den Novizen im zweiten Rang und in rechter Linie einherzog, ihm theurer sei, nicht nur als alle die übrigen Anwesenden, sondern als das ganze weibliche Geschlecht. Die romantische Leidenschaft der Liebe, wie sie durch das Ritterwesen gepflegt und wirklich ausgebildet wurde, vertrug sich gut mit dem nicht weniger romantischen Gefühl der Andacht; und beide mochten in ihrer Wechselwirkung eher einen günstigen, als einen widerstrebenden Einfluß haben. Es war darum mit einer glühenden Erwartung, die gewissermaßen einen religiösen Charakter hatte, daß Sir Kenneth, dem die Empfindsamkeit vom Herzen bis in die Fingerspitzen bebte, ein zweites Zeichen von der Verbindung mit einer Person erwartete, die, er bildete sich es fast ein, ihm bereits das erste gegeben. Obschon der Zeitraum, den die Prozession zu einem dritten Umgang in der Kapelle bedurfte, nur kurz war — er schien dem Ritter eine

Ewigkeit. Endlich kam die Gestalt, die er mit so ergebener Aufmerksamkeit beobachtete, in seine Nähe — es war kein Unterschied zwischen dieser verhüllten Form und den Anderen, mit denen sie sich gemeinschaftlich dahinbewegte, bis endlich, gerade als sie zum dritten Male an dem knieenden Ritter vorbei kam, ein Theil einer kleinen, niedlichen Hand, die so schön gebaut war, daß sie das höchste und vollkommenste Ebenmaß von dem zu ihr gehörigen Körper erwarten ließ, sich heimlich aus dem sie verhüllenden Seidenflor hervorstahl, wie der Mondschein hinter den weißen Wölkchen einer Sommernacht, und wiederum lag eine Rosenknospe zu den Füßen des Ritters vom Leoparden.

Dieser zweite Wink konnte nicht zufällig sein — eben so wenig die Aehnlichkeit dieser halbgesehenen, schönen Frauenhand mit einer, die seine Lippen einstens berührt hatten, und deren Eignerin er während dieser Berührung innige Ergebenheit geschworen hatte. Hätte er ferneren Beweises bedurft, so hatte er auch an dem schneeweißen Finger das Licht des unvergleichlichen Rubinrings gesehen, dessen unschätzbaren Werth Kenneth in geringeren Anschlag gebracht haben würde, als das geringste Zeichen von diesem Finger — und obwohl sie verschleiert war, so ließ ihn doch Zufall oder Günst eine verirrte Locke ihres schwarzen Haares sehen, wovon ihm jedes einzelne lieber war, als eine Kette von gebiegenem Gold. Es war die Dame seiner Liebe! Aber daß sie hier sein sollte — in dieser wilden, abgeschiedenen Wüste — unter Nonnen, die freiwillig Wüsten und Höhlen zum Aufenthalte wählen, um heimlich den christlichen Ritus ausüben zu können, den sie öffentlich zu befolgen nicht wagten — daß dies sein sollte — in Wahrheit und Wirklichkeit — schien zu unglücklich — es mußte ein Traum sein — eine täuschende Entzückung der Ein-

bildungskraft. Während diese Gedanken durch Kenneth's Geist
 führen, kehrte die Prozession nach der nämlichen Thüre zu-
 rück, durch welche sie hereingekommen war. Die Chorknaben,
 die schwarzen Nonnen verschwanden nach und nach durch die
 offene Thüre — endlich ging auch sie hindurch, von der er
 das doppelte Zeichen erhalten hatte — doch beim Durchgang
 drehte sie das Haupt, zwar nur ein wenig, aber doch merk-
 lich, der Stelle zu, wo er starr, wie ein Bild, zurückblieb.
 Er bemerkte das letzte Beugen ihres Schleiers — sie war fort
 — und eine Finsterniß sank über seine Seele kaum weniger
 schwarz als die, welche unmittelbar darauf sein Auge um-
 hüllte: denn die letzte Chorsängerin hatte nicht so bald die
 Schwelle der Thüre überschritten, als dieselbe mit lautem
 Schalle sich schloß, und in demselben Augenblicke schwieg der
 Chorgesang, die Lichter der Kapelle erloschen auf einmal, und
 Sir Kenneth blieb allein im Stockfinstern zurück. Aber Ein-
 samkeit und Finsterniß, und die Ungewißheit seiner geheimniß-
 vollen Lage waren für Kenneth nichts — er dachte nicht dar-
 an — er kümmerte sich nicht darum — er dachte an nichts
 in der Welt, außer an die flüchtige Erscheinung, die so eben
 an ihm vorübergeschwebt war, und an die Zeichen der Gunst,
 die sie ihm zurückgelassen hatte. Auf dem Boden nach den
 Knospen zu tasten, die sie hatte fallen lassen — dieselben an
 seine Lippen zu drücken — dann an seine Brust — bald eine
 um die andere, bald beide zugleich — seine Lippen auf die
 kalten Steine zu pressen, auf welche sie, so weit er dieselben
 herauszufinden hoffte, vor wenigen Augenblicken erst getreten
 war — alle Schwärmereien auszuführen, die eine heftige
 Leidenschaft denen, die sich ihr unterwerfen, eingibt — das
 Alles waren nur Beweise einer leidenschaftlichen Liebe, wie
 sie allen Zeiten gemein ist. Aber es war den Ritterzeiten

eigenthümlich, daß der Ritter bei der heftigsten Leidenschaft nicht einmal daran dachte, dem Gegenstand seiner Liebe nachzuspüren oder ihm zu folgen, daß er von ihr die Vorstellung hatte, wie von einer Gottheit, die für einen Augenblick ihren ergebenen Verehrer ihrer Erscheinung gewürdigt habe, und dann wieder in ihr verborgenes Heiligthum zurückgekehrt sei — oder wie von einem einflussreichen Planeten, der, nachdem er zu glücklicher Stunde in heilverkündendem Lichte gestrahlt, sich wieder in seinen Nebelschleier verhüllt habe. Die Zuneigung der Dame seiner Liebe war für ihn die eines höheren Wesens, die sich äußerte, ohne Beaufsichtigung und Zwang, die ihn durch ihr Erscheinen beglückte, durch ihre Abwesenheit betrübte, die ihn durch ihre Gewogenheit ermutigte, durch ihre Kälte zur Verzweiflung trieb — dies Alles nach ihrem eigenen freien Willen und ohne alle weiteren Beschwerden und Vorstellungen von Seiten des Ritters, der ihr nur Beweise von der innigsten Ergebenheit, seines Herzens und Schwertes ablegte, und der keinen anderen Zweck im Leben kannte, als den, ihre Befehle zu vollziehen, und ihren Ruhm durch den Glanz seiner Thaten zu erhöhen.

So war die Regel des Ritterthums und der Liebe, welche die vornehmste Grundlage desselben war. Aber Sir Kenneth's Neigung wurde noch durch weitere und sonderbarere Umstände romantisch. Er hatte niemals die Stimme seiner Dame gehört, obgleich er ihre Schönheit oft mit Entzücken betrachtet hatte. Sie gehörte einem Kreise an, dem er sich, vermöge seiner Ritterwürde, zwar nähern durfte, aber ohne sich hineinzu ergeben, und obgleich er wegen seiner Kriegserfahrung und Kriegsthaten hoch ausgezeichnet stand, so war er, als armer schottischer Ritter, dennoch gezwungen, seiner Gottheit aus einer Entfernung zu huldigen, die fast so groß

war als die, welcher den Perser von der Sonne scheidet, die er anbetet. Aber wann wäre der hohe Stand eines Weibes je zu hoch gewesen, um die leidenschaftliche Neigung eines Liebhabers zu übersehen, auch wenn derselbe geringeren Standes war? Ihr Blick ruhte auf ihm bei den Turnieren, ihr Ohr hörte sein Lob in jedem Berichte der Schlachten, die täglich geliefert wurden, und während Grafen, Herzoge und Lords sich um ihr Herz bewarben, wandte sich dasselbe, vielleicht unwillkürlich im Anfange oder doch unwissentlich, dem armen Ritter vom Leoparden zu, der, seinen Rang zu behaupten, außer seinem Schwerte nur Weniges hatte. Wann sie schaute und wann sie horchte, sah und hörte die Lady genug, was sie in ihrer Wahl bestärken konnte, die im Anfange blindlings gehandelt hatte. Wurde die persönliche Schönheit eines Ritters belobt, so wußte selbst die sprödeste Dame des kriegerischen Hofes von England eine Ausnahme zu Gunsten des Schotten Kenneth zu machen; und öfters ereignete es sich, daß ungeachtet der großen Geschenke, welche Fürsten und Pairs an die Sänger verschwendeten, ein freier und unabhängiger Geist sich des Dichters bemächtigte, und daß die Harfe vom Heldenmuth eines Ritters ertönte, der weder Zelter noch Gewänder als Zeichen seines Beifalls zu verleihen hatte.

Die Augenblicke, wo sie auf das Lob ihres Liebhabers horchte, wurden der hochgeborenen Edith nach und nach theurer: sie entschädigten ihr Ohr für die Schmeicheleien, deren es überdrüssig war, und boten ihr Stoff zu geheimer Betrachtung, je mehr er denn auch der allgemeinen Meinung nach an Verdienst diejenigen übertraf, die ihm an Rang und Reichthum vorübergingen. Als ihre Aufmerksamkeit beständig, obwohl mit Behutsamkeit, auf Sir Kenneth gerichtet blieb,

wurde sie von seiner Neigung zu ihr immer mehr und mehr überzeugt, und in ihrem Glauben immer mehr und mehr bekräftigt, daß sie in Kenneth von Schottland den ausersehenen Ritter erblickte, der dazu bestimmt sei, in Wohl und Weh — und die Zukunft zeigte sich düster und gefahrvoll — jene leidenschaftliche Zuneigung mit ihr zu theilen, der die Dichter der Zeit eine so ausgedehnte Herrschaft zuschrieben, und die ihrem Geiste und Wesen nach auf gleiche Linie mit der Andacht sich stellte.

Verbergen wir unsern Lesern die Wahrheit nicht. Als Edith sich des Zustandes ihres Herzens bewußt wurde, obwohl ihre Liebe eine edle war, wie sie einem dem Throne von England nahe stehenden Mädchen ziemte, obwohl ihr Stolz sich geschmeichelt fühlte durch die zwar stummen aber unausgesetzten Huldigungen, welche der Ritter, den sie begünstigte, ihr darbrachte; so kamen Augenblicke, wo die Gefühle des liebenden und geliebten Weibes gegen den Zwang murrten, womit Lage und Verhältnisse sie umgaben, und wo sie fast die Schüchternheit ihres Liebhabers tadelte, der entschlossen schien, nichts dagegen zu unternehmen. Die Etikette, um ein neueres Wort zu gebrauchen, von Geburt und Rang, hatte um sie einen magischen Kreis gezogen, außerhalb welches Sir Kenneth sich beugen und schauen durfte, aber innerhalb welches zu kommen er so wenig wagen durfte, als ein beschwornen Geist es wagt, die Gränze zu überschreiten, die ihm der Stab eines mächtigen Beschwörers vorgezeichnet hat. Unwillkürlich bemächtigte sich ihrer der Gedanke, daß sie selber, wäre es auch nur mit der Spitze ihres schönen Fußes, sich über die vorgezeichnete Gränze hinüber wagen müsse, wenn sie je einem so zurückhaltenden und schüchternen Liebhaber Gelegenheit verschaffen wolle zu einer so geringen Gunstbezeugung, wie

es eine wäre, die Schleife ihres Schuhs zu küssen. Ein Beispiel war da, die bekannte Geschichte der „ungarischen Königstochter,“ die so großmüthig den „Knappen von geringer Geburt“ aufmunterte, und Edith, obgleich von königlichem Blute, war keine Königstochter, so wenig als ihr Liebhaber von geringer Geburt war — das Glück hatte ihrer Neigung keine so unübersteigliche Schranke in den Weg gelegt. Ein gewisses Etwas jedoch, das im Busen des Mädchens sich regt, und der Liebe selber Fesseln anlegt, jener sittsame Stolz verbot ihr, ungeachtet ihres hohen Standes, die ersten Schritte zu thun, die in jedem Fall das Zartgefühl dem männlichen Geschlechte zuerkennt. Vor Allem Sir Kenneth war ein so wahrer, würdiger, trefflicher Ritter, wie ihre Einbildungskraft wenigstens ihn sich malte; er verstand so vollkommen, was er ihr und sich selber schuldig sei, — wie zwangvoll daher auch ihre Lage sein mochte, indem sie Schuldigung empfing, wie das Bild einer Gottheit, von dem die Anbeter weder Gefühl noch eine Erwiederung voraussetzen; so fürchtete sich das Idol doch immer, zu frühe von seinem Gestelle herabzusteigen, und sich dadurch in den Augen seines ergebenen Anbeters herabzusetzen.

Jedoch der andächtige Verehrer eines wirklichen Ideals vermag Zeichen von Billigung in den kalten und regungslosen Zügen eines Marmorbildes zu entdecken, und es ist kein Wunder, daß Etwas, das für Gunst angesehen werden konnte, aus dem hellen Auge der lieblichen Edith glänzte, deren Schönheit wirklich mehr in der ächten Gewalt des Ausdrucks bestand, als in einer vollkommenen Regelmäßigkeit der Formen oder im Glanze der Gesichtsfarbe. Gewisse kleine Zeichen von Gunst waren ihr entschlüpft trotz ihrer wachsamem Behutsamkeit; wie hätte sonst Sir Kenneth so leicht und so sicher die liebliche Hand erkannt, von welcher kaum zwei Finger vor dem Schleier sichtbar wur-

den, oder wie hätte er so fest überzeugt sein können, daß zwei Blumen, die hinter einander auf die nämliche Stelle fielen, von der Dame seiner Liebe als Erkennungszeichen gebraucht worden wären? Durch welche Folge von Beobachtungen — durch welche geheime Winke, Blicke und Geberden — durch welche natürliche Freimaurerei der Liebe sich das Einverständniß zwischen Edith und ihrem Liebhaber bis zu diesem Grade ausgebildet hat, wir wagen nicht, dies auszuforschen: denn wir sind alt, und so unscheinbare Zeichen der Gunst, die von jungen Augen flugs bemerkt werden, entgehen den unserigen. Genug, diese Neigung bestand zwischen zwei Personen, die sich nie gesprochen hatten, obgleich sie von Edith's Seite gehemmt ward durch die Ahnung der Schwierigkeiten und Gefahren, auf die ihre Neigung bei weiterer Entwicklung nothwendig stoßen müsse, und von Seiten des Ritters durch tausend Zweifel und Befürchtungen, ob er nicht die kleinen Achtungsbezeugungen seiner Dame überschätzt habe, da dieselben, wie es denn nicht anders sein konnte, mit langen Zwischenräumen äußerer Kälte abwechselten, während welcher Edith, entweder aus Furcht, die Aufmerksamkeit Anderer zu erregen und so ihren Liebhaber in Gefahr zu stürzen, oder in der Achtung desselben zu sinken, wenn sie sich ihm zu willig ergäbe, in ihrem Betragen die Gleichgültige spielte, die seine Gegenwart im Geringsten nicht zu berücksichtigen schien.

Das Erzählte, langweilig vielleicht, aber nothwendig in dieser Geschichte, mag dienen, uns den Grad von Einverständniß, wenn man es so nennen darf, auseinander zu setzen, der zwischen den Liebenden bestand, als Edith's unerwartete Erscheinung in der Kapelle einen so gewaltigen Eindruck auf das Gemüth des Ritters machte.

Fünftes Kapitel.

Umsonst auf zeltbedecktem Plan
Fällt die Gespensternacht uns an.
Wir jagen fort die Zauberrott,
Termagant und Astaroth.

Warton.

Die tiefste Stille, die dichteste Finsterniß herrschten seit länger als einer Stunde in der Kapelle, in welcher wir den Ritter vom Leoparden auf den Knien liegend zurückgelassen haben, abwechselnd sein Dankgefühl dem Himmel und seiner Dame ausdrückend für die Gnade, deren sie ihn gewürdigt hatten. Seine eigene Sicherheit, sein eigenes Schicksal, um die er zu jeder Zeit wenig besorgt war, hatten in diesem Augenblick in seinen Betrachtungen nicht das Gewicht eines Sandkorns. Er war in der Nähe der Lady Edith; er hatte Zeichen ihr Gunst empfangen; er befand sich an einem Orte, der durch Reliquien von der größten Heiligkeit geweiht war. Ein christlicher Streiter, ein ergebener Liebhaber fürchtete nichts, dachte an nichts als an seine Pflicht gegen den Himmel und an seine Schuldigkeit gegen seine Dame.

Nach Verlauf des bemerkten Zeitraums ließ sich ein scharfes Pfeifen, das dem gleich, womit der Jäger seinen Falken ruft, gellend durch die Wölbung der Kapelle vernehmen. Es war ein dem Ort unangemessener Ton, und erinnerte Sir Kenneth, wie nöthig es sei, auf seiner Hut zu sein. Er sprang von den Knien auf, und fuhr mit der Hand nach dem Dolch. Ein Knarren wie das der Schraube eines Flaschenzugs ließ

sich vernehmen, und ein schmaler Schein nach oben, wie von einer Oeffnung im Boden herkommend, zeigte, daß eine Fallthüre aufgezo- gen oder niedergelassen worden wäre. Es dauerte keine Minute, und ein langer, dünner Arm, halb bloß, halb von einem rothen Sammetärmel bedeckt, kam aus der Oeffnung hervor, eine Lampe aufwärts haltend, soweit er reichen konnte, und die Gestalt, zu welcher der Arm gehörte, flog Staffel für Staffel zum Fußboden der Kapelle herauf. Die Gestalt und das Gesicht des Wesens, das sich auf diese Art näherte, waren die eines widrigen Zwergs, mit dickem Kopf, einer mit drei Pfauenfedern phantastisch geschmückten Mütze, rothsammetener Kleidung, deren Reichthum seine Häßlichkeit sichtbarer machte, geziert mit goldenen Armbändern und einem weiß seidenen Gürtel, worin er einen Dolch mit goldenem Hefte trug. Dies seltsame Ding hielt in seiner linken Hand eine Art von Besen. Sobald er völlig aus der Oeffnung herausgestiegen war, stand er still, und, wie wenn er sich besser zeigen wollte, bewegte er die Lampe, die er hielt, langsam über Gesicht und Leib, indem er abwechselnd seine sonderbaren und phantastischen Züge und seine mißgestalteten nervigen Glieder erleuchtete. Obgleich ungestaltet, so war der Zwerg doch nicht so sehr verdreht, daß ihm Stärke und Gewandtheit abgegangen wären. Als Sir Kenneth dies widerliche Ding betrachtete, erinnerte er sich an das, was der Volksglaube von den Gnomen oder Erdgeistern fabelt, die in unterirdischen Höhlen wohnen, und die Gestalt, die er sah, entsprach so sehr dem Bilde, das er sich von jenen Wesen gemacht hatte, daß er den Zwerg mit Ekel anschaute, zwar ohne Furcht aber doch mit jener Scheu, die in dem festesten Herzen sich regt bei der Erscheinung eines übernatürlichen Wesens.

Der Zwerg that wieder einen Pfiff, und rief einen Begleiter, der unten war. Die zweite Figur stieg grade so wie die erste herauf; aber diesmal war es ein weiblicher Arm, der die Lampe aus dem unterirdischen Gewölbe emporhielt, aus welchem diese Erscheinungen sich erhoben, und es war eine weibliche, dem Zwerg an Wuchs und Bildung gleiche Gestalt, die jetzt langsam aus dem Boden emporstieg. Ihre Kleidung war ebenfalls von rothem Sammet, phantastisch zugeschnitten und ausgeziert, als wenn sie sich für eine Vorstellung von Possenreißern und Gauklern so gepußt hätte, und mit derselben Bedächtigkeit wie ihr Vorgänger fuhr sie mit der Lampe über Gesicht und Leib, die beide mit der Häßlichkeit des Männchens wetteiferten. Aber trotz der ungünstigen Körperbildung lag in dem Gesichte Beider etwas, was Aufgewecktheit und Verstand in einem ungewöhnlichen Grade verrieth. Dies kam von dem Glanze ihrer Augen her, die tief hinter schwarzen, langen Brauen verborgen, in einem Lichte strahlten, das wie im Auge der Kröte die äußerst häßliche Körperbildung ein wenig gut zu machen schien.

Sir Kenneth blieb wie angezaubert an seiner Stelle, während dies unliebliche Paar, sich nahe bei einander in der Kapelle herumbewegend, gleich Hausbedienten das Geschäft des Kehrens verrichteten; aber da sie sich nur der einen Hand bedienten, so zog der Fußboden keinen großen Gewinn von ihrer Arbeit, die sie mit so wunderlichen Gebärden und Stellungen verrichteten, als ihr seltsames und phantastisches Aussehen erwarten ließ. Als sie im Verlauf ihrer Arbeit dem Ritter nahe gekommen waren, hörten sie auf zu kehren, und indem sie sich neben einander, dem Sir Kenneth gerade gegenüberstellten, hielten sie wiederum die

Lampen, welche sie trugen, mit Bedacht so, als wollten sie ihn einladen, Gesichter, die in der Nähe nicht angenehmer wurden, in genauen Augenschein zu nehmen, und die Schärfe und Lebhaftigkeit, mit welcher ihre schwarzen und blizenden Augen das Licht der Lampe zurückstrahlten, zu betrachten. Hierauf kehrten sie den Schimmer der beiden Leuchten dem Ritter zu, und als sie ihn aufmerksam betrachtet hatten, sahen sie sich einander an, und schlugen ein so lautes Gelächter auf, daß ihm die Ohren gellten. Bei diesen gräßlichen Tönen fuhr Sir Kenneth auf, und fragte hastig im Namen Gottes, wer sie wären, die diesen heiligen Ort durch so unziemende Geberden und unheiligen Lärm entweichten.

„Ich bin der Zwerg Nectabanus,“ sagte die männliche Mißgeburt mit einer Stimme, die seiner Gestalt angemessen und der Stimme des Nachtraben ähnlicher war, als jedem anderen Laut, den man am Tage hört.

„Und ich bin Guenevra, seine Dame und seine Geliebte,“ versetzte das Weibchen mit einer noch gellenderen und seltsameren Stimme.

„Zu welchem Zwecke seid ihr hier?“ fragte der Ritter weiter, kaum glaubend, daß es menschliche Wesen seien, die er vor sich sehe.

„Ich bin,“ antwortete der männliche Zwerg mit viel Ernst und Würde, „der zwölfte Imam — ich bin Mahommed Mohadi, der Leiter und Führer der Gläubigen. Hundert gesattelte Pferde stehen für mich und mein Gefolge in der heiligen Stadt bereit und eben so viel in der Stadt der Zuflucht. Ich bin der, welcher Zeugniß geben wird, und diese hier ist eine von meinen Houris.“

„Du lügst!“ antwortete das Weibchen, ihren Gefährten in Tönen unterbrechend, die noch gellender waren als die seinigen;

„ich bin keine von deinen Houris, und du bist kein so ungläubiger Auswurf, wie der Mahomed, von dem du sprichst. Möge mein Fluch auf seinem Sarge ruhen! — Ich sage dir, du Esel von Isaschar, du bist König Arthur von Britanien, den die Feen weggestohlen haben vom Felde Avalon, und ich bin die Dame Guenevra, berühmt durch Schönheit.“

„Nein, in Wahrheit, edler Herr,“ sagte das Männlein, „wir sind unglückliche Fürsten, die unter dem Flügel des Königs Guy von Jerusalem wohnten, bis er von den falschen Ungläubigen aus seinem eigenen Neste vertrieben wurde — des Himmels Donner erschlage sie!“

„Still,“ sagte eine Stimme von der Seite her, wo der Ritter eingetreten war — „still, ihr Narren, und packt euch; euer Geschäft ist vollendet.“

Raum hatten die Zwerge den Befehl vernommen, als sie mit mißklingendem Geschnatter einander zulispelten, und auf einmal ihre Lampen ausbliesen, so daß sie den Ritter in gänzlicher Dunkelheit zurückließen, zu welcher sich, als die Tritte des Paares nach und nach verhallten, bald die vollkommenste Stille gesellte.

Der Ritter fühlte sich durch den Weggang dieser unglücklichen Geschöpfe erleichtert. Ihre Sprache, ihr Betragen und ihr Aussehen ließen ihn nicht zweifeln, daß sie zu jener entwürdigten Klasse von Geschöpfen gehörten, welche körperliche Mißbildung und geistige Schwachheit in die peinliche Lage versetzte, sich zu Anhängseln vornehmer Familien zu machen, wo ihr Aeußeres und ihre Geisteschwachheit Nahrung waren für die Späße des Haushalts. In keiner Hinsicht dem Geist und den Sitten seiner Zeit überlegen, hätte sich der schottische Ritter bei einer anderen Gelegenheit an diesen armen, possirlichen Menschenfiguren herzlich erlustigen können; aber in diesem

Augenblick unterbrach ihre laute und geschäftige Gegenwart den Strom von tiefen feierlichen Gefühlen, die seine Brust erfüllten, und er erfreute sich darum an dem Verschwinden dieser unglücklichen Geschöpfe.

Einige Minuten nach ihrem Weggang öffnete sich langsam die Thüre, durch welche der Ritter eingetreten war, und, da sie halb offen blieb, ließ sie ein schwaches Licht entdecken, das von einer auf der Schwelle stehenden Laterne herrührte. Ihr zweifelhaftes und schwankendes Licht ließ eine am Eingange außerhalb der Kapelle niedergestreckte dunkle Gestalt bemerken, in welcher der Ritter, als er näher hinzugetreten war, den Einsiedler erkannte, der sich noch in der nämlichen demüthigen Haltung wie vorhin befand, und der ohne Zweifel während der ganzen Zeit, die sein Gast in der Kapelle zubachte, diese Lage beibehalten hatte.

„Alles ist vorüber,“ sagte der Einsiedler, die Schritte des sich nähernden Ritters hörend — „und der verworfenste der Erdenfünder muß diesen Ort verlassen in Gesellschaft dessen, der unter allen Menschenkindern des größten Vorzugs und Glückes theilhaftig geworden ist. Nimm das Licht, und führe mich die Treppe hinunter: denn ich mag meine Augen nicht enthüllen, bis ich die geweihte Stätte weit hinter mir habe.“

Der schottische Ritter gehorchte stillschweigend: denn seine feierliche und entzückte Stimmung machte selbst die ungestüme Regung der Neugier verstummen. Mit ausgezeichnete Pünktlichkeit nahm er seinen Weg durch die verschiedenen Gänge und über die Stiegen, die sie beim Aufweg betreten hatten, und endlich kamen Beide in der äußeren Zelle der Grotte des Einsiedlers an.

„Der verurtheilte Verbrecher ist in sein Gefängniß zurückgebracht, von einem elenden Tag zum anderen aufgespart, bis

endlich sein fürchtbarer Richter die Vollstreckung des wohlverdienten Urtheils ansetzt.“

Als der Einsiedler diese Worte gesprochen hatte, legte er den Schleier weg, mit dem seine Augen verbunden waren, und betrachtete ihn mit einem unterdrückten, dumpfen Seufzer. Kaum hatte er denselben in den Schrank zurückgelegt, woraus ihn der Schotte auf sein Geheiß genommen hatte, als er sich hastig und dringend zu seinem Begleiter wandte: „fort — fort — zur Ruh — zur Ruh! Ihr mögt schlafen — ich mag und kann es nicht.“

Die heftige Unruhe, mit der diese Worte gesprochen wurden, nicht miskennend, zog sich der Ritter nach der inneren Zelle zurück; aber als er in dem Augenblick, wo er die äußere Höhle verließ, seine Blicke zurückwandte, sah er den Einsiedler mit wahnsinnigem Eifer die Schultern von ihrer zottigen Bekleidung entblößen, und ehe er die schwache Thüre, welche die zwei Abtheilungen der Grotte trennte, schließen konnte, hörte er das Klatschen der Geißel und das Stöhnen des Büßers, der an sich selber diese Strafe vollzog. Kalter Schauer überlief den Ritter, als er an die Schwere der Sünde, an die fürchtbare Gewissensqual dachte, die eine so strenge Buße weder erleichtern noch lindern könne. Er betete seinen Rosenkranz mit Andacht, und warf sich auf sein hartes Lager, nachdem er dem immer noch schlafenden Muselmann einen Blick zugeworfen, und von den mancherlei Auftritten des Tages und der Nacht ermüdet, schlief er bald fest und ruhig ein. Beim Erwachen am Morgen hatte er mit dem Einsiedler eine Unterredung über wichtige Angelegenheiten, was ihn veranlaßte, noch zwei Tage länger in der Höhle zu bleiben. Regelmäßig, wie es einem Pilger anständig war, verrichtete er seine Andachten; aber der Zutritt in die Kapelle, wo er so große Wunder gesehen hatte, wurde ihm nicht mehr vergönnt.

Sechstes Kapitel.

Die Scene wechsle bei Trompetenklang:

Wir föhren nun den Leu vom Lager auf.

Altes Schauspiel.

Die Scene muß sich ändern, wie die Ueberschrift andeutet, aus der gebirgigen Wildniß des Jordans in das Lager des Königs Richard von England zwischen Jean d'Acree und Ascalon, das jenes Heer einschloß, mit welchem Löwenherz einen Siegeszug nach Jerusalem zu thun versprochen hatte, was ihm auch vermuthlich gelungen sein würde, wäre er daran nicht verhindert worden durch die Eifersucht der in das nämliche Unternehmen verflochtenen christlichen Fürsten und durch den Anstoß, welchen dieselben nahmen an dem unbeugsamen Stolz und an der unverhohlenen Geringschätzung des englischen Monarchen gegen seine Brudersfürsten, die an Rang ihm gleich, an Muth, Tapferkeit und Kriegstalent weit unter ihm waren. Solche Zwietracht, hauptsächlich die zwischen Richard und Philipp von Frankreich, verursachte Streitigkeiten und Widersprüche, die jede von dem heldenmüthigen, obwohl ungefügmen Richard vorgeschlagene kräftige Maßregel vereitelten, indes die Reihen der Kreuzfahrer täglich lichter wurden nicht nur durch den Abzug Einzelner, sondern ganzer Schaaren unter der Führung ihrer Lehnsherren, die sich einem Kampfe entzogen, in welchem sie kein Gelingen mehr hofften.

Der Einfluß des Klimas war gewöhnlich für die nördlichen

Krieger verderbenbringend, um so mehr, als die zügellosen Ausschweifungen der Kreuzfahrer, die so sehr mit den Grundsätzen und dem Kriegszweck derselben im Widerspruch standen, sie noch mehr beschäftigten, die Opfer des ungesunden Wechsels von glühender Tageshitze und eifrigem Nachthau zu werden. Zu diesen niederschlagenden Ursachen des Verlustes kam noch das Schwert des Feindes. Saladin, der in der Geschichte des Morgenlandes den gefeiertsten Namen hat, hatte auf seine Unkosten die Erfahrung gemacht, daß seine leicht bewaffneten Streiter wenig geeignet waren, sich mit den in Eisen gehüllten Franken in geschlossener Schlachtordnung zu messen, und zu gleicher Zeit hatte er gelernt, den abenteuerlichen Charakter seines Gegners zu würdigen und zu scheuen. Und wurden auch seine Heere mehr als einmal mit großem Gemetzel versprengt, so gab die Mehrzahl dem Saracenen in den kleineren Gefechten, von denen die meisten unvermeidlich sind, das Uebergewicht.

Je mehr das Heer der Angreifenden zusammenschmolz, desto häufiger und kühner wurden die Unternehmungen des Sultans in dieser Art von kleinem Krieg. Das Lager der Kreuzfahrer war umringt und fast eingeschlossen von einer Anzahl leichter Reiter, die Wespenschwärmen ähnlich leicht zerdrückt werden, wenn man sie einmal ergriffen hat, die aber mit Flügeln versehen sind, um eine überlegene Stärke zu vereiteln, und mit Stacheln, um Schaden und Unglück zuzufügen. Dieses veranlaßte unaufhörliche Gefechte auf Vorposten und beim Fou-ragiren, in denen manches kostbare Blut verspritzt wurde, ohne daß irgend ein Gewinn dafür Entschädigung gewährt hätte; Zufuhren wurden aufgefangen und Verbindungen abgeschnitten. Die Kreuzfahrer waren gezwungen, mit Einsetzung des Lebens sich das zum Unterhalt des Lebens Nothwendige zu verschaffen; und wie vormals das Wasser der Quelle von

Bethlehem, nach welcher der König David Verlangen trug, nur durch Aufwand von Blut zu erhalten war, gerade so wurde auch damals Wasser nur mit Blut erkauft.

Diesen Uebeln wurde in großem Maße begegnet durch den standhaften Muth und die rastlose Thätigkeit von König Richard, der mit einigen seiner besten Ritter immer zu Pferde war, bereit, nach jedem Punkte hinzustiegen, wo Gefahr sich zeigte, so daß er nicht nur den Christen unerwartete Hülfe brachte, sondern oft auch den Ungläubigen den Sieg entriß, wenn sie sich dessen am wenigsten versahen. Aber selbst der eiserne Körper des Löwenherz konnte ohne Schaden den Wechsel des ungesunden Klimas, wozu sich noch unaufhörliche Anstrengungen von Leib und Seele gesellten, nicht ertragen. Er wurde von einem jener schleichenden und verzehrenden asiatischen Fieber angefallen, und seiner großen Stärke und seinem noch größeren Muth zum Troß, ward er zuerst unfähig, zu Pferde zu steigen, und bald darauf konnte er selbst dem Kriegsrathe nicht mehr beiwohnen, den die Kreuzritter von Zeit zu Zeit hielten. Es war schwer zu sagen, ob dieser Umstand persönlicher Unthätigkeit dem englischen Monarchen ärgerlicher oder erträglicher gemacht wurde durch einen Beschluß des Kriegsrathes, mit Saladin einen dreißigtägigen Waffenstillstand zu halten: denn war Richard einerseits über den Aufschub erbittert, welchen der Fortgang des großen Unternehmens erlitt, so ward er andererseits durch die Vorstellung getröstet, daß die anderen keine Lorbeeren erringen würden, während er unthätig auf dem Krankenbette liege.

Das jedoch, was Löwenherz am wenigsten entschuldigen konnte, war die allgemeine Unthätigkeit, die sich des Lagers der Kreuzfahrer bemächtigte, sobald seine Krankheit eine ernste Wendung nahm, und die Berichte, welche er von den zurück-

haltenden Personen seiner Umgebung schöpfte, gaben ihm zu verstehen, daß der Muth des Heeres im Verhältniß zu seiner Krankheit gesunken sei, und daß die Zeit des Waffenstillstandes nicht angewandt würde, die Lücken des Heeres auszufüllen, den gesunkenen Muth zu beleben, den Eroberungsgeist anzufeuern, und einen schleunigen und entschlossenen Zug nach der heiligen Stadt, dem Ziele des Feldzuges, vorzubereiten; sondern daß man damit umgehe, das von Streitern entblößte Lager mit Gräben, Pfählen und anderen Vertheidigungs-Anstalten zu versehen, gleich als zöge man es vor, wenn die Feindseligkeiten wieder beginnen würden, den Angriff einer furchtbaren Macht zurückzudrängen, als den stolzen Charakter angreifender Eroberer anzunehmen.

Der englische König gerieth bei diesen Berichten in Wuth gleich dem gefangenen Löwen, der hinter Eisenstäben hervor seine Beute erblickt. Von Natur hitzig und heftig, wüthete er in seiner Aufgeregtheit gegen sich selbst. Er war von seiner Umgebung gefürchtet, und selbst die Aerzte scheuten sich, das Ansehen in Anspruch zu nehmen, dessen sie dem Kranken gegenüber und zum Heil desselben so sehr bedürfen. Ein einziger getreuer Baron, der vielleicht wegen seiner ähnlichen Charakterbeschaffenheit dem Könige mit inniger Ergebenheit anhing, wagte es, zwischen den Drachen und seine Wuth zu treten, und mit ruhiger Festigkeit übte er eine Gewalt über den gefährlichen Kranken aus, die kein Anderer anzunehmen wagte, und die Thomas de Multon nur darum besaß, weil er seines Monarchen Ehre und Leben höher anschlug als die Gunst, die er auf's Spiel setzte, oder selbst die Gefahr, die er lief, wenn er einen so empfindlichen und in seiner Empfindlichkeit gefährlichen Kranken verpflege.

Sir Thomas war Lord von Gilsland in Cumberland, und

in einer Zeit, wo Beinamen und Titel noch nicht so fest den Personen, die sie trugen, anhängig waren wie heut zu Tage, wurde er von den Normanen Lord de Baux genannt, und auf Englisch von den Sachsen, die ihrer vaterländischen Sprache treu waren, und sich was zu gut darauf thaten, daß Sachsenblut in den Adern dieses berühmten Streiters ränne, Thomas, oder im vertraulichen Tone Thom of the Gills oder Narrow Valleys, wovon seine ausgebreiteten Domänen ihre wohlbekannte Benennung erhielten.

Dieser Kriegsanführer hatte sich in fast allen Kriegen zwischen England und Schottland und zwischen den verschiedenen einheimischen Parteien, welche damals das erstere Land zerrissen, versucht, und in allen hatte er sich ausgezeichnet sowohl durch sein Führertalent, als durch seinen persönlichen Muth. Er war in anderer Hinsicht ein rauher Kriegsmann, derb und rücksichtslos in seinem Betragen, wortkarg, ja fast mürrisch im Umgang, und wenigstens hatte er den Anschein, als leiste er Verzicht auf alle seine Bildung und Höflichkeit. Es gab jedoch Männer, die tiefer in den Charakter zu sehen behaupteten, und die versicherten, daß der Lord de Baux nicht weniger verschmizt und ehrgeizig, als derb und kühn wäre; sie stellten sich vor, daß er, indem er des Königs derbes und dreistes Wesen zu seinem eigenen mache, dies gewissermaßen in der Absicht thue, die Gunst jenes zu gewinnen, und den Erwartungen seines Ehrgeizes genug zu thun. Aber Niemand hatte Lust, diese Pläne, vorausgesetzt, daß er sie hatte, zu durchkreuzen durch einen täglichen und gefährlichen Wettstreit am Siechbette eines Leidenden, dessen Krankheit als ansteckend bekannt war, um so weniger, da dieser Leidende Richard Löwenherz war, er, der von der wüthenden Ungeduld eines vom Kampf zurückgehaltenen Streiters und eines für einige Zeit

der Macht entkleideten Herrschers zugleich gepeinigt wurde; und die gemeinen Krieger, wenigstens im englischen Heer, waren im Allgemeinen der Meinung, daß de Baux den König wie ein Camerad einen Cameraden verpflege mit der ehrlichen und uneigennütigen Soldatenfreundschaft, die zwischen denen sich bilde, die täglich Gefahren mit einander theilen.

Es war an einem Abend, wie sie in Syrien vorkommen, daß Richard auf seinem Bette lag, das seinem Geiste und seinem Körper Ueberdruß und Unbehaglichkeit verursachte. Sein großes, blaues Auge, das jeder Zeit in ungewöhnlich scharfem Glanze strahlte, hatte durch das Fieber und die Ungeduld, die ihn durchbebten, an Lebhaftigkeit gewonnen, und es leuchtete hinter den wallenden, ungeschornen Locken seines goldgelben Haares bald strahlend, bald schimmernd hervor, wie die Abendsonne hinter vergoldeten Gewitterwolken. Sein männliches Angesicht verrieth die Fortschritte einer verzehrenden Krankheit, und sein vernachlässigter, ungeschorner Bart bedeckte Lippe und Kinn. Indem er sich von einer Seite auf die andere warf, bald die Decken an sich zog, bald dieselben von sich schleuderte, gab er durch seine Unruhe und Ungeduld die Festigkeit und Gleichheit eines Charakters zu erkennen, der nur bei der angestrengtesten Thätigkeit in seinem Elemente war.

Zur Seite des Bettes stand Thomas de Baux, an Gesicht, Haltung und Bewegung das vollkommene Gegenbild des leidenden Monarchen. Sein Wuchs nahte dem Riesigen, und sein Haar glich an Fülle dem des Simson, nachdem dasselbe unter der Scheere der Philister gefallen: denn das Haar von de Baux war kurz geschnitten, damit es bequemer unter den Helm gebracht würde. Der Glanz seines großen, hellen, braunen Auges war einem Herbstmorgen ähnlich, und es bewegte sich nur, wenn es angezogen wurde von den heftigen Zeichen von Aufgeregtheit

und Unruhe, die Richard von Zeit zu Zeit gab. Sein Gesicht, obgleich seinem Bau angemessen, mochte angenehm gewesen sein, ehe es von Narben entstellt wurde; seine Oberlippe wurde nach normannischer Sitte von einem dichten Schnurrbart bedeckt, dessen Wuchs so lang und üppig war, daß er sich mit dem Haare vermengte, das, wie er, von dunkelbrauner Farbe war, ein wenig mit Grau vermischt. Sein Körper war so gestaltet, daß er leicht den Beschwerden und dem Wechsel des Klimas Troß bot: er war wenig fett, von starker Brust, mit langen Armen, gesünder Lunge und festen Gliedern. Seit länger als drei Nächten hatte er das Büffelwamms, das ein Kreuz auf der Schulter zeigte, nicht ausgezogen, und er hatte nur ausnahmsweise der Ruhe genossen, wie sie der Wärter eines königlichen Kranken von Zeit zu Zeit finden mochte. Der Baron veränderte selten seine Stellung, außer wenn er sich anschickte, dem König eine Arznei oder einen Trank zu reichen, welche der ungeduldige Monarch von keinem anderen, weniger Begünstigten seines Gefolges annehmen wollte, und es war etwas Rührendes in der vertraulichen und zugleich linkschen Art, womit er einen Dienst versah, der so sehr mit seinem derben, soldatischen Wesen im Widerspruche stand.

Das Gezelt, in welchem sich diese Personen befanden, trug, wie es der Zeit und dem persönlichen Charakter Richard's angemessen war, mehr ein kriegerisches, als ein prächtiges oder königliches Ansehen; Waffen zum Angriff und zum Schuß, theils von fremder und neu erfundener Arbeit, lagen unordentlich in dem Zelte umher, oder waren an den Posten desselben geordnet. Felle von auf der Jagd getödteten Thieren waren auf dem Boden ausgebreitet oder lagen längs der Wände, und auf einem Haufen dieser Jagdtrophäen streckten

sich drei Mans, wie sie damals hießen, oder Windspiele, von der ersten Größe und von schneeweißer Farbe.

Das von Klaue und Kralle gezeichnete Gesicht dieser Thiere bezeugten den Antheil, den sie bei Erringung der Trophäen, worauf sie ruheten, genommen hatten, und ihr Auge, das sich von Zeit zu Zeit nach dem Bette Richard's wandte unter einem bedeutungsvollen Strecken und Gähnen, ließ deutlich bemerken, wie sehr sie befremdet und betrübt seien über die ungewohnte Unthätigkeit, die sie zu theilen gezwungen waren. Das Alles waren nur die Umgebungen eines Kriegers und Jägers; aber auf einem kleinen Tische dicht am Bette lag ein Schild von gearbeitetem Stahl, dreieckig, die drei schreitenden Löwen führend, die der ritterliche Monarch zuerst angenommen, und vor demselben der goldene Kreis, der einer Herzogskrone gleich, nur daß er vorn höher als hinten war, welcher mit dem Purpursammet und der gestickten Tiare, die ihn ausschmückten, das Zeichen der Oberherrschaft von England war. Daneben und wie zur Vertheidigung des Zeichens königlicher Würde lag die mächtige Streitart, die jeden anderen Arm als den von Richard Löwenherz ermüdet haben würde.

In einer anderen Abtheilung des Gezettes warteten zwei oder drei Offiziere des königlichen Hauses, niedergeschlagen und bekümmert wegen des Zustandes ihres Herrn und nicht minder wegen ihres eigenen Heils, wenn jener stürbe. Ihre trübe Stimmung theilte sich den Wächtern außen mit, die traurig und stille auf- und abgingen, oder starr auf ihre Helmlenarde gestützt dastanden, Waffentrophäen ähnlicher als lebendigen Kriegern.

„So bringst du mir keine besseren Nachrichten von draußen, Sir Thomas?“ sagte der König nach einem langen und unruhigen Stillschweigen, wo er von dem Fieber überwältigt war,

das wir zu beschreiben versucht haben. „Alle unsere Ritter werden Weiber, unsere Damen Nonnen... kein Fünkchen von Heldenmuth und Liebe will im Lager erhellen, das den Kern der europäischen Ritterschaft enthält!“

„Der Waffenstillstand, Mylord,“ sagte de Baux mit demselben Gleichmuth, mit welchem er schon zwanzigmal diese Erklärung gegeben hatte — der Waffenstillstand hindert uns, uns als thatkräftige Männer zu zeigen, und, was die Damen anlangt, ich bin kein großer Höfling, wie Eurer Majestät wohl bekannt ist, und selten vertauschte ich Stahl und Büffelhaut gegen Sammet und Gold — aber so viel weiß ich, daß unsere gepriesensten Schönheiten die Königin und die Prinzessin auf einer Wallfahrt nach dem Kloster von Engaddi begleitet haben, wo sie ihr Gelübde für Eurer Hoheit Genesung erfüllen.“

„Also ist es wahr,“ sagte Richard mit der Ungeduld eines Fieberkranken, „daß königliche Frauen und Fräuleins sich in eine Gegend wagen, wo die Hunde, die das Land durchstreifen, so wenig Liebe zu ihrem Nächsten haben, als Glauben an Gott?“

„Allerdings, Mylord,“ sagte de Baux, „sie haben Saladin's Wort für ihre Sicherheit.“

„So, so!“ versetzte Richard, „ich habe dem heidnischen Sultan Unrecht gethan — ich bin ihm Genugthuung dafür schuldig. — Wollte Gott, daß ich sie ihm bieten könnte in Person zwischen zwei Heeren, daß Christenheit und Heidenwelt es sähen!“

Als Richard so sprach, streckte er seinen rechten, bis zur Schulter nackten Arm aus dem Bette, und indem er sich schwerfällig auf dem Lager erhob, machte er mit geballter Faust eine Bewegung, wie wenn er Schwert oder Streitart über dem mit Juwelen besetzten Turban des Sultans schwänge. Es war nicht ohne ein wenig Zwang, den der König von keinem Anderen

würde geduldet haben, daß de Baux in seiner Eigenschaft als Krankenwärter seinen königlichen Herrn nöthigte, seine vorige Lage wieder einzunehmen, und daß er die nervigen Arme und Schultern und den Nacken desselben bedeckte mit einer Sorgfalt, wie sie eine Mutter einem unruhigen Kinde erweist.

„Du bist eine scharfe Wärterin, obschon eine gutmeinende, de Baux,“ sagte der König bitter lachend, während er sich dem Zwange fügte, dem er nicht widerstehen konnte; „fürwahr eine Haube müßte deinem sauberen Gesichte so wohl anstehen wie meinem ein Kindermützchen. Wir wären eine Amme und ein Kindchen, um kleine Mädchen fürchten zu machen!“

„Wir haben Männer fürchten gemacht, mein Fürst, zu unserer Zeit,“ sagte de Baux; „und ich hoffe, wir werden noch lange genug leben, um sie wieder fürchten zu machen. Was ist ein Fieberanfall, daß wir nicht ein wenig geduldig sein sollten, um ihn bald los zu werden?“

„Fieberanfall!“ schrie Richard heftig; „du magst nicht mit Unrecht glauben, daß es sich bei mir nur darum handelt; aber was ist's mit allen anderen Christenfürsten — mit Philipp von Frankreich — mit dem plumpen Destreich, mit dem von Montferrat — mit denen vom Hospital — mit den Templern — was ist es mit allen diesen? — Ich will dir's sagen, es ist eine Lähmung — eine Narrsucht — eine Krankheit, die sie der Sprache und der That beraubt — ein Krebs, der in ihrem Herzen alles Edle, Ritterliche und Mannhafte weggefressen — der sie untreu gemacht hat an dem heiligsten Gelübde, wodurch je Ritter sich verpflichtet haben — der sie gleichgültig gemacht hat gegen ihren Ruhm und pflichtvergesen gegen Gott!“

„Um des Himmels willen, mein Fürst,“ sagte de Baux, „seid nicht so heftig. Man könnte Euch vor der Thüre hören, wo dergleichen Reden leider schon zu bekannt sind beim gemeinen

Krieger, und Zwietracht und Hader im Christenheere erzeugen. Bedenkt, daß Eure Krankheit die Quelle ihrer Unternehmungen versiegen macht; eher würde eine Wurfmaschine ohne Drehe und Hebel wirken, als das Christenheer ohne König Richard.“

„Du schmeichelst mir, de Baux,“ sagte Richard; und nicht gleichgültig gegen die Macht des Lobes, legte er sein Haupt auf das Kissen mit einem größeren Anschein von ruhigem Verhalten, als er bisher gezeigt hatte. Aber Thomas de Baux war kein Höfling; die Aeußerung, die er gethan hatte, war unwillkürlich auf seine Lippen gekommen, und er verstand sich nicht darauf, das gefällige Thema fortzusetzen, und den Kitzel, den er erregt hatte, zu unterhalten. Darum schwieg er still, bis der König, der wieder in seine mürrische Launen versank, ihm hastig sagte: „Despardieux! das sind gute Worte, einen Kranken Mann zu besänftigen; aber darf ein Bund von Fürsten, eine Versammlung von Edlen, eine Vereinigung der ganzen Ritterschaft von Europa bei der Krankheit eines Einzelnen zusammenbrechen, und wäre dieser auch der König von England selbst? Wie sollte Richards Krankheit oder Tod den Marsch von dreißigtausend Mann hemmen können, die alle so tapfer sind wie er? Wenn der alte Hirsch zu Boden gestürzt liegt, die Heerde zerstreut sich darum nicht — wenn der Falke den anführenden Kranich stößt, so nimmt ein anderer die Leitung des Schwarmes. — Warum vereinigen sich nicht die Mächte zur Wahl irgend Eines, dem man die Führung des Heeres anvertraue?“

„Freilich, und wenn es Eurer Majestät gefällt,“ sagte de Baux, „ich höre, daß Berathungen in dieser Rücksicht unter den königlichen Anführern gepflogen werden.“

„Was!“ schrie Richard, dessen Eifersucht erwachte, der Aufgeregtheit seines Geistes eine andere Richtung gebend, — „bin ich bei meinen Verbündeten vergessen, ehe ich das letzte

Sacrament empfangen habe? — halten sie mich schon für todt? Aber nein, nein — sie haben Recht — und wen wählen sie zum Führer des Christenheeres?“

„Rang und Würde,“ sagte de Baur, „bezeichnen den König von Frankreich.“

„Warum nicht,“ antwortete der englische Monarch, „Philipp von Frankreich und Navarra — Montjoie, Saint Denis — Seine Allerchristliche Majestät! — maulausfüllende Worte dies! Aber es ist nur Eins zu besorgen — daß er die Worte en arrière für en avant nehme, und statt auf Jerusalem loszugehen, uns nach Paris zurück anführe. Sein politischer Kopf ist zur Einsicht gelangt, daß durch Unterdrückung der Vasallen und Plünderung der Verbündeten mehr zu gewinnen ist, als wenn man mit den Türken um das heilige Grab sicht.“

„Sie könnten den Erzherzog von Oesterreich wählen,“ sagte de Baur.

„Was! weil er dick und stämmig gleich dir ist, Thomas — weil sein Kopf fast eben so dick ist; aber hat er auch deine Kaltblütigkeit in Gefahr? er hat in seiner ungeheuren Fleischmasse nicht so viel Lebendigkeit, als dazu gehört, dreist wie eine Wespe zu sein und kühn wie ein Saunkönig. Fort mit ihm! — Er ein Anführer der Ritterschaft zu großen Thaten! — Laßt ihn eine Flasche Rheinwein stechen mit seinen Bärenhäutern und Lanzknechten.“

„Wir haben noch den Großmeister der Templer,“ fuhr der Baron fort, zufrieden die Aufmerksamkeit seines Herrn von der Krankheit auf andere Gegenstände zu lenken, wiewohl es auf Unkosten von Fürsten und Mächtigen geschah. — „Wir haben noch den Großmeister der Templer,“ fuhr er fort; „er ist unerschrocken, erfahren, tapfer im Kampf und weise im Rath, er hat kein anderes Königreich, das seine Thatkraft bei der Eroberung“

zung des heiligen Landes zerstreuen könnte — was hält Eure Majestät davon, wenn man ihn zum Anführer des Christenheers erwählte?“

„Um, Beau-Séant?“ antwortete der König. „O, an dem Bruder Giles Amaury kann nichts ausgesetzt werden — er versteht es, eine Schlacht anzuordnen, und an der Spitze zu fechten, wenn sie beginnt. Aber, Sir Thomas, wäre es schön, das heilige Land dem Heiden Saladin zu entreißen, der jegliche Tugend besitzt, die einen Nichtchristen zieren mag, und dasselbe dem Giles Amaury zu übergeben, ihm, der ein schlimmerer Heide ist — ein Götzendiener — ein Teufelsverehrer — ein Schwarzkünstler — der die schwärzesten und unnatürlichsten Laster verübt in den verborgenen Gewölben der Finsterniß und der Abscheulichkeit?“

„Der Großmeister der Ritter von St. Johannes von Jerusalem ist weder wegen Kezerei noch Zauberei berüchtigt,“ sagte Thomas de Baur.

„Aber ist er nicht ein elender Geizhals?“ sagte Richard hastig; „war er nicht verdächtig — ja, mehr als verdächtig — den Ungläubigen alle die Vorthelle verkauft zu haben, die sie nie mit bloßer Macht errungen haben würden? Schweig' von ihm, Mann; besser wäre es, das Heer an die venetianischen Schiffer und die lombardischen Krämer zu verkaufen, als es dem Großmeister von St. Johannes anzuvertrauen.“

„Nun so bliebe mir nur noch ein Vorschlag übrig,“ sagte der Baron de Baur — „was haltet Ihr von dem stattlichen Marquis von Montserrat, den Klugheit, Geschmack und Ritterlichkeit auszeichnen?“

„Klugheit? Verschmittheit, willst du sagen,“ versetzte Richard; „er hat Geschmack im Zimmer einer Dame, wenn du willst. Ja freilich Conrad von Montserrat — wer kennt nicht den Wind-

beutel? Schlau und gewandt wird er euch oft seine Pläne wechseln wie die Verzierungen seines Wamses, und ihr werdet nie im Stande sein, die Farbe zu errathen, die seine Kleider auf der Rehrseite haben. Und Ritterlichkeit, ja er sitzt schön zu Pferd, er zeigt viel Anstand auf der Stechbahn und in den Schranken, wo Schärfe und Spitze der Schwerter abgestumpft sind, wo die Speere mit Holzflücken statt mit Stahlspitzen versehen sind. Warst du nicht mit mir, als ich zu diesem munteren Marquis sagte: Wir sind hier drei gute Christen, und auf jener Ebene dort schwärmt ungefähr ein Schock Saracenen, was meint ihr, wenn wir sie frisch angreifen? Es kommen nur zwanzig ungläubige Heiden auf jeden frommen Ritter?“

„Ich erinnere mich, daß der Marquis antwortete,“ sagte de Baux, „daß seine Glieder von Fleisch und nicht von Eisen wären, und daß er es vorzöge, das Herz eines Menschen zu haben, als das eines Thieres, wäre es auch das des Löwen. Aber ich sehe nun, wie's steht — wir werden aufhören, wie wir angefangen, ohne Hoffnung, am heiligen Grabe zu beten, bevor der Himmel die Gesundheit des Königs Richard hergestellt hat.“

Bei dieser ernstlichen Bemerkung brach Richard in ein lautes Gelächter aus, das erste, das ihm seit geraumer Zeit entfuhr. „Sieh, welch' ein Ding das Gewissen ist,“ sagte er, „daß durch seine Einmischung ein so hartköpfiger nordischer Lord, wie du bist, seinen König zum Bekenntniß seiner Thorheit zwingen mag! Wahrhaftig, wenn sie sich nicht für fähig ausgeben, meinen Feldherrnstab zu halten; wenig sollte es mich dann kümmern, die seidene Bedeckung dieser Puppen zu lüpfen, die du mir hinter einander gezeigt hast. — Was kann mir daran liegen, in was für schönen Brocatkleidern sie sich blähen, wofern sie nicht als meine Nebenbuhler genannt werden in dem ruhmreichen Unternehmen, dem ich mich geweiht habe? Ja de Baux, ich bekenne meine Schwachheit und die Unerträglichkeit meines Ehrgeizes. Das Christenlager schließt ohne Zweifel mehr

als einen Ritter ein, der besser ist, als Richard von England, und es wäre klug und gerecht, dem Besten derselben die Führung des Heers zu übergeben — aber,“ fuhr der kriegerische Monarch fort, indem er sich im Bette aufrichtete, seine Kopfbedeckung vom Haupte warf, und sein Auge bewegte wie beim Beginne einer Schlacht, „würde ein solcher Ritter das Kreuzesbanner auf den Tempel von Jerusalem stecken, während ich unvermögend bin, an dem edlen Unternehmen Theil zu haben; er sollte, sobald ich die Lanze einzulegen im Stande wäre, mir zu tödtlichem Zweikampfe stehen dafür, daß er meinen Ruhm geschmälert hat, und mir in der Erreichung meines Ziels vorangeeilt ist. — Aber horch — was für Trompeten hört man aus der Ferne?“

„Die von König Philipp, wie ich vermuthe, mein Fürst,“ sagte der stämmige Engländer.

„Du hörst schlecht, Thomas,“ sagte der König, indem er versuchte, sich aufzurichten — „hörst du nicht den Kling und Klang? Bei Gott, die Türken sind im Lager — ich höre ihr Feldgeschrei.“

Er versuchte es wiederum, aus dem Bette zu steigen, und de Baux war genöthigt, seine eigene große Stärke zu gebrauchen, und zugleich die Kämmerer aus dem inneren Zelt zu Hülfe zu rufen, um ihn zu bändigen.

„Du bist ein falscher Verräther de Baux,“ sagte der wüthende Monarch, als er athemlos und von Anstrengung erschöpft der größeren Stärke sich fügen und ruhig auf seinem Lager verweilen mußte. „Ich wollte ich wäre — ich wollt' ich wäre nur so stark, um dir das Hirn mit meiner Streitart zerschmettern zu können!“

„Ich wollte, Ihr hättet diese Stärke, mein Fürst,“ sagte de Baux, „und wär's auf die Gefahr, daß Ihr sie so anwendet. Der Gewinn wäre auf Seiten der Christenheit, wenn Thomas Multon todt und Löwenherz wieder er selbst wäre.“

„Mein ehrlicher, treuer Diener,“ sagte Richard, indem er

seine Hand ausstreckte, die der Baron ehrerbietig küßte, „verzeihe der Ungeduld deines Herrn. Es ist die Fieberhitze, die dich schilt, und nicht dein gnädiger Fürst, Richard von England. Doch, ich bitte, geh' und berichte mir, was für Fremde im Lager sind: denn diese Klänge kommen von keinen Christen her.“

Bei diesem Auftrag verließ de Baux das Gezelt, und in seiner Abwesenheit, die, wie er hoffte, kurz sein sollte, ließ er die Kämmerer, Pagen und Diener unter dem Befehle zurück, auf den König ein doppelt wachsameres Auge zu haben, und unter der Androhung, sie zur Verantwortlichkeit zu ziehen, ein Umstand, der ihre Aengstlichkeit, die sie bei ihrer Pflichterfüllung bewiesen, eher vermehrte als verminderte: denn vielleicht nächst dem Zorn des Monarchen selbst fürchteten sie den des strengen und unerbittlichen Lords von Gilsland *).

*) Sir Thomas Multon von Gilsland war ein Held von historischer Wahrheit und, wie hier gezeigt worden, in König Richards vertrauter Umgebung. Der in der Einleitung erwähnte Roman gedenkt seiner mit Auszeichnung. Im Anfang des Romans wird von einem Turnier gesprochen, in welchem der König dreimal die Rüstung wechselt, um unentdeckt zu bleiben; und bei jedem einzelnen Auftritt hat irgend ein Ritter von großer Heldenstärke einen scharfen Kampf mit ihm. Als Richard zum zweiten Mal erschien — das Folgende ist Herrn Ellis Erzählung — „ritt er ein braunes Pferd. Er hatte eine rothe Rüstung angelegt und einen Helm, auf welchem ein rother Hund als Helmschmuck war, dessen langer Schwanz bis zur Erde reichte — ein Bild, wodurch er seine Entrüstung gegen die heidnischen Hunde ausdrücken wollte, die das heilige Land durchzirkelten, und zugleich seinen Entschluß, dieser Verheerung ein Ende zu machen. Als er sich in seiner neuen Verkleidung hinlänglich bemerklich gemacht hatte, ritt er in die Reihen mit dem Vorsatz, sich einen furchtbaren Gegner auszusuchen; und als er seine Lanze einem Knappen übergeben hatte, nahm er seine Streitart und fiel Sir Thomas de Multon an, einen Ritter, dessen Heldenstärke nach Verdienst in der höchsten Achtung stand. Sir Thomas, dem Anschein nach nicht im Geringsten durch einen Schlag betroffen, der einen gewöhnlichen Gegner zu Boden gestreckt hätte, rieth ihm voll Kälte, zu gehen und sich anderswo zu belustigen; aber Richard führte einen zweiten und stärkeren Schlag, und als der Helm seines Gegners dadurch fast zerschmettert wurde; so gab dieser letztere den Schlag mit solcher Gewalt zurück, daß der König die Steigbügel verlor, und nachdem er mit Mühe sich wieder zurechtgefunden, in aller Eile nach dem Walde davonritt.“ — Ellis's Specimens, p. 192, 194.

Siebentes Kapitel.

Zu jeder Zeit, wo Schottlands Braven
Mit denen Englands zusammentrafen,
Ist an den Marken roth Blut geflossen
Wie Regenwasser in den Gossen.

Schlacht von Otterbourn.

Ein beträchtlicher Haufe schottischer Krieger hatte sich den Kreuzfahrern angeschlossen, und sich natürlich unter den Oberbefehl des englischen Monarchen gestellt, da die meisten derselben gleich den Englischen von sächsischem oder normannischem Ursprung waren, die nämliche Sprache redeten, sowohl englische als schottische Domänen, wenigstens zum Theil besaßen, und Beispiele von Verwandtschaft und Heirath zwischen beiden Völkern vorkamen. Diese Periode ging außerdem derjenigen voran, wo der um sich greifende Ehrgeiz Eduards I. den Kriegen zwischen den beiden Völkern einen tödtlichen und giftigen Charakter gegeben hatte, wo die Engländer für die Unterjochung Schottlands fochten, und die Schottländer mit aller Entschlossenheit und Hartnäckigkeit, Eigenschaften, die man häufig an ihnen bemerkt, die Unabhängigkeit ihres Landes verteidigten durch die gewaltsamsten Mittel, unter den ungünstigsten Umständen, mit der blindesten Tollkühnheit. Bis jetzt waren die Kriege zwischen beiden Völkern, obschon sie heftig und häufig waren, nach den Grundsätzen offener Feindseligkeit geführt worden, und höfliches Benehmen so wie die Achtung für einen offenen und edlen Feind milderten und besänftigten die Schrecknisse des Krieges. Daher kam es, daß in Friedens-

zeiten oder wenn beide, wie es jetzt der Fall war, für eine gemeinschaftliche Sache, welche durch religiöse Vorstellungen geheiligt wurde, in Krieg verwickelt waren, die Kriegslustigen beider Länder oft neben einander fochten, wo ihre National-eifersucht sie anspornte, sich vor einander auszuzeichnen durch Kraftaufwand gegen den gemeinschaftlichen Feind.

Der freie, soldatische Charakter Richards, der keinen Unterschied machte zwischen seinen eignen Untertanen und denen Wilhelms von Schottland, außer je nachdem sie sich auf dem Schlachtfeld betrugten, war sehr geeignet, die Krieger beider Völker zu befreunden. Aber während seiner Krankheit und der dadurch für die Kreuzfahrer herbeigeführten mislichen Lage brach der Nationalzwiespalt zwischen den verschiedenen Heeren, die sich zum Kreuzzug vereinigt hatten, von selbst wieder aus, grade so wie alte Bunden von Neuem aufbrechen, wenn der Körper von Krankheit und Siechthum befallen ist.

Schotten und Engländer, gleich eifersüchtig und hochfahrend, beide äußerst empfindlich — die ersteren um so mehr, weil sie ärmer und schwächer waren — fingen an, den Zeitraum, wo der Waffenstillstand ihnen verbot, ihre vereinte Rache an den Saracenen auszulassen, durch innere Uneinigkeiten auszufüllen. Gleich jenen Feldherrn des alten Roms wollten die Schotten keinen Höheren anerkennen, und ihre südlichen Nachbarn wollten keine Gleichheit zulassen. Da gab es Vorwürfe und Beschuldigungen, und gemeine Krieger sowohl als Führer und Befehlshaber grollten in der Zeit des Unglücks gegen die, deren gute Kameraden sie zur Zeit des Sieges gewesen waren, obgleich Einigkeit in diesem Augenblicke nöthiger als je war, nicht allein zum Gelingen der Gemeinsache, sondern auch zur beiderseitigen Sicherheit. Die nämliche Uneinigkeit zeigte sich zwischen Franzosen und Engländern, zwi-

ſchen Italiänern und Deutſchen, ja ſelbſt zwiſchen Dänen und Schweden; aber unſere Erzählung befaßt ſich hauptſächlich nur mit dem Zwiefpalt der zwei Völker, welche eine und dieſelbe Inſel hervorgebracht hat, und die gerade darum nur deſto heftiger gegen einander erbittert ſchienen.

Von allen englischen Edlen, die ihrem König nach Palästina gefolgt waren, war de Baux am meisten gegen die Schotten eingenommen; sie waren seine nächsten Nachbarn, mit denen er während seines ganzen Lebens in persönlicher oder öffentlicher Fehde verwickelt gewesen war, und denen er manchen Schaden zugefügt hatte, so wie er von ihrer Seite manches Unheil erlitten. Die Liebe und Ergebenheit zu seinem König war der lebhaftesten Zuneigung ähnlich, welche die altenglische Dogge für ihren Herrn zeigt: sie machte ihn finster und unzugänglich für alle Anderen, selbst solche, gegen die er nicht eingenommen war, aber rauh und gefährlich gegen die, gegen welche er ein Vorurtheil gefaßt hatte. De Baux hatte es nie ohne Eifersucht und Mißfallen bemerkt, wenn sein König irgend ein Zeichen von Gunst oder Wohlgefallen der schlechten, falschen und grausamen Menschenrasse gab, die auf dem jenseitigen Ufer eines Flusses oder jenseits einer durch die Wildniß in der Einbildung gezogenen Linie geboren wurde, und er bezweifelte das Gelingen des Kreuzzuges, worin sie geduldet würden, die Waffen zu tragen, indem er sie in seinem Herzen für weniges besser als die Saracenen hielt, zu deren Befehdung er gekommen war. Es mag noch bemerkt werden, daß, da er selbst ein derber und offenherziger Engländer war, ungewohnt die geringste Regung von Liebe oder Mißfallen zu verbergen, er die Sprache der Höflichkeit, welche die Schotten entweder durch Nachahmung ihrer oftmaligen Verbündeten — der Franzosen erlernt hatten, oder die in ih-

rem eigenen stolzen und verschlossenen Nationalcharakter ihren Grund hatte, für einen Beweis ihrer hinterlistigen und gefährlichen Pläne ansah, die, wie er mit ächt englischer Ueberzeugung glaubte, nie durch offenes männliches Handeln zum Nachtheil Englands verwirklicht werden könnten.

Obgleich de Baux in Rücksicht seiner nördlichen Nachbarn diese Gefühle unterhielt, und dieselben, mit weniger Milde- rung, selbst auf die schottischen Kreuzfahrer ausdehnte; so machte doch die Achtung, die er für den König hegte, und die Pflicht, die ihm sein Kreuzfahrer-Gelübde auferlegte, daß er seine Abneigung auf keine andere Weise kund gab, als dadurch, daß er jedes Zusammentreffen mit seinen schottischen Waffenbrüdern, so viel als möglich, gewissenhaft vermied — daß er ein düsteres Schweigen beobachtete, wenn er gelegentlich mit ihnen zusammentraf — und daß er sie trotzig anblickte, wenn sie ihm auf dem Marsch oder im Lager in den Weg kamen. Die schottischen Barone und Ritter waren nicht die Männer, diesen Troß unbeachtet oder ungerochen hinzunehmen, und es kam so weit, daß er als der entschiedene und thätige Feind eines Volkes angesehen wurde, das er jedoch nur verschmähte und gewissermaßen verachtete. Indesß wurde von genaueren Beobachtern bemerkt, daß, wenn er gegen die Schotten nicht die evangelische Liebe hatte, die Alles duldet und die freundlich richtet, er darum keineswegs der untergeordneten und beschränkten Tugend ermangelte, welche die Noth des Nächsten erleichtert und aufhebt. Der Reichthum von Thomas von Gilsland verschaffte ihm Ueberfluß an Mundvorrath und Arzneien, und ein Theil von diesen floss gewöhnlich durch geheime Kanäle in das Lager der Schotten; seine mürrische Mildthätigkeit ging von dem Grundsatz aus, daß zunächst nach dem Freund der Feind die wichtigste Person für einen Mann sei,

und sie sprang über Alles, was dazwischen lag, leicht hinweg, als wäre es nicht der Mühe werth, nur daran zu denken. Diese Erklärung ist nothwendig, damit der Leser völlig verstehe, was wir nun erzählen wollen.

Thomas de Baur hatte sich von der Thüre des königlichen Gezettes nur wenige Schritte entfernt, als er sich überzeugte, daß, wie es das schärfere Ohr des englischen Monarchen, der in der Kunst der Minstrels nicht wenig geübt war, gleich entdeckt hatte, die Musik von Pfeifen, Zinken und Pauken der Saracenen herrühre; und am Ende einer Zeltgasse, die einen breiten Eingang zum Gezette Richards bildete, sah er ein Gedränge müßiger Krieger den Platz umringen, von dem die Musik herkam, fast in der Mitte des Lagers; und zu seinem großen Erstaunen sah er unter den Helmen von verschiedener Form, welche die Kreuzfahrer der verschiedenen Völker trugen, weiße Turbane und lange Speere, was die Gegenwart bewaffneter Saracenen ankündigte, und die mißgestalteten Köpfe einiger Kameele und Dromedare, welche mit ihren langen, unmäßigen Hälsen über die Menge hinausragten.

Befremdet und ärgerlich über einen so unerwarteten und seltsamen Anblick, — denn es war herkömmlich, die Unterhändler und sonstigen Gesandten, die vom Feinde kamen, auf einer bestimmten Stelle vor dem Lager zu lassen — blickte der Baron begierig umher, ob nicht Jemand käme, den er um die Ursache dieser beunruhigenden Neuerung befragen könne.

Die erste Person, die von ferne auf ihn zukam, hielt er ihrem stolzen und ernstern Einerschreiten nach für einen Spanier oder Schotten, und als sie sich genähert hatte, murmelte er vor sich selbst — „es ist ein Schotte — der vom Leoparden. Ich habe ihn sich ziemlich gut schlagen sehen — für einen aus seinem Lande.“

Keineswegs geneigt, auch nur im Vorbeigehen eine Frage an Sir Kenneth zu richten, war er im Begriff, an demselben vorüberzugehen mit jener finsternen und mürrischen Miene, die zu sagen schien, „ich kenne dich, aber ich will nichts mit dir zu thun haben,“ als sein Vorsatz vereitelt wurde durch den nordischen Ritter, der gerade auf ihn zukam, und mit gemessener Höflichkeit ihn also anredete: „Mylord de Baur von Gilsland, ich habe den Auftrag, mit Euch zu sprechen.“

„Was!“ versetzte der englische Baron, „mit mir? Doch sagt Euer Anliegen, wenn's kurz ist — ich bin in des Königs Geschäften.“

„Das meinige geht König Richard noch weit näher an,“ antwortete Sir Kenneth; „ich bringe ihm, hoffe ich, Genesung.“

Der Lord von Gilsland maß den Schotten mit ungläubigen Blicken und versetzte: „Ihr seid, scheint mir, kein Arzt, Herr Schotte — ich würde eben so leicht glauben, daß Ihr dem König von England Geld bringet.“

Sir Kenneth, obwohl über des Baronets Antwort verdrossen, entgegnete ruhig: „Genesung für Richard ist Ruhm und Glück für die Christenheit. — Doch meine Zeit drängt; ich bitte Euch, kann ich den König sehen?“

„Fürwahr nein, guter Sir,“ sagte der Baron, „bevor Ihr nicht Euer Anliegen näher zu erkennen gebt. Fürstliche Krankenzimmer sind keine nordischen Wirthshäuser, die jedem, der es wünscht, sich öffnen.“

„Mylord,“ sagte Kenneth, „das Kreuz, das ich wie Ihr trage, und die Wichtigkeit meines Auftrages zwingen mich für den Augenblick, ein Benehmen zu übersehen, das ich mir zu anderer Zeit nicht gefallen lassen könnte. Offen sei's Euch denn gesagt, ich bringe einen maurischen Arzt mit mir, der die Heilung König Richards bewirken will.“

„Ein maurischer Arzt!“ sagt de Baux, „und wer bürgt, daß er nicht Gift statt Arznei bringe?“

„Sein eigenes Leben, Mylord — sein Kopf, den er zum Pfande anbietet.“

„Ich habe schon manchen entschlossenen Bösewicht gekannt,“ sagte de Baux, „der sein Leben so hoch anschlug, als es werth war, und der so leichtfüßig dem Galgen zulief, als wollte er mit dem Henker einen Tanz ausführen.“

„Aber die Sache verhält sich so, Mylord,“ versetzte der Schotte; „Saladin, dem Niemand den Namen eines edlen und tapferen Feindes versagt, hat diesen Arzt hierher gesandt mit einer Ehrenwache und einem Gefolge, wie sie der hohen Auszeichnung, die El Hakim bei dem Sultan genießt, angemessen sind, und zugleich mit Früchten und Erfrischungen für des Königs Haushalt, und mit Botschaft, wie sie zwischen ehrenhaften Feinden vorkommen mag, ihn bittend, sich von seinem Fieber heilen zu lassen, damit er desto eher den Besuch des Sultans erhalten könne, der zu ihm kommen wolle mit bloßem Säbel und hunderttausend Mann zu Rosß. Wäre es Euch gefällig, da Ihr zu des Königs vertrautem Rath gehört, diese Kameele ihrer Bürde entladen, und Anstalten zum Empfang des gelehrten Arztes machen zu lassen!“

„Seltsam!“ sagte de Baux, als spräche er zu sich selbst. „Und wer wird für die Ehre Saladins stehen in einem Fall, wo Treubruch ihn auf einmal von seinem mächtigsten Feinde befreien würde?“

„Ich selbst,“ versetzte Sir Kenneth, „will für ihn bürgen mit Ehre, Leben und Vermögen.“

„Sonderbar!“ plägte de Baux wieder heraus; „der Norden bürgt für den Süden — der Schotte für den Türken

— Darf ich Euch fragen, Herr Ritter, wie Ihr in diese Sache verwickelt worden seid?“

„Ich war abwesend auf einer Wallfahrt, bei welcher Gelegenheit ich,“ sagte Sir Kenneth, „eine Botschaft an den heiligen Einsiedler von Engaddi auszurichten hatte.“

„Kann ich sie nicht erfahren, Sir Kenneth, nebst der Antwort, die der heilige Mann gegeben hat?“

„Das geht nicht an, Mylord,“ antwortete der Schotte.

„Ich bin im vertrauten Rath von England,“ sagte der Engländer stolz.

„Diesem Lande bin ich keine Untertänigkeit schuldig,“ sagte Kenneth. „Obgleich ich in diesem Krieg freiwillig dem persönlichen Glück des Beherrschers Englands gefolgt bin, so wurde ich von dem allgemeinen Rath der Könige, Fürsten und obersten Leiter des Heiligenkreuzheeres beauftragt, und ihnen allein erstatte ich Bericht.“

„Ha! sprichst du so?“ sagte der stolze Baron de Baux. „Wisse jedoch, magst du auch der Gesandte von Königen und Fürsten sein, kein Arzt soll sich dem Siechbette Richards von England nähern, ohne die Genehmigung des von Gilsland; und denen soll es schlecht bekommen, die es wagen, sich gegen dieselbe einzudrängen.“

Stolz wollte er davon eilen, als der Schotte, näher und ihm gerade in den Weg tretend, ihn mit ruhiger, jedoch ein stolzes Selbstgefühl verrathenden Stimme fragte, ob ihn der Lord von Gilsland für einen Edelmann und guten Ritter achte.“

„Alle Schotten sind adelig durch Geburtsrecht,“ antwortete Thomas de Baux ein wenig spöttisch; aber gegen seine eigene Ungerechtigkeit empfindlich, und Kenneths Erröthen bemerkend, fügte er hinzu: „Daß Ihr ein guter Ritter seid, das zu be-

zweifeln wäre Sünde, wenigstens für jeden, der Euch brav und rechtschaffen Eure Pflicht hat thun sehen.“

„Gut denn,“ sagte der schottische Ritter, über die Offenheit dieses Zugeständnisses erfreut, „so schwöre ich Euch, Thomas von Gilsland, so wahr ich ein ächter Schotte bin, was ich so hoch anschlage als das Alterthum meines Namens, und so wahr ich den Ritterschlag empfangen habe, und hierher gekommen bin, um Lob und Ruhm im irdischen Leben und Vergebung der Sünden im himmlischen zu erhalten — so wahr, ich bekräftige es Euch bei dem gebenedeiten Kreuze, das ich trage, wünsche ich nichts als die Heilung von Richard Löwenherz, wenn ich den Dienst des muselmännischen Arztes empfehle.“

Der Engländer war betroffen über die Feierlichkeit dieser Betheuerung; und er antwortete mit mehr Herzlichkeit, als er bisher gezeigt hatte: „Sagt an, Herr Ritter vom Leoparden, zugestanden, daß Ihr selbst, woran ich nicht zweifle, in dieser Sache gänzlich beruhigt seid, würde ich wohlthun, wenn ich in einem Lande, wo Giftmischen so gemein als Kochen ist, einen unbekanntem Arzt mit seinen Mitteln bei einem Kranken zuließe, dessen Leben der Christenheit so theuer ist?“

„Mylord,“ versetzte der Schotte, „ich kann Euch nur dies erwiedern, daß mein Knappe, der einzige meines Gefolges, den mir Krieg und Krankheit zu meinem Dienste übrig gelassen, vor Kurzem an dem nämlichen Fieber gefährlich krank darnieder lag, das in dem tapferen König Richard das vornehmste Glied unseres heiligen Unternehmens gelähmt hat. Dieser Arzt, dieser El Sakim, hat ihm Arzneien gegeben, es sind noch keine zwei Stunden her, und schon ist er in einen erquickenden Schlaf gesunken. Daß er die Krankheit, die sich so hartnäckig erweist, heilen kann, ich bezweifle es nicht; daß er den Vorsatz hat, es zu thun, ist, glaube ich, dadurch verbürgt, daß er von dem königlichen

Sultan gesandt wird, der offenherzig und tugendhaft ist, so viel ein blinder Ungläubiger es sein kann; und was den endlichen Erfolg betrifft, die Gewißheit der Belohnung im Fall des Gelingens und die Strafe im Fall verschuldeten Fehlschlagens müssen eine zulängliche Bürgschaft sein.“

Der Engländer horchte mit gesenkten Blicken gleich einem, der zweifelt, ohne jedoch abgeneigt zu sein, sich belehren zu lassen. Endlich sah er auf und sagte: „Kann ich Euren franken Knappen sehen, guter Sir?“

Der schottische Ritter zauderte und erröthete, endlich aber antwortete er: „Ja wohl, Mylord von Gilsland; aber Ihr müßt bedenken, wenn Ihr mein schlechtes Quartier sehet, daß die schottischen Ritter und Edelleute nicht so hoch leben, nicht so bequem schlafen, und um die Pracht ihrer Wohnung nicht so sehr bekümmert sind wie ihre südlichen Nachbarn. Ich wohne ärmlich, Mylord von Gilsland,“ fügte er hinzu mit einer nachdrücklichen Betonung, während er mit einigem Widerwillen den Weg zu seinem derzeitigen Wohnorte einschlug.

Welches auch die Vorurtheile von de Baux gegen die Nation seines neuen Bekannten sein mochten, und obgleich wir nicht leugnen, daß einige davon ihren Grund in der sprüchwörtlichen Armuth der Schotten hatten, so war doch das Gemüth des Engländer zu hoch gesinnt, als daß es an der Beschämung eines Mannes, der sich gedrungen fühlte, eine Dürftigkeit zu bekennen, die er gerne würde verheimlicht haben, eine Belustigung gefunden hätte.

„Schande über den Kreuzfahrer,“ sagte er, „der auf weltlichen Glanz und üppige Bequemlichkeit sinnt, während es sich um die Eroberung der heiligen Stadt handelt. Sei unser Leben auch noch so hart, wir werden dennoch besser daran sein, als die Schaar der Märtyrer und Heiligen, die vor uns auf die-

fem Boden gewandelt sind, und die nun goldene Lampen und immergrüne Palmen in Händen halten.“

Das war in einer Bildersprache gesagt, die man an Thomas von Gilsland nicht gewöhnt war, um so weniger, da sie nicht, wie es zuweilen vorkommt, seine innere Gesinnung ausdrückte: denn er war dem Wohlleben und einer bequemen Pracht keineswegs abgeneigt. Unterdessen hatten sie die Gegend des Lagers erreicht, wo der Ritter vom Leoparden seine Wohnung genommen.

Der Anschein ließ hier in der That vermuthen, daß dem Gesetze der Entbehrung, welchem die Kreuzfahrer, nach der Meinung Gilslands unterworfen waren, kein Abbruch geschähe. Ein Platz, der Raum genug hatte für dreißig Zelte, wie die Kreuzfahrer sie zu errichten pflegten, war theilweise leer — denn aus Stolz hatte der Ritter einen der Größe seines ursprünglichen Gefolges angemessenen Raum verlangt — theilweise mit wenigen, elenden Hütten besetzt, die in der Eile aus Zweigen errichtet und mit Palmblättern gedeckt waren. Diese Wohnungen schienen gänzlich verlassen, und einige davon waren zerfallen. Die mittlere Hütte, welche das Gezelt des Anführers vorstellte, zeichnete sich durch ihr doppeltgezacktes Fähnlein aus, das, an der Spitze einer Lanze befestigt, schlaff zur Erde herunter hing, gleich einer unter den sengenden Strahlen der asiatischen Sonne hinwekenden Blume. Aber weder Pagen noch Knappen, nicht einmal ein einziger Wächter waren bei diesem Sinnbild der Feudalherrschaft und der Ritterwürde aufgestellt. Wenn es nicht durch sich selbst sich Achtung verschaffte, so hatte es gegen Beschimpfungen keinen anderen Schirm.

Sir Kenneth warf einen traurigen Blick um sich, doch, seine Gefühle unterdrückend, trat er in die Hütte, und winkte dem Baron von Gilsland, ihm zu folgen. Auch er schickte einen

prüfenden Blick umher, der Mitleiden ausdrückte mit einiger Verachtung vermischt: denn Verachtung ist dem Mitleid so nahe verwandt, wie sie es der Liebe sein soll. Er neigte seinen stattlichen Helmbusch, und trat in eine niedrige Hütte, die sein stämmiger Körper ganz allein einnehmen zu wollen schien.

Das Innere der Hütte wurde vornämlich von zwei Betten eingenommen. Das eine war leer, aber ordentlich aus gesammelten Blättern aufgehäuft, und mit einem Antilopenfell bedeckt. Waffengeräth, das zur Seite lag, und ein silbernes Crucifix, das sorgfältig und ehrerbietig zu Häupten hing, ließen es für das Lager des Ritters gelten. Das andere war das des Kranken, von dem Sir Kenneth gesprochen hatte, eines stark gebauten Mannes mit derben Zügen, der, wie sein Gesicht zu erkennen gab, das mittlere Lebensalter hinter sich hatte. Sein Lager war mit mehr Weichlichkeit bereitet, als das seines Herrn, und man sah, daß die Festkleider des letzteren, der weite Rock, in welchem sich die Ritter bei müßiger Weile zeigten, und der übrige geringe Vorrath von Fuß- und Kleidungsstücken für die Bequemlichkeit des kranken Dienstmannes verwandt worden waren. In einer vorderen Abtheilung der Hütte, die jedoch von dem Baron gesehen werden konnte, befand sich ein Knabe, grob gekleidet, mit Stiefeln von Hirschleder, blauer Mütze und einem Wams, dessen ursprüngliche Farbe sehr verschossen war; er kniete vor einem mit Holzkohlen gefüllten Becken, und war damit beschäftigt, auf einer Eisenplatte Gerstencuchen zu backen, die damals schon, wie sie es noch sind, eine Lieblingsspeise der Schotten waren. Ein großes Stück von einer Antilope hing an einem der Stülpbalken der Hütte, und es war nicht schwer, einzusehen, wie man dazu gekommen war; denn ein großes Windspiel, edler von Gestalt und Ansehen als die, welche das Krankbett Richards hüteten, lag da und sah zu, wie die Kuchen ge-

backen wurden. Das verständige Thier hatte bei ihrem Eintritt ein ersticktes Knurren vernehmen lassen, das aus der tiefen Brust wie entferntes Donnern lautete. Aber es sah seinen Herrn und grüßte seine Gegenwart durch ein Wedeln seines Schweifes und ein Niederbeugen des Kopfes, sich jeder geräuschvolleren und lärmenderen Begrüßung enthaltend, gerade als ob sein edler Instinkt ihm das ruhige Verhalten in einem Krankenzimmer eingeschärft hätte.

Neben dem Bette saß auf einem von Fellen bereiteten Polster der maurische Arzt, von dem Sir Kenneth gesprochen hatte, mit kreuzweis gelegten Beinen nach morgenländischer Art. Das wenige Licht ließ nicht viel von ihm sehen, außer daß der untere Theil seines Gesichts von einem langen schwarzen Bart bedeckt sei, der über seine Brust herunterfiel, daß er einen hohen Dolbach trage (eine von Lammswolle zu Astrachan gefertigte Tartarmütze) von derselben dunklen Farbe, und daß sein weiter Cas-tan oder türkischer Rock ebenfalls schwarz sei. Zwei durchbohrende Augen, die mit ungewöhnlichem Glanze strahlten, waren die einzigen Kennzeichen seines Gesichts, die sich in dem ihn umhüllenden Dunkel bemerken ließen. Der englische Lord stund mit einer Art von Ehrfurcht still: denn ungeachtet der Raubigkeit seines gewöhnlichen Wesens machte doch ein Bild des ohne Klage und Murren ruhig geduldeten Mangels einen tieferen Eindruck auf Thomas de Baux, als der glänzende Pomp eines königlichen Thronsaals, wenn es nicht der Thronsaal von König Richard selbst war. Eine Zeit lang hörte man nichts als das langsame, regelmäßige Athmen des Kranken, der tief im Schlafe versunken schien.

„Er hat in sechs Nächten nicht geschlafen,“ sagte Sir Kenneth, „wie mich der Bube, der ihn bedient, versichert.“

„Wackerer Schotte,“ sagte Thomas de Baux, indem er die Hand des schottischen Ritters umfaßte, und sie mit mehr Herz-

lichkeit drückte, als er in seinen Worten zu erkennen gab, „das Ding muß besser werden — Euer Knappe ist zu schlecht genährt und gepflegt.“

Die letzten Worte sprach er mit seiner gewöhnlichen starken Stimme. Der Kranke wurde im Schlummer gestört.

„Mein Herr, sagte er, im Traume murmelnd, „edler Sir Kenneth, kommt Euch nicht das Wasser des Clyde kühl und erfrischend vor, im Vergleich zu den salzigen Quellen von Palästina?“

„Er träumt von seinem Geburtsland, und fühlt sich glücklich im Traume,“ sagte Sir Kenneth leise zu de Baur; aber kaum hatte er diese Worte gesagt, als der Arzt von der Stelle, die er neben dem Krankenbette eingenommen, sich erhob, und nachdem er die Hand des Leidenden, dessen Puls er aufmerksam beobachtete, sacht auf das Bett gelegt hatte, nähete er sich den zwei Rittern, nahm einen jeden beim Arm, und führte sie unter Empfehlung des Stillschweigens nach dem Eingang der Hütte.

„Im Namen des Issa Ben Mariam,“ sagte er, „den wir gleich Euch verehren, obgleich nicht mit demselben blinden Aberglauben, störet nicht die Wirkung der gesegneten Arznei, die er genommen hat. Erwachte er jetzt, so wär's für ihn Tod oder Verlust des Verstandes. Zur Stunde, wo der Muezzin vom Minaret zum Abendgebet in der Moschee einladet, kommet wieder, und ich verspreche Euch, daß dieser fränkische Krieger, wenn er bis dorthin nicht gestört wird, im Stande sein soll, ohne Nachtheil seiner Gesundheit eine kurze Untersuchung mit Euch zu haben, über was für Gegenstände es sein mag, und worüber namentlich sein Herr ihn zu befragen Lust hat.“

Die Ritter zogen sich bei der nachdrücklichen Vermahnung des Arztes zurück, der von der Wahrheit des morgenländischen

Sprichworts durchdrungen schien, daß das Zimmer des Kranken das Königreich des Arztes ist.

An der Thüre der Hütte blieben sie neben einander stehen, Sir Kenneth mit einer Miene, als wenn er erwartete, daß sein Besuch Abschied nehme, und de Vaux, als wenn er etwas auf dem Herzen habe, das ihn daran verhindere. Der Hund war nach ihnen aus dem Zelt geschlichen, und drückte nun seinen rauhen Kopf wider die Hand seines Herren, als wenn er bescheiden eine Liebkosung von demselben fordere. Kaum hatte er in einem freundlichen Worte und einem sanften Streicheln das, was er wünschte, erhalten, als er, um seine Dankbarkeit und seine Freude über die Rückkunft seines Herrn zu bezeigen, in aller Eile davonsprang, und im vollen Lauf, mit ausgestrecktem Schweif, links und rechts, im Kreise herum, kreuzweise und gradaus zwischen den verfallenen Hütten und über den freien Platz, den wir beschrieben haben, dahinflog, ohne jedoch die Gränze zu überschreiten, die, wie sein Instinkt ihn lehrte, vom Banner seines Herrn beschützt war. Nach einigem Umherspringen näherte sich der Hund seinem Herrn, legte mit einmal seinen fröhlichen Muth ab, und nahm seinen gewöhnlichen Ernst und seine ruhige Haltung wieder an, gleichsam als schäme er sich, daß irgend etwas ihn aus seiner gewöhnlichen Fassung gebracht habe.

Beide Ritter betrachteten ihn mit Vergnügen: Sir Kenneth war mit Recht stolz auf seinen trefflichen Hund, und der Baron aus Nordengland war natürlicher Weise ein Jagdliebhaber und Thierkenner.

„Ein vortrefflicher Hund,“ sagte er; „ich glaube, werther Sir, König Richard hat kein Windspiel, das mit ihm verglichen werden kann, wenn er eben so gut spürt, als er springt. Aber in aller Güte und Achtung bemerke ich Euch — kennt Ihr nicht

die Verordnung, wornach Niemand unter Grafenrang innerhalb König Richards Lager Jagdhunde halten soll ohne königliche Vergünstigung, die, ich glaube, Euch, Sir Kenneth, nicht ertheilt worden ist? — ich spreche als Stallmeister.“

„Und ich antworte als freier, schottischer Ritter,“ sagte Kenneth mit Ernst. „Für den Augenblick folge ich dem Banner von England; aber ich kann mich weder entsinnen, mich je den Forstgesetzen dieses Königreichs unterworfen zu haben, noch achte ich dieselben so viel, um es je thun zu können. Wenn die Trompete zu den Waffen ruft, so ist mein Fuß im Steigbügel so früh als einer — wenn sie zum Angriff bläset, ist meine Lanze nie die letzte, die eingelegt wird. Aber was die freien Stunden meiner Muße anlangt, so hat König Richard kein Recht, meine Erholungen zu beschränken.“

„Nichts desto weniger,“ sagte de Baux, „ist es thöricht, der königlichen Verordnung zu trotzen — also, wenn Ihr mögt, will ich, da ich mit dieser Sache beauftragt bin, Euch Schutz und Schirm für meinen Freund hier zusenden.“

„Ich danke Euch,“ sagte der Schotte kalt; „aber er kennt das mir zugetheilte Quartier, und innerhalb desselben kann ich ihn selbst schützen. — Aber doch,“ sagte er plötzlich, den Ton ändernd, „das ist nur eine frostige Erwiderung Eurer wohlgemeinten Gefälligkeit. Mylord, ich danke Euch recht herzlich. Des Königs Reiter oder Jäger könnten Roswal überraschen, und ihm ein Leid zufügen, das ich vielleicht nicht faul bin zurückzugeben, und das so Unglück verursachen kann. Ihr habt so viel von meinem Haushalt gesehen, Mylord,“ fügte er mit einem Lächeln hinzu, „daß ich mich nicht zu schämen brauche, Euch zu sagen, daß Roswal unser vornehmster Versorger ist, und ich hoffe fest, daß unser Löwe Richard nicht dem Löwen in der Fabel gleichen will, der auf die Jagd ging, und die ganze Beute für sich behielt. Ich kann nicht

glauben, daß er einem armen Edelmann, der ihm treulich dienet, das kurze Jagdvergnügen und das bißchen Wildpret beneide, um so mehr, da andere Nahrung schwer zu haben ist.“

„Bei meiner Treu, Ihr laßt dem König nur Gerechtigkeit widerfahren — und doch“ sagte der Baron, „liegt in den Worten Forst und Wildpret etwas, was unseren normanischen Fürsten den gesunden Verstand verrückt.“

„Wir haben neulich,“ sagte der Schotte, „von Sängern und Pilgern gehört, daß Eure geächteten Sassen in den Landschaften von York und Nottingham große Banden gebildet haben, an deren Spitze ein verwegener Schütze steht, Robin Hood geheißten, mit seinem Lieutenant, dem kleinen John. Fürwahr es wäre besser, wenn Richard seine Forstgesetze in England ein wenig milderte, statt dieselben dem heiligen Lande aufzwingen zu wollen.“

„Ein eigenes Ding, Sir Kenneth,“ versetzte de Baux, die Achsel zuckend wie einer, der ein gefährliches oder verdrießliches Gespräch vermeiden will — „eine tolle Welt, Sir. — Doch ich muß jetzt Abschied nehmen, und zu des Königs Gezelt zurückkehren. Zur Besperzeit, wenn Ihr's erlaubt, kehre ich wieder, um mit dem ungläubigen Arzt zu sprechen. Unterdessen möchte ich Euch, wenn Ihr es nicht übel nehmet, sehr gerne etwas schicken, was Eurer Küche frommen könnte.“

„Ich danke Euch, Sir,“ sagte Sir Kenneth, „aber ich habe nichts nöthig; Roswal hat bereits meine Speisekammer auf vierzehn Tage versehen: denn wenn die Sonne in Palästina Krankheiten erzeugt, so ist sie auch gut, Wildpret zu trocknen.“

Die beiden Krieger waren bei ihrem Abschied bessere Freunde, als beim Willkomm; aber ehe sie sich trennten, zog Thomas de Baux genauere Erkundigungen über den Arzt und seine Sendung ein, und empfing von dem schottischen Ritter ein Empfehlungsschreiben, welches von Seiten Saladins an König Richard gerichtet war.

Achtes Kapitel.

Ein weiser Arzt, der Wunden heilt, nützt mehr
Zum Wohl der Menschen als ein Kriegerheer.

Pope's Iliade.

„Eine sonderbare Geschichte, Sir Thomas,“ sagte der franke Monarch, als er den getreuen Bericht des Barons von Gilsland vernommen hatte; „bist du gewiß, daß dieser Schotte ein ehrenhafter Mann ist?“

„Ich kann's nicht behaupten, Herr,“ versetzte der eifersüchtige Gränzbewohner; „ich wohne den Schotten ein wenig zu nahe, um viel Ehrlichkeit bei ihnen gefunden zu haben; ich habe sie immer für gleißnerisch und falsch erkannt. Aber das Wesen dieses Mannes ist das eines ehrenhaften, und wär' er der Teufel selbst, so gut er ein Schotte ist — das muß ich auf mein Gewissen von ihm bekennen.“

„Und was sagst du von seinem Verhalten als Ritter, de Vaux?“ fragte der König.

„Eurer Majestät kommt es mehr zu als mir, der Männer Verhalten zu bemerken; und ich bin überzeugt, Ihr habt das Verhalten dieses Mannes vom Leoparden bemerkt. Es ist genug Ruhmens davon gemacht worden.“

„Und mit Recht, Thomas,“ sagte der König. Wir selbst waren Augenzeuge. Es ist in Wahrheit unsere Absicht, wenn wir uns immer an die Spitze des Treffens stellen, zu sehen, wie unsere Lehensleute und Verbündete ihre Pflicht erfüllen, und keineswegs, wie manche glauben, eitelen Ruhm für uns selbst zu gewinnen. Wir kennen die Nichtigkeit menschlichen

Ruhms, der nur ein Rauch ist, und wir schnallen unsere Rüstung zu andern Zwecken an, als ihn zu gewinnen.“

De Baux war beunruhigt, als er den König eine Erklärung thun sah, die so wenig mit seinem Charakter übereinstimmte, und anfangs glaubte er, daß ein Vorgefühl des Todes ihn mit so herabsenkenden Worten vom Kriegsruhm, der sein Leben und sein Athem war, habe sprechen lassen. Aber da ihm befiel, daß er dem königlichen Beichtvater im Borgemach begegnet, war er scharfsinnig genug, diese vorübergehende Selbstverleugnung auf Rechnung der Unterhaltung dieses ehrwürdigen Mannes zu setzen, und er ließ den König ohne Entgegnung fortfahren.

„Ja,“ fuhr Richard fort, „ich habe in der That die Art bemerkt, womit dieser Ritter seine Pflicht thut. Mein Feldherrnstab wäre keine Narrenkappe werth, wäre er meinem Auge entgangen — und er hätte früher als jetzt unsere Güte kennen gelernt; aber ich habe auch seinen vermessenen und anmaßlichen Stolz bemerkt.“

„Mein Fürst,“ sagte der Baron von Gilsland, da er bemerkte, daß der König das Gesicht verziehe, „ich fürchte, Eure Vollmacht überschritten zu haben dadurch, daß ich ihm in seiner Anmaßung behülflich gewesen bin.“

„Wie — du, de Multon?“ sagte der König, die Stirne runzelnd und im Tone eines zürnenden Befremdens — „du wärest seiner Anmaßung behülflich gewesen? — Es kann nicht sein.“

„Doch; Eure Majestät verzeihe mir, wenn ich Euch erinnere, daß ich durch mein Amt das Recht habe, Edelleuten die Erlaubniß zu erteilen, einen oder zwei Hunde innerhalb des Lagers zu halten zum Behuf des edlen Waidwerks; und überdies wäre es Sünde, ein so edles Geschöpf, wie dieses Edelmannes Hund, zu beschädigen oder zu verstümmeln.“

„Hat er denn einen so schönen Hund?“ fragte der König.

„Das vollkommenste Geschöpf des Himmels,“ sagte der Baron, ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber — „von der reinsten nordischen Race, langbrüstig, starkgeschweift, schwarz und auf Brust und Beinen gefleckt — nicht weißgefleckt, sondern, wie es sein muß, gräulich — stark, um einen Büffel niederzuwerfen, leicht, um eine Antilope hinter sich zu lassen.“

Der König lachte über den Eifer dieser Schilderung. „Wohl, du hast ihm Erlaubniß erteilt, den Hund zu halten, somit hat die Sache ein Ende. Sei indeß nicht so freigebig mit dieser Gunst gegen diese fahrenden Ritter, die keinen Fürsten oder Führer haben, von dem sie abhängen — sie sind unlenksam, und lassen kein Wild in Palästina. — Aber was jenen gelehrten Heiden betrifft — du sagst, daß ihn der Schotte in der Wüste begegnete?“

„Nein, mein Fürst, der Schotte erzählt es so: Er sei abgeschickt worden zu dem alten Einsiedler von Engaddi, von dem man so viel“ — —

„Tod und Hölle!“ sagte Richard auffahrend, „von wem abgeschickt und wozu? Wer wagte es, Jemanden dorthin zu senden, während sich die Königin in dem Kloster von Engaddi befand auf einer Wallfahrt für unsere Genesung?“

„Der Rath des Kreuzzuges hat ihn gesandt, Herr,“ antwortete der Baron de Baux; „zu welchem Zweck — hat er mir zu sagen verweigert. Ich glaube, daß man es kaum im Lager weiß, daß sich Eure königliche Gemahlin auf einer Wallfahrt befindet — und selbst die Fürsten können es schwerlich wissen, weil die Königin von aller Gesellschaft abgeschlossen lebt, seit Eure Liebe ihre Pflege verweigert hat aus Furcht vor Ansteckung.“

„Gut, ich werde Alles erfahren,“ sagte Richard. „Also

dieser Schotte, dieser Gesandte, traf den reisenden Arzt in der Grotte von Engaddi — nicht so?“

„Nein, mein Fürst,“ versetzte de Baux, „aber er traf, wie ich glaube, nahe bei diesem Ort einen saracenischen Emir, dem er einige Beweise seiner Stärke ablegte, und als er ihn seiner Gesellschaft würdig gefunden, gingen sie zusammen, wie fahrende Ritter pflegen, nach der Grotte von Engaddi.“

„Hier hielt de Baux inne: denn er war keiner von denen, die eine lange Geschichte in einem Athem erzählen.“

„Und trafen sie dort den Arzt?“ fragte der König ungeduldig.

„Nein, mein Fürst,“ erwiderte de Baux; „sondern der Saracen, als er von Eurer Majestät schwerer Krankheit hörte, machte den Versuch, ob Euch Saladin seinen eigenen Arzt mit Zeugnissen seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit zusenden wolle, und hierauf erst kam der Arzt in die Grotte, nachdem der schottische Ritter einen Tag und mehr auf ihn gewartet hatte. Er hat ein Gefolge, wie ein Fürst, Trommeln und Pauken, Diener zu Fuß und zu Roß, und er bringt ein Beglaubigungsschreiben von Saladin mit.“

„Hat Giacomo Loredani dasselbe geprüft?“

„Ich habe es dem Uebersetzer gezeigt, ehe ich es hierher brachte, und hier ist sein Inhalt auf Englisch.“

Richard nahm eine Pergamentrolle, auf welcher folgende Worte geschrieben stunden:

„Der Segen Allah's und seines Propheten Mahommed“
 — — (Pfui über den Hund!“ rief Richard aus mit verächtlicher Miene); „Saladin, der König der Könige, das Licht und die Zuflucht der Erde, an den großen Melech Ric, Richard von England Gruß. Da man uns benachrichtigt hat, daß die Hand der Krankheit schwer auf dir liege, unser königlicher Bruder, und daß du nur nazarenische und jüdische

Ärzte um dich habest, die da wirken ohne den Segen Allah's und seines heiligen Propheten („Verdammniß auf sein Haupt!“ brummte der englische Monarch wiederum); so haben wir zu deiner Pflege und Wartung unseren eigenen Leibarzt abgesandt — Adonbec el Hakim, bei dessen Anblick der Engel Azrael *) die Flügel ausbreitet und das Krankenzimmer verläßt. Er kennt die Kräfte der Pflanzen und Gestirne, die Kreise der Sonne, des Mondes und der Sterne, und er kann den Menschen heilen von Allem, was nicht auf seiner Stirne geschrieben steht. Und wir thun also, und bitten dich herzlich, seine Geschicklichkeit zu ehren und Gebrauch davon zu machen, nicht allein darum, daß wir deiner Ehre und Würde, die der Ruhm aller Völker von Frangistan ist, eine Gunst erweisen, sondern daß wir den Streit, der uns gegenwärtig trennet, zu Ende bringen, sei's durch ehrenvolle Uebereinkunft, sei's durch offene Waffenentscheidung auf dem Schlachtfelde: denn es geziemt weder deiner Würde noch deinem Muthe, den Tod eines Sklaven zu sterben, der von seinem Zuchtmeister mit Arbeit überladen worden, so wie es unserem Ruhme nicht zuträglich wäre, wenn ein so braver Gegner von einer solchen Seuche unserem Säbel entrisßen würde. Und darum möge der heilige“ —

„Genug damit!“ sagte Richard, „ich will mit diesem Hunde von Propheten nichts mehr zu thun haben! Es peinigt mich zu denken, daß dieser tapfere und würdige Sultan an einen todten Hund glauben soll. — Ja, ich will seinen Arzt sehen. Ich will mich der Behandlung von diesem Hakim unterwerfen — ich will dem edelmüthigen Sultan seine Großmuth vergelten — ich will ihn auffuchen in der Schlacht, wie er so

*) Der Engel des Todes.

würdig vorschlägt, und er soll keine Ursache haben, Richard von England einen Undankbaren zu nennen. Ich will ihn zu Boden werfen mit meiner Streitart — ich will ihn zur heiligen Kirche bekehren mit Streichen, wie er sie nie zuvor gespürt hat. Er soll seine Irrthümer abschwören vor meinem Kreuzschwert, und ich will, daß man ihn auf dem Schlachtfelde taufe, aus meinem eigenen Helm, wäre auch das Taufwasser mit dem Blute von uns beiden gemischt. — Eile dich, de Baux, warum willst du ein so fröhliches Ende verzögern? Bringe den Hakim hierher.“

„Herr,“ sagte der Baron, der vielleicht in dem übergroßen Zutrauen einen Fieberanfall sah, „bedenkt, der Sultan ist ein Heide, und Ihr seid sein fürchtbarster Feind“ — —

„Eben darum ist er desto mehr verbunden, mir diesen Dienst zu erzeigen, damit nicht ein elendes Fieber dem Streit zwischen zwei Königen unserer Art ein Ende mache. Ich sage dir, er liebt mich, wie ich ihn liebe, wie edelmüthige Feinde sich immer lieben — bei meiner Ehre, es wäre Sünde, an seiner Treu und Glauben zu zweifeln!“

„Nichtsdestoweniger, Herr, wäre es gut, die Wirkung abzuwarten, welche diese Arzneien auf den schottischen Knappen haben,“ sagte der Lord von Gilsland; mein eigenes Leben steht hier auf dem Spiel: denn ich wäre werth, wie ein Hund zu sterben, wenn ich in dieser Sache rasch handelte, und das Wohl der Christenheit Schiffbruch leiden ließe.“

„Ich habe dich noch nie so bedenklich gefunden aus Furcht vor dem Tode,“ sagte Richard im Tone des Vorwurfs.

„Auch jetzt würde ich's nicht sein,“ sagte der herzhafte Baron, „stände nicht Euer Leben, wie das meinige, auf dem Spiel.“

„Gut, du argwöhnischer Mensch,“ antwortete Richard, „geh' und betrachte die Wirkung dieser Arznei. Mir ist's einerlei, ob

sie mich heilt oder tödtet: denn ich bin's überdrüssig, hier wie ein an der Viehseuche sterbender Ochse zu liegen, wenn draußen Trommeln wirbeln, Kasse stampfen und Trompeten klingen.“

Der Baron ging eilig weg, jedoch mit dem Entschluß, die ganze Sache irgend einem Geistlichen vorzutragen: denn er fühlte sein Gewissen einigermaßen beunruhigt durch den Gedanken, das Leben seines Fürsten einem Ungläubigen anzuvertrauen.

Der Erzbischof von Tyrus war der erste, dem er seine Zweifel mittheilte, da er die Anhänglichkeit kannte, die derselbe für König Richard hatte, der seinerseits diesen weisen Prälaten liebte und achtete. Der Bischof hörte die Zweifel, die ihm de Baux vortrug, mit jener Feinheit des Verstandes, wodurch der römisch-katholische Clerus sich auszeichnet. Er behandelte die Gewissenszweifel des Barons mit so viel Leichtigkeit, als Schicklichkeit ihm gegen einen Laien zu zeigen erlaubte.

„Ärzte,“ sagte er, „haben wie die Arzneien, die sie anwenden, sich oft nützlich erwiesen, obgleich die einen durch Geburt oder Sitten die Hefe der Menschheit waren, und die anderen in manchen Fällen aus den schlechtesten Stoffen gewonnen wurden. „Es ist erlaubt,“ fuhr er fort, „in Nöthen zu Heiden und Ungläubigen seine Zuflucht zu nehmen, und man kann den Grund ihres Geduldetseins auf Erden darin finden, daß sie den wahren Christen nützlich sein sollen. — Also können wir gesetzmäßig unsere heidnischen Gefangenen zu Sklaven machen. — Ferner,“ sagte der Prälat weiter, „kann man nicht in Abrede stellen, daß sich die ersten Christen der Hülfe nichtbekehrter Heiden bedienten — z. B. in dem Schiffe von Alexandrien, in welchem der heilige Apostel Paulus nach Italien fuhr, waren die Schiffleute ohne Zweifel Heiden; doch was sagt die heilige Schrift, als die Hülfe dieser Leute nöthig wurde — nisi hi in navi manserint, vos salvi fieri

non potestis — wenn diese nicht im Schiffe bleiben, könnet Ihr nicht gerettet werden. Ferner, die Juden sind so gut Ungläubige, wie die Mahomedaner. Doch gibt es hier im Lager wenige Aerzte außer den Juden, und man bedient sich ihrer ohne Aergerniß und Gewissenszweifel. Also darf man sich auch unter den nämlichen Umständen der Mahomedaner bedienen, quod erat demonstrandum.“

Dieser Schluß beseitigte völlig die Gewissenszweifel von Thomas de Baux, der besonders durch die lateinischen Ausführungen bewegt zu werden schien, obwohl er kein Wort davon verstand.

Der Bischof ging mit weit weniger Eifertigkeit zu Werke, als er die Möglichkeit in Betracht zog, daß der Saracen mit böser Absicht handeln könne; und hier kam er zu keiner schnellen Entscheidung. Der Baron zeigte ihm das Beglaubigungsschreiben. Er las es und las es wieder, und er verglich die Urschrift mit der Uebersetzung.

„Das ist eine für den Gaumen von König Richard wohl zubereitete Lockspeise,“ sagte er, „und dieser feine Saracen kommt mir nur verdächtig vor. Sie verstehen sich auf die Giftmischerei, und sie können die Gifte so zubereiten, daß dieselben wochenlang stille wirken, während welcher Zeit der Verbrecher Gelegenheit findet, sich davon zu machen. Sie können Tuch und Leder, selbst Papier und Pergament mit den feinsten Gifstoffen versehen. — Die heilige Jungfrau verzeih' mir's! — denn warum, da ich dies weiß, halte ich dies Beglaubigungsschreiben so nahe zu Gesicht? — Nehmt es, Sir Thomas, nehmt es schnell.“

Er reichte es mit ausgestrecktem Arm und mit bemerkbarer Hast dem Baron dar. „Aber kommt, Mylord de Baux,“ fuhr er fort, „gehen wir zu dem Zelte des franken Knappen; dort wollen wir sehen, ob dieser Hakim wirklich die Kunst zu heilen

besitzt, wie er vorgibt, ehe wir überlegen, ob es rätlich sei, ihn seine Kunst an König Richard ausüben zu lassen. — Doch halt! laßt mich zuerst mein Niechbüchschē nehmen: denn diese Fieber stecken an wie eine Seuche. Ich rathe Euch, in Essig getauchten trockenen Rosmarin zu brauchen, Mylord. Ich verstehe mich unter andern ein wenig auf Heilkunde.“

Ich danke Eurer bischöflichen Gnaden,“ versetzte Thomas von Gilsland; „aber wäre ich für das Fieber empfänglich, ich würde es schon längst an dem Bette meines Herrn bekommen haben.“

Der Bischof von Tyrus erröthete: denn er hatte die Nähe des franken Monarchen so ziemlich vermieden, und er bat den Baron voranzugehen.

Als sie vor der armseligen Hütte stille hielten, in welcher Kenneth vom Leoparden und sein Knappe wohnten, sagte der Bischof zu de Baur: „Fürwahr, Mylord, diese schottischen Ritter sind weniger besorgt für ihr Gefolge als wir für unsere Hunde. Hier haben wir einen Ritter, man nennt ihn tapfer im Kampf, und man hält ihn für tauglich zur Besorgung wichtiger Aufträge während des Waffenstillstandes, und doch ist sein Waffenträger schlechter als in dem schlechtesten englischen Hundestall beherbergt. Was sagt Ihr von Euren Nachbarn?“

„Daß ein Herr gut genug an seinem Diener handelt, wenn er ihn nicht schlechter wohnen läßt, als er selbst wohnt,“ sagte de Baur und trat in die Hütte.

Der Bischof folgte ihm nicht ohne sichtbaren Widerwillen; denn obchon es ihm in gewisser Hinsicht nicht an Muth fehlte, so war derselbe doch mit einer großen Aengstlichkeit für seine eigene Sicherheit gepaart. Er bedachte jedoch die Nothwendigkeit, in welcher er war, die Geschicklichkeit des arabischen Arztes selbst zu prüfen, und er trat in die Hütte mit einer stolzen

Haltung, wodurch er dem Fremden Achtung abzunöthigen glaubte.

Der Prälat war in der That eine auffallende, gebieterische Gestalt. In seiner Jugend war er ausgezeichnet schön gewesen, und selbst im Alter wollte er es nicht gern weniger scheinen. Seine bischöfliche Kleidung hatte ein reiches Aussehen; sie war mit kostbarem Pelzwerk verziert, und er trug über derselben ein mit kostbaren Spitzen verziertes Chorhemd.

Die Ringe an seiner Hand waren eine schöne Baronei werth, und die Mütze, die er wegen der Hitze aufgesteckt und nach hinten geschoben trug, hatte Feste von lauterem Gold, womit sie um den Hals und unter dem Kinn befestigt werden konnte. Sein langer Bart, silberweiß vor Alter, fiel über die Brust herab. Der eine von den jungen Acoluthen, die ihm folgten, machte einen künstlichen Schatten, indem er nach damaliger morgenländischer Art einen Schirm von Palmbältern über sein Haupt hielt, während der andere dem hochwürdigen Herren mit einem Fächer von Pfauensehern Kühlung zuwehte.

Als der Bischof von Tyrus in die Hütte des schottischen Ritters trat, war derselbe abwesend, und der maurische Arzt, den zu sehen er gekommen war, saß in der nämlichen Haltung da, worin ihn de Baux vor einigen Stunden verlassen hatte, nämlich mit kreuzweis gelegten Beinen, auf einer aus Blättern geflochtenen Decke, zur Seite des Kranken, der tief zu schlafen schien und dessen Puls er von Zeit zu Zeit fühlte. Der Bischof stellte sich stillschweigend zwei oder drei Minuten vor ihn, als wenn er einen ehrerbietigen Gruß von dem Saracenen erwartete, oder wenigstens ein Zeichen, daß der Ungläubige durch seine würdevolle Erscheinung bestürzt sei. Aber Adonbec el Hakim schenkte ihm keine Aufmerksamkeit außer einem flüchtigen Blick, und als ihn der Prälat endlich in der im Lande üblichen lingua

franca grüßte, so erwiderte er mit dem gewöhnlichen morgenländischen Gruß Salam alicum — Friede sei mit Euch.

„Bist du ein Arzt, Ungläubiger?“ sagte der über den kalten Empfang gekränkte Bischof — „ich möchte mit dir über deine Kunst sprechen.“

„Wenn du etwas davon verstündest,“ antwortete el Hakim, so würdest du wissen, daß Aerzte keine Unterredung und Berathschlagung im Zimmer ihres Kranken halten. Höre, fügte er hinzu, als er das dumpfe Knurren in der inneren Hütte vernahm, „selbst der Hund kann dich Vernunft lehren, Ulema. Sein Instinkt heißt ihn, sein Gebell vor dem Ohr des Kranken zu unterdrücken. — Komm aus dem Zelt,“ sagte er, indem er aufstand und voranging, „wenn du mir etwas zu sagen hast.“

Ungeachtet der Einfachheit seines Anzugs und der Unansehnlichkeit seiner Gestalt, im Vergleich mit dem langen Prälaten und dem riesigen englischen Baron, hatte der saracenische Arzt in seinem Wesen und Benehmen etwas Achtung Gebietendes, was den Bischof von Tyrus verhinderte, sein Mißfallen, das er über den erhaltenen Verweis fühlte, offen darzulegen. Als sie außerhalb der Hütte waren, betrachtete er Adonbec einige Minuten mit Schweigen, ehe er die beste Art, das Gespräch zu erneuern, finden konnte. Man sah keine Locken unter der hohen Mütze des Arabers, die auch einen Theil der hohen, breiten, glatten Stirne bedeckte, die frei von Runzeln schien, wie es die Wangen waren, wo dieselben unter dem Schatten des langen Bartes sichtbar wurden. Wir haben anderswo den scharfen Blick seiner schwarzen Augen bemerkt.

Der Prälat, von dieser anscheinenden Jugend betroffen, brach endlich das Schweigen, das zu unterbrechen der andere sich nicht zu beeilen schien, indem er den Araber fragte, wie alt er wäre.

„Die Jahre gewöhnlicher Menschen,“ sagte der Saracen, „werden nach Runzeln gezählt; die der Weisen nach Studien. Ich wage nicht, mich für älter als hundert Hegiren zu halten.“

Der Baron von Gilsland, welcher diese Antwort wörtlich von einem hundertjährigen Alter verstand, blickte den Prälaten fragend an, und dieser, obwohl er den Sinn des el Hakim besser begriff, antwortete mit einem bedenklichen Kopfschütteln. Er gab sich von Neuem eine wichtige Miene, als er Adonbec eine andere Frage that, was er für Beweise von seiner ärztlichen Geschicklichkeit darlegen könne.

„Ihr habt das Wort des mächtigen Saladin,“ sagte der Weise, seine Mütze berührend zum Zeichen der Ehrfurcht; „ein Wort, das nie gebrochen wurde gegen Freund und Feind — was, Nazarener, verlangst du mehr?“

„Ich möchte mit meinen Augen einen Beweis deiner Kunst sehen,“ sagte der Baron, „wo nicht — so kannst du dem Bette von König Richard nicht nahen.“

„Der Ruhm des Arztes,“ sagte der Araber, „liegt in der Genesung seines Kranken. Betrachte diesen Krieger, sein Blut war aufgetrocknet durch das Fieber, das Euer Lager mit weißen Gerippen anfüllte, und gegen das die Kunst Eurer nazarenischen Aerzte wie ein Seidenwamms gegen eine Stahllanze sich erwies. Sieh seine Finger und Arme an, sie sind abgezehrt wie die Füße und Beine des Kranichs. Der Tod hatte diesen Morgen seine Krallen an ihm; aber wäre Azrael an der einen Seite seines Bettes gewesen, ich an der anderen, seine Seele hätte nicht dem Körper entrisen werden sollen. Belästige mich nicht mit weiteren Fragen, sondern erwarte den Augenblick der Krisis, und bewundere im Stillen den wunderbaren Erfolg.“

Der Arzt zog nun sein Astrolabium zu Rathe, das Orakel morgenländischer Weisheit, und, nachdem er mit strenger Pünkt-

lichkeit den Augenblick des Abendgebetes erwartet hatte, fiel er auf die Kniee, das Gesicht gegen Mecca gekehrt, und sagte die Gebete her, welche den Werktag der Mahomedaner beschließen. Der Bischof und der englische Baron sahen einander an mit Zeichen von Verachtung und Aerger, aber keiner von ihnen hielt es für schicklich, el Fakim in seiner Andacht zu stören, so unheilig ihnen dieselbe auch vorkommen mußte.

Der Araber erhob sich vom Boden, worauf er sich niedergelegt hatte, und, als er in die Hütte getreten war, wo der Kranke lag, nahm er aus einer kleinen silbernen Büchse einen Schwamm, der in irgend eine stark riechende Substanz getaucht worden zu sein schien: denn als er ihn an die Nase des Schlafenden gehalten, so nieste derselbe, erwachte und schaute mit irren Blicken umher. Ein gräßliches Schauspiel bot sich dar, als er fast nackt sich auf seinem Lager erhebend, Knochen und Knorpeln hinter der Haut so deutlich erkennen ließ, als wenn dieselben nie mit Fleisch bedeckt gewesen wären; sein Gesicht war lang und mit Runzeln gefurcht, aber sein Auge, obgleich anfangs irre, wurde nach und nach ruhiger. Er schien die Gegenwart seiner vornehmen Besucher zu bemerken: denn er machte den schwachen Versuch, sein Haupt zu entblößen, um seine Ehrfurcht zu bezeigen, indem er sich mit bescheidener und unterthäniger Stimme nach seinem Herrn erkundigte.

„Kennst du uns, Basall?“ sagte der Lord von Gilsland.

„Nicht ganz, Mylord,“ erwiderte der Knappe leise. „Mein Schlaf war lang und voll Träumen. Doch Ihr müßet ein großer englischer Lord sein, wie Euer rothes Kreuz zeigt, und dieser ein würdiger Prälat, dessen Segen ich für mich armen Sünder erflehe.“

„Du sollst ihn haben — benedictio Domini sit vobiscum,“ sagte der Prälat, das Zeichen des Kreuzes machend, ohne jedoch dem Bette des Kranken näher zu treten.

„Eure Augen bezeugen's,“ sagte der Araber, „das Fieber ist überwunden — er spricht mit Ruhe und Ueberlegung — sein Puls geht so regelmäßig wie der Eurige — prüfet selbst die Pulsschläge.“

Der Prälat vermied, die Probe zu machen; aber Thomas von Gilsland gehorchte entschlossen der Einladung, und überzeugte sich, daß das Fieber wirklich vergangen war.

„Das ist höchst wunderbar,“ sagte der Ritter zu dem Bischof; „dieser Mann ist ganz gewiß geheilt. Auf der Stelle muß ich diesen Arzt zu dem Zelte Richards führen. — Was glauben Eure Hochwürden?“

„Bleibt — laßt mich eine Heilung vollenden, ehe ich eine andere anfangen,“ sagte der Araber; „ich werde mit Euch gehen, wenn ich dem Kranken hier die zweite Schale dieses heilsamen Elixirs gegeben habe.“

So sprechend brachte er eine silberne Schale hervor, und nachdem er dieselbe aus einer Kürbisflasche, die neben dem Bette stand, mit Wasser gefüllt hatte, nahm er einen kleinen, aus Silber geflochtenen Beutel, dessen Inhalt die Umstehenden nicht erkennen konnten, und tauchte ihn in die Schale unter einem aufmerksamen Stillschweigen während fünf Minuten. Den beiden Zeugen kam es vor, als wenn in Folge dieser Operation eine Gährung entstünde; doch war es wirklich der Fall, so war's nur augenblicklich.

„Trink,“ sagte der Arzt zum Kranken, „schlaf' und erwache frei von Krankheit.“

„Und mit diesem einfachen Trank willst du einen Monarchen zu heilen unternehmen?“ sagte der Bischof von Tyrus.

„Ich habe einen Bettler geheilt, wie Ihr sehen könnt,“ versetzte der Weise. „Sind die Könige von Frangistan aus besserem Thon gemacht, als der geringste Ihrer Unterthanen?“

„Führen wir ihn gleich zum Könige,“ sagte der Baron von Gilsland. „Er hat bewiesen, daß er das Geheimniß besitzt, das Richards Gesundheit herstellen mag. Verfehlt er, es in Ausübung zu bringen, dann will ich ihn selbst dahin bringen, wo's mit ärztlicher Hülfe vorbei ist.“

Als sie im Begriff waren, die Hütte zu verlassen, rief der Kranke mit einer so lauten Stimme, als seine Schwachheit es ihm erlaubte: „Ehrwürdiger Vater, edler Ritter, und Ihr, guter Arzt, wenn Ihr wollt, daß ich schlafe und mich erquicke, sagt mir um Gotteswillen, was aus meinem lieben Herrn geworden ist?“

„Er ist auf einer weiten Reise, Freund,“ versetzte der Prälat; „auf einer ehrenvollen Gesandtschaft, die ihn einige Tage aufhalten kann.“

„Nein,“ sagte der Baron von Gilsland, „warum den armen Schelm täuschen? — Freund, dein Herr ist wieder angekommen im Lager, und du wirst ihn bald sehen.“

Der Kranke hielt, als wolle er dadurch seinen Dank ausdrücken, seine abgezehrten Hände gegen Himmel, und dem Schlaftrunk, den er genommen, nicht länger widerstehend, sank er in einen süßen Schlummer.

„Ihr seid ein besserer Arzt als ich, Sir Thomas,“ sagte der Prälat; „eine angenehme Lüge ist besser in einem Krankenzimmer, als eine unangenehme Wahrheit.“

„Wie meint Ihr das, ehrwürdiger Herr?“ sagte de Baux hastig. „Glaubt Ihr, daß ich eine Lüge sagen würde, auch wenn ich das Leben von einem Duzend, wie er ist, dadurch retten könnte?“

„Ihr sagtet,“ versetzte der Bischof mit sichtbarer großer Unruhe, „Ihr sagtet, des Knappen Herr sei zurück — der vom schlafenden Leoparden?“

„Ja er ist zurück,“ sagte de Baux. „Ich habe vor einigen Stunden mit ihm gesprochen. Dieser gelehrte Arzt ist in seiner Gesellschaft angekommen.“

„Heilige Jungfrau! warum habt Ihr mir nichts von seiner Rückkunft gesagt?“ sagte der Bischof mit offenbarer Bestürzung.

„Habe ich Euch nicht gesagt, daß dieser nämliche Ritter vom Leoparden in Gesellschaft des Arztes zurückgekommen ist? — ich glaubte, es gethan zu haben,“ versetzte de Baux gleichgültig; „aber was hat seine Rückkehr mit der Geschicklichkeit des Arztes und der Heilung seiner Majestät zu schaffen?“

„Viel, Sir Thomas — sie hat viel damit zu schaffen,“ sagte der Bischof, indem er die Faust ballte, den Boden stampfte und Zeichen von Ungeduld gab, die ihm unwillkürlich entzogen. „Aber wo mag er jetzt hingegangen sein — dieser nämliche Ritter? — Gott sei bei uns — hier muß irgend ein schlimmer Irrthum obwalten.“

„Jener Knecht draußen,“ sagte de Baux nicht ohne Befremden über des Bischofs Unruhe, „kann uns vermuthlich sagen, wohin sein Herr gegangen ist.“

Der Knabe ward gerufen, und gab ihnen in einer Sprache, die sie kaum verstanden, endlich die Auskunft, daß ein Offizier seinen Herrn in das königliche Zelt abgerufen habe, einige Zeit vor ihrer Ankunft in dem Zelte seines Herrn. Die Beängstigung des Bischofs schien auf das Höchste zu steigen, und wurde selbst für de Baux handgreiflich, der weder ein scharfer Beobachter, noch argwöhnischen Gemüthes war. Aber mit dieser Aengstlichkeit schien auch der Wunsch zu wachsen, dieselbe geheim und verborgen zu halten. Er nahm einen hastigen Abschied von de Baux, der ihm mit Erstaunen nachblickte, und, nachdem er in stiller Bewunderung die Achsel gezuckt, den arabischen Arzt zum Zelt von König Richard führte.

Neuntes Kapitel.

Das ist der Fürst der Aerzte; Fieber, Pest,
Heiß Podagra und kalter Fluß gewahren ihn,
Und ziehn die Kralle von gequälten Nerven.
Unbekannter.

Der Baron von Gilsland ging langsamen Schrittes und in ängstlicher Fassung dem königlichen Gezelte zu. Er hatte wenig Vertrauen zu sich selbst außer auf dem Schlachtfelde, und, eines nicht sehr scharfen Verstandes sich bewusst, blieb er gewöhnlich dabei stehen, Dinge zu bewundern, die ein aufgeweckterer Geist zu erforschen und zu begreifen, oder wenigstens zu einem Gegenstand des Nachdenkens zu machen gestrebt haben würde. Aber selbst ihm war es im höchsten Grade befremdend, daß des Bischofs Aufmerksamkeit auf einmal von der wunderbaren Heilung, von der sie Zeuge gewesen waren, und die so viel für die Genesung Richards versprach, abgelenkt worden war durch eine so gleichgültig scheinende Nachricht wie das Kommen und Gehen eines armen schottischen Ritters, der nach Thomas von Gilsland Meinung unter allen Edelleuten der geringste und unansehnlichste war: darum machte der Geist des Barons gegen seine Gewohnheit, die Begebenheiten leidend zu betrachten, große Anstrengungen, hier auf den Grund zu kommen.

Endlich kam er mit einmal auf den Gedanken, daß das Ganze eine Verschwörung gegen König Richard sei, die sich in dem Lager der Verbündeten angesponnen, und an der der

Bischof, welcher von Einigen für einen politischen Schwindler gehalten wurde, wahrscheinlich Antheil genommen habe. Zwar war er überzeugt, daß kein vollkommenerer Charakter als der seines Herrn zu finden sei: denn Richard war die Blume der Ritterschaft, das Haupt der christlichen Feldherren, und der gehorsame Sohn der Kirche — und de Baux's Vorstellung von Vollkommenheit ging nicht weiter; aber er wußte auch, daß es immer das Schicksal (wiewohl ein unverdientes) seines Herrn gewesen sei, bei Entfaltung seiner großen Eigenschaften eben so viel Tadel und Mißgunst als Anerkennung und Ergebenheit zu finden, und es war ihm nicht unbekannt, daß unter den Fürsten, welche durch Eid und Schwur zum Kreuzzug verbunden waren, viele sich befänden, welche mit Freuden jeden Sieg über die Saracenen zum Opfer bringen würden, wenn sie nur Richard von England verderben oder wenigstens demüthigen könnten.

„Darum,“ dachte der Baron bei sich selbst, „ist es nicht unmöglich, daß dieser el Hakim mit seiner an dem schottischen Knappen vollbrachten Kur oder Scheinkur es nur auf eine List abgesehen hat, bei welcher der vom Leoparden behülfslich war, und der Bischof von Tyrus trotz seines Prälatenstandes einigen Antheil hat.“

Diese Vermuthung konnte in der That nicht leicht mit der Unruhe, die der Bischof über die unerwartete Rückkunft des schottischen Ritters äußerte, zusammengereimt werden. Aber de Baux war einzig nur von seinen allgemeinen Vorurtheilen beherrscht, die ihn fest glauben ließen, daß von einem verschmißten, italienischen Priester, einem falschen Schotten und einem ungläubigen Arzt nichts Gutes, wohl aber alles Ueble zu erwarten sei. Er entschloß sich jedoch, seine Zweifel dem Könige vorzulegen, dessen Urtheil und Heldenmuth er fast gleich hochschätzte.

Unterdessen hatten Ereignisse stattgehabt, welche den Vermuthungen, die Thomas de Baur nährte, stark widersprachen. Kaum hatte er das königliche Zelt verlassen, als Richard, dessen natürliche Unruhe durch das Fieber gesteigert wurde, über sein Ausbleiben zu murren begann, und sich ernstlich nach seiner Rückkunft sehnte. Er hatte Alles versucht, sich dieser unruhigen Stimmung, die seine Krankheit vergrößerte, zu entziehen. Er ermüdete seine Diener, indem er Zerstreuung von ihnen verlangte; doch das Brevier des Pfaffen, der Roman des Schreibers, selbst die Harfe seines Lieblingsfängers — nichts wollte helfen. Endlich, etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang und also lang zuvor, ehe er einen befriedigenden Bericht über den Erfolg der von dem Mauren oder Araber unternommenen Kur haben konnte, sandte er, wie wir gehört haben, einen Boten, der den Ritter vom Leoparden zu ihm zu kommen bescheiden sollte: er hoffte, seine Unruhe zu beschwichtigen durch die umständlicheren Mittheilungen, die ihm Sir Kenneth von seiner Abwesenheit vom Lager und von den Umständen seines Zusammentreffens mit dem berühmten Arzte machen würde.

Dieser Aufforderung gemäß trat der schottische Ritter in das königliche Gemach wie einer, der sich an einem solchen Orte nicht fremd fühlt. Er war dem König von England kaum von Ansehen bekannt, wiewohl er aus Eifersucht für seinen Rang und aus Liebe für die Dame seines Herzens niemals bei Gelegenheiten abwesend gewesen war, wo die englische Freigebigkeit und Gastlichkeit den königlichen Hof Allen öffnete, die einen gewissen Grad in der Ritterschaft besaßen. Der König sah Sir Kenneth, der sich dem Bette näherte, fest an; der Ritter beugte einen Augenblick das Knie, erhob sich dann und nahm eine Stellung, wie sie einem Beamteten in

der fürstlichen Nähe eigen ist, voll Ergebenheit, aber ohne Unterwürfigkeit und Kriecherei.

„Dein Name,“ sagte der König, „ist Kenneth vom Leoparden. — Von wem hast du den Ritterschlag erhalten?“

„Von dem Schwerte Wilhelms des Löwen, Königs von Schottland,“ versetzte der Schotte.

„Ein Schwert,“ sagte der König, „das würdig ist, Ehre zu ertheilen, auch hat es die Schulter keines Unwürdigen berührt. Wir haben dich ritterlich und herzhast im Schlachtgedränge kämpfen gesehen, wo's am meisten Noth that; und du hättest nicht erst noch zu erfahren, daß uns deine Dienste bekannt sind, aber deine Anmaßung in anderer Hinsicht war der Art, daß deine Verdienste keinen besseren Lohn als Verzeihung für Uebertretung fordern konnten. Was sagst du dazu? sprich!“

Kenneth versuchte zu sprechen, aber er war unfähig, sich deutlich auszudrücken: das Bewußtsein seiner zu anmaßlichen Liebe und der scharfe Falkenblick, womit Löwenherz sein innerstes Herz zu durchbohren schien, vereinten sich, ihn zu verwirren.

„Und doch,“ sagte der König, „obgleich Krieger dem Befehl gehorchen, und Vasallen ehrerbietig sein sollen gegen Höhere; so möchten wir einem braven Ritter selbst ein größeres Verschulden erlassen, als das einen Hund zu halten, obgleich es unserem kundgegebenen Befehle zuwider ist.“

Richard hielt sein Auge fest auf das Gesicht des Schotten geheftet, und bemerkte, mit innerem Lachen, die Erleichterung, welche er durch diese Wendung dem Angeklagten verschafft habe.

„So gefalle es Euch, Herr,“ sagte der Schotte, „Eure Majestät muß uns armen Edelleuten von Schottland in dieser Sache was zu Gute halten. Wir sind fern von Haus, arm an Einkommen, und wir können es nicht machen, wie Eure reichern Edelleute, die Credit bei den Lombarden haben. Die

Saracenen sollen unsere Streiche desto härter fühlen, wenn wir von Zeit zu Zeit ein Stück trocknes Wildpret mit unseren Kräutern und Gerstentuchen essen.“

„Du bedarfst meiner Erlaubniß nicht weiter,“ sagte Richard, „seit Thomas de Baur, der, wie alle, die um mich sind, das thut, was ihm angemessen erscheint, dir bereits die Vergünstigung ertheilt hat, zur Heß- und Falkenjagd.“

„Zur Heßjagd allein, um Verzeihung,“ sagte der Schotte; „aber wenn es Euer Majestät gefiele, mir auch Erlaubniß zur Falkenjagd zu erteilen, und meiner Faust einen Falken anzuvertrauen, so wollte ich Euren königlichen Tisch mit manchem schönen Wasservogel versehen.“

„Ich fürchte, wenn du nur erst den Falken hättest,“ sagte der König, „du würdest die Erlaubniß nicht lange erwarten. Ich weiß wohl, man sagt von uns, die wir vom Geschlecht der Anjou sind, daß wir einen Verstoß gegen unser Forstgesetz so hoch aufnehmen, wie Hochverrath an unserer Krone. Braven und würdigen Männern jedoch könnten wir ein solches Vergehen verzeihen. — Aber genug davon. — Ich wünschte, von Euch, Herr Ritter, zu erfahren, zu welchem Zweck und mit welcher Vollmacht Ihr neulich nach der Wüste des todten Meeres und nach Engaddi gereist seid?“

„Auf den Befehl des fürstlichen Rathes des heiligen Kreuzzugs,“ antwortete der Ritter.

Und wer wagte es, Euch diesen Befehl zu geben, da ich — fürwahr nicht der letzte im Bündniß — nichts davon wußte?“

„Es kam mir nicht zu, Eure Hoheit,“ sagte der Schotte, „mich um diese Einzelheiten zu erkundigen. Ich bin ein Krieger des Kreuzes, der ohne Zweifel für jetzt unter Eurer Hoheit Banner dient, und der stolz ist auf diesen Dienst; aber ich bleibe dennoch immer einer, der das heilige Zeichen genommen für die

Rechte der Christenheit und die Eroberung des heiligen Grabes, und der darum verbunden ist, ohne Einrede dem Befehl der Fürsten und Anführer zu gehorchen, von denen das heilige Unternehmen geleitet wird. Daß Krankheit Eure Hoheit, hoffentlich nur für eine kurze Zeit, von der Versammlung, in welcher Ihr eine so mächtige Stimme habt, abhalten konnte, beklage ich mit der gesammten Christenheit; aber als Krieger muß ich denen gehorchen, denen der Befehl gesetzmäßig zukommt, wenn ich nicht dem Christenlager ein schlechtes Beispiel geben will.“

„Wohl gesprochen,“ sagte König Richard; „und der Vorwurf trifft nicht dich, sondern jene, mit denen ich, sobald es dem Himmel gefallen wird, mich von diesem verwünschten Lager der Dual und der Unthätigkeit aufzurichten, eine strenge Rechnung zu halten hoffe. Was war der Inhalt deines Auftrags?“

„Mich dünkt, mit Eurer Hoheit Erlaubniß,“ versetzte Sir Kenneth, „Ihr möchtet dies am besten die fragen, welche mich gesendet haben, und welche die Beweggründe meiner Sendung angeben können, während ich nur das Aeußere von Form und Inhalt derselben weiß.“

„Macht mir keine Ausflüchte, Herr Schotte — es wäre nicht zu Eurem Vortheil,“ sagte der reizbare Monarch.

„Meinen Vortheil, Herr,“ versetzte der Ritter mit Nachdruck, „habe ich als ein nicht zu beachtendes Ding hinter mich geworfen, als ich mich zu diesem Unternehmen durch mein Gelübde verbindlich machte, und ich habe mehr meine ewige Wohlfahrt, als mein zeitliches Glück im Auge.“

„Beim Sacrament,“ sagte König Richard, „du bist ein braver Geselle! Hört, Herr Ritter, ich liebe die Schottländer: sie sind tapfer, obgleich unfreundlich und halsstarrig, und ich glaube, sie sind im Ganzen aufrichtige Leute, obwohl die Gewalt der Umstände sie oft zur Verstellung gezwungen hat. Ich

verdiene einige Liebe von ihrer Seite: denn ich habe ihnen aus freien Stücken gewährt, was sie nie durch die Waffen von mir würden erzwungen haben, so wenig wie von meinen Vorfahren — ich habe die Festungen Roxburgh und Berwick wieder gebaut, die an England verpfändet sind — ich habe ihre alten Gränzen hergestellt — und endlich habe ich ihnen die Huldigung an die englische Krone erlassen, die man nach meiner Meinung mit Unrecht von ihnen forderte. Ich habe da redliche und aufrichtige Freunde gewinnen wollen, wo die früheren Könige von England nur abgeneigte und widerseztliche Vasallen zu händigen sich bestrebten.“

„Ja, das Alles habt Ihr gethan, Herr König,“ sagte Sir Kenneth sich verbeugend — „das Alles habt Ihr gethan in Eurem königlichen Vertrag mit unserem Landesherrn zu Canterbury. Dafür habt Ihr mich und viele bessere Schottländer in dem Krieg gegen die Ungläubigen unter Eurem Banner, während wir sonst Eure Gränzen in England beunruhigen würden. Wenn ihre Zahl gegenwärtig nur klein ist; so liegt der Grund davon darin, daß sie ihr Leben herzhast drangesezt haben.“

„Das ist wahr,“ sagte der König, „und um der Wohlthaten willen, die ich Eurem Lande erzeugt habe, fordere ich Euch erst auf zu bedenken, daß ich als eins der ersten Mitglieder des Christenbundes ein Recht habe, die Unterhandlungen meiner Mitverbündeten zu wissen. Darum seid so gut und theilt mir das mit, was ich ein Recht habe zu kennen, und was ich gewiß besser von Euch, als von Anderen erfahren kann.“

„Herr,“ sagte der Schotte, „da Ihr mich also nöthiget, will ich die Wahrheit sprechen: denn ich bin fest überzeugt, daß Euer Vorsatz hinsichtlich des Hauptzwecks unseres Feldzugs aufrichtig, redlich und besser ist, als ich von den andern Gliedern des Bundes zu behaupten mich getraute. Es

gefalle Euch darum zu erfahren, daß es mein Auftrag gewesen, durch die Vermittelung des Einsiedlers von Engaddi, eines heiligen, angesehenen und von Saladin selbst beschützten Mannes, den Vorschlag zu“ —

„Zu der Verlängerung des Waffenstillstands ohne Zweifel,“ sagte Richard, ihn hastig unterbrechend.

„Nein, bei St. Andreas, mein Fürst,“ sagte der schottische Ritter, „sondern zur Gründung eines dauernden Friedens und zur Zurückziehung unsrer Heere aus Palästina zu machen.“

„St. Georg!“ sagte Richard voll Erstaunen — „ich habe billig immer eine schlechte Meinung von ihnen gehabt; aber ich ließ mir nicht träumen, daß sie sich zu solcher Schmach erniedrigen konnten. Sagt, Sir Kenneth, mit welcher Gesinnung habt Ihr diese Botschaft besorgt?“

„Mit recht guter, Herr,“ sagte Kenneth, „denn wenn wir unseren edlen Feldherrn verloren hätten, unter dessen Führung ich einzig auf Sieg hoffte; so sah ich Keinen mehr, der uns gleich ihm zur Eroberung hätte führen mögen, und unter solchen Umständen hielt ich es für gut, eine vollkommene Niederlage zu vermeiden.“

„Und unter welchen Bedingungen sollte dieser gehoffte Friede geschlossen werden?“ sagte König Richard, mit Mühe den Zorn verbergend, der sein Inneres zerriß.

„Das ist mir nicht vertraut worden, Herr,“ sagte der Ritter vom schlafenden Leoparden. „Ich habe sie versiegelt dem Einsiedler überliefert.“

„Und für was haltet Ihr diesen ehrwürdigen Einsiedler? — für einen Thoren, Tollen, Schurken oder Heiligen?“ fragte Richard.

„Seine Tollheit, Sir,“ versetzte der schlaue Schottländer, „halte ich für angenommen, um die Gunst und Verehrung der

Seiden zu gewinnen, welche die Tollen als Begeisterte des Himmels ansehen; wenigstens kam es mir vor, als wenn er dieselbe nur gelegentlich zeige, und sie nicht, wie natürliche Tollheit, in sein geistiges Wesen aufgenommen habe.“

„Schlau bemerkt,“ sagte der Monarch, sich auf sein Lager niederstreckend, auf dem er sich halb erhoben hatte. — „Nun und seine Buße?“

„Seine Buße,“ fuhr Kenneth fort, „scheint mir aufrichtig und die Frucht des Bewusstseins irgend eines schrecklichen Verbrechens, für welches ihn sein eigenes Gewissen verdammt.“

„Und seine Staatsweisheit?“ fragte König Richard.

„Mich dünkt, Herr,“ sagte der schottische Ritter, „er verzweifelt an dem Glück von Palästina, wie an seinem eigenen Heil, wenn nicht ein Wunder geschieht — wenigstens seit der Arm Richards von England für es zu kämpfen aufgehört hat.“

„Und darum ist die ängstliche Staatsweisheit dieses Einsiedlers der dieser elenden Fürsten gleich, die, Ritterwürde und Glauben vergessend, sich nur dann zu einem Entschluß erheben können, wenn es sich vom Rückzug handelt, und die es vorziehen, auf der Flucht über einen sterbenden Bundesgenossen hinzuschreiten, als vorwärts einem bewaffneten Saracenen entgegen zu gehen!“

„Darf ich mir die Freiheit nehmen, Herr König,“ sagte der schottische Ritter, „dies Gespräch reizt nur Eure Krankheit, die ein gefürchteterer Feind der Christenheit ist, als die bewaffnete Heere der Ungläubigen.“

Das Gesicht von König Richard war in der That röther, und seine Bewegungen wurden fieberhaft heftiger; mit geballter Faust, ausgestrecktem Arm und blitzendem Auge schien er zu gleicher Zeit körperliche und geistige Qual zu erdulden, während er, wie um beiden zu trotzen, zu sprechen fortfuhr.

„Ihr könnt schmeicheln, Herr Ritter,“ sagte er, „aber Ihr entschlüpft mir nicht. Ich muß mehr von Euch wissen, als Ihr mir schon erzählt habt. Saht Ihr meine königliche Gemahlin zu Engaddi?“

„So viel ich weiß — nein, Herr,“ versetzte Sir Kenneth in großer Verlegenheit: denn er gedachte an die mitternächtlige Prozession in der Felsenkapelle.

„Ich frage Euch,“ sagte der König mit lauterer Stimme, „ob Ihr nicht in der Kapelle der Carmeliter-Nonnen zu Engaddi waret, und daselbst Berengaria, Königin von England sahet, und die Damen ihres Hofes, die dort auf einer Wallfahrt waren?“

„Herr,“ sagte Sir Kenneth, „ich will Euch Wahrheit bekennen, als wär's im Beichtstuhl. In einer unterirdischen Kapelle, in welche der Einsteher mich führte, sah ich einen Chor von Damen einer hochheiligen Reliquie ihre Huldigung darbringen; aber da ich ihre Gesichter nicht sehen und ihre Stimme nicht hören konnte, außer in den Liedern, welche sie sangen, so kann ich nicht sagen, ob die Königin von England mit von der Gesellschaft war.“

„Und war Euch keine von diesen Damen bekannt?“

Sir Kenneth schwieg still.

„Ich frage Euch,“ sagte Richard, sich auf seinen Ellbogen stützend, „als einen Ritter und Edelmann, und nur aus Eurer Antwort werde ich ersehen, wie hoch Ihr eins und das andere schäzget — kanntet Ihr oder kanntet Ihr nicht eine Dame unter der Schaar der Andächtigen?“

„Herr,“ sagte Kenneth nicht ohne Zögern, „ich möchte vermuthen.“

„Und auch ich möchte vermuthen,“ sagte der König, ernst die Stirne faltend; „aber genug davon. Leopard, wie Ihr sein möget, Herr Ritter, hütet Euch vor der Klaue des Löwen.“

Hört — sich in den Mond zu verlieben, das wäre nur eine Thorheit — aber von den Sinnen eines hohen Thurms zu springen in der Hoffnung, in seine Nähe zu gelangen, das wäre selbstmörderische Raserei.“

In diesem Augenblicke hörte man einigen Lärm im Vorge-
mach, und der König, der plötzlich sein gewöhnliches Wesen wie-
der annahm, sagte: Genug — geht — eilt zu de Baux und schickt
ihn hierher mit dem arabischen Arzt. Mein Leben für die Treue
Saladins! Wollte er nur sein falsches Geseß abschwören, ich
würde ihm mit meinem Schwerte helfen, diesen Abschaum von
Franzosen und Destrreichern aus seinen Staaten wegzujagen; und
ich hoffe, Palästina sollte so gut beherrscht sein, als da noch seine
Könige auf den Beschluß des Himmels selbst gesalbt wurden.“

Der Ritter vom Leoparden zog sich zurück, und unmittel-
bar darauf meldete der Kammerherr eine Gesandtschaft des
Conciliums, die gekommen war, der englischen Majestät ihre
Aufwartung zu machen.

„Es ist schön von ihnen, daß sie mich noch für lebendig
halten,“ war seine Antwort. „Wer sind die ehrwürdigen
Gesandten?“

„Der Großmeister der Templer und der Marquis von
Montferrat.“

„Unser Bruder von Frankreich liebt keine Krankenbette,“
sagte Richard; „doch wäre Philipp krank gewesen, ich hätte
schon längst an seinem Lager gestanden. — Jocelyn, bringe mein
Bett in Ordnung, es ist umgewühlt, wie eine stürmische See
— reiche mir dort den Stahlspiegel — kämme mir Haar und
Bart. Sie gleichen fürwahr eher der Mähne eines Löwen,
als den Locken eines Christen — bring Wasser.“

„Herr,“ sagte der zitternde Kämmerer, „die Aerzte sagen,
daß kaltes Wasser gefährlich sein könne.“

„Zum Teufel mit den Aerzten!“ versetzte der Monarch; „wenn sie nicht heilen können, glauben sie, daß sie, daß ich's ihnen verstaten wolle, mich zu plagen? — Wohl! er sagte er, nachdem er sich gewaschen hatte, „laß die ehrwürdigen Gesandten herzu treten; jetzt werden sie es hoffentlich kaum mehr merken, daß die Krankheit Richard nachlässig gegen seine eigene Person gemacht hat.“

Der berühmte Großmeister der Tempel war ein großer, magerer, durch seine Feldzüge mitgenommener Mann, mit einem ruhigen oder scharfen Auge, und einer Stirn, auf welcher tausend schwarze Entwürfe ihre Spuren gelassen hatten. An der Spitze jener sonderbaren Bruderschaft, denen der Orden Alles und das eigene Ich nichts war — nach Machtvergrößerung strebend selbst auf Gefahr der Religion, zu deren Schutz die Bruderschaft sich ursprünglich verbunden hatte — der Ketzerei und Zauberei bezüchtigt ungeachtet des priesterlichen Standes — geheimer Verbindung mit dem Sultan verdächtig, obwohl durch eidliches Gelübde zum Schutz oder zur Eroberung des heiligen Tempels verbunden, war der ganze Orden und der persönliche Charakter seines Vorstehers oder Großmeisters ein Räthsel, vor dessen Auslegung die Meisten zurückschauerten. Der Großmeister war in seiner weißen Festkleidung, und er trug den abacus, einen mystischen Ehrenstab, dessen eigenthümliche Gestalt zu so sonderbaren Vermuthungen und Erklärungen Anlaß gegeben hat, indem man argwöhnte, daß der berühmte christliche Ritterorden unter dem unheiligsten Bilde des Heidenthums sich verbrüdere.

Conrad von Montferrat hatte ein gefälligeres Aeußere als der finstere und geheimnißvolle Priestersoldat, der ihn begleitete. Er war ein schöner Mann, mittleren Alters oder ein wenig darüber, kühn in der Schlacht, verständig im Rath, lu-

ftig und einnehmend bei feftlichen Gelegenheiten; aber auf der andern Seite befchuldigte man ihn allgemein der Unzuverlässigkeit, einer engherzigen Selbftfucht, eines Strebens, fein eigenes Fürftenthum zu vergrößern ohne Rückficht auf das Wohl des lateinifchen Königreichs von Paläftina, und des Jagens nach eigenem Vortheil vermittelt Privat-Unterhandlungen mit Saladin zum Nachtheil der Chriftlichen Verbündeten.

Nachdem die gewöhnlichen Grüße von diefen Würdeträgern gemacht, und höflich von König Richard zurückgegeben worden waren, begann der Marquis von Montferrat die Beweggründe ihres Befuchs auseinander zu fetzen: Sie feien, fagte er, von den besorgten Königen und Fürften, welche den Rath der Kreuzfahrer bildeten, abgeordnet, um fich nach der Gefundheit ihres edelmüthigen Verbündeten, des tapferen Königs von England zu erkundigen.

„Wir kennen den Werth, welchen die Fürften des Rathes auf unsere Gefundheit legen,“ antwortete der englische König; „und wir wissen wohl, wie viel Sie gelitten haben müffen, indem Sie vierzehn Tage lang ihre Neugier in dieser Hinficht unterdrückten, ohne Zweifel aus Furcht, unsere Krankheit durch Darlegung ihrer Neugierlichkeit zu verschlimmern.“

Da fich der Redefluß des Marquis durch diese Antwort gehemmt fand, und er selbst dadurch in einige Verwirrung gerathen war, so nahm sein strengerer Begleiter den Faden der Unterhaltung auf, und mit so viel Trockenheit und Kürze, als ihm in Gegenwart dessen, an den er sich wandte, zu zeigen erlaubt war, erklärte er dem König, daß sie von Seiten des Rathes gekommen feien, ihn im Namen der Chriftenheit zu bitten „nicht zuzugeben, daß seine Heilung einem ungläubigen Arzt anvertraut werde, der sich von Saladin abgeschickt zu sein ausgäbe, bis der Rath Mittel ergriffen, welche den Ver-

daß beseitigen oder erhärten möchten, den man für den Augenblick in Hinsicht der Sendung einer solchen Person hege.“

„Großmeister des heiligen und tapferen Ordens der Tempelritter, und Ihr hochedler Marquis von Montserrat,“ versetzte Richard, „wenn's Euch gefällig ist, Euch in das anstoßende Gemach zurückzuziehen, so sollt Ihr den Augenblick sehen, was wir für ein Gewicht auf die zärtlichen Vorstellungen unserer königlichen und fürstlichen Verbündeten legen.“

Der Marquis und der Großmeister zogen sich demgemäß zurück, und sie waren wenige Minuten in dem vorderen Gezelt, als der morgenländische Arzt hereintrat, begleitet von dem Baron von Gilsland und dem Schotten Kenneth. Der Baron jedoch kam ein wenig später herein als die zwei andern, da er sich vermuthlich aufhielt, um der Wache Befehle zu erteilen.

Als der arabische Arzt hereintrat, grüßte er nach morgenländischer Weise den Marquis und den Großmeister, deren hohe Würde augenscheinlich war in Aussehen und Betragen. Der Großmeister gab den Gruß mit einem Ausdruck verächtlicher Kälte zurück, der Marquis mit der ungezwungenen Höflichkeit, die er gegen Männer jedes Ranges und Volkes zu beobachten pflegte. Eine Pause trat ein: denn der schottische Ritter erwartete die Ankunft von de Baux, und wollte nicht auf eigenes Gutdünken das Zelt des Königs von England betreten; während derselben fragte der Großmeister den Muselman in strengem Ton: „Ungläubiger, hast du den Muth, deine Kunst an einem gesalbten König des christlichen Heeres auszuüben?“

„Allah's Sonne,“ antwortete der Weise, „scheint über Nazarener wie über die wahren Gläubigen, und Allah's Diener sollte einen Unterschied zwischen beiden machen, wenn er aufgefordert wird, die Heilkunst auszuüben?“

„Ungläubiger Hakim,“ sagte der Großmeister, „oder wie man dich heißen mag als einen ungetauften Sklaven der Finsterniß, weißt du auch, daß du von wilden Pferden zerrissen werden sollst, wenn König Richard unter deiner Behandlung stirbt?“

„Das wäre harte Gerechtigkeit,“ antwortete der Arzt; „denn ich kann nur menschliche Mittel anbieten, und der Erfolg steht geschrieben im Buche des Lichts.“

„Nein, ehrwürdiger und tapferer Großmeister,“ sagte der Marquis von Montserrat, „erwäget, daß dieser gelehrte Mann mit unserem Beschluß, der in der Furcht Gottes und zur Sicherheit seines Gesalbten gefaßt worden ist, nicht vertraut sein kann. Wisse, würdiger Arzt, an dessen Geschicklichkeit wir nicht zweifeln, das Beste, was du thun kannst, ist, vor dem erlauchtem Rath unseres heiligen Bundes zu erscheinen, und daselbst den weisen und gelehrten Aerzten, die man ernennen wird, Auskunft zu geben über die Mittel, die du anwenden willst zur Heilung dieses erlauchten Kranken; so wirst du aller Gefahr entgehen, in die du leicht gerathen könntest, wenn du unüberlegt in so wichtiger Sache unter eigener Verantwortlichkeit handeltest.“

„Ihr Herren,“ sagte el Hakim, „ich verstehe Euch wohl. Aber die Wissenschaft hat ihre Helden, so gut wie Euer Ritterstand, ja zu Zeiten hat sie ihre Märtyrer, so gut wie die Religion. Ich habe von meinem Herrscher, dem Sultan Saladin, den Befehl, diesen nazarenischen König zu heilen, und mit dem Segen des Propheten will ich diesem Befehle gehorchen. Gelingt mir's nicht, Ihr tragt Schwerter, die nach dem Blute der Gläubigen dürsten, und ich biete meinen Leib Euren Waffen an. Aber ich will mit keinem Unbeschnittenen über die Kraft der Heilmittel rechten, die mir durch die Gnade des Propheten bekannt sind, und ich bitte Euch, mir keinen Aufschub zur Vollziehung meiner Pflicht zu bereiten.“

„Wer spricht von Aufschub?“ sagte der Baron de Baux, plötzlich in das Zelt tretend; „wir haben nur schon zu viel. — Ich grüße Euch, Mylord von Montserrat, und Euch, tapferer Großmeister. Aber für jetzt muß ich mit diesem gelehrten Arzt zu dem Bette meines Herrn gehen.“

„Mylord,“ sagte der Marquis in normannischem Französisch oder in der Sprache von Oui, wie sie damals hieß, „wisset Ihr nicht, daß wir von dem Rath der Monarchen und Fürsten des Kreuzzugs gekommen sind, um Vorstellungen gegen die gefährliche Erlaubniß zu machen, welche eine so schätzbare Gesundheit, wie die Eures Herren, einem ungläubigen, morgenländischen Arzt überliesse?“

„Edler Herr Marquis,“ versetzte der offenerzige Engländer, „ich kann weder viel Worte machen, noch liebe ich, sie zu hören — übrigens fällt es mir weniger schwer zu glauben, was meine Augen gesehen, als was meine Ohren gehört haben. Ich bin überzeugt, daß dieser Heide die Krankheit König Richards heilen kann, und ich hege das Vertrauen, daß er sie heilen will. Die Zeit ist kostbar. Wenn Mahomed — den Gottes Fluch treffe! an der Thüre des Zeltes stünde mit einem so guten Vorsatz wie dieser Adonbec el Hakim, ich würde es für Sünde halten, ihn eine einzige Minute warten zu lassen. Somit Gott befohlen, meine Herren.“

„Nicht doch,“ sagte Conrad von Montserrat, — „der König selbst hat erklärt, daß wir zugegen sein sollen, wenn ihn dieser Arzt in seine Behandlung nimmt.“

Der Baron sprach leise zu dem Kämmerer, vermuthlich um zu wissen, ob der Marquis die Wahrheit gesagt habe, und erwiderte darauf: „Meine Herren, wenn Ihr Euch ruhig verhalten wöllet, so mögt Ihr mit uns hineingehen; aber wenn Ihr durch Handlung oder Drohung diesen trefflichen Arzt in

seinem Geschäfte störet, so wisset, daß ich Euch ungeachtet Eures hohen Ranges zwingen werde, Richards Zelt zu verlassen; denn wisset, ich bin so fest von dieses Arztes wirksamen Heilmitteln überzeugt, daß, wenn Richard selbst dieselben verschmähte, ich ihn, bei unserer Frau von Lanercost zwingen würde, diese Arznei zu nehmen, möchte er wollen oder nicht. — Gehe hinein, el Sakim.“

Die letzten Worte wurden in der lingua franca gesprochen, und der Arzt gehorchte augenblicklich. Der Großmeister blickte zornig den offenherzigen alten Krieger an; aber nachdem er mit dem Marquis einen Blick gewechselt, erheiterte er seine faltige Stirne, so gut er konnte, und beide folgten de Baux und dem arabischen Arzt in das innere Zelt, wo Richard mit jener Ungeduld wartete, womit ein Kranker den Tritt seines Arztes belauscht. Sir Kenneth, dessen Gegenwart weder gefordert, noch verboten war, fühlte sich durch die obwaltenden Umstände gerechtfertigt, diesen hohen Würdeträgern zu folgen; aber seines untergeordneten Ranges sich bewußt, hielt er sich während des Verlaufs des ganzen Auftritts in der Ferne.

Bei ihrem Eintritt in das Gemach rief Richard aus: „Sieh da! eine artige Gesellschaft kommt, Richard seinen Sprung in's Dunkle thun zu sehen. — Meine edlen Verbündete, ich grüße Euch als die Abgeordneten unseres Bundes; Richard wird wieder unter Euch erscheinen mit seinem vorigen Wesen, oder Ihr werdet das, was von ihm übrig bleibt, zu Grabe tragen. — De Baux, dein Fürst, mag er leben oder sterben, danket dir. — Da ist noch einer, — aber das Fieber hat mein Gesicht geschwächt — was, der kühne Schotte, der ohne Leiter in den Himmel klettern möchte? — auch er ist willkommen. — Komm, Sir Sakim, an's Werk, an's Werk.“

Der Arzt, der sich bereits schon nach den verschiedenen

Symptomen von des Königs Krankheit erkundigt hatte, fühlte den Puls des Kranken lange mit großer Aufmerksamkeit, während alle schweigend und in athemloser Erwartung umherstanden. Hierauf füllte der Weise eine Schale mit Quellwasser an, und tauchte den kleinen rothen Beutel hinein, den er, wie früher, aus seinem Busen gezogen. Als ihm der Krankkräftig genug zu sein schien, wollte er ihn dem Könige anbieten; doch dieser kam ihm zuvor und sagte: „Halt einen Augenblick. — Du hast meinen Puls gefühlt — laß mich meine Hand auch an deine halten. — Ich verstehe mich auch ein wenig auf die Heilkunde, wie es einem guten Ritter geziemt.“

Der Araber reichte seine Hand ohne Zögern dar, und seine langen und dünnen Finger wurden für einen Augenblick von der großen Hand des König Richards umschlossen und fast gänzlich bedeckt.

„Sein Blut fließt ruhig wie das eines Kindes,“ sagte der König; „so fließt nicht das Blut derjenigen, welche Fürsten vergiften. De Vaux, ob wir leben oder sterben, entlasse diesen Hakim in Ehren und in Sicherheit. — Empfehle uns, Freund, dem edlen Saladin. Sterbe ich, so sei es ohne Argwohn gegen seine Tugend — lebe ich, so will ich ihm danken, wie er als Held es wünschen muß.“

Er erhob sich dann im Bette, nahm die Schale in die Hand und wandte sich gegen den Marquis und den Großmeister: „Merket, was ich Euch sage, und laffet meine königlichen Brüder in Cyperwein Bescheid thun: Auf den unsterblichen Ruhm des Kreuzfahrers, der zuerst mit Lanze oder Schwert an das Thor von Jerusalem klopft, und ewige Schmach und Schande dem, der das Werk verläßt, an das er die Hand gelegt hat!“

Er leerte die Schale völlig aus, gab sie dem Araber zurück, und sank erschöpft auf das Kissen, das zurechtgelegt wor-

den war, ihn zu empfangen. Mit stillen, aber ausdrucksvollen Zeichen befahl hierauf der Arzt, daß alle außer ihm und de Baux, den keine Vorstellung zu entfernen vermochte, das Zelt verlassen sollten. Demgemäß wurde das Gemach geräumt.

Zehntes Kapitel.

Und nun eröffn' ich ein geheimes Buch,
und les', zu eurer scharfverständ'gen Scheu,
Euch Dinge voller Tiefe und Gefahr.

Heinrich IV. Theil I.

Der Marquis von Montserrat und der Großmeister der Tempelritter stunden neben einander vor dem königlichen Gezelt, worin der letzte seltsame Auftritt stattgefunden hatte, und betrachteten eine starke Wache mit Hellebarden und Bögen, welche einen Kreis rund um das Zelt geschlossen, um Alles, was den schlafenden Monarchen stören könnte, in der gehörigen Entfernung zu halten. Der Ausdruck der Krieger war niedergeschlagen, stille und düster wie bei einem Leichenzug: sie traten mit einer solchen Behutsamkeit auf, daß man weder ein Schild klappern, noch ein Schwert klirren hörte, obschon eine Menge Bewaffneter um das Zelt sich bewegten. Sie neigten ihre Waffen in tiefer Ehrfurcht, als die beiden Würdeträger durch ihre Reihen schritten, aber mit dem nämlichen tiefen Schweigen.

„Der Saus und Braus dieser Inselbogen hat einen Wechsel erlitten,“ sagte der Großmeister zu Conrad, als sie an der Wache Richards vorbei waren. „Welch' fürchterliches Ge-

tümmel und Lärmen war sonst vor diesem Zelt! nichts als Stangengeschwirr, Wirbeln des Balls, Balgerei, Liebergebrüll, Tönen der Weinkrüge und Flaschengegurgel hörte man bei diesen aufgeschwemmten Trabanten, gleich als begingen sie ein Kirchweihfest und als wäre das königliche Banner in ihrer Mitte ein Maibaum.“

„Englische Doggen sind treue Thiere,“ sagte Conrad, „und der König, ihr Herr, hat ihre Liebe dadurch gewonnen, daß er mehr als einer von ihnen balgt, schreit und lärmt, wenn die Laune ihm dazu kommt.“

„Er ist aus lauter Launen zusammengesetzt,“ sagte der Großmeister. „Habt Ihr den Trinkspruch behalten; den er uns statt eines Gebetes gab, als er seinen Gratiabecher trank?“

„Wohl würde er ihn als Gratiabecher und das als einen wohlgewürzten gespürt haben,“ sagte der Marquis, „wäre Saladin den anderen Türken ähnlich, so viel ihrer den Turban tragen, und auf den Ruf der Muezzin das Gesicht gegen Mecca wenden. Aber er strebt nach Treu und Glauben, nach Ehre und Edelmuth, als wenn es einem ungetauften Hunde zukäme, die Tugenden eines christlichen Ritters auszuüben! Man sagt, er habe sich bei Richard beworben, um in die Ritterschaft aufgenommen zu werden.“

„Bei St. Bernhard!“ rief der Großmeister aus, „dann ist es Zeit, Herr Conrad, daß wir Gürtel und Sporn wegwerfen, unsre Wappenbilder auslöschen, und dem Helm entsagen, wenn die höchste Würde der Christenheit einem unchristlichen, zehn Pfennige werthen Türken verliehen wird.“

„Ihr schäzket den Sultan wohlfeil,“ versetzte der Marquis, „doch mag er auch ein stattlicher Mann sein, ich habe gesehen, daß ein noch besserer Heide für vierzig Pfennige auf dem Sklavenmarkt verkauft worden ist.“

Sie waren nun in die Nähe ihrer Rosse gekommen, die in einiger Entfernung vom königlichen Zelt hielten, und stolzirten unter dem glänzenden Gefolge von Knappen und Pagen, die auf sie gewartet hatten, als Conrad nach einer kleinen Pause den Vorschlag that, der eingetretenen Abendfülle zu genießen, Rosse und Gefolge zu entlassen, und durch die langen Zeltgassen des Christenlagers zu Fuß heimzukehren. Der Großmeister stimmte bei, und sie setzten also ihren Spaziergang fort, indem sie, als wären sie darüber übereingekommen gewesen, die bevölkerten Theile der Leinwandstadt vermieden, und ihren Weg über die breite Esplanade zwischen den Zelten und Festungswerken nahmen, wo sie sich im Geheimen unterhalten mochten, ohne von Jemand anders als den Schildwachen, an denen sie vorbei gingen, bemerkt zu werden.

Sie sprachen eine Zeit lang von militärischen Gegenständen und von Verteidigungsanstalten; aber das Gespräch, an dem sich keiner von beiden sehr zu ergöhen schien, erschöpfte sich endlich, und es folgte ein langes Schweigen, das der Marquis von Montferrat unterbrach, indem er gleich einem Mann, der einen plötzlichen Entschluß gefaßt hat, auf einmal stehen blieb, und, nachdem er das finstere, unbewegliche Gesicht des Großmeisters einige Augenblicke betrachtete, endlich mit diesen Worten ihn anredete: „Wenn's mit Eurer Würde und Heiligkeit bestehen mag, ehrwürdiger Herr Giles Amaury, so möchte ich Euch bitten, das düstere Visir, das Ihr traget, für diesmal abzulegen, und offenen Gesichtes mit einem Freund zu sprechen.“

Der Templer lächelte.

„Es gibt lichtfarbige Masken,“ sagte er, „so gut wie düstere Visire, und die einen verbergen das wahre Gesicht so vollständig wie die anderen.“

„Mag es sein,“ sagte der Marquis, indem er die Hand an's

Kinn brachte, und eine Bewegung machte, als nähme er eine Maske ab; „da liegt die Verstellung. Und nun, was hoffet Ihr von diesem Kreuzzug zum Vortheil Eures eigenen Ordens?“

„Das heißt eher den Schleier von meinen Gedanken ziehen, als mir die Euren enthüllen,“ sagte der Großmeister, „doch ich will Euch mit einer Parabel antworten, die mir ein Derwisch der Wüste erzählt hat. — Ein gewisser Bauer hat den Himmel um Regen, und murrte, wenn er nicht fiel zu seinem Bedarf. Seine Ungebuld zu bestrafen, erzählte der Derwisch, sandte Allah den Euphrat über das Gut des Bauers und er ging zu Grunde mit Allem, was er hatte, grade durch die Erfüllung seiner eigenen Wünsche.“

„Sehr wahr gesprochen,“ sagte der Marquis Conrad; „ich wollte, das Meer hätte neunzehn Zwanzigstel der Rüstungen dieser weltlichen Fürsten verschlungen; der Rest würde den Absichten der christlichen Edlen in Palästina, den schwachen Ueberbleibseln des lateinischen Königreichs Jerusalem behülflicher gewesen sein. Uns selbst überlassen, hätten wir uns vor dem Sturme geschmiegt, oder mäßig mit Geld und Mannschaft unterstützt, hätten wir Saladin gezwungen, unsere Macht anzuerkennen, und uns Frieden und Schutz unter billigen Bedingungen zu gewähren. Aber nun, da dieser furchtbare Kreuzzug den Sultan mit der äußersten Gefahr bedroht, können wir nicht annehmen, daß, wenn die Gefahr vorüber, der Saracen irgend einen von uns in seinen syrischen Besitzungen und Fürstenthümern lassen, noch weniger das Bestehen christlicher Ritterorden dulden werde, durch welche er so manchen Schaden erlitten hat.“

„Freilich,“ sagte der Templer, „aber diese fremden Kreuzfahrer können siegen, und das Kreuz von Neuem auf die Wälle von Zion pflanzen.“

„Und was für einen Vortheil hätte der Templerorden oder Conrad von Montserrat davon?“ sagte der Marquis.

„Ihr könnt einen Vortheil davon haben,“ versetzte der Großmeister. „Conrad von Montserrat kann Conrad, König von Jerusalem werden.“

„Das klingt, als wär's was,“ sagte der Marquis, „und doch ist's nur ein leerer Schall. — Gottfried von Bouillon mochte mit Recht die Dornenkrone für sein Würdezeichen wählen. Großmeister, ich gestehe es Euch, ich habe einige Neigung zur morgenländischen Regierungsform gefaßt: eine reine und einfache Monarchie sollte nur aus König und Untertanen bestehen. Das ist die natürliche und ursprüngliche Ordnung — ein Hirt und eine Heerde. All diese Mittelglieder des Feudalstaates sind künstlich und erzwungen, und ich ziehe es vor, den Stab meines armen Marquisats mit fester Hand zu halten und nach Lust zu schwingen als einen Königscepter, der sich einzieht und beugt nach dem Willen eines jeden stolzen Feudalbarons, der unter den Assissen von Jerusalem seine Ländereien besitzt^{*)}. Ein König muß frei auftreten können, Großmeister, und darf nicht beschränkt werden hier von einem Graben, dort von einem Zaun — hier von einem Lebensprivilegium und dort von einem geharnischten Baron, der dasselbe mit seinem Schwerte verteidigt. Mit einem Wort, ich weiß, daß der Anspruch, den Guy von Lusignan an den Thron

^{*)} Die Assissen von Jerusalem waren die Feudalverfassung des lateinischen Königreichs von Palästina, von Gottfried von Bouillon verfaßt, nachdem das Land den Saracenen entrisen worden war. „Sie wurde mit Genehmigung des Patriarchen, der Barone, der Geistlichen und Weltlichen verfaßt,“ sagt Gibbon, „und sie ist ein kostbares Denkmal des Feudalrechts, auf die Grundsätze von Freiheit gegründet, die jenem Systeme eigen waren.“

macht, dem meinigen vorgezogen würde, wenn Richard geneset und etwas bei der Wahl zu sagen hat.“

„Genug,“ sagte der Großmeister; „du hast mich von deiner Offenheit gänzlich überzeugt. Andere können die nämliche Meinung haben, aber wenige wagen es wie Conrad von Montferrat, frei zu bekennen, daß sie die Wiederherstellung des Königreichs Jerusalems nicht wünschen, sondern es vorziehen, einen Theil davon als Meister zu besitzen, gleich jenen barbarischen Insulanern, die ein Frachtschiff im Sturme nicht zu retten versuchen, sondern auf die Bereicherung rechnen, die ihnen der Schiffbruch gewährt.“

„Willst du meine Ansicht verrathen?“ sagte Conrad, ihn scharf und argwöhnisch anschauend. „Sei versichert, daß meine Zunge meinen Kopf in keine Gefahr bringt, und daß meine Hand nicht zögert, diesen und jene zu vertheidigen. Klage mich an, wenn du willst — ich bin bereit, mich in den Schranken gegen den besten Templer zu vertheidigen, der je die Lanze einlegte.“

„Du scheust ein wenig schnell für ein so edles Roß,“ sagte der Großmeister. „Jedoch ich schwöre dir bei dem heiligen Tempel, zu dessen Vertheidigung unser Orden beeidigt ist, daß ich mich als ein treuer Freund mit dir berathen will.“

„Bei welchem Tempel?“ sagte der Marquis von Montferrat, dessen Spottsucht oft Höflichkeit und Zartgefühl vergaß; schwörest du bei dem auf dem Berg Zion, der von Salamo erbaut wurde, oder bei jenem bildlichen, von dem, wie es heißt, in den Versammlungshallen eurer Ritterhöfe die Rede ist, als wenn er das Gedeihen deines tapferen und ehrwürdigen Ordens bewirke?“

Der Templer warf auf ihn einen toddrohenden Blick, und versetzte gelassen: „Bei welchem Tempel ich schwören mag, sei versichert, Herr Marquis, mein Schwur wird mir heilig

sein. Ich wollte, ich wüßte, wie ich dich zu gleicher Obliegenheit verbinden könnte.“

„Ich will dir Treue schwören,“ sagte der Marquis lachend, „bei dieser Grafenkrone, die ich vor Ende dieses Krieges in etwas Besseres zu verwandeln hoffe. Dies leichte Ding sitzt mir kühl auf der Stirne; ein herzoglicher Hut würde mich besser gegen den Nachtwind, wie er in diesem Augenblicke bläst, beschützen, und eine Königskrone noch viel besser, da sie mit Hermelin und Sammet gefüttert ist. Mit einem Wort, unser Vortheil verbindet uns: denn wähne nicht, Herr Großmeister, daß, wenn diese verbündeten Fürsten Jerusalem einnehmen, und einen König ihrer Wahl daselbst einsetzen, euer Orden und mein elendes Marquisat die Unabhängigkeit behalten werden, die wir nun haben. Nein, bei unserer lieben Frau! Kommt es dahin, dann müssen die stolzen Johanniterritter wieder Pflaster auflegen und Pestbeulen behandeln in den Spitalern, und ihr großmächtige und ehrwürdige Tempelritter müßt zu eurem Kriegshandwerk zurückkehren, selb drei auf einer Pritsche schlafen, und selb zwei auf einem Pferde reiten, wie euer dormaliges Siegel zeigt, daß es einst bei euch so der Brauch gewesen.“

„Der Rang, die Freiheiten und der Reichthum unseres Ordens wird denselben vor so großer Herabwürdigung, wie Ihr ihm drohet, bewahren,“ sagte der Templer stolz.

„Grade das ist euer Verderben,“ sagte Conrad von Montferat, „und Ihr so gut als ich, verehrter Großmeister, wir wissen, daß, wenn die verbündeten Fürsten in Palästina siegreich wären, es ihr erster Staatsstreich sein würde, die Unabhängigkeit eures Ordens zu vernichten, was ihr ohne den Schutz des heiligen Vaters, des Papstes und ohne die Nothwendigkeit eurer Beihülfe zur Eroberung von Palästina längst würdet erfahren haben. Gib ihnen vollständigen Sieg, und ihr werdet bei

Seite geworfen werden, grade wie man die Splitter einer zerbrochenen Lanze auf der Stehbahn wegschleudert.“

„In Euren Worten mag einige Wahrheit liegen,“ sagte der Templer, finster lächelnd; „aber was wäre unsere Hoffnung, wenn die Verbündeten ihre Macht aus Palästina zurückzögen, und das Land in den Klauen Saladins ließen?“

„Eine große und gewisse,“ versetzte Conrad; „der Sultan würde ansehnliche Provinzen geben, um eine Schaar wohlge- spitzter fränkischer Lanzen zu seinem Befehl zu haben. In Aegypten, in Persien würde ihm ein Hundert solcher Bundesgenossen im Verein mit seiner eigenen leichten Reiterei gegen die furchtbarste Uebermacht den Sieg verschaffen. Diese Abhängigkeit würde nur einige Zeit dauern, vielleicht so lange dieser unternehmende Sultan lebt; aber im Morgenlande entstehen Reiche, wie Pilze. Nimm an, er sei todt, und wir zögen fortwährend aus Europa die Verstärkung feuerköpfiger Abenteurer, was können wir nicht auszuführen hoffen, wenn uns diese Monarchen nicht mehr hinderlich sind, deren Ansehen uns jetzt in den Schatten stellt, und die, wenn sie hier blieben und in ihrem Unternehmen glücklich wären, uns gern für immer zur Abhängigkeit herabwürdigen würden?“

„Ihr habt Recht, Herr Marquis,“ sagte der Großmeister; „und Eure Worte finden ein Echo in meiner Brust. Jedoch wir müssen behutsam sein; Philipp von Frankreich ist eben so klug als tapfer.“

„Wahr; aber eben darum wird er desto leichter von einem Unternehmen abwendig gemacht werden können, wozu er sich in einem Augenblick von Schwärmerei oder von seinen Edlen genöthigt, voreilig verband. Er ist eifersüchtig auf König Richard, seinen natürlichen Feind, und er sehnt sich nach der Rückkehr, um Eroberungspläne zu verfolgen in größerer Nähe von Paris

als von Palästina. Irgend ein guter Vorwand wird ihm behülflich sein, sich von einem Schauplatz zurückzuziehen, wo er, wie er merken muß, nur die Kräfte seines Königreichs vergeudet.“

„Und der Herzog von Oestreich?“ sagte der Templer.

„O! was den Herzog betrifft,“ versetzte Conrad, „sein Eigendünkel und seine Thorheit machen die nämlichen Schlüsse wie Philipps Staatskunst und Weisheit. Er glaubt, Gott erhalte ihn bei seinem Glauben, daß man ihm mit Undank begegne, weil der Mund der Leute, selbst der seiner eigenen Minnesänger voll ist vom Lobe König Richards, den er fürchtet und hasset, und an dessen Unglück er sich erfreuen würde, jenen schlechten und feigen Hunden gleich, die, wenn der Leiter der Koppel unter dem Angriff des Wolfs erliegt, geneigter ist, den Bedrängten von hinten anzufallen, als ihm zu Hülfe zu eilen. — Doch warum rede ich dir von diesen Dingen, wenn es nicht darum ist, daß ich dir meinen aufrichtigen Wunsch, diesen Bund aufgelöst und dies Land von den Heeren dieser großen Monarchen befreit zu sehen, dadurch zu erkennen gebe? und du selbst weißt es und hast es selbst gesehen, wie alle die Fürsten von Macht und Einfluß, einen Einzigen ausgenommen, begierig sind, mit dem Sultan zu unterhandeln.“

„Ich gebe es zu,“ sagte der Templer; „das müßte ein Blinder sein, der dies nicht in ihren letzten Beratungen gesehen hätte. Aber lüpf die Maske noch um einen Zoll weiter, und sage mir deinen wahren Grund, warum du dem Rathe jenen Nordengländer oder Schotten, oder was für ein Landsmann er sein mag — den Ritter vom Leoparden aufgedrungen hast, die Vertragsvorschläge zu überbringen?“

„Es war ein politischer Grund,“ versetzte der Italiäner; „seine Eigenschaft als geborner Britte war hinreichend, Saladin zu befriedigen, der ihn als einen dem Heere Richards zugehörigen

kannte, während seine Eigenschaft als Schotte und anderer persönlicher Groll, um den ich wußte, es sehr unwahrscheinlich machte, daß unser Gesandte bei der Rückkunft irgend eine Verbindung mit dem Krankenbette Richards haben würde, dem seine Gegenwart immer zuwider war.“

„O, zu fein gesponnene Politik!“ sagte der Großmeister. „Glaube mir, daß italienische Spinnenfäden nie diesen ungehörnen Simson von der Insel binden werden — ja wenn es neue Stricke wären und zwar von den stärksten. Seht ihr nicht, daß der Gesandte, den ihr so bedächtig gewählt habt, uns in diesem Arzt den Helfer gebracht, der den löwenherzigen, halsstarrigen Engländer aufrichten wird zur Fortsetzung des Kreuzzugs? und stürmt er nur erst wieder voran, wer von den Fürsten wagt dann hinten zu bleiben? — Sie müssen ihm Ehren halber folgen, auch wenn sie eben so gerne unter des Teufels Banner zögen.“

„Sei ruhig,“ sagte Conrad von Montserrat; „ehe dieser Arzt, wenn er anders nicht durch Wunder wirkt, die Heilung Richards vollenden kann, wird es möglich sein, einen offenen Bruch herbeizuführen zwischen dem Franzosen, wenigstens dem Destreicher und ihren englischen Bundesgenossen, so daß der Zwiespalt unverföhnlich sein soll; und Richard mag dann vom Lager aufstehen, vielleicht um seine eigenen Truppen anzuführen, aber um nimmer wieder durch seine einzige Thatkraft die Gesamtmacht des Kreuzzugs zu bewegen.“

„Du bist ein williger Schütze,“ sagte der Templer; „aber, Conrad von Montserrat, dein Bogen ist zu schlaff, um einen Pfeil zum Ziel zu bringen.“

Er hielt plötzlich inne, blickte argwöhnisch umher, zu sehen, ob Niemand lausche, und, nachdem er Conrads Hand erfaßt, und dieselbe heftig gedrückt, sagte er langsam, während er dem

Italiener in's Gesicht schaute: „Richard von seinem Lager aufstehen, sagst du? — Conrad, er darf nimmer auferstehen!“

Der Marquis von Montserrat erschrak. „Was! — sprichst du von Richard von England — von Löwenherz, von dem Ritter der Christenheit?“

Seine Wangen wurden bleich, und seine Kniee zitterten, während er sprach. Der Templer sah ihn an mit seinen eisernen Zügen, die sich zu einem verächtlichen Lächeln verzogen.

„Weißt du, wem du in diesem Augenblicke gleichst, Herr Conrad? — nicht dem staatsklugen und tapferen Marquis von Montserrat, der den Rath der Fürsten lenken und das Schicksal der Reiche bestimmen möchte, sondern dem Schüler, der, nachdem er in seines Meisters Zauberbuch eine Formel aufgeschriebert, den Teufel heraufbeschworen hat, als er am wenigsten daran dachte, und nun vor der dämonischen Erscheinung zitternd und bebend dasteht.“

„Ich gebe es Euch zu,“ sagte Conrad, sich fassend, „daß im Fall nicht ein anderer, sicherer Weg gefunden werden kann, ihr den bezeichnet habt, der am kürzesten zum Ziele führt. Aber, gebenedeite Maria! wir werden der Fluch von Europa werden, verflucht und verwünscht von Jedermann, von dem Papst auf seinem Throne bis zum Bettler an der Kirchthüre, der von Ausfaß und Lumpen bedeckt, auf der tiefsten Stufe menschlichen Elends, sich glücklich preisen wird, daß er weder Giles Amaury, noch Conrad von Montserrat ist.“

„Wenn du es so nimmst,“ sagte der Großmeister mit der nämlichen Kaltblütigkeit, die er während dieses ganzen merkwürdigen Gespräches gezeigt; „laß uns dann annehmen, als wäre hier nichts zwischen uns vorgefallen, als hätten wir im Traume gesprochen, wären erwacht, und die Erscheinung wäre verschwunden.“

„Sie wird nimmer verschwinden,“ antwortete Conrad.

„In Wahrheit Träume von Herzogshüten und Königskronen haften ein wenig fest in der Einbildung,“ versetzte der Großmeister.

„Wohl,“ antwortete Conrad, „laß mich nur zuerst den Versuch machen, den Frieden zwischen Oestreich und England zu stören.“

Sie trennten sich. — Conrad blieb auf dem Fleck stehen, und heftete den Blick auf das weiße, fliegende Gewand des Tempelers, der langsam davon schritt, und nach und nach in dem dichten Dunkel der morgenländischen Nacht verschwand. Stolz, ehrgeizig, gewissenlos und verschlagen war der Marquis von Montserrat, doch nicht grausam von Natur. Er war ein Lüfling und Epikuräer, und gleich Vielen von dieser Gemüthsart war er abgeneigt, selbst zu selbstsüchtigen Zwecken, Anderen ein Leid zuzufügen oder Grausamkeiten zu begehen; und ebenso bewahrte er jene Scheu für den eigenen Ruf, die zuweilen die Abwesenheit besserer Eigenschaften, wodurch der gute Ruf erhalten wird, ersetzt.

„Ich habe,“ sagte er, als er fortfuhr, seine Augen auf den Punkt zu heften, wo er das letzte, kaum sichtbare Wallen von des Tempelers Mantel bemerkt hatte, „ich habe in Wirklichkeit den Teufel heraufbeschworen! Wer hätte geglaubt, daß dieser streng-tugendhafte Großmeister, dessen Glück und Unglück mit dem seines Ordens verwachsen ist, mehr zur Vergrößerung dieses Ordens zu thun bereit sei, als ich zu meinem eigenen Vortheil thun möchte? Diesen tollen Kreuzzug zu hemmen, war in der That meine Absicht; aber ich wage nicht, an jenes Hülfsmittel zu denken, das dieser entschlossene Waffe mir angegeben hat, obgleich es das sicherste, vielleicht das ungefährlichste ist.“

Diese Betrachtung stellte der Marquis an, als sein halblautes Selbstgespräch durch eine Stimme aus der Nähe unter-

brochen wurde, die im feierlichen Heroldstone rief: „Gedenkt des heiligen Grabes!“

Diese Ermahnung hallte von Posten zu Posten: denn es war die Schuldigkeit der Schildwachen, dies Geschrei von Zeit zu Zeit regelmäßig zu erheben, auf daß das Heer der Kreuzfahrer immer den Zweck des Krieges im Gedächtnis behielte. Aber obschon Conrad mit diesem Gebrauch vertraut war, und die warnende Stimme bei allen früheren Gelegenheiten als etwas Gewohntes angehört hatte; so ergriff ihn doch in dem jetzigen Augenblick durch die Beziehung, die sie auf seine Gedanken hatte, so gewaltig, daß sie ihm vorkam wie eine himmlische Stimme, die ihn vor dem bösen Trachten seines Herzens warne. Er blickte ängstlich umher, als wenn er, gleich dem alten Patriarchen, obwohl in einer anderen Lage als dieser, irgend einen Widder erspähen wolle, der sich im Dickicht verfange — irgend ein Opfer, welches das von seinem Gefährten vorgeschlagene ersetze, und nicht dem höchsten Wesen, sondern dem Moloch ihres Ehrgeizes geschlachtet werden könne. Während er so spähetete, fiel ihm die große Fahne des englischen Banners, die sich schwer vor dem matten Abendwind entfaltet, in's Auge. Sie wehte fast in der Mitte des Lagers über einem künstlichen Erdhügel, den vielleicht ein hebräischer Häuptling oder Krieger zu seinem Grabmal ausersehen hatte. Indes der alte Name war nun vergessen, und die Kreuzfahrer nannten den Hügel bei dem christlichen Namen des Ritters St. Georg, weil auf dieser das Lager beherrschenden Höhe das englische Banner, als wäre es ein Zeichen der Oberherrschaft, über die verschiedenen adligen, ja königlichen Banner hinauswehte, die auf geringerer Höhe flatterten.

Ein schneller Verstand, wie der Conrads, erfaßt Ideen im Nu. Ein einziger Blick auf die Standarte schien die Ungewiß-

heit, die ihn beunruhigte, zu zerstreuen. Er ging seinem Zelte zu mit dem schnellen und gemessenen Schritt eines Mannes, der einen Plan gefaßt hat, den er ausführen will; er entließ das fast fürstliche Gefolge, welches ihn zu bedienen wartete, und als er sich auf sein Lager streckte, murmelte er seinen verbesserten Entschluß, daß gelinde Mittel angewandt werden sollten, ehe zu verzweifelten geschritten würde.

„Morgen,“ sagte er, „sitz ich an der Tafel des Erzherzogs von Oestreich — wir wollen sehen, was zur Förderung unseres Vorhabens gethan werden kann, ehe wir die schwarzen Eingebungen dieses Templers befolgen.“

Elftes Kapitel.

Ein Ding ist sicher in dem nord'schen Land,
 Daß Abstammung, Kraft, Reichthum oder Geist
 Den Vorrang geben dem, der sie besitzt;
 Doch Neid, der solche Vorzüge verfolgt,
 Dem Spürhund ähnlich, der den Rehbock jagt,
 Reißt all' dies in den Staub.

Sir David Lindsay.

Leopold, Erzherzog von Oestreich, war der erste Beherrscher dieses schönen Landes, dem der Fürstenrang ertheilt wurde. Er war zum Herzog des deutschen Reichs erhoben worden wegen seiner Verwandtschaft mit Kaiser Heinrich VI. und er beherrschte die schönsten Länderstriche, welche die Donau bespült. Sein Charakter steht in der Geschichte geschändet da, wegen einer verrätherischen Gewaltthat, deren Grund in den Begebenheiten, die sich im gelobten Lande ereigneten, gesucht werden muß, und

dennoch floß die Schandthat, Richard gefangen genommen zu haben, als derselbe allein und verkleidet durch des Herzogs Staaten zurückkehrte, nicht aus Leopolds natürlicher Gemüthsverfassung. Er war eher ein schwacher und eittler, als ein ehrgeiziger und tyrannischer Fürst. Sein geistiges Vermögen glich den Eigenschaften seines Aeußeren. Er war groß, stark und schön; sein Gesicht war roth und weiß, und sein blondes Haar wallte in langen Locken. Aber in seiner Haltung gab sich eine Unbehülfslichkeit kund, welche glauben ließ, daß es seiner Gestalt an der inneren Kraft gebreche, einen solchen Körper zu bewegen; und eben so schien es immer, daß die reiche Kleidung, die er trug, ihm nicht stünde. Als Fürst schien er zu wenig vertraut mit seiner eigenen Würde, und während er dieselbe oft nicht zu behaupten wußte da, wo es nöthig gewesen wäre, suchte er sie häufig durch Gewalt in Wort und That zur Unzeit geltend zu machen, was er Alles durch etwas mehr Geistesgegenwart von Anfang an hätte vermeiden können.

Diese Mängel waren nicht nur den Anderen sichtbar, sondern der Erzherzog selbst konnte sich zuweilen des quälenden Bewußtseins nicht entschlagen, daß er nicht ganz geeignet sei, den hohen Rang, den er bekleide, auszufüllen und zu behaupten, und dazu gesellte sich der starke und manchmal gerechte Argwohn, daß Andere ihn leicht eben so beurtheilten.

Im Anfang, als er sich dem Kreuzzuge anschloß mit einem großen, fürstlichen Gefolge, hatte Leopold das Vertrauen und die Freundschaft Richards gesucht, und zu diesem Behuf so viel Zuverlässigkeit gezeigt, daß der König von England aus Politik sie hätte erwidern sollen. Aber der Erzherzog, obwohl es ihm an Tapferkeit nicht gebrach, stund Löwenherz so weit nach an Heldenmuth, der die Gefahr wie eine Braut liebte, daß ihn der König gar bald mit einiger Verachtung betrachtete. Eben so

verachtete Richard als Normanne, dem Mäßigkeit eine Volkssitte war, den Hang des Deutschen für die Vergnügungen der Tafel und vornämlich seine Unmäßigkeit im Genuß des Weins. Aus diesen und anderen persönlichen Gründen nährte der König von England ein Gefühl der Geringschätzung gegen den östreichischen Fürsten, das er weder zu verbergen, noch zu mildern sich bemühte, und das folglich bald bemerkt, und von dem argwöhnischen Leopold mit tiefer Feindschaft beantwortet wurde. Der Zwiespalt zwischen ihnen wurde unterhalten durch die schlauen und geheimen Künste Philipps von Frankreich, eines der klügsten Monarchen seiner Zeit, welcher, da er den feurigen und ungestümen Charakter Richards, seines natürlichen Nebenbuhlers, fürchtete, und sich überdies durch die befehlshaberische Miene, die derselbe ein Vasall Frankreichs für seine Lehen auf dem Festland, gegen seinen Oberlebensherrn annahm, beleidigt fühlte, Alles aufbot, seinen eigenen Anhang zu vergrößern, und den von Richard zu schwächen, indem er die kleineren Fürsten des Kreuzzugs zu einem Widerstande vereinigte gegen das, was er die angemessene Gewalt des Königs von England nannte. Solches waren die politischen Meinungen des Erzherzogs von Oestreich, als Conrad von Montferrat es unternahm, die Eifersucht desselben gegen England als Mittel zu gebrauchen, um den Bund der Kreuzfahrer aufzulösen oder wenigstens schlaffer zu machen.

Er wählte zu seinem Besuch die Mittagsstunde und den Vorwand, den Herzog mit einem ausgewählten Cyprianwein, der ihm neulich zugekommen sei, zu beschenken, und die Vorzüge desselben durch einen Vergleich mit den Rhein- und Ungarweinen zu beurtheilen. Ein solcher Vorschlag wurde natürlich durch eine höfliche Einladung zur erzherzoglichen Tafel beantwortet, und Alles ward aufgeboten, um das Mahl dem Glanze eines re-

gierenden Fürsten würdig zu machen. Indes der feine Geschmack des Italieners sah in der Verschwendung der Gerichte, unter welchen die Tafel seufzte, mehr Ueberladung als feine Wahl und Glanz.

Die Deutschen, die den kriegerischen und freien Charakter ihrer Vorfahren, welche das römische Reich zerstörten, immer noch bewahrten, hatten zugleich einen Anstrich der alten Barbarei behalten. Die Grundsätze und Gebräuche des Ritterthums wurden bei ihnen zu keiner so hohen Verfeinerung gebracht wie unter den französischen und englischen Rittern, eben so wenig waren sie strenge Beobachter des guten Gesellschaftstones, den jene Völker als den Gipfel der Bildung betrachteten. An der Tafel des Erzherzogs sitzend, wurde Conrad zugleich betäubt und belustigt durch das Getöse teutonischer Laute, die von allen Seiten her in sein Ohr drangen, ungeachtet der Festlichkeit eines fürstlichen Mahles. Ihre Kleidung kam ihm ebenfalls auffallend vor: viele der österreichischen Edlen hatten lange Bärte, und fast alle trugen kurze Jacken von verschiedenen Farben, deren Schnitt, Stickerei und Befatz von der westeuropäischen Weise abwich.

Eine Anzahl untergeordneter Diener jedes Alters, die in dem Zelte waren, mischten sich von Zeit zu Zeit in das Gespräch, empfangen von ihren Herren die Ueberbleibsel des Mahles, und verschlangen dieselben stehend hinter dem Rücken der Gäste. Narren, Zwerge und Minnesänger waren in ungewöhnlicher Zahl zugegen und zeigten sich lärmender und vorlauter, als es ihnen in einer besser geregelten Gesellschaft erlaubt gewesen sein würde. Da sie nach Belieben des Weines, der rings in Strömen floß, genießen konnten, so wurde ihr feckes Lärmen nur desto ausgelassener.

Während der Mahlzeit und in der Mitte dieses Getöses und Durcheinanders, das sich mehr für ein deutsches Wirthshaus

zur Meßzeit als für das Zelt eines regierenden Fürsten geschickt hätte, wurde der Erzherzog mit einer Umständlichkeit und kleinlichen Ceremonien bedient, die zeigten, wie besorgt er sei, den Stand und Charakter zu behaupten, wozu er durch seine Erhebung das Recht erhalten. Er wurde auf den Knien bedient, und nur von Vagen aus edlem Geschlecht, er speiste von Silbergeschirr, und trank seinen Tokaier und Rheinwein aus einem goldenen Becher. Sein herzoglicher Mantel war reich mit Hermelin verziert, sein Kopfschmuck mochte eine Königskrone werth sein, und seine Füße, von Sammetshuhen bedeckt, welche, die Schnäbel eingerechnet, zwei Fuß lang sein konnten, ruhten auf einem silbernen Schemel. Zur Charakter schilderung des Mannes ist es genug, zu sagen, daß, obwohl er dem Marquis von Montserrat, dem er höflich den Platz zu seiner Rechten gegeben, Aufmerksamkeit zu erzeigen sich bemühte, er dennoch eine größere Aufmerksamkeit seinem Spruchsprecher schenkte, der hinter der rechten Schulter des Herzogs stand.

Diese Person war wohl gekleidet; Mantel und Wamms waren von schwarzem Sammet; das Wamms war mit verschiedenen Silber- und Goldmünzen geziert, die darauf festgeheftet waren zum Andenken an die freigebigen Fürsten, welche dieselben verliehen hatten; er hielt einen kurzen Stab in der Hand, woran ebenfalls eine Menge Silbermünzen an Ringen befestigt waren, und er machte mit diesem Stab ein Gerassel, um Aufmerksamkeit zu erregen, wenn er etwas derselben Würdiges zu sagen zu haben glaubte. Der Rang dieser Person im Hofhalt des Erzherzogs war etwa zwischen dem Minnesänger und dem Rath; er war abwechselnd Schmeichler, Dichter und Redner; und Alle, welche sich um die Gunst des Herzogs bemühten, suchten gewöhnlich die Zuneigung des Spruchsprechers zu gewinnen.

Damit jedoch die Weisheit dieses Bediensteten nicht langweilig werden möge, so hielt sich hinter der anderen Schulter des Herzogs sein Hofnarr, Jonas Schwanker genannt, der mit den Schellen und Rasseln seiner Narrenkappe fast eben so viel Lärm machte, als der Spruchsprecher mit seinem Rasselstab.

Diese beiden Personen gaben abwechselnd ernste und lustige Einfälle zum Besten, während ihr Herr, wenn er lachte oder klatschte, aufmerksam seinem edlen Gaste in's Gesicht sah, um zu entdecken, welchen Eindruck dieser Erguß östreichischen Witzes auf einen so vollkommenen Ritter mache. Es ist schwer zu sagen, ob der Mann der Weisheit oder der der Thorheit mehr zur Belustigung der Gesellschaft beitrug oder von seinem fürstlichen Herrn höher geschätzt wurde: denn die Einfälle beider wurden ungemein wohl aufgenommen. Manchmal bekehrten sie zugleich das Wort, und schüttelten ihre Rasseln der Eine lauter als der Andere mit einer höchst bedenklichen Eifersucht; aber im Allgemeinen schienen sie auf so gutem Fuße mit einander zu stehen, und sich gegenseitig so gut zu vertragen, daß der Spruchsprecher sich oft begnügte, die Witzeleien des Narren mit einer Erklärung zu begleiten, um dieselben den Zuhörern verständlicher zu machen, so daß seine Weisheit ein Commentar zu des Poffenreißers Narrheit wurde. Oftmals auch hob der Hofnarr aus Erkenntlichkeit mit einem derben Spas den Sinn der langweiligen Rede des Spruchsprechers deutlich hervor.

Von welcher Art auch seine wahren Empfindungen sein mochten, so nahm sich Conrad sehr in Acht, daß sein Gesicht nichts Anderes ausdrücke als Beifall für das, was er hörte, und er lachte oder klatschte dem Anschein nach so eifrig wie der Erzherzog selbst bei der feierlichen Narrheit des Spruchsprechers und den sprudelnden Wizen des Narren. In der That lauschte er aufmerksam, bis der Eine oder der Andere

etwas vorbrächte, das ihm zu dem Vorhaben, welches er im Sinne trug, behülflich würde.

Es währte nicht lange, und der König von England wurde von dem Narren erwähnt, der die Gewohnheit hatte, Richard von Pfriemenkraut (wie er zum Spott Richard Plantagenet nannte) als einen beifälligen und unerschöpflichen Gegenstand des Spaffes zu betrachten. Der Spruchsprecher war stille, und es war vorzüglich für Conrad, daß er bemerkte: „die planta genista oder das Pfriemenkraut war ein Sinnbild der Demuth, und es wäre gut, wenn die, welche es führen, sich daran erinnerten.“

Die Anspielung auf das erlauchte Sinnbild der Plantagenet ward hierdurch handgreiflich, und Jonas Schwanker bemerkte, daß die, welche sich erniedrigt hätten, ganz verzweifelt erhöht worden wären.

„Ehre, dem Ehre gebührt!“ antwortete der Marquis von Montserrat. „Wir alle haben unsern Antheil an diesen Märschen und Schlachten, und fürwahr andere Fürsten dürfen ein wenig von dem Ruhme mitgenießen, den Richard von England bei Minstreln und Minnesängern findet. Hat keiner der hier anwesenden Sängern einen Lobgesang auf den königlichen Erzherzog von Oestreich, unseren fürstlichen Wirth?“

Drei Minnesänger traten wetteifernd hervor mit Gesang und Harfenspiel. Zwei wurden mit Mühe zum Schweigen gebracht durch den Spruchsprecher, der als Meister der Gelage zu handeln schien, und Gehör wurde endlich vergönnt dem bevorzugten Poeten, der folgende hochdeutsche Reime sang:

Wer soll Führer sein der Streiter,
Die bekreuzet ziehn vom Leder?
Besten Rosses bester Reiter,
Höchsten Hauptes schmuckste Feder.

Der Spruchsprecher, seinen Stab schüttelnd, unterbrach hier den Bard, um der Gesellschaft mitzutheilen, was sie vielleicht

aus dieser Schilderung nicht entnommen hatte, daß ihr fürstlicher Wirth gemeint sei, und ein voller Humpen ging im Kreise herum unter dem Jubelgeschrei — hoch lebe der Herzog Leopold! Ein andrer Vers folgte:

Fragt nicht, warum Oestreichs Banner

Ueber alle and'ren raget:

Denn man fragt ja nicht den Adler,

Wenn er sich zum Himmel waget.

„Der Adler,“ sagte der Ausleger dunkler Sprüche, „ist das Wappen unseres edlen Herrn Erzherzogs — königliche Gnaden, wollt' ich sagen — und der Adler fliegt unter allen Vögeln am höchsten und der Sonne am nächsten.“

„Der Löwe hat dem Adler den Vorsprung abgewonnen,“ sagte Conrad trocken.

Der Erzherzog erröthete, und sah den Marquis fest an, während der Spruchsprecher nach kurzer Ueberlegung antwortete: „Der Herr Marquis verzeihe mir — ein Löwe kann keinen Adler überflügeln, weil kein Löwe Flügel hat.“

„Ausgenommen der Löwe von St. Markus,“ antwortete der Narr.

„Das ist das venetianische Banner,“ sagte der Herzog, „aber fürwahr solche Zwittergeschöpfe, halb Edelleute, halb Krämer, werden nicht wagen, ihren Rang mit dem unstrigen zu vergleichen.“

„Ich habe nicht von dem venetianischen Löwen gesprochen,“ sagte der Marquis von Montserrat; „sondern von den drei schreitenden Löwen von England — vormals, sagt man, waren es Leoparden, aber nun sind sie in jeder Beziehung Löwen geworden und nehmen den Vorrang bei den Thieren, Fischen, Vögeln, oder Unheil und Weh trifft den, der sich widersezt.“

„Meint Ihr es ernstlich, Herr?“ sagte der Oestreicher, von Wein glühend; „glaubt Ihr, daß Richard von England irgend

einen Vorrang anspricht über die freien Fürsten, die in diesem Kreuzzug seine Bundesgenossen aus freien Stücken geworden sind?“

„Ich kann es nur aus gewissen Umständen folgern,“ sagte Conrad; „sein Banner steht allein in der Mitte des Lagers, als wenn er der König und Oberfeldherr des ganzen Christenheeres wäre.“ —

„Und Ihr leidet das so geduldig — und sprecht davon so kalt?“ sagte der Erzherzog.

„Warum nicht?“ antwortete Conrad. „Es kommt dem armen Marquis von Montserrat nicht zu, sich gegen eine Ehrenkränkung aufzulehnen, welcher sich so mächtige Fürsten wie Philipp von Frankreich und Leopold von Oestreich geduldig unterwerfen. Die Schande, der Ihr euch willig unterwerft, kann für mich keine Schmach sein.“

Leopold ballte die Faust, und schlug mit aller Kraft auf den Tisch.

„Ich habe mit Philipp davon gesprochen,“ sagte er; „ich habe ihm oft gesagt, daß es unsere Schuldigkeit sei, die kleineren Fürsten gegen die Anmaßung dieses Insulaners zu beschützen; aber er antwortet mir immer mit kalter Berücksichtigung ihres Lebensverhältnisses, und daß es unklug von ihm sein würde, zu dieser Zeit einen offenen Bruch herbeizuführen.“

„Die Welt weiß, daß Philipp klug ist,“ sagte Conrad, „und sie wird seine Unterwerfung für politisch halten. — Die eurige Herr, kann von Euch allein gerechtfertigt werden; indes ich zweifle nicht, daß Ihr wichtige Gründe habt, Euch der Herrschaft Englands zu unterwerfen.“

„Ich mich unterwerfen!“ sagte Leopold zornig, „ich, der Erzherzog von Oestreich, ein so wichtiges und vornehmes Glied des heiligen römischen Reichs — ich mich unterwerfen diesem König einer halben Insel — diesem Enkel eines normannischen

Bastards! — Nein, beim Himmel! Das Lager, die ganze Christenheit soll sehen, daß ich mein Recht zu behaupten verstehe, und daß ich keinen Zoll breit diesem englischen Kettenhund weiche. — Auf, meine Vasallen und Spasmacher, auf und folgt mir! Wir wollen, ohne einen Augenblick zu verlieren, den Adler von Oestreich an eine Stelle pflanzen, wo er so hoch schweben soll, als das Wappen von König oder Kaiser.“

Als er dies gesagt hatte, stund er auf, und, umgeben von dem lärmenden Schwarm seiner Gäste und seines Gefolges, ergriff er sein eignes Banner, das vor dem Eingang des Zeltes aufgepflanzt stund.

„Nein, Herr,“ sagte Conrad, wie wenn er sich in's Mittel schlagen wolle, „es wäre ein Schandfleck für Eure Mäßigung, wenn Ihr zu dieser Stunde Lärm im Lager erhubet, und vielleicht ist es besser, Euch der Anmaßung Englands ein wenig länger zu fügen, als“ —

„Keine Stunde — keinen Augenblick länger,“ schrie der Herzog; und in der Hand das Banner, von jauchzenden Gästen und Dienern begleitet, schritt er hastig der Höhe zu, von welcher das englische Banner wehte, und legte die Hand an den Schaft der Standarte, als wolle er sie aus dem Boden reißen.

„Mein Fürst, mein gnädiger Fürst!“ sagte Jonas Schwanker, seinen Arm um den Herzog schlingend, „macht keine Sachen — der Teu hat einen Rachen.“ —

„Und der Adler hat Krallen!“ sagte der Herzog, den Schaft des Banners immer haltend, jedoch zögernd, ihn auszureißen.

Der Spruchsprecher hatte ungeachtet seines Handwerks Augenblicke von gesunder Vernunft. Er rasselte mit seinem Stab, und Leopold drehte, wie er gewohnt war, das Haupt seinem Rathgeber zu.

„Der Adler ist König unter den Vögeln der Luft,“ sagte der Spruchspracher, „wie es der Löwe unter den Thieren des Feldes ist, beide haben ihre Reiche, die so weit von einander sind als England und Deutschland; entehre nicht, edler Adler, den fürstlichen Löwen, sondern laß Eure Banner friedlich neben einander wehen.“

Leopold zog die Hand von dem Fahnenstee zurück, und schaute sich nach Conrad von Montferrat um, aber er sah ihn nicht: denn der Marquis hatte sich, sobald der Unfug im Gange war, aus dem Staube gemacht, nachdem er zuvor absichtlich vor einigen neutralen Personen sein Mißvergnügen ausgedrückt hatte darüber, daß der Erzherzog die Stunden nach dem Mittagsmahl gewählt hätte, um eine Beleidigung zu rächen, über die er sich mit Recht beschweren zu können glaube. Da er den Gast nicht gewahrte, an den er gern das Wort gerichtet hätte; so sagte der Erzherzog laut, daß, da er nicht beabsichtige, Zwiespalt in dem Kreuzheer zu erzeugen, er nur seine eigenen Freiheiten und Rechte, die ihn auf gleiche Linie mit dem König von England stellten, behaupten wolle, ohne daran zu denken, wie er sonst wohl gethan haben würde, sein Banner, das er von den Kaisern, seinen Vorfahren erhielt, über das eines bloßen Abkömmlings der Grafen von Anjou zu erheben; und zu gleicher Zeit befahl er, daß ein Faß Wein hergebracht und angestochen werde, um die Umstehenden zu bewirthen, die bei Musik und Trommelschlag manchen Becher um die östreichische Standarte herum leerten. —

Dieser Auftritt ereignete sich nicht ohne vielen Lärm zu verursachen, der das ganze Lager in Bewegung brachte. —

Der Augenblick war gekommen, welche der Arzt den Gesetzen der Heilkunst gemäß bestimmt hatte, wo der königliche Kranke mit Sicherheit aufgeweckt werden könne, und der Schwamm war

zu diesem Behuf angewandt worden. Der Arzt gab nach einer kurzen Prüfung dem Baron von Gilsland die Versicherung, daß das Fieber den König gänzlich verlassen habe, und daß es bei Richards starker Constitution nicht nöthig sei, wie in den meisten andern Fällen, eine zweite Dosis der kräftigen Arznei anzuwenden. Richard selbst schien der nämlichen Meinung zu sein: denn aufrecht sitzend und die Augen reibend fragte er de Baux, wie viel Geld gegenwärtig in der königlichen Kasse sei.

Der Baron konnte ihm den Betrag nicht genau angeben.

„Das thut nichts,“ sagte Richard, „sei es mehr oder weniger, gib Alles diesem gelehrten Arzt, der, wie ich glaube, mich dem Dienste des Kreuzzugs wiedergegeben hat. Wenn es weniger ist, als tausend Byzantiner, so mache die Summe durch Juwelen voll.“

„Ich verhandle nicht die Weisheit, mit welcher Allah mich begabt hat,“ antwortete der arabische Arzt, „und wisset, großer König, daß die göttliche Arznei, die ihr genommen habt, alle ihre Kraft in meinen unwürdigen Händen verlieren würde, wenn ich sie für Gold oder Diamanten vertauschte.“

„Dieser Arzt schlägt seine Belohnung aus!“ sagte de Baux vor sich. „Das ist noch ungewöhnlicher, als sein hundertjähriges Alter.“

„Thomas de Baux,“ sagte Richard, „du kennest nur den Muth, der sich auf's Schwert bezieht, und keine gute Eigenschaft und Tugend, als die mit dem Ritterthum übereinstimmen — ich sage dir, daß dieser Maure in seiner Unabhängigkeit denen als Muster aufgestellt werden kann, die sich für die Blüthe der Ritterschaft halten.“

„Es ist eine hinlängliche Belohnung für mich,“ sagte der Maure, indem er die Arme über die Brust hielt, und eine zugleich ergebene und würdevolle Stellung bewahrte, „daß ein so

großer König, wie der Melech Ric, so von seinem Diener spricht — Aber nun laßt mich Euch bitten, Euch wieder ordentlich auf Euer Lager zu legen: denn obwohl ich keine Wiederholung des göttlichen Trankes für nöthig halte, so könnte doch eine zu frühe Anstrengung, ehe Eure Kraft völlig hergestellt ist, nachtheilig wirken.“

„Ich muß dir gehorchen, Hakim,“ sagte der König, „doch, glaube mir, meine Brust fühlt sich so frei von dem verzehrenden Feuer, das sie so viele Tage durchbrannte, daß es mich nicht kümmert, wie bald ich sie der Lanze eines braven Mannes entgegenstemme. — Aber horch! was soll dies Geschrei und diese ferne Musik im Lager? Geh', Thomas de Baux, und erkundige dich.“

„Es ist der Erzherzog Leopold,“ sagte de Baux, als er nach einer kurzen Abwesenheit wieder ins Zelt trat, „der mit seinen Kruggesellen irgend einen Aufzug im Lager hält.“

„Der Trunkenbold!“ rief Richard aus, „kann er nicht seine viehische Schlemmerei hinter der Decke seines Zeltes befriedigen; ist es nöthig, daß er seine Schmach der ganzen Christenheit zeige? — Was sagt Ihr, Herr Marquis?“ fügte er hinzu, sich an Conrad von Montserrat wendend, der in diesem Augenblick ins Zelt trat.

„So viel, geehrter Fürst,“ antwortete der Marquis, „daß es mich freut, Eure Majestät so wohl und so weit hergestellt zu sehen; und das ist genug gesagt von einem, der von dem Gastmahl des Herzogs von Oestreich kommt.“

„Wie! Ihr habt mit dem deutschen Weinschlauch zu Mittag gegessen?“ fragte der Monarch. „Und was hat's denn Lustiges gegeben, daß er solchen Lärm beginnt? In Wahrheit, Herr Conrad, ich habe Euch bisher für einen so guten Schmauser gehalten, daß es mich wundert, wie Ihr das Feld räumen konntet.“

De Baux, der sich hinter den König gestellt hatte, bestrebte sich, durch Blicke und Zeichen dem Marquis zu verstehen zu geben, daß er Richard nichts sagen solle von dem, was draußen vorging. Aber Conrad verstand nicht oder beachtete das Verbot nicht.

„Was der Erzherzog von Oesterreich thut,“ sagte er, „hat für Jedermann eine geringe Bedeutung, für ihn selbst die geringste, weil er vermuthlich nicht weiß, was er thut — doch, die Wahrheit zu sagen, es ist eine Possen, an der ich nicht theilnehmen möchte, wenn er jetzt das Banner von England vom St. Georgsberge in der Mitte des Lagers niederreißt, und sein eigenes an jener Stelle aufrichtet.“

„Was sagst du?“ rief der König mit einer Stimme, welche die Todten hätte erwecken können.

„Nun,“ sagte der Marquis, „kann es Eure Hoheit erzürnen, wenn ein Narr Narrenstreiche“ — —

„Sprecht mir nicht,“ sagte Richard, von seinem Lager springend, und seine Kleider mit einer Geschwindigkeit anziehend, die wunderbar erschien — „sprecht mir nicht, Herr Marquis! — De Multon, ich befehle es dir, sprich mir kein Wort — wer nur für eine Sylbe Athem hat, ist kein Freund von Richard Plantagenet. — Hakim, sei still, ich mache dir's zur Pflicht!“

Unterdessen hatte sich der König hastig angekleidet, und mit dem letzten Wort riß er das Schwert von dem Pfeiler des Gezelttes, und sprang ohne andere Waffe und ohne alles Gefolge zur Thüre hinaus. Conrad hielt wie vor Erstaunen die Hände empor, und schien mit de Baux sprechen zu wollen; aber Sir Thomas hieß ihn heftig zurück, rief einen der königlichen Stallmeister, und sagte hastig: „Flieg' zu Lord Salisbury's Quartier, laß ihn seine Mannschaft versammeln, und mir augenblicklich zu St. Georgsberge folgen. Sag' ihm, das Fieber des Königs habe sich vom Blut auf's Gehirn geworfen.“

Unvollkommen gehört und noch unvollkommener verstanden von dem bestürzten Bediensteten, an den sich de Baux hastig gewandt, eilten der Stallmeister und seine Knechte in die Zelte des benachbarten Adels, und im Nu verbreitete sich der Lärm, eben so allgemein als die Ursache dunkel war, durch das ganze brittische Heer. Die englischen Krieger, zu den Waffen gerufen vom Mittagsschlaf, den die Hitze des Klima's sie als einen Hochgenuß zu betrachten gelehrt hatte, fragten bestürzt einen andern um die Ursache des Lärms, und, ohne eine Antwort zu erwarten, ersetzten sie durch die eigene Einbildungskraft den Mangel an Auskunft. Die einen sagten, die Saracenen seien im Lager, die anderen, daß des Königs Leben nachgestrebt werde, wieder andere, daß Richard die vergangene Nacht am Fieber gestorben sei, und einige, daß er vom Herzog von Oestreich ermordet worden sei. Edelleute und Offiziere waren eben so wenig wie der gemeine Mann im Stande, die wahre Ursache des Lärms sicher anzugeben, und sie bemühten sich einzig, ihre Untergebenen unter die Waffen und in Ordnung zu bringen, damit nicht ihre Uebereilung dem Heer der Kreuzfahrer irgend ein großes Unglück verursache. Die englischen Trompeten tönten laut, schmetternd und unausgesetzt. Das Lärmgeschrei: „Bogen und Lanzen — Bogen und Lanzen!“ wurde von Quartier zu Quartier gehört, wieder und wieder erhoben, und wieder und wieder beantwortet durch das Erscheinen der pünktlichen Krieger und ihr Nationalgeschrei: „St. Georg für das schöne England!“

Der Lärm drang in die benachbarten Theile des Lagers, und Männer von allen den verschiedenen Völkern, wobei vielleicht ein jedes Volk der Christenheit seine Abgeordneten hatte, eilten zu den Waffen, und stießen zu einander unter einer Verwirrung, wovon sie weder Grund noch Absicht einsahen. Mitten in dieser

Schreckensscene jedoch geschah es zum Glück, daß der Graf von Salisbury, während er nur mit einer kleinen Zahl englischer Gewappneter der Aufforderung von de Baux nachkam, den übrigen Theil des englischen Heers in Schlachtordnung und unter den Waffen zu halten befahl, um Richard zu Hülfe zu eilen, wenn's die Nothwendigkeit erheische, aber in guter Ordnung und unter Anführung, und nicht im wirren Uebereinanderstürzen, wie es der allgemeine Schreck und der Eifer für des Königs Sicherheit leicht herbeiführen konnte.

Mittlerweile, ohne sich einen Augenblick durch das Rufen, Schreien und Getümmel, das immer lauter um ihn wurde, stören zu lassen, verfolgte Richard in einem Anzug, der in der größten Unordnung war, sein Schwert unterm Arm haltend, und nur von de Baux und einen oder zwei Dienern begleitet, den Weg zum St. Georgsberg in größter Eile.

Er kam selbst dem Lärm zuvor, den seine Hestigkeit allein verursacht hatte, und durcheilte das Quartier seiner tapferen Truppen aus der Normandie, Poitou, Gascogne und Anjou, ehe die Unordnung bis dahin gedungen war, obgleich der Lärm des deutschen Saufgelages viele von den Kriegern auf die Beine gebracht hatte, um zu hören, was es gäbe. Das Häuflein der Schotten lag in der Nähe, und war von dem Aufruhr noch nicht aufgestört worden. Aber die Person des Königs und die Eile desselben wurden vom Ritter vom Leoparden bemerkt, welcher, erkennend, daß Gefahr drohe, und entschlossen, seinen Theil daran zu nehmen, Schild und Schwert ergriff, und sich an de Baux angeschlossen, der nur mit Mühe dem Schritte seines ungestümen und leidenschaftlichen Herrn nachkam. De Baux beantwortete einen fragenden Blick, den der schottische Ritter an ihn wandte, mit einem Achselzucken, und sie folgten neben einander den Schritten Richards.

Der König war bald am Fuße des St. Georgsberges, dessen Abhang und Gipfel bedeckt waren theils von dem Gefolge des Herzogs von Oestreich, welches mit Jubelgeschrei eine Handlung feierte, der als eine Probe der Nationallehre betrachtet wurde, theils von Zuschauern der verschiedenen Völker, welche Mißgunst gegen England, oder bloße Neugier versammelt hatte, um den Ausgang dieses sonderbaren Unternehmens zu sehen. Durch dieses unordentliche Gewimmel bahnte sich Richard seinen Weg wie ein mit aufgeschwellten Segeln eilendes Schiff, das sich mächtig eine Bahn durch die rollenden Wogen bricht, und sich nicht kümmert, daß sie sich hinter ihm wieder vereinigen unter wildem Gebrause.

Der Gipfel der Höhe war ein kleiner, geebnetter Platz, auf welchem die Banner der beiden Nebenbuhler standen, immer noch von des Erzherzogs Freunden und Gefolge umgeben. In der Mitte des Kreises befand sich Leopold selbst, mit Selbstgefälligkeit die That betrachtend, die er ausgeführt hatte, und dem Beifallsgejauchze lauschend, das seine Anhänger mit freigebigem Athem zollten. Während er so sich selber Glück wünschte, drang Richard in den Kreis, wirklich nur von zwei Männern begleitet, aber für sich allein ein unwiderstehliches Heer.

„Wer hat es gewagt,“ sagte er, die Hand an die östreichische Standarte legend, mit einer Stimme, die wie der Donner klang, der ein Erdbeben verkündet; „wer hat es gewagt, diesen Besenstiel neben das Banner von England zu stellen?“

Dem Erzherzog fehlte es nicht an Muth, und es war unmöglich, diese Frage ohne Antwort zu lassen. Indes war er so überrascht und bestürzt über das unvermuthete Erscheinen Richards, und so angegriffen von dem Eindruck, den der heftige und unnachgiebige Charakter desselben machte, daß die Frage wiederholt wurde in einem Tone, der Himmel und Erde heraus-

zufordern schien, ehe der Erzherzog mit so viel Festigkeit, als ihm zu Gebote stand, die Antwort gab: „Das war ich, Leopold von Oestreich.“

„Nun so soll Leopold von Oestreich,“ versetzte Richard, „augenblicklich sehen, wie viel sich Richard von England aus seinem Banner und seinen Ansprüchen machet.“

Dies gesagt, riß er den Fahnenstiel aus, brach ihn in Stücke, warf die Fahne selbst zur Erde, und trat mit dem Fuße darauf.

„So,“ sagte er, „trete ich das Banner von Oestreich! — Ist hier einer unter den deutschen Rittern, der meine That zu tadeln wagt?“

Eine kurze Stille folgte; aber es gibt keine Männer, die tapftrer wären, als die Deutschen.

„Ich!“ und „ich!“ und „ich!“ riefen verschiedene Ritter aus dem Gefolge des Herzogs; und er selbst gesellte sich denen zu, welche die Herausforderung des Königs von England annahmen.

„Was sollen wir zögern?“ sagte der Graf Wallenrode, ein riesenmäßiger Streiter von der ungarischen Gränze. „Brüder und Edelleute, der Fuß dieses Mannes tritt die Ehre unseres Landes — Rächen wir den Schimpf — nieder mit dem Stolz von England!“

So gesagt, zog er sein Schwert, und that einen Streich gegen den König, der demselben gefährlich werden mochte, hätte nicht der Schotte den Schlag mit seinem Schilde aufgefangen.

„Ich habe geschworen,“ sagt König Richard, und seine Stimme überbot das wild wachsende laute Getümmel, „nie das Schwert gegen einen zu ziehen, der das Kreuz an der Schulter trägt; darum lebe, Wallenrode — aber lebe und erinnere dich an Richard von England.“

Als er so gesprochen hatte, packte er den großen Ungarn um

den Leib, und unnachahmlich im Ringen wie in allen anderen kriegerischen Uebungen schleuderte er ihn rückwärts mit solcher Gewalt, daß diese Körpermasse, wie von einer Kriegsmaschine geworfen, nicht nur über den Kreis hinausflog, welchen die Zuschauer dieser ungewöhnlichen Scene bildeten, sondern über den Rand des Hügels selbst, dessen steilen Abhang Wallenrode den Kopf voran hinunter rollte, bis er endlich mit der Schulter anfiel, den Knochen verrenkte, und wie todt liegen blieb. Dieser fast übernatürliche Aufwand von Kraft ermutigte weder den Herzog noch sein Gefolge, einen Kampf zu erneuern, der unter so schlimmer Vorbedeutung begonnen hatte. Die, welche am weitesten entfernt stunden, schlugen freilich an ihre Schwerter und riefen: „Haut diesen englischen Kettenhund in Stücke!“ aber die, welche in der Nähe waren, und die vielleicht ihre Furcht mit dem Schleier der Ordnungsliebe bedeckten, riefen größten Theils: „Friede! Friede! der Friede des Kreuzes — der Friede der heiligen Kirche und unseres Vaters des Papstes!“

Dies verschiedene und sich widersprechende Geschrei der Angreifer zeigte die Unentschlossenheit derselben, während Richard, den Fuß immer auf dem erzherzoglichen Banner habend, mit einem Blick umerschaute, der einen Feind zu suchen schien, und vor dem die erzürnten Edelleute scheu zurück bebten, wie vor der furchtbaren Klaue eines Löwen. De Baux und der Ritter vom Leoparden stunden ihm zu Seiten; und obwohl ihre Schwerter, die sie hielten, noch in der Scheide stachen, so war es doch klar, daß sie Richard auf's Aeußerste zu vertheidigen bereit stünden, und ihre Gestalt und anerkannte Stärke ließ erwarten, daß diese Vertheidigung eine verzweifelte sein würde.

Salisbury zog nun auch heran mit seinen Begleitern, mit erhobenen Hellebarden und Partisanen und mit schon bespannten Bogen.

In diesem Augenblick kam König Philipp von Frankreich, von einem oder zweien seiner Edlen begleitet, auf die Spitze des Hügel, um die Ursache der Ruhestörung zu erfahren, und bezeugte sein Erstaunen, als er den König von England vom Krankenbette aufgestanden, und ihrem gemeinschaftlichen Verbündeten, dem Herzog von Oestreich, in einer so drohenden und beleidigenden Stellung gegenüber erblickte. Richard selbst schämte sich, vor Philipp, dessen Klugheit er eben so sehr achtete, als er dessen Person verschmähte, in einer Stellung überrascht worden zu sein, die weder seinem Charakter als Monarch, noch als Kreuzfahrer angemessen war, und man bemerkte, daß er seinen Fuß wie zufällig von dem entehrten Banner wegzog, und statt der leidenschaftlichen Haltung einen Ausdruck von Mäßigung und Gleichgültigkeit annahm. Auch Leopold bemühte sich, einige Ruhe zu zeigen, obwohl es ihn bitter kränkte, daß Philipp sein leidendes Verhalten bei den Beleidigungen des stolzen Königs von England gesehen hatte.

Philipp, der viele jener Fürstentugenden besaß, die ihm von seinen Unterthanen den Beinamen Augustus erwarben, konnte der Ulysses des Kreuzzugs genannt werden, wie Richard ohne Zweifel der Achilles desselben war. Der König von Frankreich war klug, weise und umsichtig im Rath, standhaft und besonnen im Handeln; er sah klar und verfolgte unermüdet die Maßregeln zum Besten seines Königreichs; er war voll königlicher Würde tapfer, aber mehr Staatsmann als Held. Der Kreuzzug würde von ihm nicht erwählt worden sein, aber der Zeitgeist war ansteckend, und er wurde dazu durch die Kirche und den einstimmigen Wunsch seines Adels gezwungen. In jeder anderen Lage oder in einem sanfteren Zeitalter würde sein Charakter den des abenteuerlichen Löwenherz überragt haben; aber auf dem Kreuzzug, einem an sich völlig unvernünf-

tigen Unternehmen, war gesunde Vernunft die Eigenschaft, welche am wenigsten geschätzt wurde, und die ritterliche Kraft, welche Zeit und Unternehmen forderten, wurde für entweicht angesehen, wenn sie mit einiger Besonnenheit gepaart war. Das Verdienst Philipps im Vergleich zu dem seines stolzen Nebenbuhlers war wie die klare, aber kleine Flamme einer Lampe neben dem Schein einer großen Brandfackel, die, obwohl nicht halb so nützlich als jene, doch zehnmal mehr Eindruck auf das Auge macht. Philipp fühlte mit Schmerzen seine Zurücksetzung in der öffentlichen Meinung, und es kann darum nicht befremden, wenn er Gelegenheiten benutzte, die ihm vergönnten, seinen Charakter in ein vortheilhafteres Licht gegen den seines Nebenbuhlers zu stellen. Die gegenwärtige Gelegenheit schien dieser Art: Klugheit und Leidenschaftslosigkeit mochten hier mit Recht den Sieg über Eigensinn und ungestüme Gewaltthätigkeit erhoffen.

„Was soll dieser ungeziemende Zanf zwischen den geschwornen Brüdern des Kreuzes — der königlichen Majestät von England und dem fürstlichen Herzog Leopold? Wie ist es möglich, daß diejenigen, welche die Führer und Pfeiler des heiligen Zuges“ — —

„Halt' ein mit deinen Berweisen, Frankreich,“ sagte Richard, im Herzen gekränkt, sich mit Leopold auf gleiche Linie gesetzt zu sehen, jedoch nicht wissend, wie er es aufnehmen sollte; „dieser Herzog oder Fürst oder Pfeiler, wenn's Euch beliebt, ist anmaßend gewesen, und ich habe ihn bestraft — das ist Alles. Der ganze Lärm hier, fürwahr, ist wegen eines getretenen Hundes!“

„Majestät von Frankreich,“ sagte der Herzog, „ich berufe mich auf Euch und auf alle herrschenden Fürsten gegen die schmäh-

liche Unbill, die ich erlitten habe. Dieser König von England hat mein Banner niedergerissen, zerlegt und zerstampft.“

„Weil er die Frechheit hatte, es neben das meinige zu pflanzen,“ sagte Richard.

„Mein Rang gab mir ein Recht dazu so gut wie dir,“ versetzte der Herzog, durch die Gegenwart Philipps ermutigt.

„Wag' es, solche Gleichheit für dich zu behaupten,“ sagte König Richard, „und, bei St. Georg! dir soll's ergehen wie diesem gestickten Lappen, der nur zu dem schlechtesten Gebrauch, wozu Lappen dienen, gut ist.“

„Ein wenig Geduld, mein Bruder von England,“ sagte Philipp, „und ich werde Destrreich zeigen, daß er in dieser Sache Unrecht hat. — Glaubst nicht, edler Herzog,“ fuhr er fort, „daß, wenn wir die englische Standarte den höchsten Punkt in unserem Lager einnehmen lassen, wir, die unabhängigen Herrscher des Kreuzzuges, irgend eine Unterordnung gegen König Richard zugäben. Es wäre ungereimt, dies zu glauben: denn die Driflamme selbst, das große Banner von Frankreich, von welchem Lande König Richard selbst wegen seiner französischen Besitzungen nur ein Vasall ist, weht für den Augenblick auf einer niedrigeren Stelle als die Löwen von England. Aber als geschworne Brüder des Kreuzes, als kriegsführende Pilger, die, den Glanz und den Stolz dieser Welt verleugnend, sich einen Weg zu dem heiligen Grabe mit dem Schwerte bahnen, haben wir — ich selbst und die anderen Fürsten dem König Richard aus Achtung für seinen Ruhm und seine Thaten diesen Vorrang zuerkannt, der ihm sonst und aus anderen Gründen schwerlich zu Theil geworden sein würde. Ich bin überzeugt, daß wenn Eure königliche Gnaden von Destrreich dies wohl erwäget, es Euch leid thun wird, Euer Banner an dieser Stelle aufgepflanzt zu haben, und daß dann

die königliche Majestät von England Euch Genugthuung für die erlittene Kränkung leisten werde.“

Der Spruchsprecher und der Narr hatten sich in eine sichere Entfernung begeben, als es Schläge zu geben drohete; aber sie naheten sich wieder, als Worte, ihre eigene Liebhaberei, wieder an die Tagesordnung zu kommen schienen.

Der Spruchsprecher war so zufrieden mit Philipps staatskluger Rede, daß er beim Schluß mit dem Stabe rasselte, gleichsam zur Bekräftigung, und daß er, die Gegenwart, worin er war, vergessend, laut sagte, er habe in seinem ganzen Leben niemals weiser gesprochen.

„Das kann sein,“ flüsterte Jonas Schwanker, „aber wir werden gestäubt, wenn Ihr so laut redet.“

Der Herzog antwortete finster, daß er seine Beschwerde an den allgemeinen Rath des Kreuzzuges bringen wolle — ein Vorhaben, das Philipp sehr billigte als geschickt, ein der Christenheit höchst gefährliches Aergerniß aus dem Weg zu räumen.

Richard hörchte in der nämlichen gleichgültigen Stellung auf Philipp, bis die Redekunst desselben erschöpft schien, und sagte dann laut: „Ich bin betäubt — dies Fieber haftet noch immer an mir. Bruder von Frankreich, du kennst meine Weise, und daß ich allezeit nur wenig Worte mache — erfahre darum auf einmal, daß ich Sachen, welche die Ehre Englands betreffen, weder Fürsten, Päpsten, noch Concilien überlassen will. — Hier steht mein Banner — was für eine andere Fahne auf drei Schußweiten von ihm aufgerichtet wird — ja und wäre es die Drifflamme, von der, ich glaube, so eben die Rede war, so soll es ihr ergehen wie diesem beschimpften Lumpen da; auch werde ich keine andere Genugthuung geben als diese armen Glieder geben können in den Schranken auf eine kühne Herausforderung — wäre es auch gegen fünf Gegner statt gegen einen.“

„Nun,“ sagte der Narr zu seinem Gesellen flüsternd, „das ist eine so vollkommene Narrheit, als wenn ich selbst sie gesagt hätte. Aber, es kommt mir vor, als wäre in der Sache noch ein größerer Narr als Richard.“

„Und wer sollte das sein?“ antwortete der Weise.

„Philipp,“ sagte der Narr, „oder unser königlicher Herzog, wenn sie die Herausforderung annehmen. — Aber sag, hochweiser Spruchsprecher, was für vortreffliche Könige könnten wir — du und ich sein, da diejenigen, auf deren Köpfe diese Kronen gefallen sind, den Spruchsprecher und den Narren so vollkommen spielen, wie wir selbst.“

Während diese Ehrenmänner ihre Rollen für sich spielten, antwortete Philipp gelassen auf die höchst beleidigende Herausforderung Richards: „Ich bin nicht hierher gekommen, einen neuen Streit zu erregen, der unserm geschwornen Eide und der heiligen Sache, welcher wir dienen, zuwider wäre. Ich beurlaube mich bei meinem Bruder von England, wie es Brüder sollen, und der einzige Streit zwischen den Löwen von England und den Lilien von Frankreich möge der Wettstreit sein, welches von beiden Bannern am tiefsten in die Schaaren der Ungläubigen eindringt.“

„So sei es, mein königlicher Bruder,“ sagte Richard, die Hand ausstreckend mit aller der Offenheit, die in seinem raschen aber edelmüthigen Charakter war; „und möchten wir bald Gelegenheit finden, diesen edlen und brüderlichen Wettstreit zu beginnen.“

„Laß diesen edlen Herzog auch theilnehmen an der Freundschaft dieses glücklichen Augenblicks,“ sagte Philipp; und der Herzog trat herzu halb mürrisch, halb aufgelegt, in irgend eine Versöhnung zu treten.

„Ich denke nicht an Narren, noch an ihre Narrenstreiche,“

sagte Richard gleichgültig; und der Erzherzog wandte ihm den Rücken und zog sich von dem Platze zurück.

Richard sah ihm nach, als er davon ging.

„Es gibt eine Art von Glühwurmsmuth,“ sagt er, „der sich nur bei Nacht zeigt. Ich darf dies Banner nicht ohne Wache in der Finsterniß lassen — beim Licht des Tages ist der Blick der Löwen zu seiner Vertheidigung hinlänglich. Hier, Thomas von Gilsland, ich empfehle dir diese Standarte — wache über die Ehre von England.“

„Das Heil von England ist mir noch weit theurer,“ sagte de Baux, „und Richards Leben ist dies Heil — ich muß Eure Hoheit zurück zu Eurem Zelte haben und das ohne längeres Zögern.“

„Du bist ein rauber und strenger Wärter, de Baux,“ sagte der König lächelnd, und an Sir Kenneth gewandt, fügte er hinzu: „Wackerer Schotte, ich bin dir eine Belohnung schuldig, und ich biete dir eine große an. Hier steht das Banner von England! Bewache es, wie ein Edelsknecht seine Rüstung bewacht die Nacht vor seinem Ritterschlag — Entferne dich nicht drei Speerslängen von ihm, und vertheidige es mit deinem Leib gegen Schimpf und Frevel — Blase dein Horn, wenn du von mehr als dreien auf einmal angegriffen wirst. Willst du den Posten annehmen?“

„Sehr gern,“ sagte Kenneth; „und ich will ihn mit Gefahr meines Kopfes behaupten. Ich will mich nur rüsten, und flugs hierher zurückkehren.“

Die Könige von Frankreich und von England nahmen förmlich Abschied von einander, unter dem Schein der Höflichkeit den Groll verbergend, den der eine gegen den anderen hatte — Richard gegen Philipp, weil derselbe sich zwischen ihm und Oestreich zum Schiedsrichter aufgeworfen, und Phi-

lipp gegen Löwenherz wegen der Geringschätzung, womit seine Vermittlung aufgenommen worden war. Diejenigen, welche der Lärm versammelt hatte, zerstreuten sich nun in allen Richtungen, und ließen den bestrittenen Hügel in derselben Einsamkeit, in welcher er vor der Aufführung der österreichischen Heldenscene gewesen war. Die Menschen beurtheilen die Ereignisse des Tags nach ihren Vorurtheilen, und während die Engländer den Oestreicher beschuldigten, die erste Veranlassung des Zankes gegeben zu haben, warfen die anderen Völker einstimmig die größte Schuld auf den Uebermuth und die Herrschbegierde Richards.

„Du siehst,“ sagte der Marquis von Monserrat zum Großmeister der Templer, „daß List mehr wirkt als Gewalt. Ich habe die Stricke gelöst, welche dies Bündel von Sceptern und Lanzen zusammenhielten — du wirst sie bald aus einander fallen sehen.“

„Ich würde deinen Plan gut heißen,“ sagte der Templer, „wäre unter diesen kaltblütigen Oestreichern nur ein Mann gewesen, der Muth genug besessen hätte, die Stricke, von denen du sprichst, mit dem Schwerte zu durchschneiden. Ein aufgelöster Knoten mag wieder geknüpft werden, aber nicht so ein Strick, der in Stücke zerschnitten ist.“

Zwölftes Kapitel.

Das Weib ist's, das die Welt verführt.

G a y.

In den Ritterzeiten war ein gefährlicher Posten oder ein gefährliches Abenteuer oft der Lohn kriegerischer Tapferkeit, so wie ein Ersatz für die ersten Proben; gerade so wie beim Ersteigen einer steilen Höhe das Erklettern eines Felsens den Steiger zu noch gefährlicheren Stellen lockt.

Es war Mitternacht, und der Mond stand hoch und hell am Himmel, als der Schotte Kenneth auf seinem Posten wachte auf dem St. Georgsberge neben dem Banner von England, um als einzelne Schildwache das Sinnbild der Nation gegen die Beleidigungen zu schützen, welche von tausend Feinden Richards, die der Stolz desselben gekränkt hatte, ausgeübt werden konnten. Hohe Gedanken flogen hinter einander durch die Seele des Kriegers. Es schien ihm, als wenn er einige Gnade gefunden hätte vor den Augen des ritterlichen Königs, der ihn bis jetzt nicht ausgezeichnet hatte unter der Schaar von Tapferen, die sein Ruhm unter dem Banner versammelt hatte, und Sir Kenneth kümmerte sich wenig darum, daß der Beweis der königlichen Gunst in einem so gefährlichen Posten bestünde. Die Innigkeit seiner hochstrebenden Liebe entflammte seinen ritterlichen Muth. Hoffnungslos wie seine Neigung

in allen denkbaren Fällen war — die letzten Ereignisse hatten den Abstand zwischen Edith und ihm ein wenig gemindert. Derjenige, den Richard mit der Bewachung seines Banners beehrt hatte, war nicht länger ein Abenteurer von geringem Betracht, sondern er befand sich in dem Gesichtskreis der Prinzessin, obwohl auch noch so fern wie vorher von ihrer Höhe. Sein Schicksal konnte länger kein unbekanntes und unbeachtetes sein. Wenn er überfallen und erschlagen wurde auf dem Posten, der ihm anvertraut war, so mußte sein Tod, der, wie er fest entschlossen war, ein rühmlicher sein sollte, Lob und Rache bei Löwenherz und Trauer und Thränen bei den erlauchten Schönen des Hofes von England finden. Nun brauchte er nicht länger zu fürchten, daß er sterben müsse wie jeder Narr.

Sir Kenneth hatte Muße genug, diese und ähnliche erhebende Betrachtungen anzustellen, wie sie dem schwärmerischen Geist des Ritterthums eigen waren, das in seiner größten Ueberspanntheit und in seinem kühnsten Aufschwung sich immer rein erhielt von Selbstsucht, das hochherzig war und treu-
finnig und vielleicht nur insofern tadelnswerth, als es Zwecke verfolgte und Handlungen forderte, die mit der Schwäche und Unvollkommenheit des Menschen nicht übereinstimmen.

Die ganze Umgegend schlief im ruhigen Mondlicht oder im tiefen Schatten. Die langen Reihen der Zelte, die vom Mondschein beschienen oder vom Schatten verdunkelt lagen, waren still und ruhig wie die Straßen einer verlassenen Stadt. Neben der Fahnenstange lag der schon erwähnte große Windhund, der einzige Wachtgenosse Kenneths, von dessen Wachsamkeit er zeitige Meldung herannahender, feindlicher Fußtritte erwarten durfte. Das edle Thier schien die Absicht ihrer Wache zu verstehen: denn von Zeit zu Zeit sah es nach den reichen Falten der gesenkten

Fahne, und wenn der Ruf der Posten von den entfernten Verteidigungslinien her erschallte, antwortete es mit einem tiefen, wiederholten Bellen, wie um zu zeigen, daß es auf seine Pflicht bedacht sei. Wiederum auch senkte es von Zeit zu Zeit sein hohes Haupt und wedelte mit dem Schwanz, wenn sein Herr beim Auf- und Abgehen in kurzen Zwischenräumen an ihm vorbeisritt; oder wenn der Ritter stille und sinnend stehen blieb, auf seine Lanze gelehnt, und den Blick zum Himmel gewendet, so versuchte sein treuer Gefährte zuweilen, seine Gedanken zu vertreiben, und ihn aus seinen Träumen zu wecken, indem er seine große, raube Schnauze gegen den Handschuh des Ritters stieß, um ein flüchtiges Streicheln zu erhaschen.

Zwei Stunden von des Ritters Wache waren so vergangen, ohne daß sich etwas Merkwürdiges ereignet hätte. Endlich und auf einmal fing das schöne Windspiel wüthend an zu bellen, und schien auf dem Punkt fort zu springen, wo der Schatten am finstersten war, aber es wartete, als wär's an der Leine, bis es den Willen seines Herrn erführe.

„Wer da?“ rief Sir Kenneth, bemerkend, daß etwas auf der Schattenseite des Hügels herangeschlichen käme.

„Im Namen Merlins und Maugis,“ gab eine widerliche und krächzende Stimme zur Antwort, „haltet Euren vierfüßigen Teufel an, oder ich komme nicht zu Euch.“

„Und wer bist du, daß du dich meinem Posten nähern willst?“ sagte Sir Kenneth, seine Augen fest auf einen Gegenstand richtend, den er dicht am Boden den Berg heraufkommen sah, ohne die Gestalt genau unterscheiden zu können.

„Vorgesehen — ich sehe hier auf Tod und Leben.“

„Halt deinen bissigen Satanas an,“ sagte die Stimme, „oder ich banne ihn mit einem Bolzen meiner Armbrust.“

Zu gleicher Zeit hörte man den Ton, den eine Armbrust von sich gibt, wenn sie gespannt wird.

„Spann' deine Armbrust ab, und trete in's Mondlicht,“ sagte der Schotte, „oder, bei St. Andreas! ich spieße dich an die Erde fest, wer und wessen du auch sein magst!“

Während er sprach, faßte er seine Lanze in der Mitte, und indem er sein Auge auf den Gegenstand, der sich zu bewegen schien, heftete, schwang er die Waffe, als wäre er im Begriff, sie aus der Hand zu schleudern — ein Gebrauch, den man zuweilen, obwohl selten, von dieser Waffe machte, wenn ein Wurfgeschosß nöthig war. Aber Sir Kenneth ward beschämt über diesen Vorsatz, und stellte seine Lanze bei Fuß, als eine verwachsene Mißgestalt aus dem Schatten in das Mondlicht trat, gleich einem Schauspieler, der auf die Bühne tritt, in deren sonderbarem Anzug und Aeußerem er, selbst in der Ferne, das Männchen der beiden Zwerge erkannte, die er in der Kapelle von Engaddi gesehen hatte. Zu gleicher Zeit fielen ihm die andern verschiedenen Erscheinungen jener außerordentlichen Nacht ein; er gab seinem Hund ein Zeichen, das derselbe alsbald verstand: denn er kehrte zurück, und streckte sich neben der Fahne mit gedämpfem Knurren nieder.

Die kleine menschliche Mißgestalt kam, als sie sich von ihrem fürchtbaren Feinde gesichert fand, keuchend den Ausweg heran, den die Kürze ihrer Beine beschwerlich machte, und als sie auf der Platte angelangt war, nahm sie die kleine Armbrust, welche nichts anderes als ein Spielzeug war, womit Kinder kleine Vögel schießen konnten, in die linke Hand, und bot ihre rechte mit erzwungener Hobeit huldvollst dem Sir Kenneth dar, als erwarte sie, daß er die dargebotene Hand küsse. Und als dies nicht erfolgte, fragte der Zwerg in einem schneidenden und ärgerlichen Tone: „Krieger, warum erzeigst

du Nectabanus nicht die Huldigung, die du seiner Würde schuldig bist? — Oder wäre es möglich, daß du ihn vergessen hättest?“

„Großer Nectabanus,“ antwortete der Ritter, um den Zorn dieses Wesens zu begütigen, „das wäre schwer für Jeden, der dich nur einmal gesehen hat. Jedoch verzeihe mir, daß ich als Schildwache mit meiner Lanze in der Hand keinem von deiner Stärke den Vortheil lassen kann, sich mir zu nahen oder sich meiner Waffe zu versichern. Genug, daß ich deine Würde ehre, und mich dir so unterthänig bezeige, wie ein Gewappneter an meiner Stelle es thun kann.“

„Es soll gut sein,“ sagte Nectabanus, „wenn Ihr mir so gleich zu denen folget, die mich hierher geschickt haben, Euch zu holen.“

„Großer Herr,“ versetzte der Ritter, „auch hierin kann ich Euch nicht gefällig sein: denn ich habe Befehl, dies Banner bis zum Morgen zu bewachen — also bitte ich Euch, mich auch hierin zu entschuldigen.“

So sprechend, fing er wieder an, auf- und abzugehen; aber der Zwerg befreite ihn nicht von seiner Zudringlichkeit.

„Seht,“ sagte er, indem er sich Sir Kenneth in den Weg stellte, „entweder gehorchet mir, Herr Ritter, wie es Eure Pflicht ist, oder ich werde Euch den Befehl auflegen im Namen einer, deren Schönheit die Genien des Himmels herunterlocken könnte, und deren Hoheit über das unsterbliche Geschlecht, wenn es herabgestiegen, zu herrschen fähig wäre.“

Eine plötzliche und unwahrscheinliche Vermuthung erhob sich in der Seele des Ritters, aber er unterdrückte sie. Es war unmöglich, dachte er, daß die Dame seiner Liebe ihm durch einen solchen Botschafter eine solche Botschaft sende; doch war es mit zitternder Stimme, daß er sagte: „Komm

her, Nectabanus. Sag' mir kurz und wahr, ob die hohe Dame, von der du sprichst, eine andere ist als jene Houri, mit deren Beistand ich dich die Kapelle zu Engaddi kehren sah.

„Wie! anmaßlicher Ritter,“ versetzte der Zwerg, „glaubst du, daß die Herrin unserer königlichen Neigung, die Genossin unserer Hoheit und die Besitzerin unserer Huld sich wegwerfen würde, einem Vasallen, wie du bist, einen Befehl zu geben! Nein, wie hoch du auch geehrt sein magst, du hast die Beachtung der Königin Genevra noch nicht verdient — die Beachtung der schönen Braut Arthurs, vor deren hohem Thron selbst Fürsten nur Däumlinge scheinen. Aber sieh' hier, und je nachdem du dies Zeichen anerkennst oder nicht, gehorche oder widerseze dich den Befehlen derjenigen, welche mich abgesandt hat.“

Als er dies sagte, gab er dem Ritter einen Rubinring in die Hand, welchen derselbe beim Mondschein leicht für den Ring erkannte, der gewöhnlich den Finger der hochgeborenen Dame schmückte, deren Dienst er sich geweiht. Hätte er die Richtigkeit des Zeichens in Zweifel ziehen können; er würde aller Ungewißheit enthoben worden sein durch ein fleischfarbiges Bändchen, das an den Ring geknüpft war. Dies war die Lieblingsfarbe seiner Dame, die er selbst zu seiner Farbe erwählt hatte, und mehr als einmal hatte er die Fleischfarbe in den Schranken und in der Schlacht über alle anderen den Sieg erringen lassen.

Sir Kenneth war fast stumm vor Bewunderung, als er dies Zeichen in solchen Händen erblickte.

„Bei Allem, was heilig ist, von wem hast du dies Kennzeichen erhalten?“ sagte der Ritter; „bring', wenn du kannst, deinen irren Verstand auf ein paar Minuten in Ordnung, und nenne mir die Person, von der du abgesandt bist, und den eigent-

lichen Zweck deiner Botschaft — und nimm wohl in Acht, was du mir sagst: denn das ist keine Gelegenheit zu einem Spaß.“

„Alberner und thörichter Ritter,“ sagte der Zwerg, „verlangst du mehr zu wissen, als daß du mit den Befehlen einer Prinzessin, welche dir durch einen König mitgetheilt werden, beehret bist? — Es gelüftet uns nicht, dir ein Wort weiter zu sagen; aber wir befehlen dir im Namen und bei der Kraft dieses Rings, uns zu derjenigen zu folgen, welcher dieser Ring gehört. Jede verzögerte Minute zehet dich der Treulosigkeit.“

„Guter Nectabanus, bedenke selbst,“ sagte der Ritter; „weiß meine Dame, wo und zu was ich diese Nacht verpflichtet bin? — Weiß sie, daß mein Leben — nein, vom Leben will ich nicht reden — aber daß meine Ehre davon abhängt, daß ich dies Banner bis Tagesanbruch bewahre — und kann es ihr Wunsch sein, daß ich es verlasse, selbst um ihr meine Huldigung zu bezeigen? Es ist unmöglich — die Prinzessin hat mit ihrem Diener scherzen wollen, da sie ihm eine solche Botschaft schickte, und ich muß dies um so eher glauben, da sie einen solchen Botschafter erwählt hat.“

„O, glaubt, was Ihr wollt,“ sagte Nectabanus, indem er sich umdrehte, als wenn er die Platte verlassen wolle; „mir ist's einerlei, ob Ihr als ein Wortbrüchiger oder als ein treuer Mann an dieser Prinzessin handelt — lebt denn wohl.“

„Halt, halt — ich bitte dich halt,“ sagte Sir Kenneth; „beantworte mir nur eine Frage — ist die Dame, die dich sandte, hier in der Nähe?“

„Was liegt daran?“ sagte der Zwerg, „darf Treue Schritte, Stunden und Meilen zählen wie der arme Bote, der für seine Mühe nach der Länge seines Weges bezahlt wird? Dennoch, du Geist des Argwohns, sage ich dir, daß die schöne Eigenthümerin dieses Ringes, die denselben nun an einen so unwür-

digen, treu- und herzlosen Vasallen geschickt hat, nicht weiter von hier entfernt ist, als ein Bolzen meiner Armbrust reicht.“

Der Ritter betrachtete den Ring wiederum, als wolle er sich vergewissern, daß keine Verwechslung des Zeichens möglich sei. — „Sage mir,“ sagte er zu dem Zwerg, „verlangt man mich auf eine kurze oder lange Zeit?“

„Zeit!“ antwortete Nectabanus in seiner lebhaften Weise; „was nennt Ihr Zeit? Ich sehe sie nicht — ich fühle sie nicht — es ist nur ein dunkler Name — eine Wiederholung der Athemzüge, die man Nachts nach dem Klang einer Glocke und am Tage nach dem wachsenden Schatten einer Sonnenuhr mißt. Weist du nicht, daß die Zeit eines ächten Ritters nur nach den Thaten gemessen werden soll, die er für Gott und seine Dame verrichtet?“

„Das ist Wahrheit, obgleich im Munde der Thorheit,“ sagte der Ritter. „Und verlangt meine Dame wirklich eine That von mir in ihrem Namen und zu ihrem Frommen? — und könnte diese That nicht um wenige Stunden bis zum Tagesanbruch verschoben werden?“

„Sie fordert dein alsbaldiges Erscheinen,“ sagte der Zwerg, „ohne nur so lange zu zögern, als zehn Körner in der Sanduhr zum Niederfallen brauchen. Höre, kalter und argwöhnischer Ritter, dies sind ihre eigenen Worte — Sag' ihm, daß die Hand, welche Rosen fallen ließ, Vorbeern verleihen kann.“

Diese Anspielung auf die Bewegung in der Kapelle von Engaddi rief tausend Betrachtungen in die Seele Sir Kenneths zurück, und überzeugte ihn, daß die von dem Zwerg überbrachte Botschaft Vertrauen verdiene. Die Rosenknospen, obwohl verwelkt, wurden immer noch unter seinem Harnisch, nahe beim Herzen verwahrt. Er zauderte und konnte sich nicht entschließen, einer Gelegenheit zu entsagen, die sich vielleicht

nicht zum zweitenmale darbiethen durfte, Gnade in den Augen derjenigen zu finden, welche er zur Herrin seiner Neigung erwählt hatte. Zu gleicher Zeit vermehrte der Zwerg seine Unentschlossenheit, indem er darauf bestand, daß ihm Kenneth den Ring zurückgeben oder ihn ohne Zögern begleiten solle.

„Geduld, nur für einen Augenblick,“ sagte der Ritter, und sprach dann zu sich selbst: „Bin ich ein Unterthan oder Knecht von König Richard, oder ein freier Ritter, der zu dem Kreuzzug geschworen hat? Und wem zu Ehren bin ich mit Lanze und Schwert hierher gekommen? — unserer heiligen Sache und meiner unvergleichlichen Dame!“

„Den Ring, den Ring!“ rief der Zwerg ungeduldig; „falscher und fahrlässiger Ritter, gib mir den Ring zurück, den zu berühren oder zu betrachten du nicht würdig bist.“

„Nur einen Augenblick, guter Nectabanus,“ sagte Sir Kenneth; „störe mich nicht in meinen Gedanken. — Wie wenn die Saracenen grade jetzt unsere Linien angriffen? Würde ich dann hier stehen bleiben wie ein Vasall von England, wachend, daß der Stolz des englischen Königs keine Demüthigung erfahre, oder würde ich zu der Bresche eilen, und für das Kreuz fechten? Fürwahr ich würde zu der Bresche eilen; aber der Sache Gottes zunächst stehen die Gebote meiner hohen Herrin, — Und doch — der Befehl des Löwenherz — mein eigenes Versprechen! — Nectabanus, ich beschwöre dich noch einmal, willst du mich weit von hier führen?“

„Nur zu jenem Zelte, und, weil Ihr es durchaus wissen müßet,“ versetzte Nectabanus, „der Mond strahlt an der vergoldeten Kugel wieder, die das Dach krönet, und die so viel werth ist, daß man einen König damit loskaufen könnte.“

„Ich kann in einem Augenblicke zurück sein,“ sagte der Ritter, seine Augen vor allen ferneren möglichen Folgen fest

verschließend. „Ich kann von dort das Gebell meines Hundes hören, wenn Jemand der Standarte naht — ich will mich zu den Füßen meiner Dame werfen, und sie um Erlaubniß bitten, mich meine Wache beendigen zu lassen. — Hier, Roswal“ — er rief seinen Hund und legte seinen Mantel neben das Banner — „gib hier Acht, und laß Niemand herbei.“

Das prächtige Thier sah seinem Herrn in's Angesicht, wie um sich zu überzeugen, daß es den Befehl richtig verstanden habe; dann setzte es sich neben den Mantel mit gespitzten Ohren und erhobenem Kopfe gleich einer Schildwache, die Absicht des ihm gewordenen Befehls vollkommen verstehend.

„Komm nun, guter Nectabanus,“ sagte der Ritter, „laß uns eilen, den Befehlen zu gehorchen, die du gebracht hast.“

„Eile, wer will,“ sagte der Zwerg mürrisch; „du hast dich nicht beeilt, meiner Aufforderung zu willfahren, und ich kann nicht so schnell gehen, um deinen langen Schritten zu folgen — du gehst nicht wie in Mensch, sondern du springst wie ein Strauß in der Wüste.“

Es gab nur zwei Mittel, den Eigensinn des Zwerges, der, während er sprach, einen wahren Schnechenschritt annahm, zu beugen. Für Geschenke hatte Sir Kenneth keine Mittel — für Schmeichelei keine Zeit; er raffte darum in seiner Ungeduld den Zwerg vom Boden auf, und trug ihn trotz seiner Bitten und seiner Furcht bis zu dem Gezelte fort, welches ihm als das der Königin bezeichnet worden war. Als der Schotte sich demselben nähete, bemerkte er eine kleine Wache auf dem Boden sitzender Krieger, die ihm durch die Zwischenzelte verborgen gewesen waren. Bewundert, daß der Klang seiner Rüstung ihre Aufmerksamkeit nicht erregt hatte, und annehmend, daß unter den obwaltenden Umständen seine Schritte geheim gehalten werden mußten, setzte er seinen Klei-

nen feuchenden Führer auf den Boden nieder, daß derselbe Athem schöpfen, und ihm sagen könne, was zu thun sei. Nectabanus war erschrocken und erzürnt; aber er hatte sich so vollkommen wie die Eule in des Adlers Krallen in der Gewalt des kräftigen Ritters befunden, daß er es nicht wagte, denselben wiederholt zur Anwendung seiner Stärke zu veranlassen.

Darum stellte er keine Klagen über die erlittene Behandlung an, sondern er führte den Ritter stille auf einem Umweg durch das Labyrinth von Zelten nach der entgegengesetzten Seite, um der Aufmerksamkeit der Wache zu entgehen, die durch Nachlässigkeit oder Schlaf verhindert schien, ihre Pflicht mit größerer Strenge zu erfüllen. Dort angekommen, hob der Zwerg das Zelttuch unten am Boden auf, und gab dem Sir Kenneth ein Zeichen, daß er so in das Innere des Zeltes hineinkriechen solle. Der Ritter zögerte — es kam ihm ungeschicklich vor, sich heimlich in ein Zelt einzuschleichen, das ohne Zweifel edlen Damen zur Wohnung diente; aber er rief sich die unzweifelhaften Zeichen, die der Zwerg gegeben hatte, in's Gedächtniß zurück, und machte dann den Schluß, daß es ihm nicht zustehe, über die Wünsche seiner Herrin zu vernünfteln.

Also bückte er sich, kroch unter die Zeltdecke hinweg, und hörte den Zwerg von außen flüstern: „Bleib' hier, bis ich dich rufe.“

Dreizehntes Kapitel.

Ihr sprecht von Unschuld und von Lustigkeit!
Doch als des Paradieses Frucht verzehrt ward,
Da trennten beide sich, und Bosheit ist
Seitdem der leichten Lustigkeit Gespielin
Vom Augenblicke, wo das Kind mit Lächeln
Blum' oder Schmetterling zum Spiel zerpfückt
Bis zu dem letzten Athemzug des Sünders,
Der noch einmal im Sterbekiffen lacht,
Wenn er des reichen Nachbars Sturz vernimmt.
Altes Stück.

Sir Kenneth befand sich einige Minuten allein und im Dunkeln. Diese Verzögerung mußte seine Abwesenheit von seinem Posten verlängern, und schon fing er an, den Leichtsin zu bereuen, mit welchem er denselben verlassen hatte. Aber nun zurückzukehren, ohne Lady Edith zu sehen, fiel ihm nicht ein. Er hatte einen Verstoß gegen das Kriegsgesetz begangen, und er war entschlossen, wenigstens die Wahrheit der reizenden Erwartungen zu erproben, die ihn dazu verführt hatten. Unterdessen war seine Lage eine unangenehme. Kein Licht zeigte ihm, in was für ein Gemach man ihn geführt habe; Lady Edith gehörte zur nächsten Umgebung der Königin von England; und die Entdeckung seines Einschleichens in das königliche Gezelt konnte manchen gefährlichen Argwohn erwecken. Während er diese unangenehmen Betrachtungen anstellte, und schon zu wünschen begann, seinen Rückzug unentdeckt ausführen zu können, hörte er das Lachen, Flüstern und Sprechen weiblicher Stimmen in dem benach-

barten Gemach, von dem er, den Leuten nach zu urtheilen, nur durch ein Zelttuch getrennt sein konnte. Lampen waren angezündet, wie er an dem trüben Lichte, das man diesseits des Vorhangs bemerkte, sehen konnte, und er gewahrte die Schatten der in dem anstoßenden Gemach sitzenden und gehenden Personen. Es war keine Unziemlichkeit von Sir Kenneth, daß er in der Lage, worin er sich befand, ein Gespräch be- lauschte, in welches er sich selbst tief verflochten fand.

„Ruf' sie — ruf' sie — bei der heiligen Jungfrau!“ sagte eine der lachenden Unsichtbaren. „Nectabanus, du sollst an den Hof des Priesters Johannes zum Gesandten ernannt werden, um zu zeigen, mit welcher Klugheit du eine Botschaft ausrichten kannst.“

Die gellende Stimme des Zwergs ließ sich hören, jedoch so gedämpft, daß Sir Kenneth nicht verstehen konnte, was er sagte, ausgenommen, daß er etwas von Erheiterungsmitteln sprach, die er der Wache gegeben.

„Aber wie sollen wir den Geist los werden, den Nectabanus uns beschworen hat, meine Fräuleins?“

„Hört mich, meine Königin,“ sagte eine andere Stimme; „wenn der weise und fürstliche Nectabanus nicht allzu eifersüchtig ist auf seine höchst unvergleichliche Braut und Herrin, laßt uns sie senden, uns von dem frechen irrenden Ritter zu befreien, der sich so leicht beschwären läßt, daß hochgeborne Damen seinen frechen und anmaßlichen Muth nöthig haben.“

„Fürwahr, es wäre gerecht,“ versetzte eine andere, „wenn die Prinzessin Genevra mit ihrer Höflichkeit den verabschiedete, den die Klugheit ihres Gemahls hierher zu Locken vermochte.“

Von Verdruß und Beschämung bis in's Innerste betroffen, suchte Sir Kenneth auf Glück oder Unglück das Zelt zu verlassen, als er durch Folgendes in seinem Vorhaben aufgehalten wurde.

„Nein, fürwahr,“ sagte die erste Sprecherin, „unsere Base Edith soll zuerst erfahren, wie sich dieser gepriesene Tropf betragen hat, und es muß uns möglich bleiben, ihr den Beweis vor Augen zu stellen, daß er sich an seiner Pflicht vergangen hat. Diese Lektion wird ihr heilsam sein: denn glaub' mir, Calista, mir ist es manchmal vorgekommen, als wenn sie diesen schottischen Abenteurer näher an ihrem Herzen sitzen ließe, als Klugheit billigen kann.“

Eine der anderen Stimmen ließ sich hierauf vernehmen, die von Lady Ediths Klugheit und Verstand sprach.

„Klugheit, Mädchen!“ war die Antwort — „Es ist bloßer Stolz und die Sucht, für weiser als eine von uns zu gelten. Nein, ich will meinen Vortheil nicht aus der Hand lassen. Ihr wisset wohl, daß, wenn sie uns auf einem Fehler erwischt, keine uns dann unseren Irrthum mit Feinheit auf eine umständlichere Art vorhalten kann, als Lady Edith — doch da kommt sie.“

Eine in das Gemach hereintretende Gestalt warf auf den Vorhang einen Schatten, der sich langsam dahinbewegte, bis er sich endlich mit den anderen Schatten vermengte. Ungeachtet der bitteren Täuschung, die er erfahren, ungeachtet des Schimpfes und der Verachtung, womit er aus Bosheit oder wenigstens aus übler Laune von der Königin Berengaria (denn er schloß, daß die, welche am lautesten und in einem befehlenden Tone sprach, Richard's Weib sei) behandelt worden war, fühlte der Ritter etwas so Besänftigendes in seinem Herzen, als er erfuhr, daß Edith an dem ihm gespielten Poffen keinen Antheil habe, und zu gleicher Zeit versprach die Scene, die sich nun eröffnete, seiner Neugier so viel Aufschluß, daß er, anstatt das klügere Vorhaben eines alsbaldigen Rückzuges auszuführen, im Gegentheil sorgsam nach einem

Riß oder Spalt umerspähete vermittelst dessen sein Auge so gut als sein Ohr erfahren könne, was sich begäbe.

„In Wahrheit,“ sprach er zu sich selbst, „die Königin, die aus bloßem Scherz meinen Ruf und vielleicht mein Leben auf's Spiel gesetzt hat, kann sich nicht beklagen, wenn ich meinerseits die Gelegenheit benutze, welche mir das Glück bietet, um ihre ferneren Absichten kennen zu lernen.“

In der Zwischenzeit schien es, als wenn Edith die Befehle der Königin erwarte, und als wenn die anderen mit Fleiß das Gespräch unterdrückten aus Furcht, das Lachen nicht halten zu können: denn Sir Kenueth vernahm nur ein unterdrücktes Richern und Schäkern.

„Eure Majestät,“ sagte Edith endlich, „scheint in einer munteren Laune, obwohl diese nächtliche Stunde einer schläfrigen förderlicher ist. Ich war auf dem Wege zum Bette, als ich den Befehl Eurer Majestät erhielt, vor Euch zu erscheinen.“

„Ich will Euch nicht lange von Eurer Ruhe abhalten, Base,“ sagte die Königin; „obwohl ich fürchte, daß Ihr weniger gut schlafen werdet, wenn ich Euch sage, daß Eure Wette verloren ist.“

„Nein, Königin,“ sagte Edith, „fürwahr das heißt auf einem Scherz bestehen, den man besser hätte fahren lassen. Ich habe nicht gewettet, obwohl es Eurer Majestät gefallen hat, anzunehmen oder darauf zu bestehen, daß ich es gethan.“

„Nein, trotz unserer Wallfahrt, liebe Base, hat der Satan Gewalt über Euch, und flüstert Euch Lügen zu. Könnt Ihr leugnen, daß Ihr Euren Rubinring gegen mein goldnes Armband gewettet habt, daß jener Ritter vom Leoparden, oder wie sein Name ist, nicht von seinem Posten verlockt werden könnte?“

„Eure Majestät ist zu hoch über mir, daß ich widersprechen sollte,“ versetzte Edith; „aber diese Damen können mir, wenn sie wollen, bezeugen, daß Eure Hoheit diese Wette in Vor-

schlag brachte, und daß Ihr mir den Ring vom Finger zoget, gerade als ich die Erklärung that, daß es einem Fräulein nicht zustehe, über einen solchen Gegenstand zu wetten.“

„Nein, aber, Mylady Edith,“ sagte eine andere Stimme, „Ihr werdet, nehmt's nicht übel, zugeben müssen, daß Ihr Euch sehr huldvoll über das Verdienst des nämlichen Ritters vom Leoparden geäußert habt.“

„Und wenn ich es that, Schätzchen,“ sagte Edith zürnend, „ist das ein Grund, daß du das Wort nimmst, um Ihrer Majestät Laune zu schmeicheln? Ich sprach von diesem Ritter wie Jedermann von ihm spricht, der ihn auf dem Schlachtfelde gesehen hat, und ich war nicht mehr eingenommen für seine Vertheidigung als du für seine Verkleinerung. Von was sollen Frauen reden in einem Lager, wenn nicht von Kriegern und Kriegsthaten?“

„Die edle Lady Edith,“ sagte eine dritte Stimme, „hat Calista und mir nie verzeihen können, seit wir Eurer Majestät von den Rosenknospen gesprochen haben, welche sie in der Kapelle fallen ließ.“

„Wenn Eure Majestät,“ sagte Edith in einem Ton, worin Sir Kenneth den einer ehrerbietigen Vorstellung erkannte, „mir keinen anderen Befehl zu geben hat als den, den Spott Eurer Kammerfrauen zu ertragen, so bitte ich um Erlaubniß, mich entfernen zu können.“

„Still, Florise,“ sagte die Königin, „und laß dich unsere Nachsicht nicht verleiten, den Unterschied zu vergessen, der zwischen der Verwandtin von England und dir ist. Aber Ihr, liebe Base,“ fuhr sie fort, einen scherzhaften Ton wiederum annehmend, „wie könnt Ihr uns, wenn Ihr ein gutes Herz habet, ein kurzes Lachen verargen, nachdem wir lange Tage mit Heulen und Zähneklappern zugebracht haben?“

„Groß sei Eure Freude, Königin,“ sagte Edith, „aber lieber wollte ich für mein übriges Leben nicht mehr lachen, als“ — —

Sie hielt inne, vermutlich aus Zartgefühl; aber Sir Kenneth konnte hören, daß sie sehr aufgeregt war.

„Verzeihe mir,“ sagte Berengaria, eine leichtsinnige aber gutmüthige Prinzessin vom Hause Navarra; „aber worin besteht denn eigentlich das große Unglück? — Ein junger Ritter ist hierher verlockt worden, er hat sich gestohlen oder ist gestohlen worden von seinem Posten, den Niemand in seiner Abwesenheit beunruhigen wird. — Eine schöne Dame war im Spiel — denn, um Eurem Ritter völlige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der Biß des Nectabanus konnte ihn nur in Eurem Namen hierher beschwören.“

„Gütiger Himmel! Eure Majestät sagt dies nicht;“ sagte Edith mit einer Stimme, die gänzlich verschieden lautete von der, womit sie kurz zuvor ihre unterdrückte Aufgeregtheit gezeigt hatte — „ihr könnt das nicht sagen, weil es mit Eurer Ehre und mit meiner Ehre nicht bestehen kann! — Sprecht, daß Ihr Scherz mit mir getrieben habt, Königin, und verzeiht mir, daß ich nur einen Augenblick wähen konnte, Ihr sprächet im Ernst.“

„Die Lady Edith,“ sagte die Königin verdrossen, „schmerzt der Ring, den wir ihr abgenommen haben. — Wir wollen Euch das Pfand zurückgeben, schöne Base; aber Ihr müßt uns auch den kleinen Triumph über die Weisheit gönnen, die uns so oft überragt hat, wie ein Banner ein Kriegsheer.“

„Ein Triumph!“ rief Edith zürnend aus; „ein Triumph! — der Triumph wird auf Seiten der Ungläubigen sein, wenn sie hören, daß die Königin von England den Ruf der Ber-

wandtin ihres Gemahls zu einem Gegenstand des Scherzes machen kann.“

„Ihr seid verdrossen, schöne Base, daß Ihr Euren Lieblingsring eingebüßt habt,“ sagte die Königin — „Kommt, da es Euch verdriest, Eure Wette zu bezahlen, will ich mich meines Rechts begeben. Euer Name und Euer Pfand hat ihn hierher gelockt, und wir fragen nichts nach dem Köder, nachdem der Fisch gefangen ist.“

„Madam,“ versetzte Edith unrubig, „Ihr wisset wohl, daß Eure Hoheit von dem Meinigen nichts wünschen kann, das nicht alsbald das Eurige würde. Aber ich möchte lieber eine Schnur Rubinen geben, als meinen Ring und Namen gebraucht sehen, um einen braven Ritter in Schuld und vielleicht in Ungnade und Strafe zu bringen.“

„O, ist es für die Sicherheit unseres treuen Ritters, daß wir fürchten?“ sagte die Königin. „Ihr schähet unsere Macht zu gering, schöne Base, wenn Ihr glaubt, daß ein Scherz von uns Jemand das Leben kosten könne. O, Lady Edith, Andere haben Einfluß auf die eiserne Brust der Krieger so gut wie Ihr — das Herz des Löwen selbst ist von Fleisch, nicht von Stein; und glaubet mir, ich habe Gewicht genug bei Richard, diesen Ritter, an dessen Schicksal Lady Edith so innigen Antheil nimmt, vor der Strafe des Ungehorsames gegen königliche Befehle sicher zu stellen.“

„Bei dem heiligen Kreuze, Königin,“ sagte Edith — und Sir Kenneth hörte mit einem Gefühle, das sich schwerlich beschreiben ließe, wie sie sich der Königin zu Füßen warf — „bei der heiligen Jungfrau und allen Heiligen im Kalender, sehet Euch vor, was Ihr thut! Ihr kennt König Richard nicht — Ihr seid erst seit Kurzem ihm anvermählt — Euer Athem möchte so leicht den Westwind bekämpfen, wenn er am heftigsten wüthet,

als Eure Worte meinen königlichen Verwandten überreden könnten, ein Vergehen im Kriegsdienst zu verzeihen. O, um Gotteswillen, entlasset diesen Edelmann, wenn Ihr ihn wirklich hierher verlockt habt! Ich will ja gerne die Schande behalten, ihn eingeladen zu haben, wenn ich nur weiß, daß er dorthin zurückgekehrt ist, wohin ihn seine Schuldigkeit ruft!“

„Steht auf, Base, steht auf,“ sagte die Königin Berengaria, „und seid versichert, Alles wird besser gehen, als Ihr glaubt. Steht auf, liebe Edith; es thut mir leid, meinen Spaß mit einem Ritter getrieben zu haben, an dem Ihr so tiefen Antheil nehmt. — Nein, ringt nicht die Hände — ich will es glauben, daß du ihn nicht liebst — lieber Alles glauben, als dich in einer so kläglichen Verfassung sehen. — Ich verspreche dir's, ich will alle Schuld bei Richard auf mich nehmen zu Gunsten deines schönen schottischen Freundes — deines Bekannten wollt' ich sagen, weil du ihn als Freund nicht anerkennst. Nein, blick' mich nicht mit dem Auge des Vorwurfs an. — Wir wollen Nectabanus senden, diesen Ritter der Standarte zu seinem Posten zu entlassen; und wir selbst wollen ihm künftig einmal die Gnade anthun, ihn für seine Wildgansjagd zu entschädigen. Er ist, wie ich vermuthe, in einem benachbarten Zelt befindlich.“

„Bei meiner Lilienkrone und meinem Rohrsepter,“ sagte Nectabanus, „Eure Majestät ist im Irrthum — er ist näher, als Ihr wisset — er liegt hinter diesem Vorhang verschanzi.“

„Und konnte jedes Wort hören, das wir gesprochen haben!“ rief die Königin, nun ihrerseits überrascht und betroffen. — „Fort mit dir, du thörichtes, boshafte Ungeheuer!“

Als sie diese Worte sagte, floh Nectabanus aus dem Zelt mit einem Geheul, das es zweifelhaft ließ, ob Berengaria ih-

ren Verweis auf Worte beschränkt, oder ob sie eine nachdrücklichere Aeußerung ihrer Unlust hinzugefügt hatte.

„Was ist nun zu thun?“ sagte die Königin zu Edith, flüsternd und in sichtbarer Unruhe.

„Was nothwendig ist,“ sagte Edith fest. „Wir müssen diesen Edelmann sehen, und uns seiner Gewalt anvertrauen.“

So sagend, bewegte sie schnell einen Vorhang, der an einer der Wände den Eingang verhüllte.

„Um Himmelswillen, laß ab — bedenke,“ sagte die Königin, „mein Gemach — unser Anzug — diese Stunde — meine Ehre!“

„Aber ehe sie ihre Vorstellungen vollenden konnte, war der Vorhang weg, und der bewaffnete Ritter war von der Gesellschaft der Damen nicht länger getrennt. Die Wärme der Nacht war Ursache, daß die Königin Berengaria und ihre Umgebung einfacher und leichter gekleidet waren, als es ihr Stand und die Gegenwart eines männlichen Zeugen von Rang erlaubten. Dies bedachte die Königin, und floh mit einem lauten Schrei aus dem Gemach, wo Sir Kenneth sichtbar wurde, in einem Seitengemach des großen Zeltes, das von dem Gemach, wo sich die Frauen befanden, nun nicht mehr zu unterscheiden war. Der Schmerz und die Aufgeregtheit sowohl als das dringende Verlangen, dem schottischen Ritter eine schnelle Erklärung zu geben, waren vielleicht die Ursache, daß Lady Edith vergaß, daß ihre Locken aufgelöst seien, und daß ihr Anzug nicht in der Verfassung wäre, wie es die Sitte heischte von edlen Fräuleins in einem Zeitalter, das eben nicht das sprödeste und strengste der Vergangenheit war. Ein leichtes fliegendes Gewand von blasrother Seide machte ihren Hauptanzug aus mit mörgenländischen Pantoffeln, in welche sie in der Eile mit bloßen Füßen geschlüpft war, und einem Schleiertuch, das sie eilig und leicht um die Schultern

geworfen. Ihr Haupt hatte keine andere Bedeckung als den Schleier ihres reichen, aufgelösten Haares, welches, rund herum in Locken niederfallend, zur Hälfte ein Gesicht verbarg, worauf die Röthe der Bescheidenheit, der Kränkung und anderer tiefen und lebhaften Empfindungen sich malte.

Obwohl aber Edith ihre Lage mit all' dem Zartgefühl begriff, das am weiblichen Geschlecht am meisten rührt, so schien es dennoch nicht, daß sie nur einen Augenblick im Zweifel stünde zwischen ihrer eigenen Scham und der Pflicht, welche sie dem schuldig zu sein glaubte, der in ihrem Namen in Fehl und Gefahr verlockt worden war. Sie zog freilich ihr Schleiertuch fester über Nacken und Busen zusammen, und that hastig die Lampe, die zu viel Licht auf ihre Züge warf, aus der Hand; aber, während Sir Kenneth ohne Bewegung auf dem Flecke blieb, wo er zuerst sichtbar geworden war, ging sie eher auf ihn zu als von ihm weg, und rief: „Eilt schnell auf Euern Posten, tapftrer Ritter! — man hat Euch durch Täuschung hierher gelockt — fragt nicht weiter.“

„Ich brauche nicht zu fragen,“ sagte der Ritter, auf ein Antlitz sich niederlassend voll Ehrfurcht wie ein Heiliger am Altar, und seine Augen zu Boden senkend, damit seine Blicke die Verlegenheit der Lady nicht vermehrten.

„Habt Ihr Alles gehört?“ sagte Edith voll Unruhe. — „Bei allen Heiligen! warum wartet ihr noch, da jede flüchtige Minute mit Entehrung droht?“

„Ich hab's gehört, daß ich entehrt bin, Lady, und ich hab' es von Euch gehört,“ antwortete Kenneth. „Was kümmert's mich, wie bald die Strafe folgt. Ich habe nur eine Bitte an Euch, und dann will ich unter den Säbeln der Ungläubigen suchen, ob nicht Entehrung mit Blut gewaschen werden kann.“

„Thut das nicht,“ sagte die Lady. „Seid klug — zögert nicht hier. — Alles kann gut werden, wenn Ihr nur schnell seid.“

„Ich erwarte nur Eure Verzeihung,“ sagte der Ritter, immer knieend, „für die Vermessenheit, daß ich glauben konnte, meine armen Dienste könnten Euch nöthig und schätzbar sein.“

„Ich verzeihe Euch. — Ach, ich habe nichts zu verzeihen! — Ich bin das Mittel Eurer Beschimpfung gewesen. — Aber, o geht! — Ich will verzeihen — ich will Euch schätzen — das heißt, wie ich jeden braven Kreuzfahrer schätze — wenn Ihr nur schnell fortgeht!“

„Empfangt zuvor dies köstliche aber unheilvolle Pfand,“ sagte der Ritter, indem er Edith, die nun Bewegungen der Unruhe zeigte, den Ring darhielt.

„O, nein, nein!“ sagte sie, sich weigernd, ihn anzunehmen. „Behaltet ihn, behaltet ihn als ein Zeichen meiner Achtung — meines Bedauerns, wollt' ich sagen. O geht, wenn nicht um Euretwillen, um meinetwillen.“

Fast entschädigt selbst für den Verlust der Ehre, womit sie ihn bedroht hatte, durch den Antheil, den sie an seiner Sicherheit zu nehmen schien, stand Sir Kenneth von den Knien auf, und, nachdem er einen flüchtigen Blick auf Edith geworfen, beugte er sich tief, und schien im Begriff, sich entfernen zu wollen. In demselben Augenblick gewann die jungfräuliche Scham über welche die Macht der Reizung bis jetzt gesiegt hatte, bei Edith wieder die Oberhand; sie eilte aus dem Gemach hinaus, und da sie ihre Lampe im Gehen auslöschte, ließ sie Sir Kenneth in geistigem und sinnlichem Dunkel zurück.

Ihr zu gehorchen, war der erste klare Entschluß, der ihn aus seinen Träumen weckte, und er eilte nach der Stelle, wo er in das Zelt hereingekommen war. Unter der Zeltdecke hinaus zu kriechen, wie er hereingekrochen war, erforderte Zeit und

Ueberlegung, und er machte eine bequeme Oeffnung, indem er die Tuchwand mit seinem Dolch aufschlitzte. Als er im Freien war, fühlte er sich eher verblüfft und überwältigt von dem Widerstreit seiner Empfindungen, als daß er vermögend gewesen wäre, die klare Anschauung des Ganzen zu gewinnen. Er mußte sich in Thätigkeit setzen durch die Erinnerung, daß ihm Lady Edith Gile anbefohlen habe. Aber die Seile der Zelte und die Zelte selbst, die ihn umgaben, zwangen ihn, behutsam fortzuschreiten, bis er den Weg gewönne, von dem ihn der Zwerg seitwärts geführt hatte, um der Aufmerksamkeit der Wache vor dem Gezelt der Königin zu entgehen; und auch darum mußte er langsam und bedächtigt vorwärts gehen, damit er kein Geräusch verursache durch einen Fall oder durch das Klirren seiner Rüstung. Dazu hatte noch eine dünne Wolke den Mond grade in dem Augenblicke verdunkelt, wo er das Gezelt verließ, und Sir Kenneth hatte gegen diese Widerwärtigkeit zu einer Zeit zu kämpfen, wo die Betäubung seines Hirns und die Schwere seines Herzens ihm kaum die Macht ließen, seine Bewegungen mit genügendem Verstand zu meistern.

Aber auf einmal trafen Laute sein Ohr, die ihm augenblicklich den vollen Gebrauch seiner Kräfte wiedergaben. Sie kamen von dem St. Georgsberge her. Er hörte zuerst ein vereinzeltes zorniges, grimmiges, wüthendes Bellen, dem unmittelbar das Geheul eines sterbenden Thieres folgte. Kein Wild nahm jemals einen heftigeren Anlauf bei der Stimme Roswal's, als jetzt Sir Kenneth nahm bei dem Sterbegeheul des edlen Hundes, dem ein gewöhnlicher Schmerz nicht die geringste Klage abgenöthigt haben würde. Er legte den Raum zurück, der ihn von dem Wege trennte, und als er die offene Gasse erreicht hatte, rannte er, obwohl mit seiner Rüstung beladen, dem Hügel mit einer Geschwindigkeit zu, welcher selbst unbewaffnete Männer mit Mühe

würden gefolgt sein, und sein Lauf verringerte sich nicht auf dem jähen Abhang des künstlichen Hügels, so daß er in wenigen Minuten auf dem platten Gipfel anlangte.

In diesem Augenblick trat der Mond aus dem Gewölk, und zeigte ihm, daß die Standarte von England verschwunden war, und daß der Speer, an dem sie gewebt hatte, zerbrochen auf dem Boden lag. Neben den Stücken lag der treue Hund, dem Anschein nach mit dem Tode ringend.

Vierzehntes Kapitel.

Verloren ist mein ganzer Ehrenschatz,
Für's Alter aufgespart zur Jugendzeit!
Schlang so der Quell der Ehre Strom zurück?
Ach wohl — der Knabenschwarm lauft baarfuß durch,
Und sammelt Kiesel in der trocknen Furth.
Don Sebastian.

Nach einem Sturme schmerzlicher Gefühle, wodurch er zuerst fast betäubt und überwältigt wurde, war es Sir Kenneths erster Gedanke, sich nach den Urhebern der Beschimpfung des englischen Banners umzusehen; aber in keiner Richtung konnte er ihre Spur gewahren. Sein zweiter Gedanke, der Manchen aber sicherlich Keinen, der unter den Hunden einen trauten Freund gefunden, befremden kann, war, den Zustand seines treuen Roswal's zu untersuchen, der, wie es schien, in Erfüllung der Pflicht, von der sich sein Herr hatte weglocken lassen, tödtlich verwundet worden war. Er streichelte das sterbende Thier, das getreu bis

an's Ende seine Qual in der Gegenwart seines Herren zu vergessen schien, und das fortfuhr, zu wedeln und die Hand seines Herrn zu lecken, während es durch ein tiefes Winseln zu erkennen gab, daß seine Todesqual vermehrt werde durch den Versuch, welchen Sir Kenneth machte, das Lanzenstück oder Wurfgeschöß, wodurch es verwundet worden war, aus dem Fleische herauszuziehen, und das seine schwachen Liebkosungen fest verdoppelte, als wenn es fürchtete, seinen Herrn beleidigt zu haben durch die Klage über Schmerzen, die seine Hand verursacht habe. Es war etwas in dem Ausdruck des treuen, sterbenden Hundes, was sich als ein herber Zusatz zu den bitteren und trostlosen Empfindungen gesellte, welche Sir Kenneth's Inneres beschwerten. Sein einziger Freund schien ihm entrisen zu werden, grade als er die Verachtung und die Feindschaft seiner ganzen Umgebung auf sich gezogen hatte. Des Ritters Festigkeit gab einem Ausbruch der Verzweiflung Raum, und er stöhnte und weinte laut.

Während er sich so seinem Schmerz überließ, sprach eine laute und ernste Stimme dicht bei ihm folgende Worte mit dem tönenden Nachdruck der Vorleser in der Moschee und in der lingua franca, die von Christen und Saracenen verstanden ward:

„Unglück gleicht dem Anfang und Ende der Regenzeit, — kalt, beunruhigend, unfreundlich für Mensch und Thier; doch verdanken dieser Jahreszeit ihren Ursprung die Blume und die Frucht, die Dattel, die Rose und der Granatapfel.“

Sir Kenneth vom Leoparden kehrte sich gegen den Sprecher, und erkannte den arabischen Arzt, welcher sich unbemerkt genahet und sich ein wenig hinter ihm mit kreuzweis gelegten Beinen niedergesetzt hatte, und nun feierlich, obwohl nicht ohne einen Ausdruck von Theilnahme die Trostsprüche hersagte, womit ihn der Koran und die Ausleger desselben versehen: denn im Morgenlande glaubt man, daß Weisheit nicht sowohl in der Thätig-

keit des eigenen Erfindungsvermögens, als vielmehr in dem glücklichen Gedächtniß und in der glücklichen Anwendung und Anspielung auf das „was geschrieben ist“ bestehe.

Beschämt, auf einer fast weibischen Schmerzenergießung betroffen worden zu sein, wischte Sir Kenneth unwillig seine Thränen weg, und beschäftigte sich von Neuem mit seinem sterbenden Liebling.

„Der Dichter hat gesagt,“ fuhr der Araber fort, ohne des Ritters abgewandtes Gesicht und mürrisches Verhalten zu berücksichtigen, „der Ose für das Feld und das Kameel für die Wüste. Wäre nicht die Hand des Arztes geeigneter als die des Kriegers, Wunden zu heilen, obwohl sie weniger geschickt ist, Wunden zu schlagen?“

„Dieser Kranke, Hakim, ist über deine Hülfe hinaus,“ sagte Sir Kenneth; „und, davon abgesehen, er ist nach deinem Gesetz ein unreines Geschöpf.“

„Wo Allah gewürdigt hat, Leben zu verleihen und Gefühl für Schmerz und Lust,“ sagte der Arzt, „da wäre es Vermessenheit, weigerte sich der Weise, den er erleuchtet hat, ein Leben zu erhalten oder einen Todeskampf zu lindern. Für den Weisen ist die Heilung eines elenden Knechtes, eines armen Hundes und eines fürstlichen Eroberers von derselben Wichtigkeit. Laß mich das verwundete Thier untersuchen.“

Sir Kenneth gehorchte ihm schweigend, und der Arzt untersuchte und behandelte Roswal's Wunde mit so viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt, als wäre es die eines Menschen. Er brachte ein Instrumentenkästchen hervor, und durch richtige und geschickte Anwendung von Zangen zog er die Waffe aus der verwundeten Brust, und hielt durch blutstillende Mittel und Verband den Blutverlust auf, der sich einstellte, während der Hund mit Ge-

duld ihn alle diese Liebesdienste verrichten ließ, als wenn er seine wohlthätigen Absichten verstanden hätte.

„Das Thier kann geheilt werden,“ sagte el Hafim, sich an Sir Kenneth wendend, „wenn Ihr mir erlauben wollt, ihn nach meinem Zelt zu führen, und ihn mit der Sorgfalt zu behandeln, die seine edle Art verdient. Denn wisse, daß dein Diener Abonbec sich nicht weniger auf die Arten und Familien und auf die Kennzeichen guter Hunde und edler Rosse versteht, als auf die Krankheiten, welche das menschliche Geschlecht befallen.“

„Nehmt ihn mit Euch,“ sagte der Ritter. „Ich überlasse ihn Euch, wenn er geheilt ist. Ich bin dir eine Belohnung schuldig für die Behandlung meines Knappen, und ich habe nichts Anderes, um sie abzutragen. Was mich betrifft, ich werde nie wieder das Jagdhorn blasen oder den Hund hezen!“

Der Araber erwiderte nichts, aber durch einen Schlag in die Hände gab er ein Zeichen, das augenblicklich durch das Erscheinen zweier schwarzen Slaven beantwortet wurde. Er gab ihnen seine Befehle auf Arabisch, erhielt die Antwort, daß „Hören gehorchen sei;“ die Slaven nahmen das Thier auf ihre Arme, und trugen es ohne Widerstand davon; denn obgleich die Augen desselben nach seinem Herrn sahen, so war es doch zum Widerstand zu schwach.

„Leb' wohl denn, Roswal,“ sagte Sir Kenneth, — „leb' wohl, mein letzter und einziger Freund — du bist viel zu edel, um von einem besessen zu werden, wie ich mich in Zukunft selber heißen muß. Ich wollte,“ sagte er, als die Slaven weggingen, „ich könnte mit dem edlen Thiere tauschen, sterbend wie es ist!“

„Es ist geschrieben,“ antwortete der Araber, obwohl der Ausruf nicht an ihn gerichtet worden war, „daß alle Geschöpfe zum Dienste des Menschen gemacht worden sind; und der Herr der Erde spricht thöricht, wenn er in seiner Ungebuld seine Hoff-

nunge hier und dort gegen die Dienfbarkeit eines geringeren Befens vertauschen möchte.“

„Ein Hund, der in Erfüllung feiner Pflicht ftrbt,“ fagte der Ritter ernft, „ift better als ein Mensch, der die Vernachläffigung der feinigcn überlebt. Laß mich, Hakim; du befitzeft diefeits der Gränze der Wunder die wunderbarfte Kenntniß, die je ein Mensch befeffen hat, aber die Wunder der Seele fiehen nicht in deiner Macht.“

„Doch — wenn der Kranke fein Uebel offenbaren und dem Arzt folgen will,“ fagte Adonbec el Hakim.

„Wiffe denn,“ fagte Sir Kenneth, „weil du fo neugierig bift, daß in diefer Nacht das englische Banner auf diefem Damme wehte, daß ich zu feinem Wächter beftellt war — jezt bricht der Morgen an — hier liegt die zerbrochene Stange — die Fahne felbst ift fort — hier bin ich und lebe noch!“

„Was!“ fagte el Hakim, ihn prüfend anfchauend; „deine Rüstung ift unverfehrt, kein Blut an deinen Waffen, und das Gerücht hält dich für keinen folchen, der fo aus dem Kampfe kehrt. Du bift von deinem Poften verlockt worden — ja, verlockt von den rofigen Wangen und fchwarzen Augen einer jener Houris, denen ihr Nazarener eber eine Ergebung zeigt, wie fie nur Allah zukommt, als eine Liebe, wie man fie irdifchen Gefchöpfen bezeigen mag. Gewiß fo war es: denn immer ift der Mann fo gefallen feit den Tagen von Sultan Adam.“

„Und wenn es fo wäre,“ fagte Sir Kenneth finfter, „welches Mittel haft du, Arzt?“

„Kenntniß ift die Mutter der Macht,“ fagte el Hakim, „wie Muth die Stärke vergrößert. — Höre mich an. Der Mensch ift nicht wie ein Baum, an einen Fleck der Erde gebunden, noch ift er gefchaffen, um an dem Felfen zu kleben, wie das kaum belebte Schalthier. Deine eigenen Chriftlichen Schrif-

ten befehlen dir, wenn du in einer Stadt verfolgt bist, in eine andere zu fliehen; und wir Muselmänner wissen, daß Mahomed, der Prophet Gottes, als er aus der heiligen Stadt Mecca vertrieben worden war, Zuflucht und Hülfe in Medina fand.“

„Und welchen Bezug hat dies auf mich?“ sagte der Schotte.

„Einen großen,“ antwortete der Arzt. „Selbst der Weise flieht den Sturm, den er nicht meistern kann. Darum eile dich, und fliehe vor der Rache Richards zu dem Schatten von Saladin's siegreichem Banner.“

„Ich könnte freilich meine Entehrung,“ sagte Sir Kenneth verächtlich, „am besten in einem Lager von Ungläubigen verbergen, wo selbst der Name Ehre nicht bekannt ist. Aber wäre es nicht besser für mich, wenn ich mich ihnen noch mehr anschloße? Geht nicht dein Rath so weit, mir den Turban zu empfehlen? — Fürwahr Abfall vom Glauben fehlt noch, um meine Berruchtheit zu vollenden.“

„Lästere nicht, Nazarener,“ sagte der Arzt mit Ernst; „Saladin befehrt Niemand zum Geseß des Propheten, ausgenommen die, welche das Geseß selbst überzeugt. Deffne dein Auge dem Lichte, und der große Sultan, dessen Huld gränzenlos ist wie seine Macht, schenkt dir vielleicht ein Königreich; bleibe in der Blindheit, wenn du willst, und sei einer derjenigen, deren künftiges Leben zum Elend verdammt ist, Saladin wird dich dennoch für diese Spanne Zeit reich und glücklich machen. Aber fürchte nicht, daß man den Turban um deine Stirne binden wird, wenn es nicht dein eigener Wunsch ist.“

„Mein Wunsch wäre eher,“ sagte der Ritter, „daß mein Gesicht unter Zuckungen schwarz werden möge, wie es wahrscheinlich heute Abend der Fall sein wird.“

„Indeß du bist nicht klug, Nazarener,“ sagte el Hakim, „mein schönes Anerbieten zu verwerfen: denn ich habe Einfluß

auf Saladin, und kann dich in seiner Gnade hoch erheben. Sieh', mein Sohn — dieser Kreuzzug, wie ihr euer närrisches Unternehmen nennt, gleicht einem großen Dromedarschiff*), das in den Wogen zerschellt. Du selbst hast Friedensvorschläge von den Königen und Fürsten, deren Macht hier versammelt ist, dem mächtigen Sultan überbracht, und du kennst vielleicht nicht den Inhalt deines eigenen Auftrags.“

„Ich kenne ihn nicht, und ich frage nichts darnach,“ sagte der Ritter unwillig; „was hilft es mir, neulich der Gesandte von Fürsten gewesen zu sein, wenn ich vor Anbruch der Nacht ein gehenkter und beschimpfter Leichnam sein werde!“

„Nein, ich spreche zu dir, damit es nicht also sei,“ sagte der Arzt. „Saladin wird von allen Seiten angesprochen; die Fürsten des gegen ihn gebildeten Bundes haben gemeinschaftlich solche Vorschläge zu Vertrag und Frieden gemacht, daß sie unter anderen Umständen mit Ehren hätten zugestanden werden können. Einige haben für ihre eigene Person und Sache gehandelt, und sich erboten, ihre Streitkräfte aus dem Lager des Königs von Frangistan zurückzuziehen, und sogar ihre Waffen zur Vertheidigung der Fahne des Propheten zu leihen. Aber Saladin will keinen so verrätberischen und selbstfüchtigen Abfall benutzen. Der König der Könige will nur mit dem Löwenkönig unterhandeln. Saladin will nur mit dem Melech Ric Vertrag halten, und mit ihm will er als Fürst unterhandeln oder als Krieger kämpfen. Er will aus freier Großmuth Richard solche Bedingungen zugehen, als die Schwerter vom ganzen Europa nie durch Gewalt oder Schrecken von ihm würden erzwungen haben. Er will die Wallfahrt nach Jerusalem und nach allen Orten, welche die Nazarener verehren wollen, frei lassen; ja, er will sein Reich so

*) Die größte Art der damals bekannten Schiffe wurden Dromedare genannt.

weit mit seinem Bruder Richard theilen, daß er christliche Besatzung dulden will in den sechs größten Städten von Palästina und in Jerusalem selbst, und daß diese Besatzungen unter dem unmittelbaren Befehl der Offiziere Richards stehen sollen, der, so will es Saladin, den Namen Schutzkönig von Jerusalem führen soll. Weiter, wie seltsam und unglaublich es auch scheinen mag, wisset, Herr Ritter, — denn Eurer Ehre kann ich schon dies fast unglaubliche Geheimniß anvertrauen — daß Saladin ein heiliges Siegel dem Bunde zwischen den tapfersten und edelsten Königen von Frangistan und Asien aufdrücken will dadurch, daß er ein christliches Fräulein, eine Blutsverwandte von König Richard und unter dem Namen Lady Edith von Plantagenet bekannt, zum Rang seiner königlichen Gemahlin erhebt*).

„Ha! — was sagst du?“ schrie Sir Kenneth, der, nachdem er der ganzen Rede el Hakim's mit Kälte und Gleichgültigkeit zugehört hatte, durch die letzte Mittheilung betroffen war, grade wie ein unerwartet bewegter Nerv eine schmerzliche Empfindung erweckt trotz Starrheit und Lähmung. Hierauf vermittelst großer Anstrengung seine Stimme mäßigend, unterdrückte er seine Aufwallung, und, indem er dieselbe hinter dem Anschein von Zweifel und Verachtung verbarg, setzte er das Gespräch fort in der Absicht, so viel als möglich von dem Complot — ein solches schien es ihm — zu erfahren, das gegen die Ehre und das Glück derjenigen gemacht worden war, die er liebte, ungeachtet seine Leidenschaft auf einmal sein Glück und seine Ehre zu Grunde gerichtet hatte. — „Und welcher Christ,“ sagte er mit ziemlicher Gelassen-

*) Dieser Vorschlag scheint so seltsam und unwahrscheinlich, daß es nöthig ist zu bemerken, daß er wirklich gemacht worden ist. Die Geschichtschreiber haben jedoch als Braut die verwittwete Königin von Neapel und Saladin's Bruder als Bräutigam angegeben. Die Existenz der Edith von Plantagenet scheint ihnen unbekannt gewesen zu sein. C. Mill's history of the Crusades, Vol. II. p. 61.

heit, „möchte eine so unnatürliche Verbindung gut heißen, wie die eines christlichen Fräuleins mit einem ungläubigen Saracenen.“

„Du bist nur ein unwissender, blindeifernder Nazarener,“ sagte der Hakim. „Siehst du nicht, daß mahomedanische Fürsten sich mit edlen nazarenischen Jungfrauen in Spanien täglich verheirathen, ohne daß Mauren oder Christen daran Anstoß nehmen? Und der edle Sultan will in seinem großen Vertrauen zu dem Blute Richards dem englischen Fräulein alle die Freiheit erlauben, die eure fränkischen Sitten den Frauen gewähren. Er will ihr die freie Uebung ihrer Religion verstatten, da es, beim Lichte betrachtet, einerlei ist, zu welchem Glauben sich die Weiber bekennen, und er will ihr solchen Platz und Rang über alle Frauen seines Zenana anweisen, daß sie in jeder Hinsicht seine einzige und anerkannte Königin sein soll.“

„Was!“ sagte Sir Kenneth, wagst du zu glauben, Muselmann, daß Richard seine Verwandte, eine hochgeborne und tugendhafte Prinzessin, dazu hergeben werde, um im besten Fall die erste Beischläferin im Harem eines Ungläubigen zu sein! Wisse, Hakim, der geringste christliche Edelmann würde für sein Kind eine so glänzende Schande verschmähen.“

„Du irrst,“ sagte der Hakim; „Philipp von Frankreich und Heinrich von Champagne und andere von Richards vornehmsten Verbündeten haben den Vorschlag ohne Befremden gehört und das Versprechen gegeben, so weit es in ihren Kräften stünde, eine Verbindung zu befördern, welche diesen verheerenden Kriegen ein Ziel setzen möge; und der weise Fürstpriester von Tyrus hat es übernommen, Richard dies Vorhaben zu eröffnen, indem er nicht zweifelt, daß es ihm gelingen soll, die Sache zu gutem Ende zu bringen. Des Sultans Weisheit hat bis jetzt sein Vorhaben vor den anderen wie dem von Montserrat und dem Meister der Templer verbor-

gen: denn diese suchen, wie der Sultan weiß, durch Richard's Tod oder Unglück, nicht durch sein Leben und seinen Ruhm ihren Gewinn. — Darum auf, Herr Ritter, zu Pferd! Ich will dir ein Pergament geben, was dir beim Sultan von großem Nutzen sein soll, und wähne nicht, daß du dein Land, oder deine Sache und deinen Glauben verlässest, da ja bald ein inniges Band die beiden Könige vereinigen wird. Dein Rath wird Saladin sehr willkommen sein, da du ihn auf Vieles aufmerksam machen kannst, was die Heirathen der Christen, die Behandlung ihrer Weiber und andere Geseze und Gebräuche betrifft, die ihm im Verlauf dieser Unterhandlung zu wissen nöthig sind. Die rechte Hand des Sultans hält die Schätze des Ostens, und sie ist eine Quelle der Freigebigkeit. Oder solltest du es wünschen, so kann Saladin, ist er erst mit England verbunden, keine große Schwierigkeit finden, nicht allein Verzeihung und neue Gunst für dich von Richard zu erhalten, sondern auch eine Befehlshaberstelle bei den Kriegern, die von dem Heer des Königs von England zurückbleiben, um die gemeinschaftliche Regierung in Palästina zu unterstützen. Auf denn und rette — ein ebener Weg liegt vor dir.“

„Hakim,“ sagte der schottische Ritter, „du bist ein Mann des Friedens, du hast das Leben Richards von England gerettet, und außerdem das meines einzigen, armen Knappen Strauchan. Darum habe ich bis zum Ende angehört in einer Sache, die, wäre sie mir von einem anderen Muselmanne vorgeschlagen worden, ich mit einem Dolchstoß schnell beendigt haben würde. Hakim, zu Erwiederung deines Wohlwollens rathe ich dir, darauf zu sehen, daß der Saracen, der Richard den Vorschlag thut zu einer Vereinigung des Bluts der Plantagenets und des verfluchten Volkes, einen Helm aufseze, der den Hieb einer Streitart, welcher das Thor von Acre zer-

schmettert hat, auszuhalten vermag; denn sonst, sei versichert, wird ihm selbst deine Geschicklichkeit nichts mehr helfen.“

„Du bestehst also eigensinnig darauf, nicht zu dem sara-
cenischen Heer zu fliehen?“ sagte der Arzt. „Indeß bedenke,
du gehst gewissem Tod entgegen, und deine Geseßeschriften
so gut wie unsre verbieten es dem Menschen, gegen die Hütte
des eigenen Lebens anzustürmen.“

„Gott behüte!“ versetzte der Schotte und machte ein Kreuz;
„aber es ist uns auch verboten, uns der Strafe zu entziehen,
die unsre Verbrechen verdient haben. Und da du so schlecht
von der Treue denkst, Hakim, so verdrießt es mich, dir mei-
nen guten Hund geschenkt zu haben: denn bleibt er am Le-
ben, so wird er einen Herren haben, der seinen Werth nicht
kennt.“

„Ein Geschenk, das man bereut, ist so zurückgefordert,“
sagte el Hakim, „aber wir Aerzte sind verpflichtet, keinen
Kranken zu entlassen, ehe er geheilt ist. Wenn der Hund ge-
neset, soll er wieder dein sein.“

„Laß das, Hakim,“ antwortete Sir Kenneth; „man spricht
nicht mehr von Falken und Hunden, wenn nur noch ein ein-
ziger Tag uns von dem Tode scheidet. Laß mich jetzt meiner
Sünden gedenken und mich mit dem Himmel versöhnen.“

„Ich überlasse dich deinem Eigensinn,“ sagte der Arzt;
„der Nebel verbirgt den Abgrund vor denen, die bestimmt
sind, hineinzufallen.“

Er zog sich langsam zurück, und drehte sich von Zeit zu
Zeit um, als wollte er sehen, ob ihn der eigensinnige Ritter
nicht durch Worte oder Zeichen zurückrufe. Endlich verschwand
seine Gestalt in dem Labyrinth der weitverbreiteten Zelte,
die, nachdem das Mondlicht erblichen, nun im blaffen Lichte
des Morgens schimmerten.

Obschon die Worte des Arztes Adonbec auf Kenneth nicht den Eindruck gemacht hatten, den der Weise beabsichtigte, so hatten sie ihm doch Ursache gegeben, die Erhaltung seines Lebens zu wünschen, von dem er sich, da er sich für entehrt ansah, zu trennen gesonnen gewesen war wie von einem beschmutzten Kleid, das man mit Anstand nicht mehr tragen kann. Vieles, was zwischen ihm und dem Einsiedler vorgefallen war, Anderes, was er zwischen dem Einsiedler und Sheerkohf (oder Ilderim) vorgehen gesehen hatte, kam ihm nun in's Gedächtniß, und bestätigte ihm als wahr, was der Hakim von dem geheimen Artikel des Vertrags gesagt hatte.

„Der heilige Betrüger!“ rief er aus; „der grane Heuchler! Er sprach von dem ungläubigen Chemann, bekehrt durch das gläubige Weib — und weiß ich es, ob nicht der Verräther den von Gott verdamnten Saracenen die Schönheit der Edith Plantagenet zeigte, damit der Hund urtheilen möge, ob die fürstliche Christendame würdig sei, in den Harem eines Ungläubigen aufgenommen zu werden? Hätte ich jenen ungläubigen Ilderim, oder wie er heißen mag, wieder zwischen den Fingern, womit ich ihn einmal festhielt, wie kein Hund einen Hasen, wenigstens sollte er nicht zum zweitenmal in Aufträgen kommen, welche die Ehre christlicher Könige und tugendhafter Edelsräuleins antasteten. Doch was kann ich! meine Stunden sind zu Minuten zusammengeschrumpft, indesß weil ich noch lebe und athme, muß etwas geschehen und ohne Verzug.“

Er wartete ein paar Minuten, legte seinen Helm ab, schritt dann den Hügel hinunter, und nahm den Weg zu König Richards Gezelt.



The main body of the page is a large, rectangular area of text that has become almost entirely illegible due to extreme fading and discoloration. The text appears to be arranged in several columns, but the individual characters and words are lost to time. The paper is aged and yellowed, with some darker spots and stains, particularly in the center of the text block.

Fünftehtes Kapitel.

Mit gellendem Trompetenton
War längst der Hahn erwacht,
Und hatt' dem wackern Bauer schon
Den Morgen angesagt.
Der König Edward sah durch's Grau
Der Frühe rothe Blut,
Und hört' des Raben Weissagung
Von einem Tag voll Blut.
„Hast Recht,“ sprach er, „beim höchsten Gott!
Denn heute muß fürwahr
Karl Bandwin sterben und mit ihm
Sein traut Genossenpaar.“

Chatterton.

Den nämlichen Abend, an welchem Sir Kenneth die Wache übernommen hatte, war Richard nach dem stürmischen Auftritt, der ihn aus seiner Ruhe gerissen hatte, zu Bette gegangen mit dem vollen Vertrauen, das ihm sein unbegrenzter Muth eingab, und mit dem Gefühl der Ueberlegenheit, die er gezeigt, indem er den Punkt, wonach er zielte, getroffen hatte in Gegenwart des ganzen Christenheeres und seiner Führer, von denen Manche, wie er wußte, die Demüthigung des Herzogs von Oestreich wie einen Triumph über sie selber ansahen, so daß sich sein Stolz geschmeichelt fühlte dadurch, daß er durch die Züchtigung eines Feindes ein hundert derselben beschämt hatte.

Ein anderer Monarch würde nach einem solchen Auftritt am Abend seine Wache verdoppelt, und wenigstens einen Theil seiner Truppen unter den Waffen gehalten haben. Aber Löwenherz

entließ nach diesem Vorfall selbst seine gewöhnliche Wache, und ließ unter seine Leute Wein austheilen, um seine Genesung zu feiern und zu Ehren des Banners von St. Georg zu trinken; und der englische Theil des Lagers würde jede Bewachung und Vorsichtsmaßregel entbehrt haben, hätten nicht Sir Thomas de Baur, der Graf von Salisbury und andere Edelleute Sorge getragen, die Ordnung und Disciplin unter den Zechern aufrecht zu halten.

Der Arzt war bei dem König geblieben vom Schlafengehen bis nach Mitternacht, und zweimal hatte er ihm in diesem Zeitraum Arznei gereicht, indem er beständig die Gegend des Himmels beobachtete, wo der Vollmond stand, dessen Einfluß nach seiner Behauptung entweder höchst heilsam oder höchst nachtheilig auf seine Heilmittel wirke. Es war drei Uhr nach Mitternacht, ehe el Hakim das königliche Zelt verließ, um sich nach demjenigen zu begeben, das für ihn und sein Gefolge errichtet worden. Unterwegs besuchte er das Zelt von Sir Kenneth vom Leoparden, um zu sehen, was sein erster Kranke im Christenlager, der alte Strauchan, mache, wie des Ritters Knappe hieß. Hier nach Sir Kenneth sich erkundigend, erfuhr el Hakim, auf welchem Posten er sich befände, und dies vielleicht veranlaßte ihn, zum St. Georgsberg zu gehen, wo er den, welchen er suchte, in der verzweifeltsten Lage fand, deren wir im vorhergehenden Kapitel gedacht haben.

Es war um die Zeit des Sonnenaufgangs, als der langsame Tritt eines Bewaffneten gehört wurde, der sich dem königlichen Zelte nähete; und ehe de Baur, der neben seines Herrn Bett so leicht wie ein Kettenhund schlummerte, die Zeit hatte, aufzustehen und „Wer da?“ zu rufen, trat der Ritter vom Leoparden in das Zelt mit einem Ausdruck tiefer und inniger Schwermuth in seinen männlichen Zügen.

„Woher dies feste Hereindringen, Herr Ritter?“ sagte de

Baur mürrisch, jedoch in einem Ton, der den Schlummer seines Herrn berücksichtigte.

„Still, de Baur!“ sagte Richard erwachend. „Sir Kenneth kommt als ein guter Krieger, um Bericht von seiner Wache zu erstatten — einem solchen steht das Zelt eines Feldherrn immer offen.“ — Hierauf erhob er sich, und, auf den Ellenbogen gestützt, heftete er sein großes Auge auf den Ritter. „Redet, Herr Schotte, Ihr kommt, mir eine pünktliche, ruhige und ehrenhafte Wache zu melden, nicht wahr? Das Rauschen der Falten des englischen Banners wäre hinlänglich zu seiner Verteidigung, auch ohne den Schutz eines Ritters, wie du einer bist.“

„Wie ich keiner bin,“ sagte Sir Kenneth. „Meine Wache war weder pünktlich, noch ruhig und ehrenhaft. Das Banner von England ist gestohlen.“

„Und du lebst noch, es zu melden?“ sagte Richard mit ungläubigem Lachen. „Poffen, es kann nicht sein. Hast du doch nicht einmal einen Riß im Gesicht. — Warum stehst du so stumm da? Sprich die Wahrheit — mit einem König ist nicht gut scherzen — doch ich will dir verzeihen, wenn du gelogen hast.“

„Gelogen! Herr König!“ versetzte der unglückliche Ritter mit stolzem Nachdruck und einem Feuerblick, der gleich den Funken eines kalten und harten Kiesels aufleuchtete und verschwand. „Aber auch dies will ich erdulden. — Ich habe wahr gesprochen.“

„Bei Gott und bei St. Georg!“ sagte der König in Wuth gerathend, doch dieselbe augenblicklich meisternd. „De Baur, geh', den Ort zu besehen. — Das Fieber hat sein Hirn angegriffen. — Es ist unmöglich. — Dieses Mannes Muth ist bewährt. — Es kann nicht sein! Geh' eiligst — oder sende Jemand, wenn du nicht gehen willst.“

Der König wurde von Sir Heinrich Neville unterbrochen, der außer Athem hereinkam und sagte, daß das englische Banner verschwunden, und der Ritter, der es bewacht, überwältigt und wahrscheinlich ermordet worden sei, da sich eine Lache Bluts an dem Ort befände, wo die Splitter der Fahnenstange lägen.

„Doch wen seh' ich hier?“ sagte Neville, indem sein Blick auf Sir Kenneth fiel.

„Einen Verräther,“ sagte der König, auf die Füße springend und seine Streitart fassend, die immer an seinem Bette war, „einen Verräther, den du den Tod eines Verräthers sterben sehen sollst.“ — Und er schwang die Waffe rückwärts, wie um zuzuschlagen.

Todtenblaß, aber fest wie eine Marmorstatue, stand der Schotte vor ihm, mit unbedecktem Haupt, gesenktem Blick, die Lippen kaum bewegend, doch wahrscheinlich ein Gebet murmelnd. Ihm gegenüber und nahe genug, daß die Streitart ihn erreichte, stand König Richard, seine hohe Gestalt in seiner camiscia, einem weiten, leinenen Gewand, verhüllt, ausgenommen wo die Heftigkeit seiner Bewegung die Bedeckung gelüpfte hatte, wie von seinem rechten Arm, seiner Schulter und einem Theil der Brust, die einen Körperbau erkennen ließen, welcher den sächsischen Vorfahren Richard's den Beinamen Eisenseite erworben haben mochte. Einen Augenblick stand er im Begriff zuzuschlagen — hierauf senkte er den Kopf der Waffe zur Erde und rief aus: „Aber es war Blut da, Neville — es war Blut auf dem Platze. Höre, Schotte, einst warst du brav, ich habe dich sechten gesehen — Sag', daß du bei Vertheidigung der Standarte zwei von den Dieben erschlagen hast — sag' nur einen — sag', daß du nur einen guten Hieb für uns gethan hast, und mache dich fort aus dem Lager mit deinem Leben und deiner Schande!“

„Ihr habt mich einen Lügner genannt, mein Herr König,“ versetzte der Schotte fest; „und hierin wenigstens habt Ihr mir Unrecht gethan — Wisset, daß kein Blut bei der Vertheidigung der Standarte vergossen wurde als das eines armen Hundes, der getreuer als sein Herr den Posten vertheidigte, den jener verlassen hatte.“

„Nun, bei St. Georg!“ sagte Richard, den Arm von Neuem erhebend. — Aber de Baux drängte sich zwischen den König und das Ziel seiner Rache, und sagte mit der derben Offenherzigkeit seines Charakters: „Mein Fürst, das darf nicht hier geschehen, nicht durch Eure Hand. Es ist Thorheit genug für eine Nacht und einen Tag, Euer Banner einem Schotten anvertraut zu haben — sagte ich's nicht, daß sie gleißnerisch und falsch sind?“ *)

„Du sagtest es, de Baux; du hattest Recht — ich bekenne es,“ sagte Richard. „Ich hätte ihn besser kennen sollen — ich hätte daran denken sollen, wie mich der Fuchs Wilhelm in Rücksicht dieses Kreuzzugs betrogen hat.“

„Herr,“ sagte Sir Kenneth, „Wilhelm von Schottland hat nie betrogen; Umstände haben ihn verhindert, seine Streitkräfte zu senden.“

„Still, Schamloser!“ sagte der König; „du besudelst den Namen eines Fürsten, wenn du ihn auf die Lippen bringst. — Und doch, de Baux, ist es seltsam,“ fügte er hinzu, „das Betragen dieses Mannes zu sehen. Eine Memme oder ein Ver-

*) In solchen Ausdrücken pflegten die Engländer von ihren armen, nördlichen Nachbarn zu sprechen, vergessend, daß es ihre Eingriffe in die Unabhängigkeit von Schottland waren, welche die schwächere Nation nöthigten, sich durch Feinheit, wie durch Gewalt zu vertheidigen. Der Vorwurf muß unter Eduard I. und Eduard III. vertheilt werden, die einem freien Lande ihre Herrschaft aufzwingen, und die Schotten, die genöthigt wurden, erzwungene Eide zu leisten, ohne den geringsten Vorsatz, dieselben zu halten.

rätber muß er sein, doch hat er den Streich von Richard Plantagenet erwartet, als wenn wir unsern Arm erhoben hätten, seiner Schulter den Ritterschlag zu geben. Hätte er das geringste Zeichen von Furcht merken lassen — hätte nur ein Glied gezuckt oder ein Augenlid sich bewegt; ich hätte ihm den Schädel wie eine Krystallschale zerschlagen. Aber ich kann nicht schlagen, wenn ich weder Furcht noch Widerstand sehe.“

Ein Stillschweigen folgte.

„Mein König,“ sagte Kenneth —

„Ja!“ unterbrach ihn Richard, „hast du die Sprache wiedergefunden? Ersuche dir Gnade vom Himmel, nicht von mir: denn England ist entehrt durch deine Schuld, und wenn du mein eigener und einziger Bruder wärst, so fände deine Schuld keine Vergebung.“

„Ich spreche nicht, um die Gnade eines Sterblichen zu erflehen,“ sagte der Schotte; „es steht in Eurem guten Willen, mir Frist zur Beichte zu geben oder zu verweigern — wenn Menschen mir dies versagen, so mag Gott mir die Absolution gewähren, die ich sonst von der Kirche begehrt hätte. Aber ob ich in diesem Augenblick sterbe oder in einer halben Stunde, so bitte ich Eure Majestät, mir ein kurzes Gehör im Geheimen zu schenken, da ich Euch Dinge zu sagen habe, die für Euren Ruf als christlicher König von der höchsten Wichtigkeit sind.“

„Sag’ an,“ sagte der König, nicht zweifelnd, daß er irgend ein Bekenntniß über das Verschwinden des Banners zu hören bekäme.

„Was ich zu sagen habe,“ sagte Sir Kenneth, „betrifft die königliche Würde von England, und ich kann vor keinem andern Ohr, als dem deinigen davon reden.“

„Zieht Euch zurück, Ihr Herren,“ sagte der König zu Neville und de Baur.

Der Erste gehorchte, aber der Letzte wollte die Person des Königs nicht verlassen.

„Wenn ich, wie Ihr sagtet, Recht hatte,“ antwortete de Baux seinem Gebieter, „so will ich auch behandelt sein wie Einer, von dem man fand, daß er Recht hatte — das heißt, ich will meinen eigenen Willen haben. Ich lasse Euch nicht mit diesem falschen Schotten allein.“

„Wie, de Baux!“ sagte Richard ärgerlich und leicht mit dem Fuße stampfend, „du wagst es nicht, unsere Person mit einem einzelnen Verräther zu lassen?“

„Vergebens runzelt Ihr die Stirn und stampfet mit dem Fuß, mein Fürst,“ sagte de Baux; „ich lasse keinen kranken Mann mit einem gesunden, keinen nackten mit einem wohlbewaffneten.“

„Es schadet nichts,“ sagte der schottische Ritter, „ich suche nicht, Zeit zu gewinnen — ich will im Beisein des Lords von Gilsland reden. Er ist ein guter und ehrenfester Lord.“

„Noch vor einer halben Stunde,“ sagte de Baux mit einem Seufzer, der Schmerz und Unwillen vermischt ausdrückte, „würde ich das Nämlische von dir gesagt haben.“

„Es ist Verrätherei um Euch herum, König von England,“ fuhr Sir Kenneth fort.

„Das, was du sagst, mag wahr sein,“ versetzte Richard, „ich habe einen offenbaren Beweis davon.“

„Verrätherei, die Euch tiefer kränken wird, als der Verlust von hundert Bannern in einem Lager. Die — die“ — Sir Kenneth zögerte, und fuhr mit einem leiseren Tone fort, „die Lady Edith“ — —

„Ha!“ sagte der König, plötzlich den Ausdruck gespannter Aufmerksamkeit annehmend, und sein Auge fest auf den ver-

meinten Verbrecher bestend; „was von ihr? — was von ihr? — was hat sie mit dieser Sache zu schaffen?“

„Mein König,“ sagte der Schotte, „man hat den Plan gemacht, Euer königliches Geschlecht zu schänden durch eine Heirath der Lady Edith mit dem saracenischen Sultan, und nebenbei durch diese für England höchst schimpfliche Heirath einen für die ganze Christenheit höchst demüthigenden Frieden zu erhalten.“

Diese Mittheilung hatte eine ganz entgegengesetzte Wirkung, als Sir Kenneth erwartet hatte. Richard Plantagenet war Einer von denen, die, mit Jago's Worten, Gott nicht dienen würden, wenn es der Teufel wäre, der sie darum bäte; Rath oder Belehrung wirkten weniger auf ihn durch ihren eigentlichen Inhalt, als durch den Anstrich, den ihnen der Charakter und die Ansichten derjenigen, die sie gaben, verliehen. Unglücklicher Weise brachte die Erwähnung des Namens seiner Verwandtin ihm das in's Gedächtniß zurück, was er an dem Ritter vom Leoparden als die frechste Vermessenheit betrachtet hatte, als derselbe noch hoch angesehen auf der Liste der Ritterschaft stand, und was in der jetzigen Lage desselben eine so arge Beschimpfung zu sein schien, daß der hitzige Monarch in die leidenschaftlichste Wuth gerieth.

„Still,“ sagte er, „ehrloser — frecher! Beim Himmel, ich will dir die Zunge mit glühenden Zangen ausreißen lassen, wenn du nur den Namen eines edlen christlichen Fräuleins aussprichst! Wisse, schändlicher Verräther, daß ich es längst gemerkt habe, zu welcher Höhe du dich dein Auge zu werfen erfrechtest, und daß ich es geduldet habe, obgleich es Vermessenheit war, weil du uns zu betrügen verstundest — denn du bist voll Falschheit — durch einen gewissen Namen und einen guten Ruf. Aber jetzt mit deinen Lippen, die vom Einverständnisse der Schande besudelt sind, wage mir es nicht, unsere edle Verwandtin zu

nennen, als wenn du Theil an ihrem Schicksal nähmest! Was kümmert's dich, ob sie einen Saracenen oder Christen heirathe? — Was kümmert's dich, wenn in einem Lager, wo die Fürstlichen Memmen am Tage und Diebe bei der Nacht sind, wo brave Ritter zu verächtlichen Ueberläufern und Verräthern werden, was, sage ich, kümmert's dich oder einen Andern, wenn es mir gefallen sollte, mich mit Rechtschaffenheit und Heldenfinn in der Person Saladins zu verbinden?“

„Mich allerdings wenig, dem die ganze Welt bald nichts sein wird,“ antwortete Sir Kenneth dreist; „aber spannte man mich jetzt auf die Folter, so müßte ich sagen, daß, was ich gesprochen habe, für dein Gewissen und deinen Ruf höchst wichtig ist. Ich sage Euch, Herr König, daß, wenn Ihr bloß den Gedanken habt an eine Heirath Eurer Verwandtin, die Lady Edith“ — —

„Nenne sie nicht — und denke nicht mehr an sie!“ sagte der König, indem er von Neuem die Streitart in die Faust nahm, daß die schwellenden Muskeln seines nervigen Arms den Stricken glichen, welche der Cyhen um den Eichstamm schlingt.

„Nicht nennen — nicht an sie denken!“ antwortete Sir Kenneth, dessen Lebensgeister durch Entmuthigung niedergedrückt, durch diesen Streit wieder ihre ganze Schnellkraft gewannen. „Nun, bei dem Kreuze, auf das ich meine Hoffnung setzte, ihr Name soll das letzte Wort meines Mundes sein, ihr Bild der letzte Gedanke meines Geistes! Versuch' deine gerühmte Stärke an diesem unbeschilderten Haupt, und sieh', ob du meinen Vorsatz vereiteln kannst.“

„Er macht mich toll!“ sagte Richard, der zu seinem Verdruß zum zweitenmale in seinem Vorsatz wankend gemacht wurde durch die ergebene Gelassenheit des Verbrechers.

Ehe Thomas von Gilsland antworten konnte, vernahm man ein Geräusch von Außen, und die Ankunft der Königin im Vorzelte wurde gemeldet.

„Halt' sie zurück — halt' sie zurück, Neville!“ schrie der König; „dies ist kein Anblick für Frauen. — Pfui, daß ich es gelitten habe, daß ein so niederträchtiger Verräther mich so in Hize gebracht! — Weg mit ihm, de Baux,“ flüsterte er, „durch den hinteren Eingang des Zeltes — nimm ihn in engen Gewahrsam, und haste mit deinem Leben für seine Bewachung. Und höre — er muß sogleich sterben — schicke ihm einen Beichtiger — wir wollen nicht Leib und Seele tödten. — Warte — noch eins — man thue ihm keinen Schimpf an — er soll ritterlich sterben mit Gürtel und Sporn: denn mag sein Verrath auch schwarz sein wie die Hölle, sein Muth erreicht den des Teufels selber.“

De Baux, der, um die Wahrheit zu gestehen, froh war, daß der Auftritt endete, ohne daß sich Richard zu der einem Könige nicht geziemenden Handlung herabwürdigte, einen Gefangenen, der keinen Widerstand leistete, zu tödten, beeilte sich den Sir Kenneth durch einen geheimen Ausgang hinwegzuschaffen, und nach einem abgesonderten Zelte zu führen, wo er entwaffnet und zur Sicherheit in Fesseln gelegt wurde. De Baux sah aufmerksam und trübsinnig zu, während die Leute des Profosen, dem Sir Kenneth nun übergeben wurde, diese strengen Vorsichtsmaßregeln nahmen.

Als man damit zu Ende war, sagte er in feierlichem Tone zu dem unglücklichen Verbrecher: „Es ist der Wille von König Richard, daß Ihr in Euren Würden sterbet — ohne Verstümmelung Eures Leibes oder Beschimpfung Eures Wappens — und daß Euer Haupt vom Rumpfe getrennt werde durch das Schwert des Scharfrichters.“

„Es ist mir lieb,“ sagte der Ritter mit einer leisen und fast unterthänigen Stimme wie einer, der eine unerwartete Gnade empfängt; „meine Familie wird dann nicht das Schlimmste erfahren müssen. — O, mein Vater — mein Vater!“

Dieser halblaute Ausruf entging nicht dem derben aber gutherzigen Engländer, und er fuhr mit der Hand über sein raubes Gesicht, ehe er weiter sprechen konnte.

„Es ist ferner der Wille von König Richard,“ sagte er endlich, „daß Ihr Euch mit einem Geistlichen berathet, und ich habe auf den Weg hierher einem Carmeliter begegnet, der Euch zu Eurer Reise vorbereiten kann. Er wartet draußen, bis Ihr in der Gemüthsverfassung seid, ihn zu empfangen.“

„Es sei ohne Verzug,“ sagte der Ritter. „Auch hierin ist Richard gnädig. Ich kann nicht mehr vorbereitet auf den Besuch des guten Vaters sein, als ich es jetzt schon bin: denn das Leben und ich haben Abschied von einander genommen wie zwei Wanderer, die an dem Kreuzweg angekommen sind, wo ihre Straßen sich trennen.“

„Das ist mir lieb,“ sagte de Baux langsam und feierlich; denn es thut mir gewissermaßen leid, die Hauptsache meines Auftrags zu sagen. Es ist der Wille von König Richard, daß Ihr Euch augenblicklich zum Tode vorbereitet.“

„Der Wille Gottes und des Königs geschehe,“ versetzte der Ritter sanft. „Ich stelle weder die Gerechtigkeit des Urtheils in Abrede, noch wünsche ich einen Aufschub der Vollstreckung.“

De Baux schickte sich an, das Zelt zu verlassen, aber mit vielem Zögern — an der Thür stand er still, und blickte nach dem Schotten zurück, der alle weltlichen Gedanken von sich verbannt zu haben schien, um sich der strengsten Andacht zu überlassen. Das Gefühl des stämmigen englischen Barons war im Allgemeinen keins der feinsten, und doch überwältigte ihn jetzt

eine außergewöhnliche Rührung. Mit hastigen Schritten kehrte er zu dem Strohbüdel zurück, worauf der Gefangene lag, faßte eine der gefesselten Hände, und sagte mit so viel Sanftheit, als seine raube Stimme auszudrücken vermochte: „Sir Kenneth, du bist noch jung — du hast einen Vater. Mein Ralph, den ich zurückgelassen habe sein kleines Pferdchen von Galloway an dem Ufer der Irthing heruntummelnd, mag eines Tags dein Alter erreichen — und, die letzte Nacht abgerechnet, wollte ich zu Gott, daß seine Jugend mir solche Früchte zeigte wie deine. Kann nichts zu deinem Gunsten gesagt oder gethan werden?“

„Nichts,“ war die muthlose Antwort. „Ich habe meinen Posten verlassen — das mir anvertraute Banner ist verloren. — Wenn der Scharfrichter und der Block bereit sind, dann sind auch Kopf und Rumpf bereit, sich zu trennen.“

„Nun denn, Gott sei Euch gnädig!“ sagte de Baux; „doch gäbe ich mein bestes Pferd darum, wenn ich die Wache selbst übernommen hätte. Hier ist ein Geheimniß, junger Mann, das ein schlichter Mann wohl merken kann, ohne es deutlich durchschauen zu können. — Feigheit? Poffen! Kein Feiger kämpft je, wie ich dich kämpfen gesehen habe. Verrätherei? Ich kann nicht glauben, daß Verräther mit dieser Ruhe sterben können. Du bist von deinem Posten gelockt worden durch irgend eine geheime List — irgend eine gut angelegte Schelmerei — das Geschrei irgend eines bedrängten Fräuleins hat dein Ohr erfüllt, oder der lächelnde Blick eines ausgelassenen hat dein Auge befangen. Erröthe nicht darum: wir alle sind durch dergleichen Dinge auf Seitenwege geführt worden. Komm, ich bitte dich, sage mir die reine Wahrheit wie einem Priester — Richard ist gnädig, wenn sein Zorn vorüber ist. Hast du mir nichts zu vertrauen?“

Der unglückliche Ritter wandte das Gesicht von dem gut-herzigen Krieger und antwortete — „Nichts.“

De Baux, dessen Redekunst erschöpft war, erhob sich und verließ das Zelt mit gekreuzten Armen und in einer Stimmung, die trauriger war, als nach seiner Meinung die Gelegenheit es verdiente — er war selbst verdrießlich gegen sich selbst, daß ein Ding von so wenig Bedeutung, wie der Tod eines Schotten, ihm so zu Herzen gehen konnte.

„Indeß,“ sprach er zu sich selbst, „mögen diese rauchfüßigen Knaben in Cumberland unsere Feinde sein, in Palästina betrachtet man sie fast als Brüder.“

Sechszehntes Kapitel.

Sie meint's nicht böß — gewiß hierbei
Läßt sich nichts Arges schauen —
Ihr Wis ist eben Plauderei
Wie aller andern Frauen.

Lied.

Die edle Berengaria, Tochter von Sanchez, König von Navarra und königliche Gemahlin des heldenmüthigen Richards, wurde für eine der größten Schönheiten ihrer Zeit angesehen. Ihre Gestalt war zart und vorzüglich fein gebildet. Sie zeichnete sich aus durch eine in ihrem Vaterlande ungewöhnliche Gesichtsfarbe, durch ein üppiges, schönes Haar und durch ein Gesicht, das so jugendlich war, daß sie um einige Jahre jünger schien, als sie wirklich war, obgleich sie erst ein und zwanzig Jahre zählte. Vielleicht war es unter dem Einfluß dieses jugendlichen Aussehens, daß sie ein Benehmen jugendlicher Ausgelassenheit und kindischen Eigensinns annahm oder

wenigstens zeigte, daß, wie sie glauben mochte, einer jungen Vermählten, deren Rang und Alter, Launen zu haben und ihnen huldigen zu lassen, erlaubten, nicht unanständig sein könne. Sie war von Natur vollkommen gutherzig, und wenn sie ihren gebührenden Theil (der, wie sie meinte, ein großer sein müsse) von Bewunderung und Verehrung erhalten hatte, so hatte Niemand bessere Launen oder ein besseres Herz; aber je mehr man ihr nachgiebig den Willen ließ, desto mehr suchte sie, gleich allen Despoten, ihre Macht zu vergrößern. Manchmal, wenn all ihr Ehrgeiz gesättigt war, nahm sie sich vor, ein wenig krank und übel aufgelegt zu sein; und die Aerzte hatten ihren Wiß anzustrengen, um für eingebildete Krankheiten Namen zu erfinden, während ihre Frauen ihren Erfindungsgeist aufboten, um durch neue Spiele, neuen Kopfspuß und frische Hofneuigkeiten diese trüben Stunden zu vertreiben, während welcher sie sich in keiner sehr beneidenswerthen Lage befanden. Das gewöhnliche Mittel gegen diese Krankheit war irgend eine Neckerei oder irgend ein Poffen, den sie sich einander spielten, und die gute Königin war, um die Wahrheit zu sagen, in ihrem Erholungszustande viel zu gleichgültig, um zu überlegen, ob dergleichen Späße ihrer eigenen Würde geziemten, oder ob die Lust, die sie an ihnen hatte, nicht durch den Schmerz dessen überwogen würde, der unter diesen Späßen litte. Im Vertrauen auf die Gunst ihres Gemahls, auf ihren hohen Rang und auf ihre vermeintliche Macht hoffte sie, allen Schaden, den Andere durch ihre Späße erleiden möchten, ersetzen zu können. Kurz sie scherzte mit der Unbefangenheit einer jungen Löwin, die nicht weiß, wie wehe ihre Krallen denen thun, mit welchen sie spielt.

Die Königin Berengaria liebte ihren Gemahl mit Leidenschaft, aber sie fürchtete seinen stolzen und rauhen Charakter,

und da sie ihm an Geist nicht gleich kam, so fühlte sie sich nicht dadurch geschmeichelt, daß er sich lieber mit Edith Plantagenet, als mit ihr unterhielt, weil er mehr Vergnügen, mehr Verstand und mehr Schwung des Geistes und Herzens in der Unterhaltung seiner Verwandtin fand, als in der seiner schönen Gemahlin. Berengaria haßte darum Edith nicht, noch weniger dachte sie daran, dieselbe zu betrüben: denn, ein wenig Eigenliebe abgerechnet, war ihr Gemüth im Ganzen unschuldig und edelmüthig. Aber die Damen ihres Gefolges, in solchen Stücken scharfsinnig, hatten bereits die Entdeckung gemacht, daß ein beißender Scherz auf Unkosten der Lady Edith das wirksamste Mittel sei, die trägen Lebensgeister der Königin von England zu erwecken, und diese Entdeckung ersparte ihrer Erfindungskraft manche Mühe.

Hierin zeigte sich wenig Edelmuith: denn Lady Edith wurde als eine Waise angesehen; und obwohl sie Plantagenet und das schöne Fräulein von Anjou genannt wurde, und von Richard Vorzüge zugestanden bekam, welche nur Glieder der königlichen Familie erhielten, und ihren Platz am Hofe dem gemäß einnahm, so wußten doch nur wenige genau, und keiner, die den Hof von England kannten, wagte zu fragen, in welchem Grade sie mit Richard verwandt sei. Sie war mit Eleonoren, der berühmten Königin Mutter von England, gekommen und mit Richard in Messina zusammengetroffen als eine der für den Hof Berengaria's, deren Vermählung bevorstand, auserlesenen Gesellschaftsdamen. Richard behandelte seine Verwandtin mit achtungsvoller Auszeichnung, und die Königin erwählte sie zu ihrer bevorzugten Gesellschafterin, und behandelte sie, der kleinen Eifersucht, deren wir erwähnt haben, zum Troß, im Allgemeinen mit geziemender Achtung.

Die Hofdamen hatten lange keinen weiteren Vortheil über

Edith, außer wenn sie gelegentlich einen zu gekünstelten Kopfsputz oder ein nicht recht passendes Kleid der Lady tadeln konnten: denn in diesen Künsten stand die letztere zurück. Die stumme Liebe des schottischen Ritters war in der That nicht unbemerkt geblieben; seine Farben, sein Wappen, seine Waffenthaten und seine Wahlsprüche wurden genau beobachtet, und bei Gelegenheit zu einem vorübergehenden Scherz verwandt. Aber hierauf folgte die Wallfahrt der Königin und ihrer Damen nach Engaddi, welche Reise die Königin unter einem Gelübde für die Genesung ihres Gemahls unternommen hatte, und zu deren Ausführung sie bestärkt worden war von dem Erzbischof von Tyrus, der einen politischen Grund hierbei hatte. Damals war es, und zwar in der Kapelle des heiligen Ortes, die von oben mit einem Kloster der Karmeliterinnen, von unten mit der Zelle des Einsiedlers in Verbindung stand, daß eine von den Damen der Königin das vertraute Zeichen bemerkte, welches Edith ihrem Liebhaber gegeben, und alsbald ihrer Majestät die Mittheilung davon machte. Die Königin kam von ihrer Wallfahrt zurück, bereichert mit diesem wunderthätigen Recept gegen Mißmuth und Langweile; zur nämlichen Zeit war auch ihr Gefolge vergrößert worden durch zwei unglückliche Zwerge, ein Geschenk der entthronten Königin von Jerusalem, die so mißgebildet und närrisch waren (Haupteigenschaften dieser elenden Geschöpfe), als es sich eine Königin nur wünschen konnte. Es war einer der lustigen Einfälle von Berengaria, zu versuchen, welche Wirkung die plötzliche Erscheinung so gräßlicher und gespenstiger Gestalten auf die Nerven des Ritters, der allein in der Kapelle zurückgeblieben war, haben würde; aber der Spas wurde vereitelt durch die ruhige Fassung des Schotten und durch die Dazwischenkunft des Einsiedlers. Nun hatte sie einen zweiten Spas versucht, dessen Folgen ernster zu werden droheten.

Die Damen versammelten sich von Neuem, als Sir Kenneth das Zelt verlassen hatte, und die Königin, anfangs von Ediths bitteren Beschwerden bewegt, antwortete ihr nur, indem sie ihr ihr Sprödehum vorhielt und ihren Witz ergoß auf Unkosten der Kleidung, der Nation und vor Allem der Armuth des Ritters vom Leoparden, wobei sie viel muthwilligen Spott mit einiger Laune vermischt zeigte, bis Edith genöthigt war, ihre Beklommenheit in ihrem abgesonderten Gemache zu verbergen. Als aber am Morgen eine Dienerin, welche Edith auf Erkundigung ausgesandt hatte, die Nachricht brachte, daß die Standarte vermißt werde, und daß ihr Hüter verschwunden sei, da stürzte sie in das Gemach der Königin und beschwor sie, aufzustehen und ohne Verzug nach dem Zelt des Königs zu eilen, um durch ihre mächtige Vermittelung den üblen Folgen ihres Scherzes zuvorzukommen.

Die Königin, nun ihrerseits erschrocken, warf, wie gewöhnlich, die Schuld ihrer Thorheit auf ihre Umgebung, und suchte Edith in ihrem Schmerze zu trösten, und in ihrem Leid zu beruhigen durch tausend ungereimte Gründe. Sie war gewiß, daß sich kein Unglück ereignet habe — der Ritter lag im Schlafe, bildete sie sich ein, nach seiner Nachtwache. Gesezt auch, daß er aus Furcht vor des Königs Unnade mit der Standarte davongelaufen sei, die Fahne war ja nur ein Lappen Seide, und er nur ein armer Abenteurer. Und wenn er auf eine Zeit lang in's Gefängniß gesezt worden sei; sie wolle ihm beim König schon Verzeihung auswirken; man müsse nur erst den Zorn Richards vorübergehen lassen.

So fuhr sie fort, zu plaudern und alle Arten von Ungereimtheiten aufzutischen, in der vergeblichen Hoffnung, Edith und sich selbst zu überreden, daß kein Unglück aus einem Scherz entstehen könne, den sie nun im Herzen bitterlich bereute. Aber

während Edith vergebens sich bestrebte, den Strom dieses nichtigen Geplauders zu hemmen, traf ihr Aug' auf eine der Damen, die eben in das Gemach hereintrat. Des Todes Schrecken und Entsetzen war in ihrem Blick, und bei der ersten Gewahrung wäre Edith sogleich zu Boden gesunken, hätte nicht strenge Nothwendigkeit und ihre eigene Charakterfestigkeit sie befähigt, wenigstens eine äußere Fassung zu behaupten.

„Madame,“ sagte sie zur Königin, „verliert kein Wort mehr, sondern rettet ein Leben — wenn,“ fügte sie mit zitternder Stimme hinzu, „dies Leben ja noch gerettet werden kann.“

„Es kann — es kann,“ antwortete die Lady Calista. „Ich habe gehört, daß er so eben vor den König gebracht worden ist — es ist noch nicht zu spät — aber,“ fügte sie hinzu, in einen Thränenstrom ausbrechend, an dem ihre Furcht einigen Antheil haben mochte — „bald wird es zu spät sein — wenn man sich nicht eilet.“

„Ich will einen goldnen Leuchter für's heilige Grab geloben, ein silbernes Tabernakel der heiligen Jungfrau von Engaddi, ein Pallium, hundert Byzantiner werth, für St. Thomas von Orthez,“ sagte die Königin in äußerster Angst.

„Auf, auf, Madam!“ sagte Edith; „fleht zu den Heiligen, wenn es Euch gefällt, aber seid Euer eigener bester Heiliger.“

„Wahrhaftig, Madam,“ sagte die erschrockene Hofdame, Lady Edith hat Recht. Auf, Madam, und gehen wir zum Zelt von König Richard; das Leben des armen Edelmanns von ihm zu erbitten.“

„Ich will gehen — ich will auf der Stelle gehen,“ sagte die Königin, indem sie mit Zittern und Beben aufstund, während ihre Frauen, die sich in so großer Verwirrung wie sie selbst befanden, unermögend waren, ihr beim Aufstehen die gewöhnlichen Dienstleistungen zu bezeigen. Ruhig, gefaßt,

nur bleich wie der Tod bediente Edith die Königin mit eigener Hand, und vertrat ganz allein die Stelle der zahlreicheren Dienerschaft.

„Wie ihr eure Pflicht thut, Fräuleins!“ sagte die Königin, die selbst in diesem Augenblick an Kleinliches dachte. „Leidet ihr es, daß Lady Edith euren Dienst versteht? — Sieh, Edith, sie können nichts thun — ich werde nicht zeitig genug angekleidet sein. Senden wir zu dem Erzbischof von Tyrus, und bedienen wir uns seiner Vermittelung.“

„O nein, nein!“ rief Edith aus. „Ihr selbst müßt gehen, Madam — Ihr habt das Uebel verursacht, heilet es nun auch.“

„Ich will gehen — ich will gehen,“ sagt die Königin; „aber wenn Richard im Zorn ist, so wage ich es nicht, mit ihm zu sprechen — er würde mich tödten.“

„Aber gehen Sie nur, gnädige Frau,“ sagte Lady Calista, die ihrer Herrin Gemüthsart am besten kannte; „kein Löwe, wenn er wüthet, kann, wenn er ein solches Gesicht und eine solche Gestalt erblickt, nur einen schlimmen Gedanken bewahren — viel weniger ein liebender Ritter wie der königliche Richard, für den Euer geringstes Wort ein Befehl sein würde.“

„Glaubst du das wirklich, Calista?“ sagte die Königin. „Ach, du kennest ihn schlecht — doch ich will gehen. — Aber nun seht einmal — was soll das heißen? Ihr habt mich grün gefleidet, eine Farbe, die er verflucht. Gebt mir ein blaues Kleid, und sucht mir das Halsgeschmeide von Rubinen, das unter der Lösung des Königs von Cypern sich befand — es liegt entweder in dem Stahlkästchen oder sonst wo.“

„Wie — das! und ein Menschenleben steht auf dem Spiel!“ sagte Edith entrüstet; „es geht über Menschengeduld. Bleibt ungestört, Madam — ich will zu König Richard gehen — ich bin in der Sache betheilig — ich will wissen, ob die Ehre

seiner Blutsverwandtin so zum Spiele werden darf, daß man den Namen derselben mißbraucht, um einen braven Edelmann von seiner Pflicht zu verlocken, ihn in Tod und Schande zu stürzen, und zu gleicher Zeit die Ehre von England dem ganzen Christenheer zum Gelächter zu machen.“

Bei diesem unerwarteten Ausbruch der Leidenschaft verhielt sich Berengaria starr vor Furcht und Bewunderung. Aber als Edith im Begriff war, das Zelt zu verlassen, rief sie, obwohl mit schwacher Stimme aus: „Haltet sie — haltet sie!“

„Fürwahr, Ihr müßt halten, edle Lady Edith, sagte Calista, sie freundlich am Arm fassend; „und Ihr, Königin, ich weiß es gewiß, werdet gehen ohne weiteres Zögern. Wenn die Lady Edith allein zum Könige kommt, so wird er furchtbar zürnen, und dann wird ein einziges Leben nicht hinreichen, seinen Zorn zu versöhnen.“

„Ich gehe — ich gehe,“ sagte die Königin, sich der Nothwendigkeit fügend, und mit Ungeduld erwartete Edith den Aufbruch.

Sie beeilten sich nun so, wie sie es wünschen konnte. Die Königin bedeckte sich in der Eile mit einem weiten Mantel, der alle Mängel ihres Anzugs verbarg. In dieser Verhüllung, von Edith und ihren Frauen begleitet, und von einigen Offizieren und Bewaffneten, die voran und hinten nachschritten, beschützt, eilte sie dem Zelte ihres löwenmüthigen Gemahls zu.

Siebzehntes Kapitel.

Wär' jedes Haar auf seinem Haupt ein Leben,
Und würd' für jedes Leben auch gefleht
Biermal so viel, als Haare er besitzt;
Eins um das andre Leben müßt erlösen
Wie Stern' am Morgen oder Kerzen, die
Zur Nacht den Schmaus erhellet, und verlöschen
Ein' um die andre, wenn die Gäste gehn.

Altes Stück.

Der Eintritt der Königin Berengaria in das Innere von Richards Zelt fand Widerstand — zwar mit aller möglichen Rücksicht und Ehrerbietung — aber doch Widerstand von Seiten der Kämmerer, die im vorderen Zelte waren. Sie konnte den strengen Befehl des Königs von innen hören, wonach ihr der Eintritt versagt wurde.

„Ihr seht,“ sagte die Königin, sich an Edith wendend, als wenn nun schon alle Mittel, die in ihrer Macht stünden, erschöpft wären, „ich wußte es wohl — der König will uns nicht empfangen.“

Zu gleicher Zeit hörten sie Richard innen zu Jemand sagen: „Geh, verrichte dein Geschäft flink, Bursche: denn deine Barmherzigkeit liegt in der Geschwindigkeit — zehn Byzantiner, wenn du ihn auf den ersten Streich kriegst. Horch' noch eins, gib Acht, ob seine Wangen blaß werden, ob sein Auge zuckt — melde mir die geringste Bewegung seiner Züge, das Regen seines Augenliedes — ich bin begierig, zu wissen, wie brave Männer sterben.“

„Wenn er mein aufgehobenes Schwert ohne Zittern sieht, so ist er der erste, der so stirbt,“ antwortete eine widrige, tiefe Stimme, deren Krächzen aus Ehrfurcht vor dem König außergewöhnlich gemildert war.

Edith konnte nicht länger schweigen. „Wenn Eure Hoheit,“ sagte sie zu der Königin, „sich nicht den Weg bahnet, so will ich es für Euch thun — oder wenn nicht für Eure Majestät, doch für mich selbst. Kämmerer, die Königin verlangt, König Richard zu sehen — das Weib verlangt, ihren Gemahl zu sprechen.“

„Edle Lady,“ sagte der Hofdiener, seinen Amtsstab senkend, „es thut mir leid, Euch nicht willfahren zu können: denn seine Majestät ist in Dingen beschäftigt, die Leben und Tod betreffen.“

„Und auch wir wollen ihn in Dingen sprechen, die Leben und Tod betreffen,“ sagte Edith. „Ich will Eurer Hoheit den Eingang öffnen.“ Und indem sie den Kämmerer mit der einen Hand auf die Seite schob, faßte sie den Vorhang mit der anderen.

„Ich wage es nicht, dem Willen Eurer Majestät zu widersprechen,“ sagte der Kämmerer, indem er der Raschheit der schönen Bittstellerin wich; und als er den Weg offen gelassen hatte, war die Königin genöthigt, in das Gemach Richards hineinzugehen.

Der Monarch lag auf seinem Bette, und in einiger Entfernung stund, um weitere Befehle abzuwarten, ein Mann, dessen Amt nicht schwer zu errathen war. Er trug ein Wamms von rothem Zeug, das knapp über die Achseln reichte, und die unteren Arme ganz, die oberen zur Hälfte nackt ließ, und darüber als Oberkleid, so oft er wie jetzt im Begriff stund, sein furchtbares Amt zu verwalten, einen Rock oder Mantel ohne Ärmel, einem Heroldsmantel ähnlich, aus gegerbtem Büffelleder gemacht, und vornen mit mehr als einem blutrothen Flecken

besudelt. Wamms und Mantel reichten bis zum Knie, und die Beinkleider waren von dem nämlichen Leder wie der Mantel. Eine rauhe Zottelkappe bedeckte den oberen Theil eines Gesichtes, das gleich dem der Nachteule das Licht zu scheuen schien; der untere Theil des Gesichtes wurde von einem dicken rothen Bart verborgen, der sich mit den zottigen Locken des rothen Kopshaars vermischte. Was von den Gesichtszügen bemerkbar war, trug den Ausdruck der Rohheit und Menschenfeindlichkeit. Die Gestalt des Mannes war kurz, gedrungen, mit einem Büffelhals, sehr breiten Schultern, unverhältnißmäßig langen Armen, einem ungeheuren, viereckigen Rumpf und dicken Säbelbeinen. Dieser Blutrichter lehnte sich an ein Schwert, dessen Klinge fast vier und einen halben Fuß lang war, während der zwanzig Zoll lange Griff, der rings mit Blei beschwert war, um ein Gegengewicht mit der Klinge zu bilden, ziemlich über den Kopf des Mannes hinaus ragte, als er seinen Arm auf das Heft des Schwertes stützte, die ferneren Befehle Richards erwartend.

Bei dem plötzlichen Eintritt der Frauen wandte sich Richard, der, während er, in seinem Bette liegend, zu dem scheußlichen Diener sprach, auf den Ellenbogen gestützt, das Gesicht dem Eingang zugekehrt hatte, hastig auf die andere Seite um, wie verdrossen und überrascht der Königin und ihrem Gefolge den Rücken zeigend, und zog seine Bettdecken fest an sich, die nach seiner eigenen Wahl oder wahrscheinlicher nach der seiner schmeichelhaften Kämmerer in zwei großen Löwenhäuten bestanden, welche in Venedig mit so großer Kunst gegerbt worden waren, daß sie zarter als Hirschleder zu sein schienen.

Berengaria, so wie wir sie beschrieben haben, kannte wohl — welches Weib kennt sie nicht? — ihre eigene Bahn zum Sieg. Nachdem sie einen flüchtigen Blick unverhehlten und

ungeheuchelten Abscheus auf den gräßlichen Vertrauten ihres Gemahles geworfen, flog sie neben Richards Lager, warf sich auf die Kniee, schob ihren Mantel von der Schulter, und zeigte ihre schönen, goldnen Locken, die in ihrer ganzen Länge herunter hingen, und mit einer Miene der Sonne vergleichbar, die, aus einer Wolke brechend, auf ihrer blassen Stirn die Spuren zeigt, daß ihr Glanz verdunkelt gewesen war, erfaßte sie des Königs rechte Hand, womit derselbe, als er seine veränderte Lage annahm, seine Bettdecken geordnet hatte, und indem sie dieselbe an sich zog mit einer Kraft, der nur schwacher Widerstand entgegengesetzt wurde, setzte sie sich in Besitz des Armes, der die Stütze der Christenheit und der Schrecken der Heiden war, und, nachdem sie ihn in ihren kleinen, schönen Händen eingeschlossen, beugte sie ihre Stirne darauf und vereinte ihre Lippen damit.

„Was soll das, Berengaria?“ sagte Richard, sein Gesicht ihr abwendend, aber seine Hand in ihrer Gewalt lassend.

„Schick' diesen Mann fort — sein Anblick tödtet mich!“ sagte Berengaria leise.

„Geh' fort, Bursche,“ sagte Richard, immer ohne umzublicken. „Auf was wartest du denn? bist du geeignet, diese Damen zu betrachten!“

„Eurer Hoheit Befehl wegen des Kopfs,“ sagte der Mann.

„Hinaus mit dir, Hund!“ antwortete Richard, „ein christliches Begräbniß.“

Der Mann verschwand, nachdem er einen Blick auf die schöne Königin in ihrem ungeordneten Anzug und ungekünstelten Liebreiz geworfen mit einem beifälligen Lächeln, das häßlicher war als seine gewöhnliche saure, menschenfeindliche Miene.

„Und nun, närrisches Weib, was wünschest du?“ sagte

Richard, indem er sich langsam und halb wider Willen nach seiner königlichen Bittstellerin umdrehte.

Aber es stand in keines Mannes Vermögen, am wenigsten in dem eines Bewunderers der Schönheit wie Richard, bei dem Schönheit den zweiten Rang nach dem Ruhme einnahm, ohne Rührung die Züge und die Angst der schönen Berengaria zu erblicken, und ohne innige Theilnahme ihre Lippen und Stirne auf seiner Hand zu fühlen, die von ihren Thränen benetzt wurde. Nach und nach wandte er sein männliches Gesicht ihr zu, und blickte sie mit dem zärtlichsten Ausdruck an, dessen sein großes, blaues Auge, das so oft mit unerträglichem Lichte strahlte, fähig war. Indem er ihr schönes Haupt freischelte, und die Finger seiner großen Hand durch ihre glänzenden, aufgelösten Locken streifte, erhob er sich und küßte das Engelsantlitz, das sich in seiner Hand verbergen zu wollen schien. Die kräftige Gestalt, die hohe, edle Stirne, der majestätische Blick, die nackten Arme und Schultern, die Löwenhäute um ihn herum, und das schöne, zarte weibliche Wesen, das vor ihm kniete, hätten zu einem Bilde des Herkules, der sich nach einem Zwist mit seinem Weibe Dejanira versöhnt, verwandt werden können.

„Noch einmal, was sucht die Dame meines Herzens in ihres Ritters Zelt zu einer so frühen, ungewöhnlichen Stunde?“

„Verzeihung, mein gnädigster Herr, Verzeihung!“ sagte die Königin, deren Furcht sie abermals unfähig machte, ihr Vermittlungsgesuch anzubringen.

„Verzeihung! wofür?“ fragte der König.

„Zuerst für den zu kühnen und vorschnellen Eintritt“ — Sie stockte.

„Du zu kühn! — dann müßte auch die Sonne um Verzeihung bitten, wenn ihre Strahlen durch die Luftlöcher eines elen-

den Kerkers dringen. Aber ich war in Dingen beschäftigt, die für dich nicht geeignet waren, meine Liebe, und es verdross mich auch, daß du deine kostbare Gesundheit hier in Gefahr setzest, wo erst kürzlich noch die Krankheit herrschte.“

„Und du bist nun wohl auf?“ sagte die Königin, immer noch ihr Gesuch verschiebend, das sie anzubringen sich scheute.

„Wohl genug, um eine Lanze am Helme des kühnen Ritters zu brechen, der sich weigerte, dich für die schönste Dame der Christenheit anzuerkennen.“

„Du wirst mir darum auch nicht eine Gunst verweigern — nur eine — nur ein armes Leben.“

„Ha! — sprich weiter,“ sagte Richard, seine Stirne runzelnd.

„Dieser unglückliche schottische Ritter“ — flüsterte die Königin.

„Sprecht nicht von ihm, Madam,“ rief Richard ernst aus; „er stirbt — sein Schicksal ist beschlossen.“

„Nein, mein lieber Herr und König, es ist ja nur eine seidne Fahne, die vernachlässigt wurde — Berengaria gibt dir eine andere, von ihrer eigenen Hand gestickt und reich wie eine, die je mit dem Winde spielte. Alle Perlen, die ich habe, will ich zu ihrem Schmuck verwenden, und zu jeder Perle soll sich eine dankbare Thräne für meinen großmüthigen Ritter gesellen.“

„Du weißt nicht, was du sprichst,“ sagte der König, sie verdrießlich unterbrechend. — „Perlen! können alle Perlen des Morgenlandes England für einen Schandfleck entschädigen — alle Thränen, die Weiberaugen je geweint, einen Schmutzfleck von Richards Ruhm abwaschen? — Geht, Madam, lernet Euren Platz, Eure Zeit und Euren Kreis kennen; für jetzt haben wir Geschäfte, woran Ihr keinen Theil nehmen könnet.“

„Du hörst es, Edith,“ flüsterte die Königin, „wir werden ihn nur erzürnen.“

„Mag es sein,“ sagte Edith vorwärts schreitend. „Mein Fürst, ich, Eure arme Verwandtin, bitte Euch eher um Gerechtigkeit, als um Gnade; und der Bitte um Gerechtigkeit muß das Ohr eines Herrschers zu jeder Zeit, an jedem Ort und unter allen Umständen offen sein.“

„Ha! unsere Base Edith?“ sagte Richard aufstehend und sich auf sein Lager setzend, mit seiner langen Camiscia bedeckt. „Sie spricht immer wie ein König, und wir wollen Ihr als ein König antworten, wenn Ihr Anliegen Ihrer und meiner nicht unwürdig ist.“

Die Schönheit der Lady Edith war eine mehr geistige und weniger sinnliche, als die der Königin; aber Unruhe und Besorgniß hatten ihrem Gesichte eine Gluth verliehen, deren es zuweilen ermangelte, und ihre Miene hatte einen so starken Ausdruck eigener Würde, daß sie für einen Augenblick selbst Richard Stillschweigen abgewann, ihm, der nach seinen Geberden zu urtheilen, sie gerne würde unterbrochen haben.

„Mein Fürst,“ sagte sie, „dieser gute Ritter, dessen Blut Ihr gegenwärtig vergießen wollet, hat zu einer anderen Zeit der Christenheit Dienste geleistet. Er ist in der Erfüllung seiner Pflicht gefallen durch einen Fallstrick, den ihm Muthwille und müßige Ausgelassenheit gelegt haben. Eine Botschaft, die ihm überbracht wurde im Namen einer, die — doch warum sollte ich es nicht sagen? — es war in meinem Namen — verleitete ihn, für einen Augenblick seinen Posten zu verlassen. — Und welcher Ritter in dem ganzen Christenlager wäre nicht eben so weit gegangen auf den Befehl eines Fräuleins, das, obwohl arm in anderer Rücksicht, dennoch das Blut der Plantagenet in ihren Adern hat?“

„Und Ihr habt ihn also gesehn, Base?“ versetzte der König, seine Lippen zusammenbeißend, um seine Aufwallung zu unterdrücken.

„Ja, mein Fürst,“ sagte Edith. „Aber es ist jetzt nicht Zeit, zu erklären, weshalb ich ihn sah — denn ich bin nicht hier, um mich zu vertheidigen, oder um Andere zu verklagen.“

„Und wo habt Ihr ihm diese Gunst erwiesen?“

„In dem Zelt Ihrer Majestät der Königin.“

„Unserer königlichen Gemahlin,“ sagte Richard. „Nun beim Himmel, bei St. Georg von England und allen Heiligen auf der krystallinen Himmelsflur, das ist zu vermessen! Ich habe dieses Ritters ungebührliche Neigung zu einer, die so weit über ihm ist, bemerkt und übersehen — und ich zürnte ihm nicht, daß eine Blutsverwandtin von mir von ihrem hohen Standpunkt einen Einfluß ausübte, wie die Sonne auf die Welt unter ihr hat. — Aber Himmel und Erde! daß Ihr ihn zu einem Stelldichein zulassen konntet bei Nacht, in dem Zelte unserer königlichen Gemahlin, daß Ihr es wagen konntet, dies als eine Entschuldigung seiner Pflichtvergeffenheit und Untreue vorzubringen, bei meines Vaters Seele, Edith, du sollst es dein Lebenlang in einem Kloster bereuen.“

„Mein Fürst,“ sagte Edith, „Eure Größe erlaubt Euch Gewaltstreiche. Meine Ehre, Herr König, ist so wenig angegriffen als die Eurige, und die Königin kann es beweisen, wenn sie will. Aber ich hab' es schon gesagt, ich bin nicht hier, um mich zu vertheidigen oder Andere zu beschuldigen. Ich fordere nur von Euch, daß Ihr auf einen, dessen Fehler die Folge einer starken Versuchung war, jene Barmherzigkeit ausdehnen möchtet, die Ihr selbst, Herr König, eines Tages vor einem höheren Richterstuhle anrufen müßet und für Fehler, die vielleicht weniger verzeihlich sind.“

„Ist das Edith Plantagenet?“ sagte der König mit Bitterkeit; „Edith Plantagenet, die verständige, edle? — oder ist es ein verliebtes Weib, der an ihrem eigenen Rufe nichts liegt,

wenn das Leben ihres Liebhabers auf dem Spiele steht? Nun, bei König Heinrichs Seele! es fehlt wenig, daß ich befehle, deines Buhlen Schädel vom Galgen zu bringen, und als ewiges Andenken neben das Crucifix deiner Zelle zu hängen.“

„Und wenn du sendest, ihn vom Galgen zu bringen und auf immer mir vor Augen zu stellen,“ sagte Edith, „so werde ich sagen, daß es eine Reliquie von einem guten Ritter ist, der auf unwürdige und grausame Weise getödtet worden von“ — (sie hielt sich selbst zurück) — „von einem, von dem ich nur sagen werde, er hätte es besser verstehen sollen, Ritterlichkeit zu belohnen. Du nennst ihn meinen Buhlen?“ fuhr sie mit steigender Heftigkeit fort. „Er war in der That mein Liebhaber und ein sehr getreuer; aber nie suchte er eine Gunst von mir weder durch Worte noch Geberden, es genügte ihm eine bescheidene Huldigung, wie sie die Menschen den Heiligen erweisen. Und dieser gute — tapfere — getreue muß sterben darum!“

„O still, still, um der Barmherzigkeit willen,“ flüsterte die Königin, „Ihr reizet ihn nur noch mehr!“

„Was liegt daran!“ sagte Edith; „die reine Jungfrau fürchtet die Wuth des Löwen nicht. Laßt ihn sein Werk vollbringen an diesem würdigen Ritter. Edith, für die er stirbt, wird sein Gedächtniß zu beweinen wissen — zu mir soll dann Niemand mehr sprechen von politischen Verbindungen, welche durch diese arme Hand hier geheiligt werden sollen. Ich konnte und wollte nicht die Braut des Lebendigen sein — unser Rang war zu verschieden. Aber der Tod macht Hohes und Niederes gleich — ich bin fortan die Verlobte des Grabes.“

Der König war eben im Begriff, mit vieler Heftigkeit zu antworten, als plötzlich ein Carmelitermönch hereintrat, Kopf und Leib in die lange Kutte von gestreiftem, grobem Zeug gehüllt, welche diesen Orden unterschied, und sich vor den König

auf die Kniee warf, denselben bei Allem, was heilig ist, beschwörend, die Hinrichtung aufzuschieben.

„Nun bei Schwert und Scepter!“ sagte Richard, „die Welt hat sich verschworen, mich toll zu machen — Narren, Weiber und Mönche durchkreuzen jeden meiner Schritte. Wie kommt's, daß er noch lebt?“

„Mein gnädiger Fürst,“ sagte der Mönch, „ich bat den Lord von Gilsland, die Hinrichtung zu verschieben, bis ich mich Eurer Majestät zu Füßen geworfen — —“

„Und er war willfährig genug, dir deine Bitte zu gewähren?“ sagte der König; „aber das ist ein Stück von seinem gewöhnlichen Eigensinn — Und was hast du mir zu sagen? In Teufels-Namen sprich!“

„Mein Fürst, hier ist ein wichtiges Geheimniß — aber es bleibt unter dem Siegel der Beichte — ich wage weder, es zu sagen, noch zu flüstern — jedoch ich schwöre dir bei dem Kleide, das ich trage, bei dem gesegneten Elias, unserem Stifter, der aufgehoben ward, ohne des Todes Lengste zu erdulden, daß mir dieser junge Mann ein Geheimniß mitgetheilt hat, das, wenn ich dir es vertrauen dürfte, dich völlig von dem blutigen Entschluß in Rücksicht seiner abbringen würde.“

„Guter Vater,“ sagte Richard, „daß ich die Kirche verehere, können die Waffen, die ich für sie trage, bezeugen. Enthülle mir dies Geheimniß, und ich will thun, was mir das Beste scheint. Aber ich bin nicht der blinde Bayard, um unter ein Paar Pfaffensporn im Dunkeln zu springen.“

„Mein Fürst,“ sagte der heilige Mann, indem er seine Mönchskappe und Kutte wegnahm, und hinter dieser eine Bekleidung von Ziegenfellen zeigte, hinter jener ein Gesicht, das von Klima, Fasten und Buße so mitgenommen war, daß es einem belebten Gerippe anzugehören schien, „seit zwanzig Jahren

habe ich diesen elenden Körper in den Höhlen von Engaddi abgemergelt in Abbüßung eines großen Verbrechens. Glaubt Ihr, daß ein der Welt Abgestorbener, wie ich, eine Lüge ersinnt, die sein Seelenheil in Gefahr bringt? oder glaubt Ihr, daß einer, der durch den heiligsten Eidschwur zum Gegentheil verpflichtet ist, wie ich es bin, ich, der ich nur einen einzigen Wunsch auf Erden habe — die Wiedererbauung des christlichen Zions, die Geheimnisse des Beichtstuhls verrathen möchte? Beides ist mir in der innersten Seele abscheulich.“

„Du bist also,“ antwortete der König, „der Einsiedler, von dem man so viel spricht? In der That du gleichst hinlänglich jenen Geistern, die auf wüsten Stätten schweifen, aber Richard fürchtet sich nicht vor Gespenstern — und zudem du bist, wie mir einfällt, derjenige, zu welchem die Christenfürsten diesen Verbrecher abgesendet haben, um Unterhandlungen mit dem Sultan zu eröffnen, grade während ich, der vor Allen zuerst hätte befragt werden sollen, auf dem Krankenbette lag. Du und sie, möget zufrieden sein — ich stecke nicht meinen Hals in die Schleife eines Carmelitergürtels. — Und, was Eueren Gesandten betrifft, so soll er sterben — um so eher, als du für ihn bittest.“

„Nun Gott sei Euch gnädig, Herr König!“ sagte der Einsiedler mit großer Bewegtheit; „Ihr seid im Begriff, eine That auszuführen, von der Ihr in Zukunft wünschen werdet, sie nicht vollbracht zu haben, und wenn es Euch ein Glied Eueres Leibes kostete. Rascher, blinder Mann, halt ein — halt ein!“

„Fort, fort,“ schrie der König, den Boden stampfend; „die Sonne ist über dem Schimpf von England aufgegangen, und die Rache zögert nach. — Frauen und Mönch, zieht euch zurück, wenn ihr nicht Befehle hören wollt, die euch missfallen werden: denn, bei St. Georg! ich schwöre“ —

„Schwöre nicht!“ sagte die Stimme eines, der gerade jetzt in das Zelt hereingetreten war.

„Ha! mein gelehrter Sakim,“ sagte der König, „kommt ohne Zweifel, unsere Großmuth auf die Probe zu stellen.“

„Ich komme, um eine alsbaldige Unterredung mit Euch zu haben, in Dingen von der größten Wichtigkeit.“

„Zuerst sieh mein Weib an, Sakim, und laß sie wissen, daß du der Retter ihres Gemahles bist.“

„Es kommt mir nicht zu,“ sagte der Arzt, mit einem Ausdruck morgenländischer Demuth und Ehrfurcht die Arme kreuzend und die Augen niederschlagend. „Es kommt mir nicht zu, die Schönheit zu betrachten, die unverhüllt ist und mit ihrem ganzen Glanze gerüftet.“

„Verlaß uns denn, Berengaria,“ sagte der Monarch; „und Edith, gehet auch Ihr; — ja, und erneuert nicht Eure Zudringlichkeit! Das will ich ihnen gewähren, daß die Hinrichtung nicht vor Mittag sein soll. Geh’ und sei ruhig, liebste Berengaria, gehe Edith,“ fügte er hinzu mit einem Blick, der die muttige Seele seiner Verwandtin selbst erschreckte, „geht, wenn Ihr verständig seid.“

Die Frauen gingen oder stürzten vielmehr aus dem Zelt, ohne Beachtung von Rang und Ceremoniel, gleich einem Flug Vögel, der sich in Verwirrung befindet, wenn der Falke eben erst einen Angriff gegen sie gemacht hat.

Sie kehrten zum Gezelt der Königin zurück, wo sie sich dem Schmerz hingaben, und sich Vorwürfe machten, was beides zu nichts führte. Edith war die einzige, welche diese gewöhnliche Schmerzergießung zu verachten schien. Ohne einen Seufzer, ohne eine Thräne, ohne ein Wort des Tadels stand sie der Königin bei, deren schwaches Temperament den Schmerz in heftigen hysterischen und

hypochondrischen Zufällen kund gab, während welcher Edith mit Eifer, ja sogar mit Liebe zur Hand ging.

„Sie kann unmöglich diesen Ritter geliebt haben,“ sagte Florise zu Calista, ihrer Vorgesetzten im Dienste der Königin. „Wir haben uns geirrt; sie ist nur um sein Schicksal bekümmert, wie um das eines Fremden, der um ihretwillen leidet.“

„Still — still,“ antwortete ihre erfahnere und scharfsinnigere Freundin; „sie ist von dem stolzen Hause Plantagenet, die es nie eingestehen, wenn sie etwas schmerzt. Unter ihnen waren welche, die, während sie aus tödtlichen Wunden bluteten, die Leichten Riße Ihrer weniger beherzten Gesellen verbanden. Florise, wir haben großes Unrecht gethan, und für mein Theil gebe ich jeden Edelstein darum, den ich habe, wenn unser unseliger Scherz ungeschehen geblieben wäre.“

Achtzehntes Kapitel.

Dies Werk erheischt planetar'sche Zustimmung
Von Jupiter und Sol, und diese Geister
Sind stolz und launisch. Viele Mühe kostet's,
Aus ihren Sphären sie herabzurufen
Zum Dienst der Menschen.

Albumazar.

Der Einsiedler folgte den Frauen von dem Gezelt Richards wie der Schatten dem Sonnenschein folget, wenn Wolken die Sonnenscheibe verhüllen. Aber an der Schwelle kehrte er sich um, und hob die Hand gegen den König auf in einer warnenden, beinahe drohenden Stellung, während er die Worte sagte: „Wehe dem, der den Rath der Kirche verwirft, und sich mit den Ungläubigen berathet! König Richard, ich schüttle noch nicht den Staub von den Füßen, um dein Lager zu verlassen — das Schwert fällt nicht — aber es hängt nur von einem Haar. Stolzer Monarch, wir sehen uns wieder.“

„Gut, stolzer Mönch,“ versetzte Richard, „stolzer in deinen Ziegenfellen, als Fürsten im Purpur und in feiner Leinwand.“

„Der Einsiedler verschwand, und der König fuhr fort, sich an den Araber wendend: „Sind die Derwische des Morgenlands, weiser Hakim, so feck bei ihren Fürsten?“

„Ein Derwisch,“ antwortete Abdonbec, „muß ein Weiser oder ein Narr sein, einen Mittelweg gibt's nicht für den, der den Khirkah *) trägt, und bei Nacht wachet und am

*) Wörtlich — den zerrissenen Rock. Das Kleid des Derwisch wird so genannt.

Tage fastet. Darum hat er entweder Weisheit genug, um sich in Gegenwart der Fürsten anständig zu betragen, oder, wenn er des Verstandes beraubt ist, kann er für seine Handlungen nicht verantwortlich sein.“

„Mir scheint's, unsere Mönche haben hauptsächlich diesen letzteren Charakter,“ sagte Richard. „Aber zur Sache. — In was kann ich Euch gefällig sein, mein gelehrter Arzt?“

„Großer König, sagte el Hakim, „sich auf morgenländische Art tief verbeugend, „laß deinen Diener ein Wort sprechen, und leben. Ich möchte dich daran erinnern, daß du — zwar nicht mir, dem geringen Werkzeug — sondern den Geistern, deren Wohlthaten ich den Sterblichen spende, ein Leben verdankst.“ —

„Und ich wette, daß du dafür ein anderes zum Lohne möchtest, nicht?“ unterbrach ihn der König.

„Ja, dies ist meine bescheidene Bitte,“ sagte der Hakim, „an den großen Melech Ric — das Leben des guten Ritters, der zum Tode verurtheilt ist für den nämlichen Fehler, der begangen wurde von dem Sultan Adam, mit dem Beinamen Aboulbeschär oder Vater aller Menschen.“

„Und deine Kenntniß hätte dich, Hakim, erinnern sollen, daß Adam dafür starb,“ sagte der König ziemlich ernsthaft, und schritt dann in einiger Aufregung im Zelt auf und ab, indem er zu sich selbst sprach: „Ich hab's, Gott sei Dank, gesehen, was er wollte, sobald er in's Zelt trat. Hier ist ein elendes Leben, das mit Recht zum Tode verdammt ist, und ich, der ich als König und Krieger Tausende durch mein Wort erschlagen habe und Duzende durch meine Hand, ich sollte keine Macht über dieses Leben haben, obgleich die Ehre meiner Waffen, meines Hauses, meiner Gemahlin selbst durch den Verbrecher angetastet wurde. — Bei St. Georg, es macht mich lachen! — Bei St. Ludwig, es erinnert mich an Blondels

Mährchen von dem bezauberten Schloß, wo der erwartete Ritter in einem Fort von den verschiedenartigsten Wesen und Gestalten am Eintritt gehindert wird! Kaum verschwindet der eine, so erscheint ein anderer! Weib — Verwandtin — Einsiedler — Hakim — sie erscheinen in den Schranken, sobald der Vorgänger besiegt ist! Was, ein einzelner Ritter hier kämpft gegen das ganze Turniergewühl — ha! ha! ha!“ — Richard fing laut an zu lachen: denn wirklich hatte sich seine Stimme geändert; seine Aufwallung war gewöhnlich viel zu heftig, um von langer Dauer sein zu können.

Unterdessen sah ihn der Arzt mit einer staunenden und ziemlich verächtlichen Miene an: denn die Morgenländer lieben nicht den schnellen Wechsel der Gemüthsstimmung, und betrachten ein lautes Lachen in fast allen Fällen als den Mann entwürdigend und nur Weibern und Kindern zustehend. Endlich redete er den König an, da er ihn in besserer Fassung erblickte.

„Ein Todesurtheil sollte aus keinem lachenden Munde kommen. Laß deinen Diener hoffen, daß du ihm das Leben jenes Mannes gewährt hast.“

„Nimm die Freiheit von tausend Gefangenen dafür,“ sagte Richard; „gib eine so große Zahl deiner Landsleute ihren Zelten und Familien wieder, und du sollst diesen Augenblick Gewähr dafür haben. Dieses Mannes Leben kann dir nichts nützen, und es ist verwirkt.“

„Eines jeden Leben ist verwirkt,“ sagte der Hakim, die Hand an das Haupt bringend. „Aber der große Gläubiger ist barmherzig, und fordert das Darlehn nicht mit Strenge und vor der Zeit zurück.“

„Du kannst mir,“ sagte Richard, „keinen triftigen Grund angeben dafür, daß du dich zwischen mich und die Ausübung

der Gerechtigkeit stellest, zu welcher ich als gekrönter König eidlich verbunden bin.“

„Du hast geschworen, Gnade zu erweisen so gut als Gerechtigkeit,“ sagte el Hafim; „aber was du suchst, großer König, ist die Vollziehung deines eigenen Willens. Und was den Grund meiner Bitte anlangt, wisse, daß mehr als ein Leben davon abhängt, daß du mir diese Gunst gewährest.“

„Erkläre deine Worte,“ sagte Richard, „aber wähne nicht, mir durch falschen Vorwand beizukommen.“

„Das sei ferne von deinem Diener!“ sagte Abdonbec. Wisse denn, daß das Heilmittel, dem du, Herr König, mit vielen Anderen, deine Genesung verdankst, ein Talisman ist, unter einem bestimmten Aspekt des Himmels bereitet, wenn die göttlichen Kräfte am gewogensten sind. Ich bin nur der schwache Verwalter seiner großen Eigenschaften. Ich tauche ihn in eine Schale Wasser, ich beobachte die günstige Stunde, dem Kranken den Trank zu geben, und die Kraft desselben bewirkt die Heilung.“

„Eine seltene Arznei,“ sagte der König, „und eine bequeme! und da sie die Aerzte im Säckel nachführen können, so würde sie die Karawane von Kameelen ersparen, welche man zum Herbeischaffen der Arzeneien und Apothekerwaaren verwendet — es wundert mich, daß man noch andere Heilmittel gebraucht.“

„Es steht geschrieben,“ antwortete der Hafim mit unbeweglichem Ernst, „verachte das Ross nicht, das dich aus der Schlacht getragen hat. Wisse, daß ein solcher Talisman allerdings gebildet werden kann; aber die Zahl der Adepten war klein, die es wagten, seine Kräfte in Anwendung zu bringen. Strenge Enthaltensamkeit, mühevollere Beobachtungen, Fasten und Busübungen werden als nothwendig von dem Weisen

gefordert, der dies Heilmittel anwendet, und wenn durch Vernachlässigung dieser Vorbereitungen, durch Bequemlichkeit oder durch Befriedigung sinnlicher Lüste, weniger als zwölf Kranke im Laufe eines Monats geheilt werden, so verliert der Talisman seine göttliche Kraft, und der letzte Kranke sowohl als der Arzt selber sind von nahem Unglück bedroht, und werden das Jahr nicht überleben. Ich brauche noch ein Leben, um die bestimmte Zahl voll zu machen.

„Geh' hinaus in's Lager, guter Hakim, wo du eine große Anzahl finden wirst,“ sagte der König, „und suche nicht meinem Scharfrichter seinen Patienten zu rauben; es schickt sich nicht für einen so ausgezeichneten Arzt, wie du einer bist, einem anderen in die Kundschaft zu pfuschen. Ueberdies sehe ich nicht ein, wenn ich einen Verbrecher von der verdienten Todesstrafe befreie, wie dies die Zahl deiner wunderbaren Heilungen voll machen kann.“

„Wenn du darthun kannst, wie ein Trunk kalten Wassers dich geheilt hat, während die kostbarsten Arzneien fehl schlugen,“ sagte der Hakim; „dann magst du auch über die anderen Geheimnisse dieses Talismans vernünfteln. Was mich betrifft, so bin ich unfähig zu dem großen Werke, weil ich diesen Morgen ein unreines Thier berührt habe. Thue mir darum keine weiteren Fragen; kurz, wenn du dieses Mannes Leben auf mein Gesuch verschonst, so wirst du dich selbst, großer König, und deinen Diener vor einer großen Gefahr behüten.“

„Höre, Abdonbec,“ versetzte der König, „ich habe nichts dagegen, daß die Aerzte ihre Worte in Dunkel hüllen, und Rath von den Sternen zu nehmen vorgeben; aber wenn du Richard Plantagenet eine Gefahr zu fürchten heißest wegen irgend einer leeren Vorbedeutung oder einer unterlassenen Ceremonie, wisse dann, daß du zu keinem unwissenden Sachsen

spricht und zu keiner kindischen alten Frau, die ihren Entschluß ändert, wenn ein Hase ihren Weg durchkreuzt, oder ein Rabe krächzet, oder eine Katze nieset.“

„Ich kann's nicht hindern, daß Ihr an meinen Worten zweifelt,“ sagte Adonbec; „aber doch (gefalle es meinem Herrn König, zu glauben, daß Wahrheit auf der Zunge seines Dieners ist) — kann er es für Recht halten, die Welt und jeden armen Kranken, der an dem nämlichen Gebrechen leidet, das ihn selbst vor Kurzem auf dies Lager niederstreckte, lieber der wohlthätigen Kräfte dieses Talismans zu berauben, als einem armen Verbrecher seine Verzeihung zu gewähren? Bedenkt, Herr König, obwohl Ihr Tausende tödten könnet, so vermögt Ihr doch nicht, einen Einzigen zu heilen. Könige haben des Satans Macht zur Pein, Weise die des Allah zum Heil — hüte dich, der Menschheit das Gut zu rauben, das du ihr nicht geben kannst. Du kannst Köpfe abschlagen, aber du bist nicht im Stande, ein Zahnweh zu heilen.“

„Das ist unverschämt,“ sagte der König, der selbst rauher wurde, als der Hakim einen stolzeren und fast befehlenden Ton annahm. „Wir haben dich zu unserem Arzt, nicht zu unserem Rath oder Lehrer erwählt.“

„Und ist es so, daß der berühmte Fürst von Frangistan Dienste belohnt, die seiner eigenen königlichen Person erzeigt worden sind?“ sagte el Hakim, indem er die demüthige und gebückte Haltung, mit welcher er bisher den König bittend angegangen hatte, gegen eine stolze und gebietende vertauschte. „Wisse denn,“ sagte er, „an jedem Hof von Europa und Asien, bei Muselmännern und Nazarenern, bei Rittern und Damen, überall wo die Harfe ertönt und wo man das Schwert führt, überall wo Ehre geachtet und Schande verwünscht wird, in jedem Theile der Welt will ich dich, Melech

Nic, als einen Undankbaren und Unedelmüthigen verschreien, und selbst die Länder, wenn es deren welche gibt, die nie was von deinem Ruhme vernommen haben, sollen wenigstens mit deiner Schande vertraut werden!“

„Sprichst du so von mir, elender Ungläubige!“ sagte Richard hoch aufwallend. — „Bist du des Lebens müde?“

„Hau zu!“ sagte el Hakim; „dann wird dich deine That würdiger schildern, als meine Worte es vermöchten, auch wenn ein jegliches den Stachel einer Hornisse hätte.“

Richard wandte sich zornig von ihm weg, und, nachdem er mit gekreuzten Armen wie zuvor das Zelt durchschritten hatte, rief er aus: „Undankbar und unedelmüthig? — eben so gern hieße ich feige und ungläubig! — Hakim, du hast deine Gunst erwählt; und obschon es mir lieber wäre, wenn du meine Kronjuwelen gefordert hättest, so mag ich sie dir aus königlicher Großmuth nicht verweigern. Nimm darum diesen Schotten in deine Gewalt — der Profoß wird dir ihn gegen diesen Befehl ausliefern.“

Er schrieb in der Eile ein paar Zeilen, und gab sie dem Arzte. „Er sei dein Sklave — mache mit ihm was du willst — nur nehme er sich in Acht, nicht vor die Augen Richards zu kommen. Höre — du bist klug — er ist zu feck bei denen gewesen, deren schönem Gesicht und schwachem Urtheil wir unsere Ehre anvertrauen, gleich wie Ihr Morgenländer Eure Schätze in Kästchen von Silberdraht bewahrt, der so dünn und schwach ist wie fliegende Sommerfäden.“

„Dein Diener versteht die Worte des Königs,“ sagte der Weise, der mit einmal seine anfängliche Ehrerbietung wieder annahm. „Wenn der kostbare Teppich besudelt worden ist, so deutet der Thor auf den Flecken, aber der Weise bedeckt

ihn mit seinem Mantel. Ich habe den Willen meines Herrn gehört, und hören ist gehorchen.“

„Gut,“ sagte der König, er bedenke seine eigene Sicherheit, und komme nie wieder in meine Nähe. — Hast du noch etwas Anderes, worin ich dir gefällig sein könnte?“

„Die Gnade des Königs hat meine Schale bis zum Rande gefüllt,“ sagte der Weise; „ja, sie ist reichhaltig gewesen wie die Quelle, die im Lager der Kinder Israels entsprang, als der Stab des Moussa ben Amran den Felsen schlug.“

„Aber,“ sagte der König lächelnd, „es bedurfte wie in der Wüste eines harten Schlages an den Felsen, ehe er seine Gabe spendete. Ich möchte Etwas wissen, was dir Freude machte, und was ich so gerne gäbe, wie die Quelle ihr Wasser gibt.“

„Laß mich diese siegreiche Hand berühren,“ sagte der Weise, „zum Pfande, daß, wenn Adonbec el Hakim künftig eine Gunst von Richard von England fordern sollte, er dies thun möge, und seinen Anspruch geltend mache.“

„Hier ist die Hand und der Handschuh dazu, Mann, ver setzte Richard; „aber wenn du die gehörige Zahl deiner Heilungen voll machen könntest, ohne von mir zu verlangen, daß ich die von der Strafe befreie, welche dieselbe verdient haben, so würde ich mich mit größerer Freude auf irgend eine andere Art meiner Schuld entledigen.“

„Mögen deine Tage vervielfältigt werden!“ antwortete der Hakim, und zog sich nach der gewöhnlichen tiefen Verbeugung aus dem Gemach zurück.

Richard sah ihm nach, als er wegging, wie einer, der nur halb mit dem Vorgegangenen zufrieden war.

„Eine seltsame Halsstarrigkeit in diesem Hakim,“ sagte er, „und eine wunderliche Vermittelung, die diesen Schotten der wohlverdienten Strafe entzieht. Indes, mag er leben! 's ist

ein braver Mann mehr in der Welt. — Aber nun den Destrreicher. — Heba, ist der Baron von Gilsland außen?“

Auf diese Aufforderung zeigte sich alsbald die stämmige Gestalt des Sir Thomas de Baux am Eingang des Gezettes, und hinter ihm schlich, wie ein Gespenst, unangemeldet und ungehindert, der Einsiedler von Engaddi, in seinen Mantel von Ziegenfellen gehüllt.

Richard, ohne die Gegenwart des letzteren zu beachten, sagte mit lauter Stimme zu dem Baron: „Sir Thomas de Baux, von Lanercost und Gilsland, nehmt einen Trompeter und einen Herald, und geht sogleich zu dem Zelte dessen, den man Erzherzog von Destrreich nennt, und sehet zu, daß Ihr ihn von der Mehrzahl seiner Ritter und Vasallen umgeben antreffet, wie es vermuthlich in diesem Augenblick der Fall ist: denn der deutsche Eberfrühstückt, ehe er zur Messe geht, — nahe dich ihm mit so wenig Ehrfurcht als möglich, und beschuldige ihn von Seiten Richards von England, daß er letzte Nacht eigenhändig oder mit fremder Hülfe die Fahne von England von ihrer Stange gestohlen habe. Dafür thut ihm unseren Willen kund, daß er binnen einer Stunde, von dem Augenblick an, wo er spreche, das besagte Banner mit aller Ehrerbietung herstelle — er selbst und seine ersten Barone sollen dabei zugegen sein mit bloßen Köpfen und ohne ihre Ehrenkleider. Ferner solle er neben das englische Banner das östreichische verkehrt aufpflanzen, als welches durch Diebstahl und Treubruch verunehrt worden sei — und auf der anderen Seite eine Lanze, worauf das blutige Haupt dessen aufgesteckt sei, welcher der hauptsächlichste Anstifter oder Helfershelfer bei diesem gemeinen Frevel gewesen — und sage ihm, daß wenn dieser unser Befehl genau vollzogen worden sei, so wären wir gewillt, um unseres Gelübdes und dem Wohl des heiligen Landes willen, ihm seine übrigen Missethaten zu verzeihen.“

„Aber wie — wenn der Herzog von Oestreich alle Theilnahme an dieser schändlichen und schurkischen That leugnet?“ sagte Thomas de Baur.

„Sag' ihm,“ versetzte der König, „wir wollten es ihm auf seinen Kopf beweisen — ja, und wäre er von zweien seiner besten Kämpen unterstützt. Ritterlich wollen wir es beweisen, zu Fuß oder zu Roß, in der Wüste oder im Gefield, — Zeit, Ort und Waffen stehen in seiner Wahl.“

„Bedenket den Gottes- und Kirchenfrieden, mein Fürst,“ sagte der Baron von Gilsland, „den die Fürsten des Kreuzzugs unter sich eingegangen sind.“

„Bedenket, wie Ihr meine Befehle ausrichten möget, mein Basall,“ antwortete Richard ungeduldig. „Es scheint, als wolle man unseren Entschluß durch einen Mund voll Wind wenden, wie Knaben eine Feder hin und her blasen. Kirchenfriede! — was, ich bitte dich, soll das heißen? Der Kirchenfriede zwischen den Kreuzfahrern heißt Krieg mit den Saracenen, mit denen die Fürsten einen Stillstand geschlossen haben — und der eine hört mit dem anderen auf. Und überdies, sehet ihr nicht, wie ein jeder dieser Fürsten sein eigenes Ziel verfolgt? — Auch ich will das meinige verfolgen — es ist das der Ehre. Um der Ehre willen bin ich hierher gekommen, und wenn ich sie den Saracenen nicht abgewinnen kann; so will ich wenigstens kein Pünktchen Achtung an diesen elenden Herzog verlieren, auch wenn alle Fürsten des Kreuzzugs ihn stürmten und schützten.“

De Baur wandte sich, dem Befehl des Königs zu gehorchen; aber zu gleicher Zeit suchte er die Achseln; denn seine derbe Natur konnte es nicht verbergen, daß der Inhalt des Befehls gegen seine Ueberzeugung ging. Aber der Einsiedler von Engaddi trat vorwärts, und nahm einen Ausdruck an, als wäre er mit höheren Befehlen als denen eines bloßen Erdenkönigs be-

aufträgt. In der That seine Kleidung von rauhen Fellen, sein Haar und Bart, die ungekämmt und ungestuft waren, seine mageren, wilden und verzogenen Gesichtszüge und das Feuer das Wahnsinns, das unter seinen buschichten Augenbraunen glomm, ließen ihn dem Bilde ähnlich erscheinen, das wir uns von einem Seher der Bibel machen, der, mit einer hohen Sendung an die sündigen Könige von Juda oder Israel beauftragt, von den Felsen und Höhlen, in welchen er in abgeschiedener Einsamkeit hauset, herniedersteigt, um irdische Zwingherren mitten in ihrem Hochmuth zu beschämen durch die Verkündigung der niederschmetternden Geheiß göttlicher Majestät, einer Donnerwolke vergleichbar, welche die Blitze, die sie mit sich führt, gegen Zinnen und Thürme von Burgen und Schlössern entladet. Mitten in seiner mürrischen Laune ehrte Richard die Kirche und ihre Diener, und obgleich verdrossen über des Einsiedlers Eindringen in sein Zelt, grüßte er ihn mit Ehrerbietung: zugleich aber gab er dem Sir Thomas de Baux durch ein Zeichen zu verstehen, daß er seine Botschaft beschleunigen solle.

Aber der Einsiedler verbot dem Baron durch Bewegungen, Blicke und Worte, in einem solchen Auftrag einen Schritt zu thun, und, indem er seinen nackten Arm in die Höhe hielt, von dem der Mantel von Ziegenfellen in der heftigen Bewegung weggefallen war, schwang er denselben hin und her, abgemagert und zergerißelt wie er war.

„Im Namen Gottes und des heiligen Vaters, des Statthalters Gottes auf Erden, verbiete ich diese unheilige, blutdürstige und höchst grausame Herausforderung zwischen zwei christlichen Fürsten, deren Schultern mit dem heiligen Kreuze bezeichnet sind, bei dem sie sich Brüderschaft geschworen haben. Wehe dem, durch den sie gebrochen wird! — Richard von England, widerrufe die unheilige Botschaft, womit du diesen

Baron beauftragt hast — Tod und Gefahr umgeben dich! — der Dolch sitzt dir schon an der Kehle.

„Tod und Gefahr sind die Genossen Richards,“ antwortete der Monarch stolz; „und er hat zu vielen Schwertern getroßt, um einen Dolch zu fürchten.“

„Gefahr und Tod sind nahe,“ versetzte der Seher, und mit hohler, geisterhafter Stimme fügte er hinzu, „und nach dem Tod das Gericht!“

„Guter, heiliger Vater,“ sagte Richard, „ich verehere dich und deine Heiligkeit“ — —

„Verehere nicht mich!“ unterbrach ihn der Einsiedler; „verehere lieber das geringste Insekt, das an den Ufern des todten Meeres kriecht, und sich von dem verfluchten Schlamme desselben nährt. Aber verehere den, dessen Befehle ich ausrichte — verehere den, dessen Grab du zu befreien gelobt hast — ehre den Eid der Eintracht, den du geschworen hast, und zerreiße nicht das Band der Einigkeit und Treue, durch welches du mit deinen fürstlichen Verbündeten verknüpft bist.“

„Guter Vater,“ sagte der König, „es scheint mir, als wenn ihr Cleriker etwas zu viel, wenn ein Laie so sprechen darf, auf den Charakter Eurer Heiligkeit pochtet. Ich will Euch das Recht nicht bestreiten, Euch mit unserm Gewissen zu befassen; aber Ihr müßt uns auch, denk' ich, uns mit unserer Ehre befassen lassen.“

„Hoch auf Heiligkeit!“ wiederholte der Einsiedler — „kann ich auf etwas pachen, königlicher Richard, ich, der ich nur die Schelle bin, die der Hand des Messediener's gehorcht — die empfindungslose und unwürdige Trompete, welche den Willen dessen verkündet, der sie bläset? — Sieh, ich werfe mich vor dir auf die Kniee nieder, ich bitte dich flehentlich, barmherzig zu sein gegen die Christenheit, gegen England und gegen dich selbst.“

„Steh' auf — Steh' auf,“ sagte Richard, indem er ihn

nöthigte, sich zu erheben; „es wäre ungeziemend, daß Kniee, die sich so oft der Gottheit beugen, zur Ehre eines Menschen den Boden berühren. Was für Gefahr bedroht uns, ehrwürdiger Vater? und seid wann ist die Macht von England so gesunken, daß der schnaubende Zorn dieses neugebackenen Herzogs England oder seinen Monarchen beunruhigen könnte?“

„Ich habe von meiner Felsenwarte das himmlische Heer der Sterne betrachtet, die in mitternächtlichen Umkreisen sich einander Weisheit verkünden, und den wenigen Menschen, die ihre Sprache verstehen, Belehrung ertheilen. Es sitzt ein Feind im Hause deines Lebens, mein König, der deinen Ruhm und dein Glück hasset — ein Strahl des Saturns bedroht dich mit einer nahen blutigen Gefahr, die, wenn du deinen stolzen Willen nicht dem Gebote der Pflicht beugest, dich jetzt in deinem Uebermuth zu Grunde richten wird.“

„Schweig, schweig — das ist heidnische Weisheit,“ sagte der König. „Christen treiben sie nicht — kluge Männer glauben nicht daran. Alter, du faselst.“

„Ich fasele nicht, Richard,“ antwortete der Einsiedler — „besser wäre es freilich. Ich kenne meinen Zustand; ich weiß, daß ein Fünkchen Vernunft mir geblieben ist nicht zu meinem Nutzen sondern zu dem der Kirche und zum Sieg des Kreuzes. Ich bin der Blinde, der Anderen die Fackel hält, die ihm selbst nicht leuchtet. Frage mich über das, was das Wohl der Christenheit und das Glück dieses Kreuzzugs angeht, und ich werde dir wie der weiseste Rath antworten, auf dessen Zunge Ueberredung sitzt. Sprich mit mir über meine eigene elende Person, und meine Worte werden die des verworfenen Wahnsinnigen sein, der ich bin.“

„Ich würde nicht das Band zerreißen, das die Fürsten des Kreuzzugs verbindet,“ sagte Richard mit ruhiger Stimme und

Haltung; „aber welchen Ersatz können sie mir bieten für die Unbill und den Schimpf, die ich erlitten habe?“

„Grade hierüber bin ich zu sprechen beauftragt von der Rathsverammlung, die auf die Aufforderung Philipps von Frankreich in der Eile zusammenkam, und Maßregeln in dieser Hinsicht genommen hat.“

„Sonderbar,“ versetzte Richard, „daß Andere beraten, was man der beleidigten Majestät von England schuldig ist!“

„Sie sind gewillt, Euren Forderungen zuvor zu kommen, wenn es möglich ist,“ antwortete der Einsiedler. „Einstimmig wollen sie, daß das Banner von England wieder auf dem St. Georgsberg aufgerichtet werde! sie stellen unter Acht und Urtheil den oder die frevelnden Verbrecher, die es beschimpft haben; sie versprechen eine fürstliche Belohnung demjenigen, der den Verbrecher ansagt, und sie wollen sein Fleisch den Wölfen und Raben geben.“

„Und Destreich,“ sagte Richard, „auf dem so starker Verdacht ruht, daß er der Urheber dieser That gewesen sei?“

„Um Zwietracht im Heere zu vermeiden,“ versetzte der Einsiedler, „will sich Destreich vom Verdachte reinigen, indem er sich jeder Unschuldsprobe, die ihm der Patriarch von Jerusalem auflegen mag, unterwirft.“

„Will er sich durch die Waffenprobe reinigen?“ sagte König Richard.

„Sein Eid verbietet's ihm,“ sagte der Einsiedler, „und der Rath der Fürsten ebenfalls.“

„Der will weder den Kampf mit den Saracenen noch mit sonst Jemand,“ unterbrach ihn Richard. „Aber genug, Vater — du hast mich von der Ehorheit meines Verfahrens in dieser Sache überzeugt. Ehe möchte man eine Fackel in einer Regenpfütze anzünden, als aus einer kaltblütigen Memme

einen Funken locken. Es ist keine Ehre mit Destrreich zu gewinnen; also fort damit. — Doch ich will haben, daß er falsch schwört; ich bestehe auf der Unschuldsprobe. — Wie will ich lachen, wenn ich seine plumpen Finger, welche die glühende Eisentugel fassen, zischen hören werde! — ja, oder wenn sein großes Maul zerreißet, und seine Gurgel erstickend anschwillt, sobald er die geweihte Hostie verschlingen will!“

„Still, Richard,“ sagte der Einsiedler, „o still, wenn nicht aus Liebe, doch aus Scham! Wer könnte Fürsten loben und ehren, die sich einander schimpfen und verläumdern? Ach, daß ein so edles Wesen, wie du bist, daß ein so vollkommener Fürst an Gesinnung und Streben, der so geeignet ist, der Christenheit Ruhm zu bringen durch seine Thaten, und sie bei ruhigem Muthe zu beherrschen durch seine Weisheit — die thierische und blinde Wuth des Löwen haben muß, vermischt mit der Würde und dem Muthe des Königs der Wälder!“

Er heftete eine Zeit lang, in Gedanken vertieft, seine Augen zur Erde, und fuhr dann fort: „Aber der Himmel, der unsere Unvollkommenheit kennt, nimmt unseren unvollkommenen Gehorsam an, und hat das blutige Ende deines heldenmüthigen Lebens, wenn auch nicht aufgehoben, doch verschoben. Der Bürgengel hat sich hingestellt, wie er vor Alters auf der Tenne Araunahs, des Zebusters, stand, und er hält sein gezogenes Schwert, durch welches er in nicht ferner Zukunft den löwenherzigen Richard dem geringsten Bauer gleich machen wird.“

„Muß das denn so bald sein?“ sagte Richard. „Doch es sei. Möge mein Leben glänzend sein, wenn es nur kurz sein soll!“

„Ach! edler König,“ sagte der Einsiedler, und es schien, als wenn eine Thräne (etwas ungewöhnliches für ihn) aus sei-

nem trockenen, feurigen Auge quölle — „kurz und traurig, mit Demüthigung, Leiden und Gefängniß bezeichnet ist die kurze Lebensspanne, die dich von dem Grabe trennt, das dir entgegen gähnt. In dies Grab wird man dich legen, ohne daß du Nachfolger hinterlässest, ohne daß die Thränen deines durch unaufhörliche Kriege erschöpften Volkes dich beweinen, ohne daß du die Bildung deiner Untertanen vergrößert haben wirst, ohne daß du zur Vermehrung ihres Wohlstandes das Geringste beigetragen.“

„Aber nicht ohne Ruhm, Mönch — nicht ohne die Thränen der Dame meiner Liebe! Dieser Trost, den du weder verstehen noch schätzen kannst, erwartet Richard an seinem Grabe.“

„Ich nicht kennen — ich nicht schätzen — den Ruhm im Liebe und Frauenliebe!“ versetzte der Einsiedler in einem Ton, der für einen Augenblick mit der Begeisterung von Richard selbst zu wetteifern schien. „König von England,“ fuhr er fort, seinen abgemagerten Arm ausstreckend, „das Blut, das in deinen blauen Adern wallt, ist nicht edler als das, welches in den meinigen schleicht. So wenig und so kalt es sein mag, es bleibt doch immer das königliche Blut von Lusignan — des heldenmüthigen und frommen Gottfrieds. Ich bin — das heißt, ich war, als ich noch der Welt angehörte, Alberich Mortemar“ —

„Dessen Thaten,“ sagte Richard, „so oft die Trompete der Fama erfüllt haben! Ist es wahr — kann es wirklich sein? — Konnte solch ein Stern, wie du, von dem Himmel der Ritterschaft fallen, ohne daß man es wußte, wo seine Asche zusammenfiel?“

„Suche einen gefallenen Stern,“ sagte der Einsiedler, „und du wirst nur eine schlechte Masse finden, die, während sie durch den Dunstkreis schoß, einen flüchtigen Glanz angenom-

men hatte. Richard, wenn ich wüßte, daß ich durch das Aufheben des blutigen Schleiers von dem schrecklichen Schicksale meines Lebens dein stolzes Herz der Kirche unterwürfig machen könnte; dann könnte ich dir eine Geschichte erzählen, deren Verheimlichung bisher an meinem innersten Leben genagt hat. Höre denn Richard, und möchte der Kummer und die Verzweiflung, welche mir, dem schlechten Ueberbleibsel von einem gewesenen Manne, nichts nützen, eine eindringliche Warnung sein für ein so edles, aber so unbändiges Wesen, wie du bist! Ja, ich will sie öffnen die lang verborgenen Wunden, müßten sie sich auch hier vor deinen Augen verbluten.“

König Richard, auf welchen die Geschichte Alberichs von Mortemar in jungen Jahren, wenn die Minstrels die Halle seines Vaters mit Legenden aus dem heiligen Lande ergözten, einen tiefen Eindruck gemacht hatte, hörte mit Aufmerksamkeit den Umriß einer Erzählung an, welche trotz seiner Dunkelheit und Unvollständigkeit die Ursache des abwechselnden Wahnsinns dieses sonderbaren und höchst elenden Geschöpfes genügsam erklärte.

„Ich brauche dir nicht zu sagen,“ sagte er, „daß ich edel von Geburt, hoch an Glück, stark in den Waffen, weise im Rathe war. Ich war alles dies: aber während die edelsten Damen in Palästina sich darüber stritten, Kränze für meinen Helm zu winden, war meine Liebe fest und innig einem Mädchen von geringer Geburt zugeteilt. Der Vater des Mädchens, ein alter Krieger des Kreuzes, sah unsere Leidenschaft, und da er den Unterschied unseres Standes betrachtete, so wußte er keine andere Zuflucht für die Ehre seiner Tochter zu finden, als den Schatten eines Klosters. Ich kam von einem entfernten Feldzug zurück, mit Beute und Ruhm beladen, um mein Glück auf immer zerstört anzutreffen! Auch ich suchte

das Kloster, und Satan, der mich zu seiner Beute ausersehen hatte, erfüllte mein Herz mit einem Dampfe geistlichen Stolzes, der nur in der Hölle seinen Ursprung haben konnte. Ich stieg so hoch in der Kirche, als ich vormals im Staate gestiegen war — ich war ja der weise, der sich selbst genügende, der unsündhafte! — Ich war der Rathgeber von Concilien — ich war der Lenker von Prälaten — wie sollte ich frauchen — welche Versuchung sollte ich fürchten? — Ach! ich wurde Beichtvater eines Nonnenklosters, und unter den Nonnen fand ich die langgeliebte, langverlorne. Erlaß mir den weiteren Aufschluß! — Eine gefallene Nonne, deren Schuld durch Selbstmord gerochen wurde, schläft tief in den Höhlen von Engaddi, während über ihrem Grabe ein Geschöpf seufzet, wehklagt und heult, dem nur so viel Vernunft übrig geblieben ist, als hinreicht, um sein Schicksal vollkommen zu empfinden!“

„Unglücklicher Mann!“ sagte Richard, „ich wundere mich nicht länger über dein Elend. Wie bist du der Strafe entgangen, welche die Canons auf dein Verbrechen gesetzt haben?“

„Frage einen, der noch die Galle weltlicher Bitterkeit hat,“ sagte der Einsiedler, „und er wird dir von einem Leben sprechen, das man aus Rücksichten auf Person und hohe Geburt verschonte. Aber ich sage dir, Richard, daß mich die Vorsehung aufgespart hat, um mich auf der Höhe als ein Licht- und Lärmfeuer zu erheben, deren Asche in den Abgrund geworfen wird, wenn der irdische Stoff verbrannt ist. So weiß und trocken auch dieser elende Körper ist, er ist doch von zwei Geistern belebt — der eine thätig, fein und scharfsinnig, die Kirche von Jerusalem zu vertheidigen — der andere niedrig, verworfen und verzweifelnd, bald von Wahnsinn ergriffen, bald von der Betrachtung seines Elends, über eigene Ver-

worsenheit seufzen zu müssen und heilige Reliquien bewachen zu müssen, auf welche ich ohne Sünde nicht einmal mein Auge werfen darf. Bemitleide mich nicht, aber laß dich mein Beispiel belehren. Du stehst auf der höchsten und folglich auf der gefährlichsten Zinne unter allen christlichen Fürsten. Dein Herz ist stolz, dein Wandel locker, deine Hand voll Blut. Thue ab deine Sünden, die dir lieb wie Töchter sind; mögen sie dem sündigen Adam auch noch so theuer sein, verjage diese Furien, die du an deiner Brust hergest — deinen Stolz, deine Unmäßigkeit, deinen Blutdurst!“

„Er faselt,“ sagte Richard, sich von dem Einsiedler an de Vaux wendend wie einer, der sich durch ein heißendes Wort getroffen fühlt, ohne sich darüber zu erbofen — dann wandte er sich gelassen und gewissermaßen verächtlich zu dem Einsiedler mit den Worten: „Du hast mir einen schönen Haufen Töchter gefunden, ehrwürdiger Vater, obschon ich erst seit wenigen Monden verheirathet bin; aber da ich sie aus meinem Hause entlassen muß, so muß ich als guter Vater sie auch durch angemessene Heirathen versorgen. Darum gebe ich meinen Stolz den edlen Domherren — meine Unmäßigkeit, wie du sie nennst, den Ordensmönchen — und meinen Blutdurst den Tempelrittern.“

„O, du Herz von Stahl, du Hand von Eisen,“ sagte der Einsiedler — „Beispiel und Warnung sind für dich verloren! — Dennoch sollst du für eine Zeit verschont werden, wenn du dich bekehrst, und thust, was dem Himmel annehmbar scheint. — Ich — ich gehe an meinen Ort zurück. — Kyrie eleison! — Ich bin der, durch welchen das Licht der himmlischen Gnade strahlet wie Sonnenstrahlen durch ein Brennglas, das die Strahlen vereint auf andere Gegenstände wirft, bis sie dieselben entzünden und entflammen, während das Glas

selbst kalt bleibt. — Kyrie eleison! — Die Armen müssen geladen werden, denn die Reichen haben das Mahl ausgeschlagen. — Kyrie eleison!“

Als er dies gesagt hatte, stürzte er aus dem Zelt, indem er ein lautes Geschrei ausstieß.

„Ein verrückter Priester!“ sagte Richard, in dessen Seele die wahnsinnigen Ausrufungen des Einsiedlers zum Theil den Eindruck verwischt hatten, der durch die Erzählung seines Lebens und Unglücks gemacht worden war. „Ihm nach, de Baux, und siehe, daß ihm kein Unglück widerfährt: denn, ob schon wir Kreuzfahrer sind, so ist ein Spasmacher doch mehr geehrt bei unseren Knechten als ein Pfaffe, und vielleicht könnten sie ihm einen Poffen spielen.“

Der Ritter gehorchte, und Richard gab nun den Gedanken Raum, welche die drohende Prophezeiung des Mönchs in ihm erweckt hatte. „Frühzeitiger Tod — ohne Nachkommen — ohne Klage? ein schweres Urtheil; nur gut, daß es von keinem competenten Richter gesprochen worden ist. Freilich die Saracenen, die in den geheimen Wissenschaften sich auszeichnen, wollen oft behaupten, daß Der, in dessen Auge die Weisheit der Weisen nur Thorheit ist, Weisheit und Weissagung in die anscheinende Thorheit des Narren legt. Man sagt, daß dieser Einsiedler auch in den Sternen lese; diese Kunst ist allgemein gepflegt hier zu Land, wo das himmlische Heer weiland ein Gegenstand der Anbetung war. Ich wollte, ich hätte ihn wegen meines verlorenen Banners befragt; denn selbst der ehrwürdige Thibite, der Stifter seines Ordens, konnte nicht begeisterter sein, noch mit einer prophetischeren Zunge sprechen. — Sieh da, de Baux — was Neues vom verrückten Pfaffen?“

„Einen verrückten Pfaffen nennt Ihr ihn, mein Fürst?“ antwortete de Baux. „Fürwahr er gleicht eher dem heiligen

Täufer, wie er grade aus der Wüste kommt. Er hat sich auf eine der Kriegsmaschinen gestellt, und von da predigt er den Kriegern, wie seit den Zeiten Peters des Einsiedlers Niemand gepredigt hat. Das Lager, durch sein Geschrei aufgeregt, hat sich zu Tausenden um ihn gedrängt, und indem er oft den Hauptfaden seiner Rede fallen läßt, wendet er sich an die verschiedenen Nationen, an eine jede in ihrer Sprache, und feuert sie mit den geeignetsten Gründen an, in der Befreiung von Palästina beharrlich zu sein.“

„Beim Himmel, ein edler Einsiedler!“ sagte König Richard. „Aber konnte von dem Blute Gottfrieds was Anderes kommen? Er verzweifelt an seinem Heil, weil er in vergangenen Tagen par amours gelebt hat? Ich will, daß der Papst ihm vollständigen Ablass schicke, und ich würde nicht weniger gerne sein Fürsprecher sein, auch wenn seine belle amie eine Aebtissin gewesen wäre.“

Während er sprach, verlangte der Erzbischof von Tyrus Gehör, um, wenn es die Gesundheit Richards erlaube, die Gegenwart desselben zu einer geheimen Berathung der Häupter des Kreuzzugs zu erbitten, und um ihm die militärischen und politischen Vorfälle mitzutheilen, die sich während der Krankheit Richards ereignet hatten.

Neunzehntes Kapitel.

Wie unser Sieges Schwert müßt' in die Scheid' —
Zum Rückschritt werden müßt' der Fortschritt, der
Auf Feindesleichen stieg zum Ruhm hinan —
So lösten wir den Panzer, den vor Gott
Wir angeschnallet unter heil'gem Schwur —
Unausgeföhret bliebe das Gelübde
Gleich dem Versprechen, das die Amme thut,
Um Kinder zu befreid'gen, und vergißt?

Der Kreuzzug, ein Trauerspiel.

Der Erzbischof von Tyrus war ein wohl gewählter Gesandte, um Richard Neuigkeiten mitzutheilen, die derselbe von keinem Anderen ohne die heftigsten Ausbrüche seiner Leidenschaft angehört haben würde. Selbst dieser kluge und ehrwürdige Prälat fand es schwer, dem löwenbeherzten König Aufschlüsse beizubringen, welche alle Hoffnung desselben zur Wiedergewinnung des heiligen Grabes durch Waffengewalt und zur Erlangung des hohen Ansehens, das die gesammte Christenheit ihm als dem Vertheidiger des Kreuzes zuzugesehen bereit war, völlig zerstörten.

Es erhellte aus dem Bericht des Erzbischofs, daß Saladin die Gesamtmacht seiner hundert Stämme versammle, und daß die europäischen Monarchen, die bereits aus verschiedenen Gründen des Krieges müde waren, der bisher so zweifelhaft gewesen war und es täglich mehr wurde, den Entschluß gefaßt hatten, ihr Vorhaben aufzugeben. Sie wurden hierzu aufgemuntert durch das Beispiel Philipps von Frankreich, der unter allen Betheuerungen von Achtung und

unter der Zusicherung, daß er zuvor seinen Bruder von England in Sicherheit sehen wolle, seine Absicht zu erkennen gab, nach Europa zurückzukehren. Sein mächtiger Vasall, der Graf von Champagne, hatte den nämlichen Entschluß gefaßt, und es konnte nicht befremden, daß Leopold von Oestreich, so sehr beleidigt von König Richard, mit Freude eine Gelegenheit ergriff, eine Sache zu verlassen, in welcher sein übermüthiger Gegner als die Hauptperson angesehen wurde. Andere kündigten den nämlichen Vorsatz an, so daß es klar war, daß der König von England zurückgelassen würde, falls er bleiben wolle, mit der alleinigen Unterstützung solcher, die sich unter so trüben Aussichten freiwillig dem englischen Heere anschließen würden, und mit der zweideutigen Hülfe Conrads von Montferrat und des Tempel- und Johanniterordens, welche, obwohl zum Kampf gegen die Saracenen eidlich verpflichtet, nichts desto weniger jeden europäischen Monarchen beneideten, der die Eroberung von Palästina vollendet hätte, wo sie, ihrer kurzsichtigen und selbstsüchtigen Politik gemäß, eigene und unabhängige Herrschaften errichten wollten.

Es bedurfte nicht vieler Beweisgründe, um Richard seine wahre Lage zu zeigen; und wirklich setzte er sich nach einem ersten Ausbruch von Leidenschaft ruhig nieder, und hörte mit trüber Stirn, gesenktem Haupt und gekreuzten Armen den Erzbischof an, der ihm die Unmöglichkeit darlegte, den Kreuzzug fortzusetzen, wenn sich alle Verbündeten zurückzögen. Ja er unterbrach ihn nicht einmal, als der Prälat in gemessenen Ausdrücken darauf anspielte, daß die Leidenschaftlichkeit Richards eine Hauptursache gewesen sei, den Fürsten den Feldzug zu verleiden.

„Confiteor“ — antwortete Richard niedergeschlagen und mit einem schwermüthigen Lächeln; „ich bekenne es, ehrwür-

diger Vater, daß ich in mancher Hinsicht culpa mea sigen müßte. Aber ist es nicht hart, daß die Schwachheiten meines Gemüths so sehr gebüßt werden müssen, daß ich für einen oder zwei leidenschaftliche Ausbrüche verurtheilt sein soll, eine so reiche Erndte von Gottesruhm und Ritterehre uneingesammelt vor mir verwelken zu sehen? — Doch sie soll nicht verwelken. — Bei der Seele des Eroberers, ich will das Kreuz auf die Thürme von Jerusalem pflanzen, oder es soll auf Richards Grab gepflanzt werden!“

„Du kannst es thun,“ sagte der Prälat, „ohne daß ein christlicher Blutstropfen in diesem Handel vergossen wird.“

„Ah, Ihr sprecht von Vertrag, Herr Prälat — aber das Blut der ungläubigen Hunde müßte dann auch aufgehört haben zu fließen,“ sagte Richard.

„Es wird ruhmreich genug sein,“ versetzte der Erzbischof, „von Saladin durch die Gewalt der Waffen und durch die Achtung, die er für Euren Ruf hat, solche Bedingungen gewonnen zu haben, die uns auf einmal das heilige Grab zurückgeben, das heilige Land den Pilgern aufthun, die Sicherheit derselben durch starke Festungen gewähren, und, was sicherer als dies Alles ist, die Sicherheit der heiligen Stadt verbürgen durch Verleihung des Titels eines Schutzkönigs von Jerusalem an Richard.“

„Wie!“ sagte Richard und seine Augen leuchteten mit ungewöhnlichem Feuer — „ich — ich — ich Schutzkönig der heiligen Stadt! Der Sieg selbst, aber das ist ja Sieg, könnte nicht mehr gewinnen — kaum so viel mit widerwilligen und entzweiten Streitkräften. — Doch Saladin beabsichtigt, seinen Einfluß im heiligen Lande aufrecht zu erhalten?“

„Als Mitregent, als geschwornener Verbündeter,“ versetzte

der Prälat, „des mächtigen Richards, seines Verwandten — wenn es erlaubt wird — durch Heirath.“

„Durch Heirath!“ sagte Richard mit Erstaunen, doch mit geringerem, als der Prälat erwartet hatte. „Ha! — ja — Edith Plantagenet. Hab' ich dies geträumt? — oder hat mir's Jemand gesagt? Mein Kopf ist noch schwach von dem Fieber, und ist angestrengt worden. — War es der Schotte oder der Sackin oder jener heilige Einsiedler, der mir von diesem sonderbaren Handel sprach?“

„Wahrscheinlich der Einsiedler von Engabdi,“ sagte der Erzbischof; „denn er hat viel in dieser Sache gethan; und seit die Uneinigkeit der Fürsten offenbar und eine Trennung der Streitkräfte unvermeidlich geworden ist, hat er mit Christen und Heiden Zusammenkünfte gehabt, um solche Friedensbedingungen zu erhalten, wodurch die Christenheit wenigstens zum Theil den Zweck des heiligen Krieges erreicht.“

„Meine Verwandtin einem Ungläubigen — „ha!“ rief Richard aus, und seine Augen funkelten.

Der Prälat beeilte sich seinen Zorn zu beschwören.

„Die Einwilligung des Papstes muß ohne Zweifel zuerst erwirkt werden, und der heilige Einsiedler, der in Rom wohl bekannt ist, wird mit dem heiligen Vater unterhandeln.“

„Was? — ohne unsere vorläufige Einwilligung?“ — sagte der König.

„Keineswegs,“ sagte der Bischof mit einem sanften und beschwichtigenden Tone; „sondern mit und unter Eurer besondern Gutheißung.“

„Meine Gutheißung zur Heirath meiner Verwandtin mit einem Ungläubigen?“ sagte Richard; aber er sprach eher in einem Tone des Zweifels als der Mißbilligung des Vorschlags. „Hätte ich mir einen solchen Vergleich träumen lassen, als ich

vom Hintertheil meiner Galeere auf die syrische Küste sprang, gerade wie ein Löwe auf seine Beute springt! — Und nun — doch fährt fort; ich will geduldig zuhören.“

Eben so sehr erfreut als verwundert, seine Arbeit so viel leichter zu finden, als er geglaubt hatte, beeilte sich der Erzbischof, Richard die Beispiele solcher von dem heiligen Stuhl gebilligten Heirathen in Spanien darzulegen, so wie die unermesslichen Vortheile, die ein Bund zwischen Richard und Saladin, durch ein so heiliges Band geknüpft, der ganzen Christenheit bringen müsse, und vor Allem sprach er mit vieler Begeisterung und Salbung von der Wahrscheinlichkeit, daß Saladin, wenn die beabsichtigte Heirath statt finden sollte, seinen falschen Glauben mit dem wahren vertauschen würde.

„Hat der Sultan irgend Neigung gezeigt, ein Christ zu werden?“ sagte Richard; „wenn es der Fall ist, so lebt kein König auf Erden, dem ich die Hand einer Verwandtin, ja einer Schwester lieber gäbe als meinem edlen Saladin — ja, und käme auch der eine, Krone und Scepter zu ihren Füßen zu legen, und hätte der andere nichts zu bieten als sein gutes Schwert und besseres Herz!“

„Saladin hat unsern christlichen Lehrer gehört,“ sagte der Bischof, einigermaßen ausweichend, „unter andern meine Benignität selbst, und da er mit Geduld zuhört und mit Ruhe seine Einwendungen macht; so kann es kaum anders kommen, als daß er wie ein Brand aus dem Feuer gerissen wird. Magna est veritas, et praevalabit! Ferner ist der Einsiedler von Engaddi, von dessen Worten wenige fruchtlos auf den Boden fallen, völlig davon überzeugt, daß eine Verufung der Saracenen und der anderen Heiden nahe ist, und daß diese Heirath eine Vorbereitung dazu sein wird. Er liest in den Sternen, und da er unter Kreuzigung seines Fleisches jene

heiligen Orte bewohnt, welche vor Alters die Propheten durchwandelten; so ist der Geist des Elia, des Thesbiters, des Stifters seines heiligen Ordens, mit ihm, wie er mit Elisa, dem Sohne Saphat, war, als sich derselbe mit dem Mantel seines Meisters bedeckte.“

König Richard hörte der Rede des Prälaten mit gesenktem Haupte und einer betrübten Miene zu.

„Ich weiß nicht,“ sprach er, „wie es mit mir steht; aber mich dünkt, diese frostigen Pläne der christlichen Fürsten haben mich auch mit Geistessträgheit angesteckt. Es war eine Zeit, wo ich einen Laien, der mir eine solche Verbindung würde vorgeschlagen haben, zu Boden gestreckt haben würde — wäre es ein Geistlicher gewesen, ich hätte ihn angespieen als einen Abtrünnigen und Baalspfaffen — doch nun klingt dieser Plan meinem Ohr nicht befremdend: denn warum sollte ich nicht Brüderschaft und Bündniß mit einem tapferen, gerechten, edelmüthigen Saracenen suchen, der einen würdigen Feind wie seinen Freund ehret und liebt, während die christlichen Fürsten von der Seite ihrer Verbündeten weichen, und die Sache des Himmels und der Ritterschaft im Stiche lassen? — Aber ich will mich mit Geduld waffnen, und nicht an sie gedenken. Nur einen Versuch will ich machen, diesen stattlichen Bund zusammenzuhalten, wenn es mir möglich ist, und gelingt mir's nicht, Herr Erzbischof, so wollen wir zusammen deinen Vorschlag berathen, den ich für jetzt weder annehme noch verwerfe. Gehen wir nun in die Versammlung — die Stunde ruft uns. Du nennst Richard hitzig und stolz — du wirst ihn sich demüthigen sehen gleich der Pflanze, von der er seinen Beinamen erhielt.“

Mit Hülfe seiner Leibdiener bekleidete sich der König eiligst mit einem Wams und Mantel von dunkler und einfacher Farbe, und ohne ein anderes Zeichen seiner königlichen Würde als den

goldnen Keif auf seinem Haupte zu tragen, beeilte er sich mit dem Erzbischofe von Tyrus, die Versammlung zu erreichen, die nur noch auf seine Ankunft wartete, um die Sitzung zu beginnen.

Der Versammlungsort war ein großes Zelt; vor demselben entfaltete sich das große Banner des Kreuzes und ein zweites Banner, auf welchem sich das Bild eines knieenden Weibes mit aufgelöstem Haar und unordentlicher Bekleidung befand, die betrübte und unterdrückte Kirche von Jerusalem vorstellend mit der Aufschrift: *Afflictae sponsae ne obliviscaris*. Vorsichtig ausgewählte Wächter hielten Jedermann von der Nähe des Zeltes zurück, damit nicht die Verhandlungen, die zuweilen laut und stürmisch waren, zu dem Ohre der Aneingeweihten drängen.

In diesem Zelte erwarteten die versammelten Fürsten des Kreuzzuges die Ankunft Richards; und der kurze Verzug, der so eingetreten war, wurde von seinen Feinden zu seinem Nachtheil ausgelegt; verschiedene Beispiele seines Stolzes und seines ungeziemenden Strebens nach Vorrang waren im Umlauf, und selbst sein gegenwärtiges, nothwendiges Ausbleiben wurde als ein solches Beispiel angeführt. Man bestrebte sich, sich in der üblen Meinung gegen den König von England wechselseitig zu bestärken; man rechtfertigte das Aergerniß, das der eine und der andere genommen, indem er auf die geringfügigsten Dinge das größte Gewicht gelegt hatte; und dies Alles geschah vielleicht darum, weil man sich einer unwillkürlichen Achtung gegen den heldenmüthigen Monarchen bewußt war, den zu über treffen mehr als gewöhnliche Anstrengungen erforderlich waren.

Sie hatten demnach verabredet, ihn bei seinem Eintritt mit geringer Beachtung zu empfangen, und ihm keine weitere Ehrerbietung zu erzeigen, als die, welche nach dem alten Brauch streng nothwendig war. Aber als sie die edle Gestalt erblickten, das fürstliche Gesicht, das von der letzten Krankheit ein wenig

blaß war, das Auge, das von den Ministern der helle Stern der Schlacht und des Siegs genannt wurde — als sie seiner Thaten gedachten, die fast über Menschenkraft und Menschenmuth gingen; da erhuben sich auf einen Schlag alle Fürsten der Versammlung, selbst der eifersüchtige König von Frankreich und der mürrische und beleidigte Herzog von Oestreich stiegen gleichzeitig auf, und die versammelten Fürsten brachen einstimmig in den Zuruf aus: „Gott erhalte König Richard von England! — Langes Leben dem heldenmüthigen Löwenherz!“

Mit einem Gefühle frei und offen, der aufgehenden Sonne im Sommer vergleichbar, dankte Richard im Kreise umher, und pries sich selber glücklich, sich wieder unter seinen fürstlichen Brüdern zu sehen.

Einige wenige Worte wünsche er zu sagen — dies war seine Anrede an die Versammlung — über einen Gegenstand, der so unwürdig als er selbst sei, und würde dadurch auch die Berathung des allgemeinen Christenwohls und des Gedeihens des heiligen Krieges für ein paar Minuten aufgeschoben.

Die versammelten Fürsten nahmen ihre Sitze wieder ein, und ein tiefes Schweigen erfolgte.

„Dieser Tag,“ fuhr der König von England fort, „ist ein hohes Fest der Kirche, und es ziemet ächten Christen, sich bei einem solchen Anlaß mit ihren Brüdern zu versöhnen, und sich einander ihre Fehler zu bekennen. Edle Fürsten und Väter dieses heiligen Krieges, Richard ist ein Kriegsmann, seine Hand ist immer schneller als seine Zunge, und seine Zunge ist an die raube Sprache seines Standes nur zu sehr gewohnt. Aber wollet nicht um der voreiligen Rede Plantagenets und seiner unüberlegten Handlungen willen die gute Sache der Befreiung Palästinas verlassen — wollet nicht irdischen Ruhm und ewiges Heil, die hier gewonnen werden müssen, wenn Menschen sie je

gewinnen können, von Euch werfen, weil die Handlungen eines Kriegsmannes voreilig waren und seine Worte hart wie das Eisen, das er von Kindheit an trug. Hat Richard gegen einen von Euch gefehlt; Richard wird es gut machen durch Wort und That. — Edler Bruder von Frankreich, bin ich so unglücklich gewesen, Euch zu beleidigen?“

„Der König von Frankreich hat keine Genugthuung zu suchen bei dem Könige von England,“ antwortete Philipp mit ritterlicher Würde, indem er zu gleicher Zeit Richards dargebotene Hand faßte; „und was für einen Entschluß ich auch in Hinsicht des Verfolgs dieses Unternehmens ergreifen würde, Staatsgründe, die mein eignes Königreich betreffen, werden mich bestimmen, gewiß aber keine Eifersucht und keine Gehässigkeit gegen meinen königlichen, sehr heldenmüthigen Bruder.“

„Oestreich,“ sagte Richard, indem er auf den Erzherzog zugeing mit einer Mischung von Offenheit und Würde, während Leopold unwillkürlich und gleich einem Automat, dessen Bewegung von einer äußeren Triebkraft abhängt, von seinem Sitze aufstund, „Oestreich glaubt Gründe zu haben, sich für von England beleidigt zu halten; England glaubt Ursache zu haben, sich über Oestreich zu beklagen. Mögen sie sich einander vergeben, damit der Friede von Europa und die Eintracht dieses Heeres bestehen mögen. Wir sind zu dieser Zeit gemeinsame Träger eines ruhmreicheren Banners, als je eins vor irdischen Fürsten wehte, nämlich des Banners der Erlösung — möge darum kein Streit zwischen uns sein wegen des Zeichens unserer irdischen Würden; aber möge Leopold die Fahne von England zurückgeben, wenn sie in seiner Gewalt ist, und Richard will dann erklären, obschon aus keinem anderen Grunde als um seine Liebe zur heiligen Kirche willen, daß er den raschen Muth bereut, womit er die Standarte von Oestreich beschimpfte.“

Der Erzherzog stund still, mürrisch und verdrossen, die Augen zu Boden gebeftet, seine finstere Miene zeigte eine unterdrückte Abneigung, aber Scheu und Unbehüllichkeit ließen sein Gefühl nicht zu Worten kommen.

Der Patriarch von Jerusalem beeilte sich, das beengende Schweigen zu unterbrechen, und für den Erzherzog von Oesterreich zu erklären, daß sich derselbe von jeder näheren oder ferneren Mitwissenschaft Hinsichts des Angriffs gegen das englische Banner durch einen feierlichen Eid gereinigt habe.

„In diesem Fall haben wir dem edlen Erzherzog das größte Unrecht gethan,“ sagte Richard; „und indem wir ihn bitten, uns zu verzeihen, daß wir ihm eine so feige Beleidigung zugeschrieben haben, reichen wir ihm die Hand zu Frieden und Freundschaft. — Was soll das? Oesterreich verschmähet unsere entblößte Hand, wie er neulich die gepanzerte verschmähet hat? Was! können wir weder sein Geselle im Frieden noch sein Gegner im Kampfe sein? Gut, mag es so sein. Wir wollen die geringe Achtung, womit er uns betrachtet, als Strafe annehmen für das, was wir in der Hitze gegen ihn gethan haben, und somit unsere Rechnung für ausgeglichen ansehen.“

Als er dies gesagt, wandte er sich von dem Erzherzog mit einer Miene, worin eher Würde, als Verachtung lag, und verschaffte demselben durch seine Entfernung so viel Erleichterung, als ein böser und fauler Schüler empfindet, von dem der Blick des strengen Lehrers sich wegkehrt.

„Edler Graf von Champagne — fürstlicher Marquis von Montserrat — mächtiger Großmeister der Templer — ich bin hier ein Büssender im Beichtstuhl — hat mir einer von Euch einen Vorwurf zu machen, oder Genugthuung zu fordern?“

„Ich wüßte nicht, welchen Grund wir dazu hätten,“ sagte der glattzüngige Conrad, „es müßte denn darum sein, daß der

König von England seine armen Waffenbrüder alles Ruhmes beraubt, dessen sie in diesem Kriege theilhaftig zu werden hofften.“

„Wenn ich aufgefordert werde,“ sagte der Großmeister der Templer, „hier einen Vorwurf zu machen, so habe ich einen ernstern und schwereren als der Marquis von Montserrat. Es mag einem Mönchsoldaten übel ausgelegt werden, wenn er die Stimme erhebt, während so viele edle Fürsten im Schweigen verharren; aber es frommt dem ganzen Heer und nicht minder dem edlen König von England, daß ihm Einer in's Angesicht die Vorwürfe mache, die ihm von so Vielen hinter dem Rücken gemacht werden. Wir preisen und rühmen den Muth und die Großthaten des Königs von England; aber es kränkt uns, daß er jede Gelegenheit ergreift, um einen Vorrang über uns zu gewinnen und zu behaupten, dem sich unabhängige Fürsten nicht unterwerfen dürfen. Vieles könnten wir aus freien Stücken seinem Muth, seinem Eifer, seinem Reichthum und seiner Macht gewähren; aber der, welcher Alles wie von Rechts wegen nimmt, und für Gunstbezeugungen und Huldgeschenke nichts zurückläßt, der würdigt uns zu Dienern und Vasallen herab, und trübet in den Augen unserer Krieger und Unterthanen den Glanz unserer Herrlichkeit, die nicht länger unabhängig gehandhabt werden kann. Da der königliche Richard die Wahrheit von uns gefordert hat, so muß es ihn weder befremden noch verdrießen, wenn er Einen hört, dem irdischer Glanz verboten und weltliche Herrschaft nichts ist (außer so fern dieselben das Gedeihen des Tempels Gottes befördern und die Unterwerfung des Löwen, der umher geht, zu suchen, wen er verschlinge) — wenn er hört, sage ich, einen solchen, wie ich bin, mit Wahrheit auf seine Fragen antworten, einer Wahrheit, die, ich weiß es, von Allen, die meine Worte hören, im Herzen gebilligt wird, auch wenn der laute Beifall aus Rücksichten schweigt.“

Richard wurde feuerroth, während der Großmeister so frei und offen sein Betragen angriff, und das Beifallsgemurmel, welches erfolgte, zeigte klar, daß fast alle Anwesenden über die Gerechtigkeit dieser Anklage einverstanden waren. Obgleich erzürnt und zugleich gekränkt, so sah er doch voraus, daß, wenn er seiner Hitze den Lauf ließe, er seinem kalten und schlaun Ankläger den Vortheil einräumen würde, welchen der Templer hauptsächlich zu erhalten beabsichtigt hatte. Darum verhielt er sich mit aller Anstrengung schweigend, bis er ein Paternoster gebetet hatte, welches zu thun ihm sein Beichtvater angerathen hatte, so oft der Zorn Meister über ihn zu werden drohe. Darauf sprach der König mit Fassung, obwohl nicht ohne Bitterkeit des Ausdrucks im Anfang seiner Rede:

„Ist es also wirklich so? Und haben sich unsere Brüder die große Mühe genommen, die Schwächen unseres Temperaments und die wilde Hast unseres Eifers, der uns manchmal Befehle zu ertheilen zwang, wenn keine Zeit zur Berathung übrig war, im Gedächtniß zu behalten? Ich hätte mir nicht vorgestellt, daß so zufällige und absichtslose Beleidigungen einen so tiefen Eindruck machen könnten auf die Herzen derer, die in diesem heiligen Kriege meine Verbündeten sind, daß sie wegen meiner die Hände vom Pfluge abziehen würden, wenn die Furche fast ausgezogen ist, — daß sie wegen meiner von der geraden Straße nach Jerusalem ausbeugen würden, welche sie sich mit dem Schwerte geöffnet haben. Vergebens habe ich gehofft, daß meine geringen Verdienste die Fehler meiner Raschheit aufwägen, — daß, wenn man mir's gedächte, daß ich mich beim Angriff zu der Vorhut dränge, man mir's nicht vergäße, daß ich beim Rückzug immer der Letzte sei, — daß, wenn ich mein Banner auf dem Felde des Siegs aufpflanze, man es nicht unbeachtet ließe, wenn die Anderen unterdessen die Beute vertheilten, die ich ihnen gern überließ.

Habe ich eine eroberte Stadt bei meinem Namen genannt, so überließ ich doch Anderen die Herrschaft darüber. Bin ich halsstarrig auf kühnen Vorschlägen bestanden? ich habe fürwahr mein und meines Volkes Blut nicht gespart in der Ausführung derselben — oder wenn ich im Durcheinander von Marsch und Schlacht den Befehl über die Truppen Anderer annahm, so wurden diese fremden Truppen den meinigen gleichgehalten, wenn meine Mittel Mundvorrath und Arzneien erstanden, welche die Herren jener nicht herbeischaffen konnten. — Aber ich schäme mich, euch an Dinge zu erinnern, die ihr Alle vergessen zu haben scheint. — Laßt uns vielmehr vorwärts schauen auf unsere künftigen Unternehmungen, und glaubet mir, Brüder,“ fuhr er mit einem von Eifer glühendem Gesichte fort, „ihr sollt den Stolz, den Zorn und den Ehrgeiz Richards nicht mehr als einen Stein des Anstoßes auf eurem Pfade treffen, auf welchen euch Religion und Ruhm mit der Posaune eines Erzengels leiten. O, nein — nein! ich könnte den Gedanken nicht überleben, daß durch mein Versehen und Verschulden dieser Bund von Fürsten zerrissen worden sei. Ich würde meine rechte Hand mit meiner linken abhauen, wenn ich euch dadurch die Aufrichtigkeit meiner Gesinnung beweisen könnte. Ich will aus freien Stücken jedem Befehl im Heere entsagen, selbst dem über meine eigenen Vasallen. Sie mögen von dem Fürsten befehligt werden, den ihr ernennen werdet, und ihr König, der immer nur zu sehr geneigt war, den Befehlshaberstab mit der Kriegerslanze zu vertauschen, wird unter dem Banner von Beau-Séant bei den Templern dienen — ja, unter dem von Destreich, wenn Destreich einen tapferen Mann ernennen will, seine Truppen zu leiten. Oder, wenn ihr selber dieses Krieges müde seid, wenn ihr fühlet, daß die Rüstung eure zarten Leiber wund reißt; laßet dann mit Richard nur zehn oder fünfzehn Tausend von euren Kriegern zurück, um euer Ge-

„übde in Ausführung zu bringen. Und wenn einst Zion erobert ist,“ rief er aus, indem er mit seiner erhobenen Hand eine Bewegung machte, wie wenn er die Kreuzesfahne über Jerusalem entfaltete — „wenn einst Zion erobert ist; dann wollen wir über seine Thore nicht den Namen von Richard Plantagenet schreiben, sondern die Namen der edlen Fürsten, welche ihm zu seiner Eroberung behülflich waren.“

Die schlichte Beredtsamkeit und der kräftige Ausdruck des kriegerischen Monarchen erweckten auf einmal den gesunkenen Muth der Kreuzfahrer; ihr Eifer fühlte sich von Neuem angefeuert, und da sich ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Hauptzweck ihres Unternehmens richtete, so errötheten jetzt viele der Anwesenden darüber, daß sie an solchen Erbärmlichkeiten, wie die waren, über welche sie sich beklagt hatten, Anstoß hätten nehmen können. Ein Auge fing Feuer von einem anderen Auge, eine Stimme lieb einer anderen Stimme Muth. Wie mit einer Seele ließen sie das Kriegsgeschrei, das die Predigt Peters des Einsiedlers beantwortete, wieder hören, und laut schallte es: „Führe uns, edler Löwenherz — Keiner ist so würdig, zu führen, wenn brave Männer folgen. — Führe uns nach Jerusalem — nach Jerusalem! Gott will es — Gott will es! Gesegnet ist, wer seinen Arm zur Erfüllung leiht!“

Das Jubelgeschrei, das sich so plötzlich und so allgemein erhob, wurde jenseits des Kreises gehört, welchen die Wache um das Versammlungszelt bildete, und drang zu den Kriegern, welche, unthätig und geschwächt von Krankheiten und Klima, gleich den Führern angefangen hatten, den Muth sinken zu lassen; aber das Wiedererscheinen Richards mit erneuter Kraft und der bekannte Jubel, der von der Fürstenversammlung widerhallte, feuerte mit einmal ihre Begeisterung von Neuem an, und Tausende und Zehntausende antworteten mit dem nämlichen Ruf: Zion,

Zion! — Krieg, Krieg, — in die Schlacht gegen die Ungläubigen! Gott will es — Gott will es!“

Der Zuruf von Außen vermehrte die Begeisterung, die innerhalb des Gezeltes herrschte. Diejenigen, welche sich von dem Aufschwung nicht ergriffen fühlten, scheuten sich wenigstens für den Augenblick, kälter als die anderen zu scheinen. Man sprach von nichts mehr als von dem Anmarsch gegen Jerusalem beim Ablauf des Waffenstillstandes und von den vorläufig zur Ergänzung des Heeres zu ergreifenden Maßregeln. Die Versammlung ging auseinander, und dem Anschein nach waren Alle von derselben Begeisterung erfüllt, die sich indes in der Brust der Mehrzahl bald abkühlte, und die bei Anderen nimmer bestanden hatte.

Zu den Letzteren gehörte der Marquis Conrad und der Großmeister der Templer, die zusammen nach ihren Quartieren gingen, unzufrieden mit den Ereignissen des Tags.

„Ich habe dir's immer gesagt,“ sprach der Letztere mit seinem kalten und bitteren Ausdruck, „daß Richard die feine Schlinge, die du ihm gelegt hast, zerreißen würde, wie ein Löwe ein Spinnengewebe. Du siehst, er braucht nur zu sprechen, und sein Athem bewegt diese wankelmüthigen Thoren so leicht, wie der Wirbelwind zerstreute Halmen ergreift und nach Gefallen zusammenhäuft oder auseinander streut.“

„Wenn der Wind vorüber ist,“ sagte Conrad, „so werden die Halmen, die nach seiner Pfeife tanzten, wieder zur Erde fallen.“

„Aber weißt du denn nicht,“ sagte der Templer, „daß, wenn auch, wie es wahrscheinlich ist, dieser neue Eroberungsschwindel bald vergeht, und jeder mächtige Fürst so viel Einfluß zugestanden bekommt, als sein schwaches Hirn ausüben kann, Richard nichtsdestoweniger König von Jerusalem werden wird durch Vertrag, und daß er die Friedensbedingungen

mit dem Sultan eingehen wird, von denen du glaubtest, daß er sie mit Berachtung zurückwiese?“

„Nun bei Mahound und Thermagaunt, denn christliche Flüche sind aus der Mode,“ sagte Conrad, „sagst du, der stolze König von England würde sein Blut mit einem heidnischen Sultan vermählen? — Ich hatte diesen Vorschlag politischer Weise beigemischt, um ihm den ganzen Vertrag zu verleiden. Ob wir ihn durch einen Vertrag oder durch den Sieg zum Herren bekommen, ist gleich schlimm für uns.“

„Deine Politik hat Richards Verdauung falsch beurtheilt,“ antwortete der Tempeler; „ich kenne seine Ansicht durch ein heimlich Wörtchen vom Erzbischof. — Und dann dein Meisterstück mit dem Banner — man hat nicht größeres Aufhebens davon gemacht, als zwei Ellen gestickter Seide werth sind. Marquis Conrad, dein Wiß geht zu Neige — ich will mich nicht länger auf deine feinen Pläne verlassen, sondern meine eigenen versuchen. Kennst du nicht die Leute, welche von den Saracenen Charegiten genannt werden?“

„Warum nicht?“ antwortete der Marquis; „es sind verzweifelte und verrückte Schwärmer, die ihr Leben dem Gedeihen der Religion geweiht haben — etwa wie die Tempeler — nur daß sie in ihrem Wirkungskreise nie stille stehen.“

„Scherze nicht,“ antwortete der finstere Mönch; „wisse, einer von diesen Leuten hat in seinem blutigen Gelübde jenen Inselkönig ausersehen, um ihn als den Hauptfeind des mohamedanischen Glaubens zu erschlagen.“

„Ein sehr verständiger Heide,“ sagte Conrad. „Mahomed verleihe ihm dafür sein Paradies!“

„Er wurde in dem Lager von einem unserer Knappen ergriffen, und in einem geheimen Verhör hat er mir seinen festen Vorsatz frei gestanden,“ sagte der Großmeister.

„Nun, der Himmel verzeihe denen, welche den Vorsatz dieses höchstverständigen Charegiten vereitelt haben!“ antwortete Conrad.

„Er ist mein Gefangener,“ fuhr der Templer fort, „und von aller Gemeinschaft mit Anderen getrennt, wie du leicht denken kannst — aber Gefängnisse sind schon durchbrochen worden.“ —

„Und Bande abgestreift und Gefangene haben sich frei gemacht,“ antwortete der Marquis. „Es ist ein altes Sprüchwort: kein sicherer Kerker als das Grab.“

„Wieder frei, verfolgt er wieder seine Spur“ — fuhr der Kriegermönch fort, „denn es liegt in der Art dieser Bluthunde, nie die Fährte zu verlassen, die sie einmal gewittert haben.“

„Sprich nicht weiter,“ sagte der Marquis; „ich erkenne deine Politik — sie ist fürchtbar, aber die Nothwendigkeit drängt.“

„Ich sprach nur darum davon,“ sagte der Templer, „damit du auf deiner Hut sein mögest: denn der Lärm wird fürchterlich werden, und man kann nicht wissen, gegen wen die Engländer ihre Wuth kehren. — Ja, ich habe noch eine andere Bedenklichkeit — mein Page kennt den Vorsatz des Charegiten,“ fuhr er fort; „er ist ein empfindlicher und eigenstümmiger Narr, den ich gerne los wäre, weil er mich durchkreuzet, indem er sich erfrecht, mit eigenen Augen und nicht mit meinen zu sehen. Aber unser heiliger Orden gibt mir Macht, diesem Uebelstand abzuhelfen. Oder halt — der Saracen kann einen guten Dolch in seiner Zelle finden, und ich bin gut dafür, daß er Gebrauch davon macht beim Durchbrechen, was genau zu der Zeit sein wird, wo ihm der Page sein Essen bringt.“

„Das wird der Geschichte einen Deckmantel geben,“ sagte Conrad; „und doch“ — —

„Doch und aber,“ sagte der Templer, „sind Worte für Thoren — weise Männer zaudern und widerrufen nicht — sie beschließen und führen aus.“

Zwanzigstes Kapitel.

Wenn Schönheit in dem Gern den Löwen hält;
Ist ihre Macht so groß: er reget nicht
Die Mähne, und er öffnet nicht die Klau'n.
So macht' Herakles seine Keul' zur Kunkel,
Und spann der schönen Omphale.
Ungenannter.

Richard, der es nicht ahnete, daß er einer so schwarzen Verrätherci, wie wir sie am Ende des vorigen Capitels geschildert haben, zum Ziele diene, hatte, nachdem er die Einigkeit der fürstlichen Kreuzfahrer wenigstens für den Augenblick hergestellt, und dieselben zur kräftigen Fortsetzung des Krieges entschlossen sah, keine nähere Angelegenheit, als die Ruhe in seiner eigenen Familie herzustellen, und, da er nun mit kälterem Blute urtheilen konnte, sich genau nach den Umständen zu erkundigen, die sowohl für den Verlust seines Banners wichtig waren, als auch die Beschaffenheit und Ausdehnung des Verhältnisses erkennen ließen, das zwischen seiner Verwandtin Edith und dem verbannten schottischen Abenteurer bestand.

Demgemäß wurde die Königin und ihr Hof von dem Besuch des Sir Thomas de Baur erschreckt, welcher das alsbaldige Erscheinen der Lady Calista von Montfaucon, erster Kammerfrau der Königin, vor König Richard verlangte.

„Was soll ich sagen, Madam?“ sagte die zitternde Hofdame zur Königin. Er wird uns Alle tödten.“

„Nein, seid ohne Furcht, Madam,“ sagte de Baur. „Seine

Majestät hat das Leben des schottischen Ritters verschont, der der Hauptschuldige war, und hat ihn dem maurischen Arzt überlassen — er wird nicht strenger gegen eine Dame sein, wäre sie auch schuldig.“

„Erfinne irgend eine schlaue Geschichte,“ sagte Berengaria. „Mein Gemahl hat zu wenig Zeit, um die Wahrheit derselben zu prüfen.“

„Erzähle die Sache, wie sie sich wirklich zugetragen hat,“ sagte Edith, „oder ich thue es statt deiner.“

„Mit gütiger Erlaubniß Eurer Majestät,“ sagte de Baux, „scheint mir der Rath der Lady Edith gut zu sein: denn obgleich König Richard Alles glaubt, was Eure Majestät ihm zu sagen beliebt; so zweifle ich daran, daß er gegen die Lady Calista und gerade in dieser Sache die nämliche Gefälligkeit haben werde.“

„Der Lord von Gilsland hat Recht,“ sagte die Lady Calista, die über die Untersuchung, welche nun beginnen sollte, sehr beunruhigt war; „und überdies, hätte ich auch Geistesgegenwart genug, eine wahrscheinliche Geschichte zu erfinden, ich bin überzeugt, ich hätte nicht den Muth, sie zu erzählen.“

Mit dem Vorsatz der Aufrichtigkeit ging Lady Calista unter de Baux's Begleitung zum König, und legte, wie sie sich es vorgenommen hatte, ein vollständiges Bekenntniß des Planes ab, wodurch der unglückliche Ritter vom Leoparden verleitet worden war, seinen Posten zu verlassen. Sie entschuldigte die Lady Edith, die, wie sie sich einbilden konnte, nicht ermangeln würde, sich selber zu entschuldigen, und wälzte die Hauptschuld auf die Königin, ihre Herrin, deren Antheil an dem Posten, wie sie wohl wußte, in den Augen des Löwenherz am verzeihlichsten erscheinen würde. In Wahrheit, Richard war ein zärtlicher — fast ein unterthäniger Ehegatte.

Sein erster Zorn war längst verfliegen, und er war nicht ge-
launt, streng zu ahnden, was er für den Augenblick nicht än-
dern konnte. Die verschmizte Lady Calista, die von ihrer
frühesten Kindheit an gewöhnt war, Hofränke zu ergründen,
und Fürstenlaunen zu errathen, eilte mit der Schnelligkeit
eines Ribiz zu der Königin zurück, und kündigte derselben im
Auftrag des Königs an, sich auf einen alsbaldigen Besuch Ri-
chards gefast zu machen. Die Hofdame fügte dem Auftrag
einen auf ihre eigenen Beobachtungen gegründeten Commen-
tar bei, wonach sie zu zeigen suchte, daß Richard gesonnen sei,
so viel Strenge blicken zu lassen, als nöthig sei, um seine
königliche Gemahlin zur Vereuung ihres Scherzes zu führen;
und dann ihr und allen Mitschuldigen seine huldreiche Verge-
bung zu ertheilen.

„Bläst der Wind von dieser Seite?“ sagte die Königin,
durch diese Nachricht sehr beruhigt; „glaube mir, daß Richard,
obchon er ein großer Feldherr ist, es schwer finden soll, uns
in diesem Stück zu überflügeln, denn wie die Schäfer auf den
Pyrenäen in meiner Heimath Navarra sagen — mancher geht
nach Wolle aus, und kehrt geschoren nach Haus.“

Nachdem sie alle Erkundigungen eingezogen hatte, die von
Calista zu erhalten waren, kleidete sich die Königin Berenga-
ria auf das Ausgewählteste, und erwartete mit Vertrauen die
Ankunft des heldenmüthigen Richards.

Er kam, und sah sich in der Lage eines Fürsten, der eine
unzufriedene Provinz betritt mit dem Vertrauen, daß er bloß
Berweise zu ertheilen und Unterwerfung zu erhalten habe, und
der nun wider Vermuthen Abneigung und Empörung überall
antrifft. Berengaria kannte die Macht ihrer Reize und die Größe
von Richards Liebe recht gut, und sie war gewiß, daß sie nun,
da der erste Ausbruch des Zorns ohne Unglück vorübergegangen

war, die Friedenspunkte nach ihrem Gutdünken feststellen könne. Weit entfernt, den Verweis des Königs, den ihr Leichtsinns wohl verdient hatte, anzuhören, verringerte und vertheidigte sie ihre Schuld als einen harmlosen Scherz. Sie stellte auf die artigste Weise in Abrede, den Zwerg abgesandt zu haben, um den Ritter weiter zu verlocken, als zum Rand des Hügels, wo er Wache hielt — und dies war insofern wahr, als sie nicht befohlen hatte, den Sir Kenneth in ihr Zelt zu führen — und war die Königin bereit zu ihrer Vertheidigung, so war sie es noch viel mehr, als sie Richard der Ungefälligkeit beschuldigte, weil er ihr ein so kleines Geschenk, wie das Leben eines armen Ritters, der durch einen unbedachten Scherz von ihr in Todesgefahr gebracht worden sei, abgeschlagen habe. Sie weinte und schluchzte, während sie ihrem Gemahl seine Hartherzigkeit vorwarf, eine Hartherzigkeit, wodurch sie für ihr ganzes Leben unglücklich hätte werden können, so oft ihr eingefallen wäre, daß sie, obwohl unabsichtlich, die Veranlassung des blutigen Trauerspiels gewesen sei. Die Erscheinung des geschlachteten Opfers würde ihre Träume beunruhigt haben — ja, was wüßte sie, da solche Dinge sich oft ereignet hätten, ob nicht sein Geist vor ihrem Bette sich würde gezeigt haben während des Wachens. Und allen diesen Seelenleiden sei sie ausgesetzt gewesen durch die Grausamkeit desjenigen, der, während er versprochen habe, dem geringsten Wink ihrer Augen zu gehorchen, nicht einmal seiner Rache hätte entsagen wollen, wodurch sie so elend hätte gemacht werden können.

Dieser Erguß weiblicher Beredtsamkeit war mit den gewöhnlichen Beweisgründen von Thränen und Seufzern begleitet, und mit einem Ausdruck und Bewegungen vorgetragen, die zu beweisen schienen, daß der Schmerz der Königin weder in ihrem Stolze noch in ihrem Eigensinn seinen Grund habe, sondern in

der bitteren Erfahrung, daß sie die Liebe ihres Gemahls in einem geringeren Grade besitze, als sie geglaubt hatte.

Der gute König Richard war in großer Verlegenheit. Vergebens versuchte er, vernünftig zu reden mit einem Weibe, die, eifersüchtig auf seine Neigung, zur Anhörung von Gründen unfähig war; auch konnte er es nicht über sich gewinnen, seine gesetzliche Autorität gegen ein Wesen geltend zu machen, das mitten in seiner unvernünftigen Uebellaune so schön war. Er war darum auf seine Vertheidigung beschränkt; er bestrebte sich, gelinde ihren Argwohn zu tadeln, und ihre Uebellaune zu besänftigen; und er erinnerte sie, daß sie nicht nöthig habe, auf die Vergangenheit mit Gewissensbissen und Seelenangst zurückzublicken, da Sir Kenneth lebe und wohl sei, und sich in den Händen des großen arabischen Arztes befinde, der gewiß besser verstehe als alle anderen Menschen, ihn beim Leben zu erhalten. Aber das war der unfreundlichste Schlag von allen, und der Schmerz der Königin erneute sich bei der Vorstellung, daß ein Saracen, ein Arzt, ein Geschenk erhalten, um welches sie mit unbedecktem Haupt und gebeugtem Knie ihren Gemahl vergebens angefleht habe. Bei diesem neuen Vorwurf fing Richards Geduld an zu weichen, und er sagte mit ernster Stimme: „Berengaria, dieser Arzt hat mein Leben gerettet. Wenn dasselbe Werth in deinen Augen hat, so wirfst du ihm eine Belohnung gönnen, auch wenn sie größer wäre, als diese einzige, die er von mir annehmen wollte.“

Die Königin war zufrieden damit, ihre Uebellaune so weit getrieben zu haben, als sie es mit Sicherheit thun konnte.

„Mein Richard,“ sagte sie, „warum brachtest du diesen Weisen nicht zu mir, daß Englands Königin ihm hätte zeigen können, wie hoch sie den achte, der die Leuchte der Ritterschaft,

den Glanz von England, das Lebens- und Hoffnungslicht der armen Berengaria vor'm Erlöschen bewahrt hat?"

Kurz, der Ehestreit war zu Ende; aber damit irgend eine Strafe der Gerechtigkeit gezahlt werden möge, so kamen König und Königin überein, die ganze Schuld auf den Botschafter Nectabanus zu werfen, der (die Königin war bereits der Laune des armen Zwerges müde) mit seiner königlichen Gemahlin Guenevra durch Urtheil vom Hof verbannt wurde; und der unglückliche Zwerg entging nur der Nebenstrafe der Stäupung, weil die Königin versicherte, daß er bereits eine körperliche Züchtigung erhalten habe. Es wurde ferner beschloffen, daß, da in Kurzem eine Botschaft an Saladin abgesandt werden solle, um ihn mit dem Entschluß der Versammlung, die Feindseligkeiten beim Ablauf des Stillstandes wieder beginnen zu wollen, vertraut zu machen, und da Richard die Absicht habe, dem Sultan ein werthvolles Geschenk zu machen, um demselben seinen Dank für die durch el Hakim wiedererlangte Gesundheit auszudrücken — die beiden unglücklichen Geschöpfe als Merkwürdigkeiten hinzugefügt werden sollten, da sie wegen ihres außerordentlich sonderbaren Aussehens und ihrer verrückten Geistesbeschaffenheit sich sehr gut zu Geschenken eigneten, wie Fürsten an Fürsten sie machten.

Richard hatte an diesem Tage noch einen anderen Austritt mit einem Weibe zu bestehen; aber er ging ihm verhältnißmäßig mit Gleichgültigkeit entgegen: denn obgleich Edith schön war und hoch geachtet wurde von ihrem Verwandten, ja, obgleich sie es war, die gegenwärtig den Schimpf seines ungerechten Verdachtes ertrug, über den sich Berengaria nur aus Verstellung beklagte, so war sie doch weder Richards Weib noch Geliebte, und er fürchtete ihre gegründeten Vorwürfe weniger als die ungerechten und ungegründeten der Königin. Da er sie im Geheimen zu sprechen verlangt hatte, so wurde er in ihr Gemach ge-

führt, welches an das der Königin hieß, deren zwei koptische Slavinnen während der Unterhaltung in dem entferntesten Winkel auf den Knien verharrten. Ein feiner, schwarzer Schleier umwallte die schlanke, edle Gestalt des edlen Fräuleins, und sie trug keinerlei Art von weiblichem Schmuck an sich. Sie erhob sich und machte eine tiefe Verbeugung, als Richard eintrat, nahm auf sein Geheiß ihren Sitz wieder ein, und erwartete, als er neben ihr Platz genommen hatte, ohne ein Wort zu sagen, daß er ihr seine Mittheilung mache.

Richard, der gewohnt war, mit Edith vertraut zu sein vermöge der zwischen ihnen bestehenden Verwandtschaft, fand diesen Empfang kalt, und begann das Gespräch mit einiger Verlegenheit.

„Unsere schöne Base,“ sagte Richard endlich, „ist böse auf uns; und wir gestehen ein, daß uns ein starker Anschein verleitet hatte, ihr gegen ihr Verschulden ein Betragen zur Last zu legen, das wir in ihrer gewöhnlichen Aufführung nie gefunden hatten. Aber so lange wir in dem dunklen Thale des Lebens wallen, werden wir als Menschen Schatten für Wesen halten. Sollte meine schöne Base ihrem ein wenig hitzigen Verwandten Richard nicht verzeihen?“

„Wer sollte Richard nicht verzeihen,“ antwortete Edith, „vorausgesetzt, daß Richard die Verzeihung des Königs erhalten könne?“

„Laß das, meine Base,“ versetzte Löwenherz, „dieser Ton ist zu feierlich. Bei unserer lieben Frau, so ein trauriges Gesicht und so ein einfacher, dunkler Schleier könnten die Leute glauben machen, du seist eine Wittwe oder hättest wenigstens einen Bräutigam verloren. Sei gutes Muths — du weißt es ohne Zweifel schon, daß kein Grund zur Trauer vorhanden ist — warum also diese Trauerzeichen beibehalten?“

„Weil die Ehre der Plantagenet hin ist — weil der Ruhm das Haus meines Vaters verlassen hat.“

Richard runzelte die Stirne. „Die Ehre hin! der Ruhm unser Haus verlassen!“ wiederholte er zürnend; „doch meine Base Edith darf dies sagen. Ich habe sie vorschnell beurtheilt; sie hat darum ein Recht, mich hart zu richten. Aber sage mir wenigstens, worin ich gefehlt habe.“

„Plantagenet,“ sagte Edith, „hätte einen Fehler entweder verzeihen oder bestrafen sollen. Es ziemt ihm nicht, freie Männer, Christen und brave Ritter den Fesseln der Ungläubigen auszuliefern. Es schickt sich nicht für ihn, ein Leben zu verhandeln oder zu verleihen gegen den Verlust der Freiheit. Den Unglücklichen zum Tode zu verurtheilen, wäre hart gewesen, aber es hätte einen Anschein von Gerechtigkeit gehabt; ihn zur Sklaverei und Verbannung zu verurtheilen, war unverholene Tyrannei.“

„Ich sehe, meine schöne Base,“ sagte Richard, „du bist eine von den Schönen, die glauben, daß ein abwesender Liebhaber so gut wie keiner oder wie ein tochter ist. Geduld; ein Duzend leichte Reiter können ihn einholen, und den Fehler gut machen, wenn dein Buhle im Besitz eines Geheimnisses ist, das seinen Tod wünschenswerther machen könnte als seine Verbannung.“

„Stille mit diesen eiteln Späßen!“ antwortete Edith, tief erröthend. „Denk' lieber daran, daß du durch die Ausübung deiner Rache, wodurch du eins der besten Glieder dieses großen Unternehmens weggeworfen, das Kreuz eines seiner stärksten Pfeiler beraubt, und einen Diener des wahren Gottes in die Hände der Heiden gegeben hast, du zugleich allen Denen, deren Herz so argwöhnisch ist, wie das deinige sich in dieser Sache zeigte, ein Recht zugestanden hast, zu sagen, Richard Löwenherz

habe den bravsten Streiter seines Lagers darum verbannt, damit dessen Namen in der Schlacht nicht den seinigen erreichen möge.“

„Den meinigen!“ rief Richard aus, der nun wirklich in großer Bewegung war. „Bin ich Einer, der den Ruhm Anderer beneidet? — Ich wollte, er wäre hier, solche Gleichheit anzusprechen. Ich würde meinen Rang und meine Krone bei Seite legen, und ihm ritterlich in den Schranken begegnen, daß man sehen sollte, ob Richard Plantagenet Ursache hatte, die Tapferkeit eines Sterblichen zu fürchten oder zu beneiden. Laß das, Edith; du glaubst nicht, was du sagst. Hüte dich, daß der Schmerz oder Kummer um deinen entfernten Buhlen dich nicht ungerecht mache gegen deinen Verwandten, der trotz aller deiner Unfreundlichkeit dein günstiges Urtheil so hoch hält wie das irgend eines Anderen.“

„Mein entfernter Buhle?“ sagte die Lady Edith. „Doch wohl mag er, der diesen Namen so theuer bezahlt hat, also genannt werden. Wie unwürdig ich auch einer solchen Hulldigung sein mochte, so war ich ihm wie ein Licht, das ihm vorwärts leuchtete auf dem Pfade der Ritterlichkeit; aber daß ich meinen Rang vergessen, oder daß er den seinigen überschritten hätte, ist unwahr, selbst wenn es ein König behauptete.“

„Meine schöne Base,“ sagte Richard, „legt mir Worte auf die Zunge, die ich nicht gesprochen habe. Ich sagte nicht, daß dieser Mann mit einer größeren Gunst von Euch beehrt worden sei, als ein guter Ritter, welches auch seine Geburtsverhältnisse sein mögen, selbst von einer Prinzessin einernten kann. Aber bei unserer lieben Frau, ich kenne ein wenig diese Liebeshändel — mit stummem Anschauen und ehrerbietiger Entfernung fängt es an; aber, wenn sich die Gelegenheit trifft, wächst die Vertraulichkeit und so — Doch es frommt nicht, mit Jemand zu reden, der sich für weiser hält, als die ganze Welt.“

„Ich höre gerne die Rathschläge meines Verwandten an,“ sagte Edith, „wenn dieselben so beschaffen sind, daß sie meinen Rang und Charakter nicht beleidigen.“

„Könige, meine schöne Base, geben keine Rathschläge, sondern Befehle,“ sagte Richard.

„Sultane geben in der That Befehle,“ sagte Edith, „und der Grund liegt darin, daß sie über Sklaven herrschen.“

„Geh, du solltest diese Geringschätzung der Sultanschaft ablegen, da du eine so hohe Meinung von einem Schotten hast,“ sagte der König. „Ich glaube, daß Saladin sein Wort besser hält, als jener Wilhelm von Schottland, der es fürwahr nöthig hat, daß man ihn den Löwen nennt — er hat schändlich an mir gehandelt, weil er verfehlt hat, die versprochene Hülfe zu schicken. Laß mich dir sagen, Edith, du ziehst vielleicht noch einmal einen treuen Türken einem falschen Schotten vor.“

„Nein — nimmer!“ antwortete Edith, „und sollte Richard selbst die falsche Religion annehmen, welche aus Palästina zu verbannen er die Meere durchschiffet ist.“

„Du willst das letzte Wort haben,“ sagte Richard, „und du sollst es haben. Halte von mir, was du willst, artige Edith, ich werde nicht vergessen, daß wir Better und Base sind.“

Nach diesen Worten nahm er auf das Schönste Abschied, aber wenig zufrieden mit dem Erfolg seines Besuchs.

Es war am vierten Tage, nachdem Sir Kenneth aus dem Lager entlassen worden war, und König Richard saß in seinem Zelt, einen Abendwind von Westen her genießend, der, ungewöhnliche Kühlung auf seinen Fittichen tragend, vom lustigen England Erfrischung herzuwehen schien dem heldenmüthigen Monarchen, der nach und nach wieder die Kräfte erlangte, die er zur Ausführung seiner Riesenpläne bedurfte. Niemand war bei ihm: de Baux war nach Ascalon gesandt worden, um Verstär-

fungstruppen und Ergänzung der Kriegsvorräthe zu holen, und die größte Zahl derer, die ihn umgaben, waren anderwärts beschäftigt, indem sie für den Beginn der Feindseligkeiten und für eine den folgenden Tag statthabende große Musterung des Kreuzheeres ihre Voranstalten machten. Der König saß und horchte dem geschäftigen Summen der Krieger, den Hammerschlägen von den Schmieden, wo man Hufeisen bereitete, und von den Zelten der Waffenschmiede, wo man Harnische ausklopfte. Die Stimmen der hin- und hergehenden Krieger waren laut und fröhlich; sie hatten den Ausdruck eines hohen und feurigen Muthes, und konnten als eine Vorbedeutung des nahen Sieges gelten. Während das Ohr Richards sich an diesen Tönen ergözte, und während er sich den Sieges- und Eroberungsträumen, die sie in ihm erweckten, überließ, meldete ein Stallmeister, daß ein Bote von Saladin draußen warte.

„Laß ihn augenblicklich vor,“ sagte der König, „und mit gebührender Ehre, Josceline.“

Der englische Ritter ließ demnach eine Gestalt herein, welche die eines nubischen Slaven zu sein schien, dessen Ausdruck jedoch einen hohen Eindruck machte. Er war von stattlichem Wuchs und edler Bildung, und sein gebietendes Gesicht hatte, obwohl es rabenschwarz war, nichts von der Negerrasse. Sein kohl-schwarzes Haar war von einem milchweißen Turban bedeckt, seine Schultern von einem kurzen Mantel von der nämlichen Farbe, unter welchem man ein Wamms von gegerbtem Leopardenfell bemerkte, das auf eine Handbreite bis zum Knie reichte. Seine übrigen nervigten Glieder, Arme und Beine waren nackt, ausgenommen daß er Sandalen an den Füßen, und am Halse und den Armen silberne Bänder trug. Ein grades Schwert mit einem Buchsbaumgriff und einer Scheide von Schlangenhaut hing an seiner Hüfte. In seiner rechten Hand hielt er einen kurzen

Wurffspieß mit einer graden, glänzenden, spannelangen Stahlspitze, und mit seiner linken Hand führte er an einem aus Gold und Seide geflochtenen Strick einen großen und schönen Windhund.

Der Bote warf sich zur Erde, indem er seine Schultern zum Zeichen der Unterwürfigkeit entblößte, und nachdem er den Boden mit der Stirne berührt hatte, blieb er auf einem Knie liegen, während er dem König ein seidnes Tuch überreichte, das ein anderes von Goldstoff einschloß, in welchem sich ein Brief von Saladin befand in arabischer Sprache mit einer normannisch-englischen Uebersetzung, dessen Inhalt folgender war:

„Saladin, der König der Könige, an Melec Ric, den Löwen von England. Da wir durch deine letzte Botschaft benachrichtigt worden, daß du den Krieg dem Frieden vorziehst und unsere Feindschaft unserer Freundschaft, so halten wir dich in diesem Stücke für verblendet, und hoffen, dich bald mit Hülfe der siegreichen Heeresmacht unserer tausend Stämme von deinem Fehler zu überzeugen, wenn Mohammed, der Prophet Gottes, und Allah, der Gott des Propheten, unsern Streit entscheiden werden. Mit diesem Vorbehalt betrachten wir mit hoher Achtung dich und die Geschenke, welche du uns gesandt hast, so wie auch die beiden Zwerge, die in ihrer Ungestalt merkwürdig sind wie der Ysop und ergötzlich wie die Laute Isaaks. Und zur Erwidern dieser Beweise aus der Schatzkammer deiner Güte senden wir dir hier einen nubischen Sklaven, mit Namen Zohauk, den du nicht, wie es die Narren der Erde thun, nach seiner Farbe beurtheilen mußt, da die Früchte mit schwarzer Schale den ausgesuchtesten Wohlgeschmack haben. Wisse, daß er geschickt ist wie Rustan von Zablestan, den Willen seines Herrn auszurichten; auch ist er weise, um Rath zu geben, wenn du gelernt haben wirst, dich mit ihm zu verständigen: denn der Gott der Sprache wurde mit Stummheit geschlagen in-

nerhalb der elfenbeinernen Wände seines Pallastes. Wir empfehlen ihn deiner Hut, hoffend, daß die Stunde nicht ferne ist, wo er dir gute Dienste leisten mag. Und hiermit sagen wir dir Lebewohl im Vertrauen, daß unser heiliger Prophet dich noch zur Kenntniß der Wahrheit berufen werde; doch wenn diese Erleuchtung ausbleiben sollte, so wünschen wir dir eine baldige Herstellung deiner königlichen Gesundheit, daß Allah zwischen dir und uns in offener Feldschlacht entscheiden möge.“

Die Aufschrift war beglaubigt durch die Unterschrift und das Siegel des Sultans.

Richard betrachtete schweigend den Nubier, der mit zu Boden gesenkten Blicken und mit über die Brust gekreuzten Armen vor ihm stand, und einem schwarzen Marmorbild von der feinsten Arbeit ähnlich sah, das von einem Prometheus Leben erwarte. Der König von England, der, wie man von seinem Nachfolger Heinrich VIII. rühmte, einen Mann zu sehen liebte, war zufrieden mit diesen Muskeln, Nerven und dem Ebenmaß der Glieder des Nubiers, und fragte ihn in der lingua franca: Bist du ein Heide?“

Der Sklave schüttelte den Kopf, und indem er seine Hand zur Stirne erhob, machte er das Kreuzeszeichen zum Beweis seines Christenglaubens. Hierauf nahm er seine regungslose, demüthige Stellung wieder an.

„Du bist ohne Zweifel ein nubischer Christ,“ sagte Richard, „und die Heidenhunde haben dich des Sprachwerkzeuges beraubt?“

Der Stumme schüttelte wiederum verneinend den Kopf, wies mit dem Zeigefinger nach oben, und legte ihn dann auf seine Lippen.

„Ich verstehe dich,“ sagte Richard; „dein Leiden kommt von einer Schickung Gottes, nicht von der Grausamkeit der

Menschen. Kannst du Rüstzeug und Gürtel putzen und, wenn's Noth thut, beim Anlegen derselben behülflich sein?"

Der Stumme nickte, und nachdem er den Panzer des Königs, der mit Schild und Helm des ritterlichen Monarchen an dem Pfeiler des Zeltes hing, herabgenommen hatte, zeigte er sich beim Angreifen desselben so kundig und geschickt, daß man die Dienste eines Waffenträgers wohl von ihm zu erwarten berechtigt war.

„Du bist ein tauglicher Diener und wirst gewiß ein nützlicher werden — du sollst in meiner Kammer und mir selber dienen,“ sagte der König, „damit man sehen möge, wie hoch ich das Geschenk des königlichen Sultans schätze. Da du keine Zunge hast, so kannst du weder Geschichten von hier weiter tragen, noch mich durch unangemessene Antworten in Hitze bringen.“

Der Arabier warf sich von Neuem nieder, bis seine Stirne den Boden berührte, darauf stellte er sich einige Schritte entfernt hin, als erwarte er die Befehle seines neuen Herren.

„Ja, du sollst deinen Dienst alsbald beginnen,“ sagte Richard: „denn ich sehe einen Rostfleck auf diesen Schild verdunkeln, und wenn ich ihn vor den Augen Saladin's schwinde, soll er blank und fleckenlos sein wie die Ehre des Sultans und meine eigene.“

Ein Horn wurde außen geblasen, und alsbald trat Sir Heinrich Neville mit einem Paß Briefen herein. „Von England, mein Fürst,“ sagte er, als er sie überlieferte.

„Von England — unserm lieben England!“ wiederholte Richard mit schwermüthiger Schwärmerei. „Ach! sie denken nicht daran, wie sehr ihr König in der Klemme war zwischen Krankheit und Kummer, fahrlässigen Freunden und thätigen Feinden.“ Als er hierauf die Briefe hastig geöffnet hatte, sagte er: „Ha! die kommen aus keinem Friedenslande; auch dort

herrscht die Zwietracht. — Neville, tretet ab — ich muß diese Nachrichten allein und mit Muße durchgehen.“

Neville zog sich demnach zurück, und Richard war bald in die Trauerbotschaften vertieft, die ihm von England zugekommen waren, nämlich die Zerreiſung seiner erblichen Domänen durch Factionen; die Zwietracht seiner Brüder Johann und Gottfried, und die Streitigkeiten beider mit dem hohen Gerichtshalter Longchamp, Bischof von Ely; die Unterdrückung, welche der Adel gegen den Bauernstand ausübte, und die Empörung der Bauern gegen ihre Herren, die überall Unordnungen und in einigen Graffschaften Blutvergießen veranlaßt hatte. Die näheren Auseinandersetzungen dieser Vorfälle, die seinen Stolz beschämten und seinem Ansehen Abbruch thaten, waren von der dringenden Weisung seiner weisesten und getreuesten Rätthe begleitet, daß seine Ankunft allein die Hoffnung schenken könne, das Königreich von dem Schrecken bürgerlicher Zwietracht zu retten, die von Frankreich und Schottland benützt werden dürfte. Von der peinlichsten Besorgniß erfüllt, las Richard die Unheilsbriefe immer von Neuem wieder, verglich die Neuigkeiten, die einige derselben enthielten, mit den nämlichen Thatsachen, die anders angegeben waren in anderen, und bald ward er unempfänglich für Alles, was um ihn her vorging, obwohl er wegen der Kühlung dicht am Eingange des Zeltes bei offenen Vorhängen saß, so daß er die Wache und Andere, die außen waren, sehen und von ihnen gesehen werden konnte.

Dieser im Schatten des Zeltes und mit der Arbeit beschäftigt, womit ihn sein neuer Herr beauftragt hatte, saß der nubische Slave, dem Könige den Rücken zugehend. Er hatte Harnisch und Panzer in Ordnung gebracht und gereinigt, und war gegenwärtig mit einem stahlbedeckten Schild von ungewöhnlicher Größe beschäftigt, dessen sich Richard bediente beim Aus-

kundschaften oder beim Erstürmen fester Plätze, da dieser Schild einen größeren Schuß gegen Wurfgeschosse gewährte als der schmale, dreieckige, dessen man sich zu Pferde bediente. Auf diesem Schilde waren weder die königlichen Löwen von England, noch irgend eine andere Wappenfigur, welche die Aufmerksamkeit der Vertheidiger der Festungswerke, gegen die man anrückte, hätte anziehen können; darum war die Sorgfalt des Knappen darauf gerichtet, ihm einen Glanz so hell wie Krytall zu verleihen, und dies schien ihm ganz vorzüglich zu gelingen. In weiterer Entfernung als der Kubier und von außen kaum sichtbar lag der große Hund, den man als den Mitselaven desselben ansehen konnte, und der, als wenn er es fühlte, daß er zu einem königlichen Herrn gebracht worden sei, zur Seite des Stummen lag, den Kopf auf dem Boden gelegt, und Beine und Schweif über und unter den Leib gezogen.

Während der Monarch und sein neuer Diener also beschäftigt waren, erschien eine andere Person auf dem Schauplatz, und mischte sich unter die Gruppe von etwa ein paar Duzend Wächtern, welche, die ungewöhnlich nachdenkliche Haltung und eifrige Beschäftigung ihres Königs bemerkend, in aller Stille vor dem Zelte Wache hielten. Aber die Wache war darum nicht schärfer als gewöhnlich. Einige belustigten sich an Glücksspielen mit kleinen Kieselsteinen, Andere schwatzten leise mit einander von dem kommenden Tag der Schlacht, und Mehrere lagen im Schlafe, und hatten ihre stämmigen Glieder in grüne Mäntel gehüllt.

Mitten unter diese sorglosen Wächter schlich sich ein alter Türke, schwächlich und klein von Gestalt, und ärmlich gekleidet gleich einem Marabout oder Santon der Wüste, einer Art Schwärmer, die sich zuweilen ins Lager der Kreuzfahrer wagten, obwohl sie daselbst immer beschimpft und häufig mißhandelt wurden. Die Hoffahrt und Sittenlosigkeit der christlichen Häupter hatte

zu ihren Zelten ein buntes Gedränge von Musikanten, Buhldirnen, jüdischen, koptischen und türkischen Händlern und sonstigem Auswurf des Morgenlandes gelockt, so daß der Kaftan und der Turban, deren Verbannung aus dem heiligen Lande der ausgesprochene Zweck der Kreuzzüge war, nichtsdestoweniger weder ungewöhnliche noch beunruhigende Erscheinungen im Lager der Kreuzfahrer waren. Als jedoch die kleine, unansehnliche Gestalt, die wir beschrieben haben, der Wache so nahe gekommen war, um von ihr aufgehalten zu werden, warf sie ihren dunkelgrünen Turban vom Kopf, und ließ somit bemerken, daß Bart und Augenbraunen geschoren seien wie die der gewöhnlichen Possenreißer, und daß der Ausdruck dieses seltsamen und verzerrten Gesichtes und der kleinen, feurigen, pechschwarzen Augen einen verwirrten Geist verriethen.

„Tanze, Marabout,“ schrieen die Soldaten, die mit dem Thun dieser Schwärmer vertraut waren — „tanze, oder wir wollen dich mit unseren Bogensträngen peitschen, daß du dich besser drehen sollst wie ein Kreisel, den ein Schulbube treibt.“ — So schrieen die sorglosen Wächter, die so vergnügt waren ein Spottziel gefunden zu haben wie ein Kind das einen Schmetterling erhascht, oder ein Schüler, der ein Vogelnest entdeckt.

Der Marabout schien mit Vergnügen ihrem Geheiß zu willfahren, er sprang auf vom Boden, und drehte sich in schwindelndem Wirbel mit solcher Geschwindigkeit vor ihnen herum, daß er, wenn man seine kleine, abgekehrte und unansehnliche Gestalt ermaß, einem welken Blatt nicht unähnlich sah, das der Wintersturm nach Lust im Kreise herumjagt. Die einzige Locke seines kahlgeschorenen Kopfs flog in die Höhe, wie wenn ein Genius ihn daran aufwärts hielt, und in der That schien übernatürliche Hülfe zur Ausführung dieses wilden Wirbeltanzes nöthig, bei welchem man kaum die Sehenspiße des Tänzers den

Boden berühren sah. Während des Tanzes flog er hin und her, von einem Fleck zum andern, jedoch er näherte sich, obwohl fast unmerklich, der Thüre des königlichen Zeltes immer mehr, so daß er, als er zuletzt nach zwei, drei Sprüngen, wovon immer einer höher als der andere war, erschöpft zu Boden fiel, nicht über dreißig Schritte von dem König entfernt war.

„Gebt ihm Wasser,“ sagte ein Krieger; „sie fordern immer einen Trunk nach ihrem närrischen Drehtanz.“

„Was — Wasser, sagst du, Long Allen?“ rief ein anderer Schütze, einen verächtlichen Nachdruck auf das Wort Wasser legend; „wie würde dir ein solches Geföffe nach so einem Maurischen schmecken?“

„Der Teufel hat hier Wasser,“ sagte ein dritter. „Wir wollen den leichtfüßigen alten Heiden bekehren, und ihm Cyperwein einschenken.“

„Ja, ja,“ sagte ein vierter; „und wenn er stätig wird, hole das Horn, womit Dick Hunter seiner Stute Arznei eingibt.“

Als bald wurde um den Liegenden, erschöpften Derwisch ein Kreis geschlossen, und während ein langer Kriegermann den schwächtigen Türken vom Boden erhob, bot ihm ein anderer eine mächtige Flasche Wein an. Der Alte, nicht vermögend zu sprechen, schüttelte den Kopf, und wehrte mit der Hand den vom Propheten verbotenen Trank von sich; aber seine Peiniger gaben sich nicht so bald zufrieden.

„Das Horn herbei!“ rief einer. „Es ist kein großer Unterschied zwischen Türk und Gaul, und wir wollen uns darnach richten.“

„Bei St. Georg, ihr werdet ihn ersäufen!“ sagte Long Allen; „und abgesehen davon, es ist Sünde, an einen Heidenhund so viel Wein zu verschwenden, als ein guter Christ zu einer dreifachen Nachtmüße braucht.“

„Du kennst den Instinkt dieser Türken und Heiden nicht, Long Allen,“ versetzte Heinrich Woodstall; „ich sag’ dir, Bruder, die Flasche Cyprier da wird sein Gehirn in Wirbel setzen und das gerade auf der entgegengesetzten Seite, die der Tanz nicht in Wirbel setzt, und das muß ihn folglich wieder zu sich bringen. — Er wird so wenig daran ersäufen, als die schwarze Sünderin von Ven an einem Pfund Butter.“

„Und nun gar mißgönnen!“ sagte Tomalin Blackles. „Wie kannst du dem armen Teufel von Heiden einen Schluck auf Erden mißgönnen, da du doch wissen mußt, daß er eine Ewigkeit lang keinen Tropfen haben wird, seine Zungenspitze zu fühlen?“

„Sieh,“ sagte Long Allen, „das wäre eine harte Strafe dafür, daß er ein Türke war, was sein Vater vor ihm gewesen ist. Ja wäre er ein vom Christenthum abgefallener Heide, dann geb’ ich’s zu, daß die heißeste Ecke in der Hölle ein gutes Winterquartier für ihn wäre.“

„Halt’s Maul, Long Allen,“ sagte Heinrich von Woodstall; „ich sag’ dir, deine Zunge ist nicht dein kürzestes Glied an deinem Leibe, und ich prophezeihe dir, daß sie dich bei dem Vater Francis in Ungnade bringen wird, wie schon einmal in der Geschichte mit dem schwarzäugigen syrischen Weibsbild. — Doch da kommt das Horn. — Hand angelegt, Bruder, wenn du willst so gut sein, und brich ihm ordentlich zwischen den Zähnen das Maul auf mit deinem Dolchgriff.“

„Halt, halt — er gibt nach,“ sagte Tomalin; „seht, er verlangt das Trinkgeschirr — Platz da, Bruder. Oop sey es, sagt der Holländer — das läuft wie Märzbier hinunter! Nein, das sind wahre Löcher, wenn sie einmal anfangen — euer Türke hustet nicht ins Trinkgeschirr, und hält nicht ein in seiner Anfeuchtung.“

In der That der Derwisch, oder was er war, trank oder schien wenigstens die große Flasche in einem Zug bis auf den Boden auszutrinken, und als er sie vom Munde nahm, nachdem der ganze Inhalt geleert war, sagte er nichts als die von einem tiefen Seufzer begleiteten Worte Alla kerim, Gott ist barmherzig. Ein Gelächter erschallte unter den Kriegersleuten, die Zeugen dieses flaschentiefen Schluckes waren, und es schallte so laut, daß es den König aufstörte, der mit drohendem Finger und zürnend sagte: „Wie, Kerle, keine Rücksicht — keine Ehrerbietung?“

Alle wurden mit einmal still: denn sie kannten Richards Laune, der manchmal viele soldatische Vertraulichkeit zuließ, und ein andermal die strengste Ehrerbietung heischte, obwohl die letztere Laune die bei Weitem seltnerere war. Indem sie sich in eine anständigere Entfernung vom König begaben, suchten sie den Marabout mit sich zu schleifen, der, dem Anschein nach erschöpft von der vorhergegangenen Anstrengung, oder von dem starken Getränk, das er eben erst eingeschlürft hatte, überwältigt, sich mit Sträuben und Stöhnen seiner Fortschleifung widersetzte.

„Laßt ihn in Ruh', Narren,“ flüsterte Long Allen seinen Gefellen zu; „bei St. Christoph, ihr bringt sonst unseren König aus dem Häuschen, daß uns sein Dolch auf den Schädel geflogen kommt. Laßt ihn allein, in ein paar Augenblicken wird er wie ein Murmelthier schlafen.“

Ein zweiter Bornesblick des Monarchen blickte auf die Gruppe, und Alle zogen sich eiligst zurück, und ließen den Derwisch, der dem Anschein nach unfähig war, ein Glied oder Gelenk seines Leibes zu rühren, auf dem Boden liegen. Unmittelbar darauf war Alles so ruhig und still, wie es vor dem Erscheinen des Türken gewesen war.

Einundzwanzigtes Kapitel.

— — der dürre Mörder

Von seinem Wächter aufgeweckt, dem Wolf,
Dem heulenden, schleicht mit verstoßnem Fuß,
Mit Tarquins geister Haß nach seinem Ziel
Wie ein Gespenst.

Macbeth.

Eine Viertelstunde lang nach dem erzählten Auftritt oder noch länger herrschte vor dem königlichen Zelte vollkommene Ruhe. Der König las und sann noch am Eingang des Zeltes — weiter zurück und dem Eingang den Rücken zugehend, pußte der Nubier immer noch an dem großen Schild — auf hundert Schritte vor dem Zelt standen, saßen oder lagen im Gras die wachhabenden Krieger, die nun ihre Späße unter sich stille forttrieben, während auf dem freien Platz zwischen ihnen und dem Zelt der Marabout ohne Bewußtsein und von einem Bündel Lumpen kaum unterscheidbar am Boden lag.

Der helle Widerschein, den der vollkommen gepuße Schild gab, gewährte dem Nubier einen Spiegel, worin er zu seinem Schrecken und Erstaunen bemerkte, daß der Marabout sachte den Kopf vom Boden erhob, als wolle er sehen, was um ihn herum vorginge, und sich mit einer Vorsicht und Behutsamkeit bewegte, die mit seiner Betrunkenheit ganz unvereinbar waren. Flugs legte er den Kopf wieder nieder, und, als wenn er mit seinen Beobachtungen zufrieden wäre, begann er, sich mit so wenig Anschein von Absicht, als möglich war, und

gleichsam wie zufällig immer näher und näher dem König zu-
zuwälzen, indem er von Zeit zu Zeit raffete und ruhig blieb,
der Spinne vergleichbar, die, wenn sie nach ihrer Beute
schießt, wie leblos zusammenkugelt, sobald sie sich beobachtet
sieht. Diese sonderbaren Bewegungen kamen dem Aethiopier
verdächtig vor, der sich seinerseits so stille als möglich vorbe-
reitete, ins Mittel zu treten, sobald der Augenblick, der sein
Einschreiten fordere, sich zeigen würde.

Der Marabout hatte sich indessen nach und nach und unbe-
merkt wie eine Schlange oder vielmehr wie eine Schnecke herbei-
geschlichen, bis er sich in einer Entfernung von etwa zehn
Schritten von Richard befand; alsbald war er auf den Füßen
und, nachdem er wie ein Tiger vorwärts gesprungen, stund er
in einem Nu hinter des Königs Rücken, und schwang seinen
erhobenen Cangiar oder Dolch, den er im Aermel versteckt
getragen hatte. Nun hätte den heldenmüthigen Monarchen
die Gegenwart seines ganzen Heeres nicht gerettet; aber die
Bewegungen des Nubiers waren so gut berechnet, als die des
Schwärmers, und ehe der letztere zustoßen konnte, hatte der
erstere den erhobenen Arm gefaßt. Der Charegite, denn ein
solcher war der scheinbare Marabout, kehrte seine ganze Wuth
gegen den, der sich so unerwartet zwischen ihn und seine Beute
warf, und versetzte dem Nubier einen Dolchstoß, der jedoch
nur den Arm desselben streifte; aber der Aethiopier warf mit
seiner überlegneren Stärke den Angreifer leicht zu Boden.
Richard, der nun aufmerksam geworden war und sich erhoben
hatte, ergriff, ohne mehr Schrecken, Zorn und Leidenschaft zu
verrathen, als ein Anderer zeigt, der eine zudringliche Wespe
abschüttelt und zerdrückt, den Stuhl, auf welchem er gesessen
hatte, und indem er ausrief — „Wart, du Hund!“ zer-
schmetterte er den Schädel des Mörders, der zweimal — ein-

mal mit lauter und einmal mit gebrochener Stimme — die Worte sagte „Allah ackbar!“ — Gott ist siegreich — und zu des Königs Füßen starb.

„Ihr seid mir sorgsame Wächter,“ sagte Richard in einem verächtlichen Tone zu seinen Schützen, die nun, von dem Lärm des Auftritts aufgestört, voll Schrecken und Bestürzung in das Zelt drangen; „ihr seid wachsame Hüter, daß ihr mich solches Henterswerk eigenhändig verrichten laffet. — Seid ruhig, und hört mit eurem unsinnigen Schreien auf! habt ihr noch keinen todten Türken gesehen? — Hier das Aas werft aus dem Lager, haut ihm den Kopf ab, und steckt ihn auf eine Lanze; aber sorgt dafür, daß das Gesicht nach Mecca sieht, damit er seinem Lügenpropheten, auf dessen Geheiß er hierher gekommen ist, desto besser berichten könne, wie ihm seine Gesandtschaft gelungen sei. — Und du, mein schwarzer, stummer Freund,“ fuhr er, gegen den Aethiopier gewendet, fort. — „Doch was hast du? — du bist verwundet — und, ich fürchte, mit einer vergifteten Waffe: denn ein so schwaches Thier, wie dieses da, konnte ja nicht mehr hoffen, als mit seinem Dolche die Haut des Löwen bloß zu ripen. — Saug eine von euch das Gift aus der Wunde — Gift ist unschädlich auf den Lippen, auch wenn es tödtlich ist, wenn es sich mit dem Blute mischt.“

Die Krieger sahen sich bestürzt und zaudernd an; die Seltsamkeit dieses Wagstückes hielt die, welche kein anderes Wagstück fürchteten, zurück.

„Was ist das, Kerle,“ fuhr der König fort, „seid ihr so süßmäulig oder fürchtet ihr den Tod, daß ihr so zögert?“

„Nicht den Menschentod,“ sagte Long Allen, den der König beim Sprechen angeblickt hatte; „aber fürwahr ich möchte nicht sterben wie eine vergiftete Ratte, wegen des schwarzen

Stück Viehs da, das man auf dem Markt wie einen Martini-Döfen kauft und verkauft.“

„Seine Majestät befiehlt den Leuten, Gift zu saugen,“ brummte ein anderer Schütze, „als hiesse das so viel als — Geh’ und verschluck’ eine Stachelbeere!“

„Nein,“ sagte Richard, „nie habe ich Jemanden etwas zu thun geheißen, was ich nicht bereit gewesen wäre, selber zu thun.“

Ohne weiteres Bedenken und trotz der Gegenvorstellungen der Umstehenden und des ehrerbietigen Widerstrebens des Rubiers selbst, brachte der König von England seine Lippen auf die Wunde des schwarzen Slaven, die Gegenvorstellungen verlassend und das Widerstreben überwindend. Er hatte nicht sobald in diesem sonderbaren Liebesdienst eine Pause gemacht, als der Rubier von ihm wegsprang, und, indem er schnell eine Binde um seinen Arm wand, durch Zeichen, die von eben so vieler Entschlossenheit als Ehrerbietung begleitet waren, seinen Vorsatz zu erkennen gab, daß er es nicht zugeben wolle, daß der Monarch einen so erniedrigenden Dienst erneuere. Long Allen trat auch ins Mittel und sagte, daß, wenn es nöthig wäre, um den König von einer Wiederholung einer solchen Verrichtung abzuhalten, er seine eigenen Lippen, Zunge und Zähne dem Neger (wie er den Aethiopier nannte) leihen wolle, und daß er ihn lieber mit Haut und Haar aufessen würde, als zugeben, daß der Mund von König Richard ihn noch einmal berühre.

Neville, der mit anderen Höflingen hereingetreten war, machte ebenfalls seine Vorstellungen.

„Nun, macht kein unnöthiges Geschrei wegen eines Hirsches, den die Hunde verloren haben, und wegen einer Gefahr, die vorbei ist, sagte der König; „die Wunde ist nur eine Kleinigkeit; sie hat kaum geblutet — eine verboste Raçe hätte tiefer ge-

kräft, und, was mich anlangt, ich habe nur eine Drachme Gegengift zu nehmen der Vorsicht halber, obschon es unnöthig ist.“

So sprach Richard, der sich vielleicht des erzeugten Dienstes schämte, obwohl derselbe durch Menschlichkeit und Dankbarkeit geheiligt war. Aber als Neville fortfuhr, ihm Vorstellungen über die Gefahr zu machen, welcher er sich ausgesetzt habe, legte ihm der König Stillschweigen auf.

„Still, ich bitte dich — nichts weiter davon — ich wollte diesen unwissenden, vorurtheilsvollen Burschen da nur zeigen, wie sie sich einander Hülfe leisten könnten, wenn die feigen Lumpenhunde uns angreifen mit vergifteten Waffen. — Aber,“ fügte er hinzu, „nimm diesen Nubier mit dir in dein Quartier, Neville. — Ich habe meinen Entschluß in Rücksicht seiner geändert — sorge, daß man ihn gut behandle. — Aber laß dir heimlich sagen — sieh, daß er nicht entwischt — es steht mehr hinter ihm, als es scheint. Gib ihm alle Freiheit, nur daß er das Lager nicht verlasse. — Und ihr, oxsenfressende und weinsaufende englische Bullenbeißer, packt euch wieder auf eure Wache und haltet sie mir ja mit mehr Behutsamkeit. Glaubt nicht, daß wir daheim in unserem lustigen Vaterlande sind, wo man spricht, ehe man zuhaut, und wo man sich die Hand schüttelt, ehe man sich die Hälse bricht. Bei uns zu Haus schreitet die Gefahr frei einher, mit gezogener Klinge, und fordert den Feind heraus, den sie zu überfallen meint; aber hier wirft sie euch einen seidnen Handschuh hin statt eines stählernen, schneidet euch die Kehle ab mit der Feder einer Turteltaube, durchsticht euch mit der Spitze einer Brustnadel, oder erdrosselt euch mit dem Schnürriemen eines Weibes. — Vorwärts — haltet das Auge auf und den Mund zu — trinkt weniger und blickt schärfer um euch herum; oder ich will eure Riesenmägen auf so kleine Bissen

beschränken, daß es selbst den Magen eines Schottländers beklemmen sollte.“

Die Schützen zogen sich beschämt nach ihrem Posten zurück, und Neville fing an, seinem Herrn Vorstellungen zu machen, wie gefährlich es sei, eine Nachlässigkeit im Dienst so leicht hingehen zu lassen, und wie nöthig es sei, ein Strafbeispiel zu geben für ein so schweres Versehen, als es eins gewesen sei, eine so verdächtige Person wie der Marabout auf Dolcheshänge dem König nahe kommen zu lassen; doch Richard unterbrach ihn mit den Worten: „Sprich nicht davon, Neville — willst du, daß ich mich für eine kleine Gefahr, die ich gelaufen bin, schwerer räche als für den Verlust des englischen Banners? Es ist gestohlen worden — gestohlen von einem Dieb oder ausgeliefert von einem Verräther, und kein Blut ist darum geflossen. — Mein schwarzer Freund, du bist ein Ausleger von Geheimnissen, wie der erlauchte Sultan sagt, ich würde dir gern dein eigenes Gewicht in Gold schenken, wenn du mir einen herausbringen könntest, der noch schwärzer ist, als du, oder wenn du mir auf irgend eine Weise den Dieb zeigen könntest, der so an meiner Ehre gefrevelt hat. Was sagst du? Hm!“

Der Stumme schien begierig zu sprechen; aber er brachte nur die unvollkommenen Töne heraus, die seinem traurigen Zustande eigen sind. Er kreuzte die Arme, sah den König mit einem Ausdruck an, als wenn er ihn verstanden hätte, und beantwortete die Frage desselben durch ein Kopfnicken.

„Wie!“ sagte Richard mit lebhafter Freude. „Unternimmst du es, mir in dieser Sache Aufklärung zu verschaffen?“

Der nubische Sklave wiederholte die nämliche Bewegung.

„Aber wie sollen wir uns einander verständlich machen?“ sagte der König. „Kannst du schreiben, guter Bursche?“

Der Sklave nickte wieder zur Bejahung.

„Gebt ihm Schreibzeug,“ sagte der König. „In dem Zelt meines Vaters war es leichter zu finden als in dem meinigen — aber es muß irgendwo vorhanden sein, wenn dies sengende Klima die Tinte nicht vertrocknet hat. — Wahrhaftig, dieser Bursche ist ein Juwel — ein schwarzer Diamant, Neville.“

„Mit Gunst, mein Fürst, sagte Neville, „wenn ich meine geringe Meinung sagen soll, so möchte ich mit dieser Waare nicht handeln. Dieser Mann muß ein Zauberer sein, und Zauberer haben's mit dem bösen Feind, dem viel daran gelegen ist, Unkraut unter den Weizen zu säen, und Uneinigkeit in unsere Versammlung zu bringen, und — —

„Still, Neville,“ sagte Richard. „Ruf' deinem nordischen Hund, wenn er dem Hirsch dicht am Leibe ist, und hoffe, ihn herbeizulocken; aber suche nicht Plantagenet aufzuhalten, wenn er Hoffnung hat, seine Ehre wieder zu erlangen.“

Der Sklave, der während dieses Gesprächs geschrieben hatte, in welcher Kunst er sehr erfahren schien, erhob sich nun, und indem er das, was er geschrieben hatte, an seine Stirne presste, warf er sich seiner Sitte gemäß zur Erde, ehe er es den Händen des Königs überreichte. Das Schreiben war französisch, obgleich die Unterhaltung bis jetzt von Richard in der lingua franca geführt worden war.

„An Richard, den siegreichen und unbezwinglichen König von England, dies von dem geringsten seiner Sklaven. Geheimnisse sind die versiegelten Büchsen des Himmels; aber Weisheit kann Wege finden, das Schloß zu öffnen. Stände dein Sklave an einem Ort, wo die Führer des Christenheeres in ihrer Ordnung an ihm vorbeizögen, zweifelse dann nicht, daß, wenn sich derjenige, über dessen Frevel mein König sich beklagt, unter der Zahl befindet, sein Verbrechen offenbar werden soll, und wär' es mit sieben Schleiern verhüllt.“

„Nun, bei St. Georg!“ sagte König Richard, du hast mir ein Wort zu seiner Zeit gesprochen. — Neville, du weißt, daß wenn wir morgen unsere Truppen mustern, nach einer Uebereinkunft der Fürsten zur Sühnung des durch Diebstahl am englischen Banner begangenen Frevels die Führer an unserer neuen Standarte, die auf dem St. Georgsberge weht, vorbeiziehen sollen, um sie mit geziemender Ehrerbietung zu grüßen. Glaube mir, der geheime Verräther wird es nicht wagen, diese feierliche Reinigung zu verfehlen, damit nicht seine Abwesenheit zum Verdachtsgrunde werde. Dort wollen wir unseren schwarzen Rath hinstellen, und wenn er durch seine Kunst den Frevler herausbringt, dann laß mich für das Uebrige sorgen.“

„Mein Fürst,“ sagte Neville mit dem Freimuth eines englischen Barons, „sehet Euch vor, was Ihr thut. Die Eintracht unseres heiligen Bundes ist nun ganz unerwartet erneuert — wollt Ihr auf einen Verdacht hin, den Euch ein Negerklave beibringt, Wunden aufreißen, die sich erst jüngst geschlossen haben? oder wollt Ihr den feierlichen Aufzug, der zu Eurer Genugthuung und zur Versöhnung der zwieträchtigen Fürsten angestellt wird, als ein Mittel benutzen, neue Ursachen zu Streit zu suchen oder alte Händel wieder aufzuregen? Dann wäre es kaum zu hart, wenn man sagte, daß dies ein Bruch des Versprechens sei, das Eure Majestät vor dem versammelten Rathe des Kreuzzugs gethan hat.“

„Neville,“ sagte der König, ihn mit Ernst unterbrechend, „dein Eifer macht dich anmaßend und unhöflich. Nie habe ich das Versprechen gethan, mich der Mittel zu entschlagen, die ich für die geeignetsten halten würde, den nichtswürdigen Schänder meiner Ehre zu entdecken. Ehe ich dies gethan hätte, lieber hätte ich meinem Königreich, meinem Leben entsagt. Alle meine Versprechungen sind mit diesem streng noth-

wendigen Vorbehalt gemacht worden; — nur in dem Fall, daß der Oestreicher hervorgetreten wäre und seinen Frevel wie ein Mann eingestanden hätte, hatte ich versprochen, ihm um der allgemeinen Christenheit willen zu verzeihen.“

„Aber,“ fuhr der Baron ängstlich fort, „wer bürgt Euch, daß dieser gewandte Sklave Saladins Euch nicht hintergeht?“

„Schweig,“ Neville,“ sagte der König, „du dünkst dich wunderweise, und bist nur ein Thor. Erwinnere dich an den Befehl, den ich dir in Rücksicht dieses Burschen gegeben habe — es ist mehr hinter ihm, als dein Wig von Westmoreland umklastern kann. Und du, stiller Schwarzer, bereite dich, das versprochene Kunststück auszuführen, und, bei meinem Königswort, du sollst dir deinen Lohn selber auswählen. — Sieh' da, er schreibt wieder.“

In der That der Stumme schrieb etwas, und übergab dem König auf die nämliche Art wie zuvor ein anderes Stück Papier, das diese Worte enthielt: „Der Wille des Königs ist das Gesetz seines Sklaven — und es geziemet nicht diesem, für die Erfüllung seiner Lehnspflicht einen Dank zu fordern.“

„Dank und Lehnspflicht!“ sagte der König, indem er sich beim Lesen selbst unterbrach, und dann zu Neville gewendet sagte er auf Englisch mit Nachdruck: „Diese Morgenländer lernen von den Kreuzfahrern — sie verstehen die Sprache des Ritterthums! — Und sieh, Neville, wie verlegen dieser Bursche blickt — wäre seine Farbe nicht, er würde erröthen. Es würde mich nicht wundern, wenn er verstünde, was ich sage — diese Leute sind schreckliche Sprachkenner.“

„Der arme Sklave kann den Blick Eurer Majestät nicht ertragen,“ sagte Neville; es ist nichts weiter.“

„Gut; aber,“ fuhr der König fort, mit dem Finger beim Weiterlesen gegen das Papier schlagend, „dieses kühne Schreiben sagt weiter, daß unser ehrlicher Stummer von Saladin mit einer

Botschaft an Lady Edith Plantagenet beauftragt ist, und um Zeit und Gelegenheit bittet, es zu übergeben. Was hältst du von einem so bescheidenen Ansinnen, Neville?"

„Ich weiß nicht,“ sagte Neville, „wie Eure Majestät eine solche Freiheit aufnimmt; aber der Bote, der von Seiten Eurer Majestät ein solches Gesuch an den Sultan stellte, würde bald zum letztenmal Halsweh haben.“

„Nun, ich danke dem Himmel, daß mir nach seinen sonnenverbrannten Schönheiten nicht gelüftet,“ sagte Richard; „und diesen Burschen zu bestrafen dafür, daß er den Auftrag seines Herrn ausgerichtet hat, und zwar in dem Augenblicke, wo er mir das Leben gerettet hat — das wäre, dünkt mich, ein wenig zu streng. Ich will dir was im Geheimen sagen, Neville — denn obwohl unser schwarzer, flummer Diener zugegen ist; so kann er, wie du weißt, es nicht ausplaudern, auch wenn er es von ungefähr verstehen sollte — ich sage dir also, daß ich die letzten vierzehn Tage unter einem sonderbaren Zauber gelebt habe, und ich wollte, ich wäre davon erlöst. Sobald mir Einer einen großen Dienst erzeigt hat, verliert er alle seine Ansprüche an mich durch irgend ein schreiendes Unrecht, und auf der andern Seite kann der, welcher den Tod von meiner Hand verdient hat für Verrath oder irgend einen Frevel, versichert sein, daß er derjenige ist, der mir vor allen eine Verbindlichkeit auferlegt, welche gewichtiger ist als seine Schuld, und welche mich zwingt, ein Urtheil, das meiner Ehre genugthun sollte, zurückzunehmen. Auf diese Art bin ich, wie du siehst, des besten Theiles meiner königlichen Handlungen beraubt, weil ich Niemand strafen oder belohnen kann. Bis der Einfluß dieses störenden Planeten vorbei ist, will ich in Rücksicht des Gesuchs unseres schwarzen Dieners nichts sagen, außer daß es ein sehr kühnes ist, und daß es das beste Mittel sein wird, die versprochene Entdeckung zu machen,

um Gnade in unseren Augen zu erlangen. Unterdeffen, Neville, habe alle Aufmerksamkeit für ihn, und Sorge, daß man ihn mit Ehren behandle. — Und höre noch eins, sagte er flüsternd, „suche mir jenen Einsiedler von Engaddi, und führe ihn sogleich zu mir, sei er ein Heiliger oder ein Wilder, ein Narr oder ein Weiser. Ich will ihn im Geheimen sehen.

Neville verließ das königliche Zelt, indem er dem Nubier ein Zeichen machte zu folgen, und war sehr erstaunt über das was er gesehen und gehört hatte, vorzüglich aber über das ungewöhnliche Benehmen des Königs. Im Allgemeinen war nichts leichter, als Richards Laune und Stimmung zu ergründen, obwohl es zuweilen schwer sein mochte, ihre Dauer zu ermessen, denn keine Wetterfahne gehorchte dem Wechsel des Windes so sehr, als der König dem Sturm seiner Leidenschaftlichkeit. Aber in dem gegenwärtigen Fall schien sein Benehmen außergewöhnlich zurückhaltend und geheimnißvoll, und es war nicht leicht zu gewahren, ob Gefallen oder Mißfallen an seinem neuen Diener in seinem Betragen gegen denselben oder in den Blicken, mit denen er ihn von Zeit zu Zeit betrachtete, vorherrschend wäre. Der schnelle Dienst, den der König dem Nubier erzeigt hatte, um den schlimmen Folgen der Wunde zu begegnen, mochte die Verbindlichkeit aufwiegen, die er gegen den Sklaven hatte, welcher den Streich des Mörders auffing; aber da eine größere Rechnung zwischen ihnen zu berichtigen blieb, so schien es, als ob der Monarch in Zweifel stünde, ob er beim Abschluß des Ganzen als Schuldner oder Gläubiger zurückbleiben würde, und als ob er darum einstweilen ein neutrales Benehmen erwählt habe, das den beiden möglichen Fällen angemessen wäre. Auf welchem Wege auch der Nubier die Kunst, europäische Sprachen zu schreiben, erlernt haben mochte, der König blieb überzeugt, daß ihm die englische Sprache wenigstens unbekannt sein müsse: denn

er hatte ihn am Ende der stattgehabten Unterredung scharf beobachtet, und es kam ihm unmöglich vor, daß Jemand, der ein Gespräch, das ihn selber betrifft, versteht, eine so vollkommene Theilnahmlosigkeit zeigen könne.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wer da? — Komm' her — 's ist wohl gethan —
Mein weiser Arzt und guter Freund.

Sir Eustace Grey.

Unsere Erzählung schreitet nach einem Zeitpunkt zurück, der den lezt erwähnten Vorfällen kurz voranging, als, wie der Leser sich erinnern wird, der unglückliche Ritter vom Leoparden von König Richard dem arabischen Arzte so zu sagen in der Eigenschaft eines Sklaven übergeben, und aus dem Lager der Kreuzfahrer verbannt ward, in deren Reihen er sich so oft und so rühmlich ausgezeichnet hatte. Er folgte seinem neuen Herrn — denn so müssen wir nun den Hakim nennen — zu den maurischen Zelten, die das Gefolge und Gepäck desselben einschlossen, in einer Betäubung, die derjenige fühlt, welcher, von der Höhe in einen Abgrund gefallen, unverhofft mit dem Leben davonkommt — er hat gerade Kraft genug, um sich von der gefährlichen Stelle fortzuarbeiten, aber er ist nicht im Stande, die Größe seines Schadens, den er erlitten hat, zu ermessen. In dem Zelte angekommen, warf er sich, ohne ein Wort zu sprechen, auf ein Lager von gegerbter Büffelhaut, das ihm sein Führer bezeichnet hatte, und, das Gesicht in den Händen verbergend, stöhnte er so heftig, als wen ihm das Herz brechen wolle. Der Arzt, der

seinen zahlreichen Dienern Befehle erteilte für ihre Abreise den nächsten Morgen vor Tagesanbruch, hörte ihn, und unterbrach von Mitleid bewegt, sein Geschäft, um sich mit untergeschlagenen Beinen neben das Lager des Unglücklichen zu setzen, und ihm nach morgenländischer Weise Trost einzusprechen.

„Mein Freund,“ sagte er, „sei getroßt — denn was sagt der Dichter: Es ist besser, daß ein Mann der Diener eines freundlichen Herrn sei als der Sklave seiner wilden Leidenschaften. Noch einmal, sei gutes Muths: denn während Isouf Ben Jagoube von seinen Brüdern an einen König verkauft ward, an den Pharao, König von Aegypten, so hat dich dein König an einen Mann verschenkt, der dir ein Bruder sein wird.“

Sir Kenneth strengte sich an, dem Hakim zu danken, aber sein Herz war zu voll, und die unverständlichen Töne, die er von sich gab, als er vergebens zu antworten versuchte, bewirkten, daß der mitleidige Arzt von seinen zu frühzeitigen Trostversuchen abstund. Er überließ seinen neuen Diener oder Gast ungestört seinem Schmerze, und nachdem er die nöthigen Voranstalten zu der morgenden Abreise angeordnet hatte, setzte er sich auf den Teppich des Zeltes nieder, und genoß ein mäßiges Mahl. Als er sich selbst gestärkt hatte, wurden ähnliche Gerichte dem schottischen Ritter angeboten; aber obgleich die Sklaven ihm verständlich machten, daß man den folgenden Tag erst spät Halt machen würde, um das Mahl zu halten, so konnte Sir Kenneth doch den Ekel, den er gegen alle Speisen fühlte, nicht überwinden, und es war von ihm nicht zu erhalten, daß er etwas Anderes zu sich nahm, als einen Trunk kalten Wassers.

Lange nachher als sein arabischer Wirth seine gewohnte Andacht verrichtet und sich dann zur Ruhe gelegt hatte, war er immer noch wach; kein Schlaf hatte ihn noch erquickt zur Stunde der Mitternacht, als die Diener sich in Bewegung

setzten, und ihn, obwohl sie nicht sprachen und nur wenig Geräusch machten, merken ließen, daß sie die Kameele lüden, und sich zum Aufbruch anschickten. Im Verlauf dieser Anstalten war der schottische Ritter, jedoch mit Ausnahme des Arztes selbst, der letzte, der gestört wurde, und dem um drei Uhr des Morgens eine Art von Hausmeister anzeigte, daß er aufstehen müsse. Er that es ohne weitere Antwort, und folgte ihm in's Mondlicht hinaus, wo die Kameele stunden, von denen die meisten schon beladen waren, und nur ein einziges noch auf den Knien hielt, bis es seine volle Ladung würde erhalten haben.

In einiger Entfernung von den Kameelen hielt eine Anzahl Pferde vollständig geschirrt und gesattelt. Der Hakim selbst zeigte sich, und schwang sich auf eins derselben mit so viel Leichtigkeit als seinem ernsten Charakter anständig war, und ließ ein anderes, das er bezeichnete, dem Sir Kenneth vorführen. Ein englischer Offizier war zugegen, um sie durch das Lager der Kreuzfahrer zu begleiten, und für die Sicherheit ihrer Abreise zu sorgen, und Alles war zum Aufbruch bereit. Das Zelt, das sie verlassen hatten, war unterdessen mit geschäftiger Eile abgerissen worden, und die Stangen und Decken desselben machten die Last des letzten Kameels aus, als der Arzt, nachdem er feierlich den Spruch des Korans „Gott sei unser Führer und Mahomed unser Beschützer in der Wüste wie im Gefilde,“ hergesagt hatte, die ganze Reitergesellschaft in Bewegung brachte.

Während sie durch das Lager zogen, wurden sie von den verschiedenen Wächtern, welche daselbst Wache hielten, angerufen, und man ließ sie ruhig vorbei ziehen, oder brummte, wenn sie an dem Posten eines eifrigen Kreuzfahrers vorbeikamen, einen Fluch gegen ihren Propheten. Endlich hatten sie die letzten Thore hinter sich, und die Reisegesellschaft ordnete

sich für den Marsch mit militärischer Vorsicht. Zwei oder drei Reiter ritten an der Spitze zur Vorhut; ein oder zwei blieben auf Bogenschußweite hinten zurück, und, wo es der Boden erlaubte, wurden andere nach beiden Seiten zur Wache ausgeschildt. So zogen sie fort, während Sir Kenneth, der auf das mondbeschienene Lager zurückschaute, sich nun erst recht der Ehre und der Freiheit beraubt sah, je weiter er sich von den glänzenden Bannern, unter denen er Ruhm zu gewinnen gehofft hatte, und von den Zelten der Ritterschaft, der Christenheit und Edith Plantagenet entfernte.

Der Hakim, der neben ihm ritt, sprach ihm in seiner gewöhnlichen, sprüchwörtlichen Weise Trost zu: „Es ist thöricht, nach hinten zu blicken, wenn die Reise vornen liegt;“ und während er sprach, that das Pferd des Ritters einen so gefährlichen Fehltritt, daß es die Lehre mit einem thatsächlichen Beweis zu begleiten drohte.

Dieser Wink nöthigte den Ritter, größere Aufmerksamkeit der Leitung seines Pferdes zu schenken, das mehr als einmal des Rückhaltes des Zügels bedurfte, obgleich nichts leichter und lebhafter sein konnte als der Paßgang, mit welchem das Thier (es war eine Stute) voran schritt.

„Die Eigenschaften dieses Pferdes,“ bemerkte der spruchreiche Arzt, „gleichen den Eigenschaften menschlichen Glückes: angesehen, daß der Reiter bei dem leichten und freien Paßgang gegen einen Sturz auf seiner Hut sein muß, und daß unsere Klugheit wachen und sich vor Unglück hüten muß, gerade wenn wir den Gipfel des Glückes erreicht haben.“

Einen überladenen Magen ekelt selbst Honig an, und es ist kaum ein Wunder, daß der von Unglück und Erniedrigung niedergebeugte Ritter gewissermaßen sich darüber ärgerte, sein Elend jeden Augenblick zu Sprüchwörtern und Denkprüchen

dienen zu sehen, wie richtig und angemessen dieselben auch sein mochten.

„Fürwahr,“ sagte er etwas verdrießlich, „ich bedarf keines weiteren Beweises für die Unbeständigkeit des Glücks — doch ich würde dir es danken, Sir Hafim, mir ein Pferd ausgewählt zu haben, wenn die Mähre nur so kräftig stolpern wollte, um mir und sich zugleich den Hals zu brechen.“

„Mein Bruder,“ antwortete der arabische Weise mit unbeweglichem Ernst; „du sprichst wie ein Thor. Du denkst in deinem Herzen, daß ein Weiser das jüngere und bessere Pferd seinem Gaste würde überlassen haben, nachdem er für sich selber das ältere behalten hätte; wisse jedoch, daß die Fehler des älteren Thieres durch die Eigenschaften des jungen Reiters beseitigt werden, während das Feuer des jüngeren Pferdes der kälteren Leitung des älteren Reiters bedarf.“

So sprach der Weise; aber auch auf diese Bemerkung gab Sir Kenneth keine Antwort, die zur Fortsetzung des Gesprächs gedient hätte, und der Arzt, der es vielleicht müde war, einen zu trösten, der nicht getröstet sein wollte, winkte einem aus seinem Gefolge.

„Haffan,“ sagte er, „hast du nichts um den Weg zu verkürzen?“

Haffan, Erzähler und Dichter von Handwerk, flog auf dieses Geheiß heran, seinen Beruf zu erfüllen. „Herr des Pallastes des Lebens,“ sagte er, an den Arzt gewandt, „du, vor dem der Engel Azrael die Flügel zur Flucht ausbreitet — du weiser als Soliman Ben Daoud, auf dessen Siegel der wahre Name fund, und den Geistern der Elemente gebietet — der Himmel behüte, daß, während du auf dem Pfade der Milde wallest, Heilung und Hoffnung spendend, wohin du auch kommst, dein eigenes Leben betrübt sein sollte durch Mangel an Geschichten und

Liedern. Sieh, so lange dein Diener an deiner Seite ist, will er die Schätze seines Gedächtnisses hervorbringen, gleichwie die Quelle den Strom neben den Weg hingießet, damit der Wanderer sich erfrische.“

Nach dieser Vorrede erhob Haffan die Stimme, und begann eine Geschichte von Liebe und Zauberei, mit Kriegsthaten vermischt, und mit häufigen Anführungen aus den perfischen Dichtern ausgeschmückt, mit deren Werken der Redner vertraut schien. Das Gefolge des Arztes, diejenigen ausgenommen, welche zur Leitung der Kameele nothwendig waren, drängte sich um den Erzähler, und Alle kamen so nahe heran, als die Ehrfurcht gegen ihren Herrn es erlaubte, um sich einer Belustigung zu erfreuen, welche die Morgenländer jeder Zeit aus dieser Art von Genuß geschöpft haben.

Zu einer anderen Zeit würde sich Sir Kenneth, ungeachtet seiner unvollkommenen Kenntniß der Sprache, an dieser Erzählung sehr vergnügt haben, die, obwohl sie von einer schwärmerischeren Einbildungskraft erzeugt, und in einer schwülfigeren und bilderreicheren Sprache ausgedrückt war, dennoch eine große Aehnlichkeit mit den Ritterromanen hatte, die damals in Europa so sehr im Gange waren. Aber in seiner dermaligen Lage beachtete er es kaum, daß fast während zwei Stunden ein Mann in der Mitte der Reisegesellschaft in einem tiefen Tone erzählte und sang, indem derselbe seine Stimme den verschiedenen Leidenschaften, welche die Erzählung hervorhub, anpaßte, und dafür bald ein beifälliges Murmeln, bald Zeichen der Bewunderung, bald Seufzer und Thränen und zuweilen, was von solchen Zuhörern am schwersten zu erhalten war, ein Lächeln und selbst lautes Lachen zum Lohn erhielt.

Während des Erzählens wurde die Aufmerksamkeit des Verbannten, wiewohl sie von dem eigenen, tiefen Schmerz eingenom-

men war, zufällig von dem Gewinsel eines Hundes gefesselt, der in einen Weidenkorb eingeschlossen an einem der Kameele hing, und als ein geübter Jäger zweifelte Sir Kenneth nicht, daß dies Gewinsel von seinem eigenen treuen Hunde herühre, der die Nähe seines Herrn gemerkt habe, und durch seine Klagen Hülfe und Befreiung fordere.

„Ach, armer Roswal,“ sagte er, „du forderst Hülfe und Mitleid von einem, der sich in engeren Banden als du befindet. Ich will nicht scheinen, als wenn ich dich beachte; ich will deine Zuneigung nicht erwidern: denn das würde nur dazu dienen, unsere Trennung bitterer zu machen.“

So vergingen die Stunden der Nacht und die Zeit der matten, nebeligen Dämmerung, welche das Zwielicht eines syrischen Morgens bildet. Aber als sich ein Theilchen der Sonnenscheibe über der weiten Ebene erhob, und als der erste, wagrechte Strahl blitzend über den Thau der unermesslichen Wüste schoß, worin sich die Reisenden nun befanden; da machte die tönende Stimme von el Hakim sich vernehmbar und die Geschichte des Erzählers verstummen, indem er die Sandwüste umher von dem feierlichen Rufe ertönen ließ, den die Muezzin des Morgens von dem Minaret jeder Moschee erschallen lassen.

„Zum Gebet — zum Gebet! Gott ist der einzige Gott. — Zum Gebet — zum Gebet! Mahommed ist der Prophet Gottes. — Zum Gebet — zum Gebet! Die Zeit flieht schnelle von hinnen. — Zum Gebet — zum Gebet! Das Gericht steht nahe bevor.“

Die Muselmänner sprangen mit einmal von ihren Pferden, und, das Gesicht gegen Mecca gerichtet, ahmten sie, indem sie sich mit Sand rieben, die Abwaschung nach, die sonst mit Wasser verrichtet werden muß, und ein jeglicher von ihnen empfahl

sich in einem kurzen, feurigen Gebete dem Schutze Gottes und des Propheten, und ersuchte Vergebung für seine Sünden.

Selbst Sir Kenneth, dessen Denkweise und Vorurtheile durch den Anblick seiner Gefährten, die nach seiner Meinung dem Götzendienste huldigten, zugleich geärgert wurden, konnte sich nicht enthalten, die Innigkeit ihres misleiteten Eifers zu achten, und er fühlte sich durch ihre Andacht angefeuert, ein reineres Gebet zum Himmel zu richten, indem er sich zugleich darüber wunderte, wie ein ihm bisher unbekanntes Gefühl ihn antreiben könne, mit seiner andersartigen Andacht das Gebet dieser ächten Saracenen zu begleiten, deren heidnischen Gottesdienst er als ein Verbrechen gegen das Land angesehen hatte, wo so große Wunder gewirkt worden waren, und wo das Tagesgestirn der Erlösung sich erhoben hatte.

Sein Gebet jedoch, obgleich er es in so ungewohnter Gesellschaft verrichtete, quoll rein aus seinem natürlichen Andachtsgefühl, und that also seine Wirkung, indem er sein Herz beruhigte, das durch so viele Unglücksfälle so lange befürrt worden war. Ein aufrichtiges und ernstes Nahen des Christen zum Throne des Allmächtigen lehrt am besten Geduld in Leiden: denn warum sollten wir die Gottheit im Gebete verspotten durch ein aufrührerisches Murren gegen ihre Schickungen? oder wie könnten wir, nachdem jedes Wort unseres Gebetes die Eitelkeit und Nichtigkeit zeitlicher Dinge im Vergleich zur Ewigkeit anerkannt hat, den Herzensprüfer betrügen wollen dadurch, daß wir der Welt und ihren Lüsten unmittelbar nach einem feierlichen Ausblick zum Himmel von Neuem die Herrschaft über uns verstatteten? Sir Kenneth betete nicht so. Er fühlte sich getröstet und gestärkt, und besser vorbereitet, Alles zu thun und zu leiden, was auch sein Verhängniß von ihm fordern oder ihm auferlegen würde.

Unterdessen war die Reisegesellschaft wieder zu Pferde gestiegen; der Zug bewegte sich weiter, und der Erzähler Hassan griff den Faden seiner Geschichte wieder auf, jedoch er fand nicht mehr die nämlichen aufmerksamen Zuhörer. Ein Reiter, der zur Rechten der kleinen Schaar auf eine Anhöhe geritten war, war im Galopp zu el Hakim zurückgekehrt, und hatte ihm was berichtet. Vier oder fünf andere Reiter waren darauf abgeschickt worden, und die kühne Schaar, die aus zwanzig bis dreißig Personen bestand, sah den Reitern nach, um aus den Bewegungen, dem Vorbringen oder dem Rückzug derselben auf Gutes oder Böses zu schließen. Hassan, der seine Zuhörer unaufmerksam fand, oder der selbst von der bedenklichen Erscheinung auf der Seite des Zugs angezogen wurde, hielt in seinem Gesang ein, und der Zug blieb still, außer wenn ein Kameeltreiber seinem geduldigen Pflegling zurief, oder wenn ein besorgter Begleiter des Hakim zu seinem Nachbar mit hastigem und leisem Flüstern redete.

Diese Spannung dauerte, bis sie um eine Reihe von Sandhügeln herumgekommen waren, die ihren Augen den Gegenstand verborgen hatten, durch welchen der Verdacht der Streifwache erweckt worden war. Sir Kenneth konnte nun in einer Entfernung von einer halben Stunde und mitten in der Wüste einen mit Eile sich bewegenden dunklen Gegenstand bemerken, in welchem sein geübtes Auge eine Schaar Reiter entdeckte, die der übrigen an Zahl überlegen war, und dem starken und sich wiederholenden Blitzen nach zu schließen, welche die wagrechtten Strahlen der aufgehenden Sonne nach hinten warfen, mußten es Europäer in ihrer vollständigen Rüstung sein.

Die besorgten Blicke, welche die Reiter von el Hakim nun auf ihren Führer warfen, verriethen eine große Unruhe, während der Hakim selbst mit dem nämlichen besonnenen Ernst, womit er

seine Begleiter zum Gebet aufgefordert hatte, zwei seiner bestberittenen Reiter abordnete mit der Weisung, sich den Reisenden in der Wüste so weit, als die Klugheit es verstatte, zu nahen, und ihre Anzahl, ihren Charakter und, wo möglich, ihr Vorhaben genauer zu erkunden. Das Nahen der Gefahr oder dessen, was man als solche fürchtete, wirkte wie ein Stärkungstrank auf einen Sterbenden, und rief Sir Kenneth zu sich selbst zurück.

„Was fürchtet Ihr von diesen christlichen Reitern: denn das scheinen sie zu sein?“ sagte er zu dem Hakim.

„Fürchten!“ wiederholte der Hakim verächtlich. „Der Weise fürchtet nur den Himmel — aber von schlechten Menschen erwartet er immer das Schlimmste, dessen sie fähig sind.“

„Es sind Christen,“ sagte Sir Kenneth, „und es ist Waffenstillstand — wie könnt Ihr einen Treubruch fürchten?“

„Es sind die Priestersoldaten vom Tempel,“ antwortete el Hakim, „deren Gelübde sie verbindet, weder Treue noch Glauben gegen die Verehrer des Islam zu haben. Möge sie der Prophet verderben in Wurzel, Zweig und Schößling! — Ihr Frieden ist Streit und ihr Glaube Falschheit. Die Andern, die Palästina überfallen haben, sind zu Zeiten gutartig gestimmt. Der Löwe Richard verschont, wenn er gesiegt hat — der Adler Philipp zieht die Flügel ein, wenn er eine Beute gewonnen — selbst der österreichische Bär schläft, wenn er gesättigt ist; aber diese Horde hungriger Wölfe kennt weder Ruhe noch Sättigung bei ihren Räubereien. — Siehst du nicht, wie sie einen Theil ihrer Schaar absenden in der Richtung nach Osten? Das sind die Pagen und Knappen, die sie in ihren verfluchten Geheimnissen aufziehen, und die sie, weil sie leichter beritten sind, ausschicken, um uns von der Wasserquelle abzuschneiden. Aber sie irren sich: ich verstehe den Krieg in der Wüste noch besser als sie.“

Er sagte einige Worte zu seinem obersten Offizier, und mit einmal vertauschte er das feierliche und ruhige Wesen eines morgenländischen Weisen, der mehr zu denken als zu handeln gewohnt ist, mit dem entschlossenen und stolzen Ausdruck eines Kriegshelden, dessen Thatkraft erweckt wird durch das Herannahen der Gefahr, die er zu gleicher Zeit vorhersieht und verachtet.

In den Augen von Sir Kenneth stellte sich die nahende Entscheidung anders dar, und als Adonbec zu ihm sagte: „Du mußt hart an meiner Seite bleiben,“ erwiderte er mit einer federleichten Verneinung:

„Jene,“ sagte er, „sind meine Waffenbrüder — ich habe gelobt, bei ihnen zu sechten oder zu fallen — auf ihrem Banner glänzt das gelobte Zeichen unserer Erlösung, ich kann nicht unter dem Halbmond vor dem Kreuze fliehen.“

„Thor!“ sagte der Hakim; „das Erste, was sie thun würden, wäre, dich zu tödten, wäre es auch nur darum, um ihren Friedensbruch zu verhehlen.“

„Darauf muß ich es ankommen lassen,“ versetzte Sir Kenneth; „aber ich trage die Banden der Ungläubigen keinen Augenblick länger, wenn ich Gelegenheit finde, sie abzuwerfen.“

„Dann werde ich dich zwingen, mir zu folgen,“ sagte el Hakim.

„Zwingen!“ antwortete Sir Kenneth leidenschaftlich. „Wärst du nicht mein Wohlthäter, oder hättest du nicht den Willen gehabt, es zu sein, und verdankte ich nicht dir die Freiheit dieser Hände, welche du mit Fesseln hättest beladen können; ich wollte dir zeigen, obwohl ich waffenlos bin, daß Zwang keine leichte Arbeit wäre.“

„Genug, genug,“ versetzte der arabische Arzt, „wir verlieren Zeit, gerade wenn sie kostbar geworden ist.“

Als er dies gesagt hatte, hob er seinen Arm in die Höhe und that einen lauten, gellenden Schrei, und alsbald zerstreute sich auf dies Zeichen sein Gefolg auf der Fläche der Wüste nach so verschiedenen Richtungen wie die Kugeln eines Rosenkranzes, wenn die Schnur zerrissen ist. Sir Kenneth hatte keine Zeit, zu bemerken, was darauf erfolgte: denn in dem nämlichen Augenblicke erfaßte der Hakim die Zügel von seinem Pferde und setzte sein eigenes in Feuer, so daß beide mit der Plötzlichkeit des Lichtstrahls davon sprangen und mit einer so großen Schnelligkeit wegflogen, daß der schottische Ritter fast des Athems beraubt wurde, und daß es ihm ganz unmöglich war, auch wenn er es gewollt hätte, den Lauf seines Führers zu hemmen. So sehr auch Sir Kenneth von seiner frühesten Jugend an in der Reitkunst erfahren war; das schnellste Pferd, das er je geritten hatte, war doch nur eine Schildkröte im Vergleich zu den Pferden des arabischen Weisen. Sie fläubten den Sand von hinten weg, sie schienen die Wüste von vornen zu verschlingen, in wenigen Minuten flogen sie stundenweit, und doch blieb ihre Kraft so unerschöpft und ihr Athem so frei, als wenn sie eben erst ihren wundervollen Lauf begonnen hätten. Die Bewegung, die eben so leicht als schnell war, glich eher einem Fluge durch die Luft, als einem Ritt auf der Erde, und war von keinen unangenehmen Empfindungen begleitet; nur fühlte man die natürliche Scheu, die eine so wunderbare Schnelligkeit erweckte, und die Beklommenheit des Athmens, welche die stürmische Bewegung durch die Luft verursachte.

Erst nach Verlauf einer Stunde in so schneller Bewegung und nachdem alle Verfolger weit dahinten geblieben waren, ließ der Hakim endlich in seiner Eile nach, und indem er den Lauf der Pferde zu einem kurzen Galopp herabsetzte, begann er in einem so ruhigen Tone, und gerade als wenn er die letzte Stunde

spazieren gegangen wäre, die Trefflichkeit seiner Rosse dem Schotten lang und breit zu rühmen, der athemlos, halb blind, halb taub und ohendrein schwindelig von der Schnelligkeit dieses sonderbaren Rittes mit Mühe die Worte verstand, welche seinem Gefährten so ungezwungen entströmten.

„Diese Pferde,“ sagte er, „sind von der Zucht, welche man die Besflügelten nennt, und weichen an Schnelligkeit nur dem Borak des Propheten. Ihr Futter ist die goldne Gerste von Jemen, mit Gewürzen und ein wenig gedörrtem Schafffleisch vermischt. Könige haben Provinzen gegeben, um sie zu erhalten, und ihr Alter ist frisch wie ihre Jugend. Du, Nazarener, bist der Erste, die wahren Gläubigen ausgenommen, der einen so edlen Kenner unter sich hatte: denn sie sind ein Geschenk, das der Prophet selbst dem gesegneten Ali, seinem Verwandten und Statthalter, dem mit Recht sogenannten Löwen Gottes, gemacht hat. Die Zeit berührt diese edlen Thiere mit so sanfter Hand, daß die Stute, auf welcher du sitzt, fünf mal fünf Jahre hat vorübergehen sehen, und dennoch ihre ehemalige Kraft und Schnelligkeit besitzt, nur daß sie jetzt beim Laufe nöthig hat, von einer geübteren Hand als der deinigen gezügelt zu werden. Gelobet sei der Prophet, der den wahren Gläubigen die Mittel gewährt hat, vorwärts zu stürmen und zurück zu fliehen, während die eisenbekleideten Feinde derselben durch ihr eigenes Gewicht niedergedrückt werden! Wie die Pferde jener Templerhunde geschraubt und geblasen haben mögen, wenn sie bis über das Hufhaar in der Wüste einbrachen, um den zwanzigsten Theil des Weges zu machen, den diese trefflichen Thiere durchflogen haben ohne Wallung des Blutes, ohne einen feuchten Tropfen auf ihrer glatten Sammethaut!“

Der schottische Ritter, der nun wieder zu Athem und Besinnung gekommen war, mußte innerlich den Vortheil anerkennen,

welchen die morgenländischen Krieger in dieser Thierart besaßen, die gleich geschickt war zum Angriff und Rückzug, und so vorzüglich angeeignet den ebenen Sandwüsten von Arabien und Syrien. Aber er wollte den Stolz des Muselmanns nicht nähren durch eine laute Anerkennung dieses Vortheils, und er ließ darum das Gespräch fallen, und, als er einen Blick um sich her geworfen hatte, konnte er bei der gemäßigteren Eile, mit der sie jetzt ritten, deutlich bemerken, daß er sich in keiner unbekanntem Gegend befände.

Die kahlen Ufer und das trübe Gewässer des todten Meeres, die zerrissene und steile Gebirgskette zur Linken, die Gruppe von zwei oder drei Palmen, der einzige grüne Fleck auf der Fläche der großen Wüste — Alles Gegenstände, die man schwerlich vergißt, wenn man sie einmal gesehen hat — zeigten dem Sir Kenneth, daß sie sich der Quelle näherten, welche der Diamant der Wüste genannt wird, und welche bei einer früheren Gelegenheit der Schauplatz seines Zusammenseins mit dem saracenischem Emir Sheerkohf oder Ilderim gewesen war. In wenigen Minuten hielten sie ihre Rosse an der Quelle an, und der Hakim lud den Sir Kenneth ein, vom Pferde zu steigen, und sich an diesem sicheren Platze auszuruhen. Sie zäumten ihre Thiere ab, indem der Hakim bemerkte, daß alle weitere Sorge unnütz sei, weil sie bald von einigen seiner bestberittenen Sclaven eingeholt werden müßten, die das weitere Nothwendige thun würden.

„Unterdessen,“ sagte er, indem er einigen Mundvorrath auf das Gras hinlegte, „iß und trink, und sei nicht muthlos. Das Glück mag gewöhnliche Menschen aufrichten oder niederschlagen, aber die Seele des Weisen und des Kriegers sollten nicht unter seiner Gewalt stehen.“

Der schottische Ritter bestrebte sich, seinen Dank zu zeigen, indem er sich gelehrig zeigte; aber obgleich er sich aus Gefällig-

keit zu essen zwang, so trat doch der Unterschied zwischen seiner jetzigen Lage und derjenigen, in welcher er sich als Gesandter von Fürsten und als Sieger im Gefechte an dem nämlichen Orte befunden, wie eine Wolke vor seine Seele, und Fasten, Anstrengung und Müdigkeit überwältigen seine Körperkraft. El Hafim prüfte seinen stürmischen Puls, sein rothes und brennendes Auge, seine heiße Hand und seinen kurzen Athem.

„Der Geist,“ sagte er, „wird weise durch Wachen, aber sein Bruder, der Leib, der aus gröberem Stoff ist, bedarf der Ruhe. Du mußt schlafen, und damit du diese Erquickung haben mögest, mußt du einen Trank nehmen, mit diesem Elixir vermischt.“

Er zog aus seinem Busen ein KrySTALLfläschchen, in Silberdraht gefaßt, und ließ in eine kleine, goldne Trinkschale ein wenig von einer schwarzen Flüssigkeit träufeln.

„Dies,“ sagte er, „ist eine von den Gaben, welche Allah zum Segen auf die Erde gesandt hat, obwohl die menschliche Schwäche und Verderbtheit sie häufig in Fluch verkehrt hat. Gleich dem Weinbecher des Nazareners vermag sie, den Vorhang über ein schlafloses Auge sinken zu lassen, und die Last eines überladenen Herzens zu erleichtern; aber wenn sie zu Unmäßigkeit und Schwelgerei gebraucht wird, dann zerreißt sie die Nerven, zerstört die Gesundheit, schwächt den Geist und untergräbt das Leben. Aber fürchte dich nicht, zur Zeit der Noth von ihren Tugenden Gebrauch zu machen: denn der Weise wärmt sich an dem nämlichen Feuerbrand, mit welchem der Narr sein Zelt anzündet *).“

„Ich habe zu viel von deiner Geschicklichkeit gesehen, weiser Hafim,“ sagte Sir Kenneth, „um deinem Geheiß zu widersprechen,“ und er nahm den mit Wasser aus der Quelle gemischten Schlaf-

*) Es scheint von irgend einem Opium hier die Rede zu sein.

trunk zu sich, hüllte sich ein in den haick oder arabischen Mantel, der am Sattelnopf befestigt gewesen war, und streckte sich der Anweisung des Arztes gemäß gemächlich in den Schatten, um die versprochene Ruhe zu erwarten. Im Anfang stellte sich kein Schlaf ein, aber an seiner Statt eine Kette angenehmer Empfindungen, die ihn weder beunruhigten noch aufstörten. Darauf folgte ein Zustand, in welchem sich der Ritter, obgleich er sich selbst und seiner Lage noch bewußt war, fähig fühlte, ohne Unruhe und Schmerz und mit der Fassung, mit welcher er die Geschichte seiner Leiden auf einer Schaubühne würde darstellen gesehen haben, oder vielmehr mit dem Auge, womit ein seliger Geist auf die Begebenheiten seines vergangenen Lebens blickt, sich und seine Lage zu betrachten. Aus diesem Zustand von Ruhe wurden seine Gedanken, die für die Vergangenheit fast gleichgültig geworden waren, vorwärts gelenkt in die Zukunft, und diese zeigte sich, trotz Allem, was seine Aussicht verdunkeln konnte, in einem so leuchtenden Farbenschimмер, als seine Einbildungskraft unter weit glücklicheren Umständen und in ihrem schwärmerischsten Schwung zu erzeugen nicht fähig gewesen war. Freiheit, Ruhm, Liebesglück, zeigten sich in gewisser und naher Aussicht dem gefesselten Verbannten, dem entehrten Ritter, dem verzweifelnden Liebhaber, der seine Glückshoffnung so weit über die Gränze des Gelingens und unter die seltensten Möglichkeiten gestellt hatte, nur um seine Wünsche beibehalten zu können. Allmählig wie das geistige Auge sich umwölkte, wurden diese lachende Gesichte trüber, den hinterbenden Farben des Sonnenuntergangs vergleichbar, bis sie sich endlich in vollkommenem Vergessen auflösten, und Sir Kenneth zu den Füßen von el Hakim lag, bis auf sein tiefes Athmen einem entseelten Leichnam, von dem das Leben gewichen, vollkommen ähnlich.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Es schwinget Zauberei die Wunderhand,
Der Anblick ändert sich vom wilden Land,
Und was wir sehen rings im weiten Raum,
Scheint das Gebild von einem Fiebertraum.
A stolpho, eine Romanze.

Als der Ritter vom Leoparden aus seinem langen und tiefen Schlummer erwachte, befand er sich in einer Umgebung, die so verschieden war von der, unter welcher er sich niedergelegt hatte, daß er nicht entscheiden konnte, ob er noch träume, oder ob der Ort durch Zauberei verwandelt worden sei. Statt auf feuchtem Grase lag er auf einem Bette von mehr als morgenländischer Leppigkeit, und irgend eine freundliche Hand hatte ihm während seines Schlafes die gemislederne Kleidung ausgezogen, die er unter seiner Rüstung trug, und ihm dafür ein Nachtgewand von der feinsten Leinwand und ein seidenes Obergewand angelegt. Er war bloß von den Palmbäumen der Wüste beschattet gewesen, und nun lag er unter einem seidnen Zelt, das in den reichsten Farben von chinesischer Arbeit prangte, und ein feiner Vorhang von Gaze umgab rings sein Lager, um ihn im Schlafe gegen die Insekten zu beschützen, deren Beute er seit seiner Ankunft unter diesem Himmelsstrich beständig gewesen war. Er blickte um sich herum, als wolle er sich überzeugen, daß er wirklich wache, und Alles, was ihm in's Auge fiel, kam an Pracht mit dem Bette überein. Ein tragbares Bad von mit Silber verziertem Cedernholz stand

für ihn bereit, und dampfte von Wohlgerüchen, die zu seiner Bereitung verwandt worden waren. Auf einem Tischchen von Ebenholz neben dem Bette stand ein silbernes Gefäß, welches ein feines Sorbet enthielt, das kalt war wie Schnee, und das der Durst, welcher auf den starken Schlafrunk folgte, zu einem köstlichen Labsal machte. Um den Rest von Betäubung, der noch zurückblieb, zu vertreiben, entschloß sich der Ritter, das Bad zu nehmen, und nachdem er sich gebadet hatte, fühlte er sich auf's Angenehmste erfrischt. Nachdem er sich mit Tüchern von indischer Wolle getrocknet hatte, hätte er gerne seine groben Kleider angelegt, um hinauszugehen und zu sehen, ob die Welt außen eben so sehr verändert sei wie innerhalb seines Ruheplatzes. Indes er konnte sie nicht entdecken; doch fand er an ihrer Stelle eine saracenische Kleidung von reichem Stoff mit Säbel und Dolch und Allem, was ein vornehmer Emir zu tragen pflegte. Er wußte sich diese übermäßige Sorgfalt nicht anders zu erklären, als daß er argwöhnte, daß man ihm diese Aufmerksamkeit erzeige, um ihn in seinem Glauben zu erschüttern: denn es war in der That bekannt, daß der Sultan, der den Muth und die Kenntnisse der Europäer hochschätzte, denen seiner Gefangenen, welche den Turban angenommen hatten, die verschwenderischsten Geschenke machte. Sir Kenneth bekreuzte sich darum andächtig, und beschloß, allen diesen Schlingen Troß zu bieten, und damit er dies desto eher thun könne, nahm er sich fest vor, sich der Anerbietungen und Bequemlichkeiten, womit man ihn so verschwenderisch überhäufte, mit der größten Mäßigung zu bedienen. Er fühlte sich jedoch immer noch betäubt und schläfrig, und da er bedachte, daß er ohne Kleider außen sich nicht zeigen könne, streckte er sich wieder auf sein Lager, und sank von Neuem in die Arme des Schlafs.

Aber diesmal blieb sein Schlummer nicht ungestört: denn er wurde von der Stimme des Arztes, der sich vor der Zeltthüre nach seiner Gesundheit und ob er genug geruht habe, erkundigte, aufgeweckt. „Kann ich in Euer Zelt treten?“ schloß er, denn der Vorhang des Eingangs ist vorgezogen.“

„Der Herr,“ versetzte Sir Kenneth, um zu zeigen, daß er seine Lage nicht vergessen habe, „braucht weder zu fragen, noch sich's erlauben zu lassen, um in das Zelt seines Slaven zu treten.“

„Aber wenn ich nicht als Herr komme?“ sagte el Hakim, hereinzutreten zaudernd.

„Der Arzt,“ antwortete der Ritter, „hat freien Zutritt zum Bette seines Kranken.“

„Ich komme auch nicht als Arzt in diesem Augenblick,“ versetzte el Hakim; „und darum muß ich Erlaubniß haben, ehe ich unter die Decke deines Zeltes komme.“

„Wer als Freund kommt,“ sagte Sir Kenneth, „und als solcher hast du dich bisher gegen mich gezeigt, dem steht die Wohnung eines Freundes immer offen.“

„Und gesetzt,“ sagte der morgenländische Weise in der periphrastischen Art seiner Landsleute, „daß ich nicht als Freund komme?“

„Komme wie du willst,“ sagte der schottische Ritter, den diese umschreibende Redeweise langweilte — „sei was du willst — du weißt wohl, daß ich weder Macht noch Lust habe, dir den Eintritt zu verweigern.“

„Ich komme also,“ sagte el Hakim, „als Euer ehemaliger Feind, aber als ein edler und großmüthiger.“

Mit diesen Worten trat er herein, und als er vor dem Bette des Sir Kenneth stand, war seine Stimme immer noch die von Abonbec, dem arabischen Arzte, aber seine Gestalt,

seine Kleidung und sein Gesicht waren die Zderims von Kurdistan, genannt Sheerkobf. Sir Kenneth starrte ihn an, als erwarte er, daß diese Erscheinung wie ein Erzeugniß seiner Einbildungskraft verschwinde.

„Wundert es dich so sehr,“ sagte Zderim, „dich, einen erprobten Krieger, zu sehen, daß ein Soldat etwas von der Heilkunst versteht? — Ich sage dir, Nazarener, daß ein vollkommener Ritter es so gut verstehen sollte, sein Pferd zu beschicken als es zu reiten; sein Schwert auf dem Amboss zu schmieden, so gut als sich seiner in der Schlacht zu bedienen; seine Waffen zu pußen, so gut als sie zu tragen; und vor Allem Wunden zu heilen, so gut als sie zu schlagen.“

Während er sprach, schloß der christliche Ritter zu wiederholtenmalen die Augen, und so lange sie geschlossen blieben, stund das Bild des Hakims mit seinen langen, fliegenden, schwarzen Gewändern, hoher Tartarenmütze und feierlicher Haltung vor seiner Seele; aber sobald er sie aufthat, kündigten der schöne und reich mit Juwelen verzierte Turban, der aus mit Silber umflochtenen Stahlringen gemachte leichte Panzer, der sich nach jeder Biegung des Leibes blitzend fügte, das Gesicht, von seinem vorigen Ausdruck befreit, weniger schwarz und von keinem dicken Haar mehr verborgen, sondern von einem wohlgeschnittenen Bart umgeben — den Krieger und keinen Weisen an.

„Bist du noch immer so sehr erstaunt,“ sagte der Emir, „und hast du in der Welt so wenig Erfahrung gemacht, daß es dich wundert, wenn die Menschen nicht sind, was sie scheinen? — Du selbst — bist du, was du scheinst?“

„Nein, bei St. Andreas!“ rief der Ritter aus; „denn dem ganzen Christenlager scheine ich ein Verräther zu sein, und ich kenne mich als einen treuen, ehrlichen Ritter, obwohl ich einen Fehler begangen habe.“

„Und ich glaubte das Nämliche von dir,“ sagte Ilderim, „und da wir zusammen Salz gegessen haben, so hielt ich mich verbunden, dich von Tod und Schande zu retten. — Aber warum liegst du immer auf deinem Lager, da die Sonne schon hoch am Himmel steht? oder sind die Kleidungsstücke, die meine Packameele gewährt haben, deiner unwürdig?“

„Nicht unwürdig, in Wahrheit, aber eben darum unpassend,“ versetzte der Schotte; „gib mir einen Slavenanzug, edler Ilderim, und ich will ihn mit Freuden anlegen; aber ich kann mich nicht entschließen, die Kleidung des freien, morgenländischen Kriegers zu tragen und den Turban der Muselmänner.“

„Nazarener,“ antwortete der Emir, „deine Nation schöpft so leicht Argwohn, daß sie sich selbst dadurch verdächtig macht. Habe ich dir nicht gesagt, daß Saladin keine Befehlungen will außer der Befehlung solcher, die der heilige Prophet erweckt, sich seinem Gesetze zu unterwerfen? Gewalt und Bestechung sind nicht seine Hülfsmittel bei Verbreitung des wahren Glaubens. Höre mich an, mein Bruder. Als der Blinde durch ein Wunder sein Gesicht wieder erhielt; da fielen, nach dem Willen Gottes, die Schuppen von seinen Augen — glaubst du, daß irgend ein irdischer Arzt sie hätte entfernen können? Nein. Irdische Aerzte hätten den Leidenden mit ihren Instrumenten gequält, oder auch mit ihren Linderungs- und Stärkungsmitteln erleichtert; aber er wäre in der Finsterniß geblieben wie zuvor. Und gerade so ist es mit der Blindheit der Erkenntniß. Wenn es unter den Franken Leute gibt, welche um irdischen Gewinnstes willen den Turban des Propheten angenommen haben und den Gesetzen des Islam nachgefolgt sind, so ist es ihre eigene Schande. Sie selbst haben die Lockspeise gesucht — es war nicht der Sultan, der sie ihnen

vorhielt. Und wenn sie dereinst als Heuchler zu dem tiefsten Abgrund der Hölle verurtheilt werden mit Christen und Juden, Zauberern und Gözendienern, um mit ihnen die Frucht des Baumes Bacoun, d. i. Teufelsköpfe, zu essen; so muß ihre Schuld und ihre Strafe ihnen selbst und nicht dem Sultan zugeschrieben werden. Darum trage ohne Bedenken die für dich bereiteten Kleider: denn, wenn du in das Lager Saladins willst, kann dich deine eigne, vaterländische Tracht unangenehmen Bemerkungen und Beleidigungen aussetzen.“

„Wenn ich in das Lager Saladins will?“ sagte Sir Kenneth, die Worte des Emirs wiederholend. „Ach! bin ich denn mein freier Herr, und muß ich nicht vielmehr hingehen, wohin dein Wille mich führt?“

„Dein eigener Wille soll deine Schritte lenken,“ sagte der Emir, „so frei wie der Wind den Staub der Wüste lenket, nach welcher Seite er will. Der edle Feind, der meinem Schwerte gestanden ist und es fast gemeistert hat, kann nicht mein Slave werden wie der, der sich unter dasselbe geduckt hat. Wenn Macht und Reichthum dich locken könnten, dich an unser Volk anzuschließen, so könnte ich sie dir versprechen. Aber der Mann, der die Gnade des Sultans ausgeschlagen hat, als das Beil sein Haupt bedrohte, wird, fürchte ich, sie jetzt nicht annehmen, wenn ich ihm sage, daß er seine freie Wahl hat.“

„Mache deine Großmuth vollständig, edler Emir,“ sagte Sir Kenneth, „und stehe davon ab, mir eine Erkenntlichkeit zu bezeigen, die ich mit gutem Gewissen nicht annehmen kann. Erlaube mir vielmehr, dir, dem ich so sehr verpflichtet bin, meine Dankbarkeit für deine höchst ritterliche Güte, für deine unverdiente Großmuth auszudrücken.“

„Sag' nicht unverdient,“ versetzte der Emir Iberim; „war

es nicht dein Bericht und die Schilderung, die du mir von den Schönheiten des Hofes Melech Ric machtest, die mich bezwogen, verkleidet dorthin zu kommen, und die mir einen Anblick verschafft haben so wonnevoll, wie ich mich noch keines erfreut hatte, und wie ich mich keines erfreuen werde, bis der Glanz des Paradieses mein Auge anstrahlt?“

„Ich verstehe Euch nicht,“ sagte Sir Kenneth bald roth, bald bleich, wie Einer, der es fühlt, daß das Gespräch einen Charakter von der peinlichsten Zartheit annehmen würde.

„Mich nicht verstehen!“ rief der Emir aus. „Wenn der Anblick, den ich in dem Zelte von König Richard hatte, deiner Beobachtung entgangen ist, so muß dieselbe stumpfer sein als das hölzerne Schwert eines Possenreißers. Freilich du warst damals zum Tode verurtheilt; aber wäre mir an jener Stelle der Kopf vom Rumpfe gefallen, die letzten Blicke meines Auges würden mit Entzücken die Lieblichkeit einer solchen Erscheinung bemerkt haben, und mein Kopf wäre von selbst jenen unvergleichlichen Houris zugerollt, um mit zuckenden Lippen den Saum ihrer Gewänder zu küssen. — Jene Königin von England, die für ihre Lieblichkeit die Königin der Welt zu sein verdient — welche Sanftmuth in ihrem blauen Auge — welcher Glanz in ihren wogenden, goldenen Locken! — Bei dem Grabe des Propheten, ich glaube kaum, daß die Houris, die mir die diamantene Schale der Unsterblichkeit anbieten wird, eine wärmere Umarmung verdient!“

„Saracen,“ sagte Sir Kenneth ernst, „du sprichst von der Gemahlin Richards von England, an die man nicht denkt und von der man nicht spricht wie von einem Weibe, das man besitzen kann, sondern wie von einer Königin, die man verehrt.“

„Verzeihe,“ sagte der Saracen. „Ich hatte eure abergläubische Verehrung der Weiber vergessen, die ihr für geeigneter

haltet, bewundert und angebetet, als gefreit und besessen zu werden. Und da du so tiefe Verehrung für jenes zarte Gebild forderst, das sich in Bewegung, Schritt und Blick als ein wahres Weib ankündigt; so darf jener mit den schwarzen Locken und dem edlen sprechenden Auge nicht weniger als vollkommene Anbetung werden. Sie in der That, ich gebe es zu, hat in ihrer edlen Haltung und majestätischen Zügen etwas Reines und Festes zugleich — jedoch auch sie, ich versichere dich, würde, wenn zur guten Stunde ein feuriger Liebhaber sie umarmte, es demselben im Herzen danken, wenn er sie mehr als eine Sterbliche, denn als eine Göttin behandelte.“

„Ehre die Verwandtin des Löwenherz!“ sagte Sir Kenneth mit unverhehltem Zorn.

„Sie ehren!“ antwortete der Emir verächtlich — „bei der Caaba, und wenn ich es thue, so gilt es eher der Braut von Saladin.“

„Der ungläubige Sultan ist unwürdig, selbst einen Fußtapfen der Edith Plantagenet zu küssen!“ rief der Christ aus, indem er von seinem Lager sprang.

„Ha! was sagt der Giaur?“ rief der Emir aus, indem er die Hand an das Heft seines Dolches legte, während seine Stirn wie leuchtendes Kupfer glühte, und die Muskeln seiner Lippen und Wangen sich bewegten, daß sich jedes Barthaar zu winden und zu strecken schien, als wäre es selber von Zorn erfüllt. Aber der schottische Ritter, der dem Löwenzorn Richards gestanden hatte, wurde von dem Tigerzorn des aufgebrauchten Saracenen nicht erschreckt.

„Was ich gesagt habe,“ versetzte Sir Kenneth mit gekreuzten Armen und ruhigem Blick, „würde ich, wären meine Hände frei, zu Fuß und zu Roß gegen alle Sterbliche behaupten, und ich würde es nicht für die größte That meines Lebens halten,

es mit meinem guten Schwert gegen zwanzig dieser Sichel und Pfriemen zu vertheidigen," er deutete hierbei auf den krummen Säbel und kleinen Dolch des Emir.

Während der Christ sprach, faßte sich der Saracen so weit wieder, daß er die Hand von der Waffe wegzog, wie als wenn seine Bewegung unwillkürlich gewesen wäre; aber er fuhr noch in großem Zorn zu sprechen fort.

„Bei dem Schwert des Propheten," sagte er, „das der Schlüssel zu Himmel und Hölle ist, der macht sich nichts aus seinem Leben, der redet, wie du gethan hast, Bruder! Glaube mir, wären deine Hände frei, wie du sagtest; ein einziger wahrer Gläubiger könnte ihnen so viel Arbeit machen, daß du es vorziehen würdest, sie wieder in eisernen Handschellen zu haben.“

„Lieber wollte ich, daß man sie mir von der Schulter an abhiebe!" versetzte Sir Kenneth.

„Gut. Deine Hände sind für jetzt gebunden," sagte der Saracen in einem freundlichen Ton, „gebunden durch dein eigenes Gefühl von Wohlanständigkeit; auch habe ich für jetzt nicht vor, dich in Freiheit zu setzen. Wir haben unseren Muth und unsere Stärke schon längst erprobt, und wir können uns auf einem Kampfesfelde wieder begegnen — und Schande über den, der sich zuerst vor seinem Gegner zurückzieht! Aber jetzt sind wir Freunde, und ich versehe mich eher deiner Hülfe als deiner harten Worte und deiner Herausforderung.“

„Wir sind Freunde," wiederholte der Ritter; und es erfolgte ein Schweigen, während welchem der feurige Saracen das Zelt durchschritt wie ein Löwe, der nach einer heftigen Aufregung, wie man sagt, das nämliche Mittel zur Abkühlung seines Blutes anwendet, ehe er sich in seiner Höhle zur Ruhe niederstreckt. Der kältere Europäer verblieb in derselben Haltung und Fassung; indes auch er war ohne Zweifel

damit beschäftigt, die Leidenschaftlichkeit zu beschwichtigen, die so unerwartet in ihm erweckt worden war.

„Laß uns davon mit Ruhe sprechen,“ sagte der Saracen; „ich bin ein Arzt, wie du weißt, und es steht geschrieben, daß wer seine Wunde geheilt haben will, nicht fürchten darf, wenn sie der Arzt berührt und untersucht. Du siehst, ich bin im Begriff, meinen Finger auf das Geschwür zu legen. Du liebst jene Verwandtin von Melech Ric. — Lüfte den Schleier, der deine Gedanken bedeckt — oder, wenn du willst, lüfte ihn nicht: denn mein Auge schaut durch seine Falten.“

„Ich liebte sie,“ antwortete Sir Kenneth nach einigem Schweigen, „wie ein Mensch die Gnade des Himmels liebt, und ich bewarb mich um ihre Gunst, wie ein Sünder sich um die Vergebung des Himmels bewirbt.“

„Und du liebst sie nicht mehr?“ sagte der Saracen.

„Ach,“ antwortete Sir Kenneth, „ich bin nicht mehr würdig, sie zu lieben. — Ich bitte dich, laß dies Gespräch — deine Worte sind Dolchstiche für mich.“

„Erlaube mir nur einen Augenblick,“ fuhr Ilderim fort. „Als du, ein armer, unbekannter Krieger, das Ziel deiner Liebe so kühn und so hoch stecktest, sage mir, hofftest du damals einen glücklichen Ausgang?“

„Liebe ist nicht ohne Hoffnung,“ versetzte der Ritter; „jedoch meine Liebe war fast mit Verzweiflung gepaart — ich glich dem Schiffer, der schwimmt, um sein Leben zu retten, und der, wenn er Woge auf Woge überwindet, von Zeit zu Zeit einen Lichtstrahl des entfernten Leuchthurms empfängt, der ihm die Nähe des Landes verkündigt, während sein brechendes Herz und seine erschöpften Glieder ihn versichern, daß er den Hafen nimmer erreichen werde.“

„Und nun,“ sagte Ilderim, „sind deine Hoffnungen hin — das einsame Licht ist auf ewig erloschen?“

„Auf ewig,“ antwortete Sir Kenneth mit einer Stimme, wie sie aus der Tiefe eines zerfallenen Grabgewölbes hallt.

„Fürwahr,“ sagte der Saracen, „wenn du weiter nichts bedarfst, als einen so fernen, überirdischen Glücksschimmer, wie du zuvor hattest, so kann das Licht deines Leuchtturms wieder angezündet werden — deine Hoffnung kann wieder aus dem Meere, in welches sie versunken war, aufgefischt werden, und du selbst, guter Ritter, kannst das Vergnügen wieder erlangen, deine sonderbare Liebe an einer Nahrung, die so fein als Mondlicht ist, zu stärken: denn wenn du auch morgen wieder zu allen möglichen Ehren kämest, deine Geliebte würde doch eine Fürstentochter und Saladins erwählte Braut sein.“

„Ich wollte, es wäre der Fall,“ sagte der Schotte, „und wenn ich dann nicht Alles thäte“ — —

Er hielt plötzlich ein wie ein Mann, der fürchtet, sich unter Umständen, die ihm keine Beweisführung erlauben, zu rühmen. Mit Lächeln ergänzte der Saracen die Rede des Schotten.

„Du würdest den Sultan zum Zweikampf fordern?“ sagte er.

„Und wenn ich's thäte,“ sagte Sir Kenneth stolz, „der Turban von Saladin würde weder der erste noch der beste sein, gegen den ich die Lanze eingelegt habe.“

„Ja, aber der Sultan dürfte ein solches Wagniß zu ungleich finden, worin er eine königliche Braut und das Gelingen eines großen Krieges einsetzte,“ sagte der Emir.

„Man kann ihn in den Vorderreihen der Schlacht antreffen,“ sagte der Ritter, und seine feurigen Augen drückten aus, wie lebhaft er diesen Gedanken fühle.

„Dort findet man ihn immer,“ sagte Ilderim; „auch pflegt er nicht, den Kopf seines Rosses von einem rühmlichen Kampfe

wegzulenkten. — Aber ich war nicht gesinnt, von dem Sultan zu sprechen. Kurz, wenn es dir genüget, so viel Ehre zu erwerben, als durch die Entdeckung des Diebes, der das englische Banner gestohlen, erworben werden mag; so kann ich dir einen guten Weg zeigen, diese Sache auszuführen — das heißt, wenn du mir folgen willst. — Denn was sagt Lokman: Wenn das Kind laufen will, muß die Amme es leiten, wenn der Unwissende verstehen will, muß der Weise ihn belehren.“

„Du bist weise, Jlderim,“ sagte der Schotte, „weise obwohl ein Saracen, und großmüthig obwohl ein Ungläubiger. Ich habe Beweise, daß du beides bist. Leite mich darum in dieser Sache, und wenn du nichts von mir verlangst, was meiner Pflicht und meinem Glauben zuwiderläuft, so werde ich dir blind gehorchen. Thue, was du gesagt hast, und mein Leben soll dir gehören, wenn die Sache vollendet ist.“

„Höre mich denn an,“ sagte der Saracen. „Dein edler Hund ist nun geheilt durch die Kraft jener göttlichen Arznei, die Menschen und Thieren wohlthut, und durch seinen Verstand können die, welche ihn angegriffen haben, entdeckt werden.“

„Wahrhaftig!“ sagte der Ritter; „ich verstehe dich — ich war verblendet, daß ich nicht daran dachte!“ —

„Doch sage mir,“ fuhr der Emir fort, „hast du noch Leute oder Diener im Lager, die das Thier kennen?“

„Ich habe,“ sagte Sir Kenneth, „meinen alten Begleiter, deinen Patienten, mit einem Diener, der ihn pflegte, zur Zeit, als ich den Tod zu erleiden vermeinte, mit Briefen an meine Freunde in Schottland entlassen — und nun ist Niemand mehr da, den der Hund kennt. Aber ich selbst bin wohl bekannt, selbst meine Sprache wird mich verrathen in einem Lager, wo ich viele Monate lang keine geringe Rolle gespielt habe.“

„Du und er, ihr sollt so unkenntlich gemacht werden, daß

ihr der scharfsichtigsten Beobachtung entchlüpfet. — Ich verspreche dir," sagte der Saracen, „daß weder dein Waffenbruder noch dein leiblicher Bruder dich entdecken soll, wenn du meinem Rathe folgst. Du hast gesehen, daß ich schwierigere Dinge vollbracht habe — wer den Sterbenden aus der dunklen Nacht des Todes zurückrufen kann, der kann leicht einen Nebel auf die Augen der Lebendigen werfen. Aber merk' es dir wohl — ich leiste dir diesen Dienst nur unter der Bedingung, daß du einen Brief von Saladin an die Richte des Melech Ric überbringst, deren Name unserer morgenländischen Zunge und Lippe so schwer auszusprechen ist, als ihre Schönheit in hohem Maße unsere Augen ergötzt."

Sir Kenneth bedachte sich, ehe er antwortete, und der Saracen, der sein Zaubern bemerkte, fragte ihn, ob er fürchte, diese Botschaft zu übernehmen.

„Nein, und wäre Todesgefahr dabei," sagte Sir Kenneth; „aber ich überlege nur, ob es mit meiner Ehre bestehen kann, den Brief des Sultans zu überbringen, und mit der Ehre von Lady Edith, einen Brief von einem heidnischen Fürsten zu empfangen."

„Bei dem Haupt des Propheten und bei der Ehre eines Kriegers — bei dem Grabe von Mecca und bei der Seele meines Vaters," sagte der Emir, „schwöre ich dir, daß der Brief mit aller Rücksicht und Achtung geschrieben ist. Eher würde das Lied der Nachtigall ihre geliebte Rosenlaube vergiften, als daß die Worte des Sultans das Ohr der lieblichen Verwandtin von England beleidigten."

„Dann," sagte der Ritter, „will ich den Brief des Sultans getreulich überbringen, als wäre ich sein geborner Vasall; — wohlverstanden jedoch, daß außer diesem einzelnen Dienste, den ich mit Treue verrichten will, Rath und Vermittelung in

diesem sonderbaren Liebeshandel von mir am wenigsten zu erwarten sind.“

„Saladin ist edel,“ antwortete der Emir, „und wird kein gutes Ross zu einem Sprunge anspornen, den es nicht ausführen kann. — Komm' mit mir in mein Zelt,“ fuhr er fort, „und du sollst mit einer Verkleidung versehen werden, die so undurchdringlich ist wie die Mitternacht; und dann magst du das Lager der Nazarener durchwandern, als wenn du den Siegelring des Giaougi am Finger trügest *).“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

— — Ein Stäubchen, das
Im Reiche schwimmt, macht, daß voll Eckel wir
Den Trunk verschmähen, welchen wir verlangt:
Ein rost'ger Nagel lenkt vom Ziele ab
Den treuen Kompaß und das Schiff zerschellt.
Und Groll von weniger Bedeutung reißt
Entzwei die Bande zwischen Königen,
Und wandelt so ihr bestes Thun zu Nichts.
Der Kreuzzug.

Der Leser kann nun nicht mehr im Zweifel stehen, wer der äthiopische Slave eigentlich war, in welcher Absicht er in das Lager Richards gekommen, und warum und mit welcher Hoffnung er nun ganz nahe bei dem Monarchen stand, als, von seinen englischen und normannischen Pairs umgeben, Richard Löwenherz auf dem Gipfel des St. Georgsberges hielt, das englische Banner zu seiner Seite, getragen von dem Bravsten im Heere,

*) Vielleicht eins mit dem Gygesring

seinem natürlichen Bruder, Wilhelm mit dem langen Schwert, Grafen von Salisbury, dem Sprößling der Liebe Heinrichs II. und der berühmten Rosamunde von Woodstock.

Wegen einiger Aeußerungen, welche der König am vorbergehenden Tag an Neville gethan hatte, stand der Nubier in bangem Zweifel, ob seine Verkleidung nicht entdeckt sei, um so mehr, da der König zu bemerken schien, aus welchem Grunde die Beihülfe des Hundes zur Entdeckung dessen, der das Banner gestohlen, angewandt werde, obwohl der Umstand, daß ein Hund bei Gelegenheit jenes Diebstahls verwundet worden sei, kaum in Richards Gegenwart erwähnt worden war. Da jedoch der König fortfuhr, ihn seinem angenommenen Aeußeren gemäß zu behandeln; so blieb der Nubier ungewiß, ob er durchschaut sei oder nicht, und entschlossen, seine Verkleidung nicht freiwillig abzuwerfen.

Die Schaaren der verschiedenen Fürsten des Kreuzzugs zogen indessen unter ihren königlichen und fürstlichen Anführern in Ordnung und in langem Zuge rund um den Fuß des Hügels, und so oft eine andere Landsmannschaft heranrückte, stieg der Anführer derselben einen oder zwei Schritte den Hügel hinauf, und grüßte Richard und das englische Banner „zum Zeichen von Achtung und Brüderschaft,“ wie das Protokoll dieser Feierlichkeit vorsichtig bemerkte, „nicht von Unterthänigkeit und Lebenspflicht.“ Die geistlichen Herren, die in jenen Tagen vor keinem geschaffenen Wesen den Hut abnahmen, gaben dem König und dem Zeichen seiner Macht ihren Segen statt anderer Huldigung.

So zogen die langen Reihen heran, und wiewohl sie durch so manche Ursache gelichtet worden waren, so schienen sie doch noch immer ein eisernes Heer, dem die Eroberung von Palästina etwas Leichtes sein müsse. Die Krieger, von dem Gedanken der

gemeinsamen Stärke begeistert, saßen strack auf ihren Stahlsätteln, während die Trompeten lustiger tönten, und die Pferde, durch Ruhe und Nahrung gestärkt, schäumend die Zügel bissen und stolz den Boden stampften. Schaaren zogen auf Schaaren mit fliegenden Fahnen, blitzenden Lanzen, schwankenden Federbüschen, so weit man sehen konnte — es war ein Heer von Völkern, die an Sitten, Sprache, Waffen und Aussehen verschieden, jedoch alle in dem heiligen und romantischen Vorsatz einig waren, die unglückliche Tochter Zions aus der Knechtschaft zu erlösen, und den heiligen Boden, den Ueberirdische betreten hatten, von dem Joch des ungläubigen Heiden zu befreien. Und es muß zugestanden werden, daß wenn die Art von Huldigung, die der König von England von so verschiedenen Kriegern empfing, von denen er keine Lebenspflicht fordern konnte, unter allen andern Umständen für demüthigend hätte angesehen werden mögen, doch die Natur und die Ursache des Krieges mit dem ausgezeichnet ritterlichen Charakter Richards und seinen gepriesenen Waffenthaten so sehr übereinstimmten, daß Einsprüche, die sich sonst wohl erhuben, damals vergessen waren, und daß der Brave dem Bravsten gerne seine Huldigung darbrachte, um so mehr, da man in einem Krieg begriffen war, wo nur der thatkräftigste Muth zum Siege führen konnte.

Der gute König saß zu Pferde ungefähr in der Mitte des Hügels, eine Sturmhaube auf dem Haupt, die eine Krone umgab. Sein männliches Gesicht war ganz sichtbar, und sein stillles und verständiges Auge überlief die Reihen, die vorüberzogen, wenn er den Anführern den Gruß zurückgab. Sein Kleid war von himmelblauem Sammet, mit Silberplättchen bedeckt, und seine Beinkleider von hochrother Seide, mit Gold gestreift. Neben ihm stand der vermeintliche äthiopische Slave, seinen edlen

Hund an einem Stricke haltend, wie es nach Bairmannskunst üblich war. Dieser Umstand erregte gar keine Aufmerksamkeit: denn viele Fürsten des Kreuzzuges hatten zur Nachahmung der barbarischen Pracht der Saracenen schwarze Sclaven in ihrem Haushalt. Ueber des Königs Haupt wehte die große Fahne, und wenn er von Zeit zu Zeit nach ihr emporschaute, so schien es, als wenn er die Feierlichkeit für seine Person mit Gleichgültigkeit betrachte, und sie nur darum für wichtig achte, als sie für den Schimpf, der seinem Königreich angethan worden sei, Genugthuung leiste. Im Hintergrund, auf dem Gipfel des Hügels, enthielt ein hölzerner Thurm, der eigens für diese Gelegenheit errichtet worden war, die Königin Berengaria und die vornehmsten Damen ihres Hofes. Der König sah von Zeit zu Zeit dahin, und seine Augen kehrten sich oft zu dem Arabier und dessen Hund, jedoch nur wenn sich solche Führer nahten, die er wegen früherer Beweise von Uebelwollen im Verdacht hatte, an dem Diebstahl Theil genommen zu haben, oder die er eines solchen Frevels fähig hielt.

Darum blickte er nicht dahin, als sich Philipp von Frankreich an der Spitze seiner französischen Ritter nähete — ja er kam dem französischen König zuvor, indem er den Hügel hinabeilte, als jener herauf kam, so daß sie sich auf halbem Wege begegneten und wechselten ihre Grüße mit so viel Freundlichkeit, als wären sie in brüderlicher Gleichheit zusammengekommen. Der Anblick der beiden an Rang und Macht bedeutendsten europäischen Fürsten, die so vor allen Augen ihre Eintracht zu erkennen gaben, bewegte das Heer der Kreuzfahrer zu einem donnernden Jubelgeschrei, welches auf Meilen in die Runde hallte, so daß die in der Wüste schweifenden Araber ins Lager Saladins die Kunde brachten, das Heer der Christen sei in Bewegung. Doch wer außer dem König der Könige kann in

den Herzen der Fürsten lesen? Unter diesem Schein von Freundschaft nährte Richard Mißfallen und Argwohn gegen Philipp, und Philipp dachte daran, sein Heer von dem des Kreuzes zurückzuziehen, und Richard auf Glück oder Unglück mit seinen eigenen Streitkräften zurückzulassen.

Das Benehmen Richards war ein anderes, als die schwarzgerüsteten Ritter und Knappen des Templerordens herankamen — es waren Männer, deren Gesichter von der Sonne Palästinas zu einer asiatischen Schwärze verdunkelt waren, und der ausgezeichnete Zustand ihrer Pferde und Rüstung stellte selbst die ausgewähltesten Schaaren von Frankreich und England in den Schatten. Der König warf einen flüchtigen Blick seitwärts, aber der Rubier hielt sich ruhig, und der treue Hund desselben saß zu seinen Füßen, mit einem verständigen und fröhlichen Auge die Reiben betrachtend, welche gerade jetzt vorüberzogen. Der Blick des Königs kehrte sich wieder den Tempelrittern zu, als der Großmeister, seinen zwiefachen Charakter benutzend, als Priester dem König Richard seinen Segen gab, anstatt ihm als Anführer von Kriegeren Huldigung zu bezeugen.

„Dieser dumms stolze, zwitterhafte Lumpenhund kehrt den Mönch gegen mich heraus,“ sagte Richard zu dem Grafen von Salisbury. „Aber, Langschwert, wir wollen's hingehen lassen. Wegen einer Kleinigkeit soll die Christenheit die Hülfe dieser erfahrenen Lanzen nicht verlieren: denn ihre Siege sind es, die ihnen diesen Uebermuth geben. — Sieh' da, da kommt unser tapferer Widersacher, der Herzog von Oestreich — merke auf sein Thun und Handeln, Langschwert — und du, Rubier, laß den Hund wohl nach ihm sehen. Beim Himmel, er hat seine Poffenreißer hinter sich!“

Wirklich war Leopold entweder aus Gewohnheit oder, was wahrscheinlicher ist, aus innerer Verachtung der feierlichen Hand-

lung, die er verrichten sollte, von seinem Spruchsprecher und Narren begleitet, und als er sich Richard nähete, piff er, um seine Gleichgültigkeit zu erkennen zu geben, obwohl seine groben Züge Groll verriethen und die Furcht, mit der ein Schulschwänzer seinem Lehrer sich nähete. Während der Herzog mit Widerwillen und mit einem verlegenen und plumpen Ausdruck die verlangte Huldigung machte, schüttelte der Spruchsprecher seinen Stab und verkündigte mit Heroldsstimme, daß der Erzherzog von Oestreich durch sein gegenwärtiges Thun dem Rang und den Freiheiten eines unabhängigen Fürsten nichts vergebä, worauf der Narr mit einem schallenden Amen antwortete, das großes Gelächter bei den Umstehenden veranlaßte.

Mehr als einmal blickte König Richard nach dem Nubier und dem Hund; aber jener rührte sich nicht und dieser zog seinen Strick nicht an, so daß Richard fast spöttisch zu dem Slaven sagte: „Dein Glück, mein schwarzer Freund, wird, fürchte ich, obgleich du den Verstand deines Hundes zu dem deinigen gefügt hast, in dieser Sache nicht groß sein, und es wird dich weder zum Zauberer machen, noch deine Verdienste gegen uns vermehren.“

Der Nubier antwortete nur mit seiner gewöhnlichen, tiefen Verbeugung.

In diesem Augenblick zogen die Truppen Conrads von Montferrat in Reih und Glied an dem König von England vorbei. Dieser mächtige und verschmigte Baron hatte dieselben in zwei Schaaren getheilt, um desto mehr Aufwand mit ihnen zu machen. An der Spitze der ersten Schaar, die aus seinen Vasallen und Dienern und den in seinen syrischen Besitzungen Ausgehobenen bestand, zog sein Bruder Enguerrand; er selbst folgte an der Spitze einer gewählten Schaar von zwölfhundert Stradioten, einer Art leichter Reiterei, welche die Venetianer in ihren dal-

matischen Besitzungen ausgehoben, und deren Befehl sie dem Marquis anvertraut hatten, mit dem die Republik mancherlei Verbindungen unterhielt. Diese Stradioten waren halb nach europäischer Weise gekleidet, jedoch hervorstechender war die morgenländische. Sie trugen zwar kurze Panzer, aber sie hatten darüber Oberkleider von verschiedenen Farben und kostbarem Stoff, und sie trugen große, weite Hosen und Halbstiefel. Auf dem Kopfe hatten sie hohe, grade Mützen, den griechischen ähnlich, und sie führten kleine, runde Schilde, Bogen und Pfeile, Säbel und Dolche. Sie ritten wohl gewählte und auf Kosten des Staates von Venedig unterhaltene Pferde, ihre Sättel und ihr Geschirr gleich dem der Türken, und eben so ihre Art, mit kurzen Steigbügeln und auf hohen Sätteln zu reiten. Diese Truppen waren von großem Nutzen bei Streifgefechten mit den Arabern, obwohl sie nicht geeignet waren, in geschlossenen Reihen zu kämpfen wie die eisengerüsteten Streiter des westlichen und nördlichen Europas.

Vor dieser glänzenden Schaar zog Conrad, die nämliche Kleidung wie die Stradioten tragend, aber von so reichem Stoff, daß sie von Gold und Silber zu blitzen schien, und die milchweiße Feder, welche mit einer Diamantspange an seiner Mütze befestigt war, schien hoch genug, um die Wolken zu streifen. Das edle Ross, das er zügelte, machte Sprünge und halbe Wendungen, und zeigte sein Feuer und seine Gelenkigkeit auf eine Weise, die einen weniger bewährten Reiter, als der Marquis war, bestürzt gemacht haben würde: er jedoch hielt voll Anstand mit der einen Hand die Zügel, während die andere den Stab hielt, dessen Gewalt über die Schaar, die er anführte, eine ganz unabhängige zu sein schien. Indes seine Gewalt über die Stradioten hatte mehr Schein als Wirklichkeit: denn zu seiner Seite ritt im Schritte, auf einem ruhigen Paradesferd, ein kleiner,

ganz schwarz gekleideter, alter Mann, ohne Bart oder Schnurrbart, und im Vergleich zu dem Glanz und Schimmer umher von gemeinem und nichtsbedeutendem Aussehen. Aber dieser geringscheinende Alte war einer der Abgeordneten, welche die venetianische Regierung ins Lager schickte, um die Führer, denen der Befehl anvertraut worden war, zu beobachten, und um jenes eifersüchtige System von Kundschaftern geltend zu machen, das lange Zeit die Politik dieser Republik bezeichnete.

Conrad, welcher dadurch, daß er der Laune Richards schmeichelte, in ziemlichem Grade die Gunst desselben besaß, war kaum in die Nähe desselben gekommen, als der König von England einen oder zwei Schritte vorwärts that, ihm zu begegnen, indem er zugleich ausrief: „Ah, Herr Marquis, ihr seid an der Spitze der flinken Stradioten, und euer schwarzer Schatten folgt euch wie gewöhnlich, ob die Sonne scheint oder nicht! Könnte man da euch nicht fragen, ob der Schatten oder der Körper den Befehl über die Truppen hat?“

Conrad war im Begriff mit einem Lächeln seine Antwort zu beginnen, als Roswal, der edle Hund, mit wildem und wüthendem Bellen vorwärts sprang. In demselben Augenblick ließ der Nubier den Strick los, der Hund stürzte davon, sprang an dem edlen Schlachtross Conrads empor, packte den Marquis bei der Kehle, und riß ihn vom Sattel herunter. Der gepuhte Reiter wälzte sich auf dem Sand, und das scheugewordene Pferd lief im wilden Lauf durch das Lager.

„Dein Hund, ich bin gut dafür, hat am richtigen Platze gesagt,“ sagte der König zum Nubier, „und ich schwöre es bei St. Georg, daß es ein Hirsch von zehn Enden ist! — Mach' den Hund los, damit er ihn nicht erwürgt.“

Der Aethiopier machte den Hund, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, von Conrad los, und hielt ihn trotz seiner Wuth

und seines Zerrens am Stricke fest. Unterdessen hatte sich eine Menge, vorzüglich Begleiter von Conrad und Offiziere der Stradioten auf dem Platze versammelt, die, als sie ihren Führer, das Gesicht nach oben gekehrt, am Boden liegen sahen, ihn unter dem wüthenden Geschrei aufhuben: „Haut den Slaven und den Hund in Stücke!“

Aber die lauttönende Stimme Richards machte sich geltend unter dem großen Geschrei: „Der stirbt des Todes, wer diesem Hund ein Leid zufügt! Er hat nichts als seine Schuldigkeit gethan, dem Verstande gemäß, den Gott und die Natur guten Thieren geschenkt haben. — Trete vor als ein falscher Verräther, du Conrad, Marquis von Montserrat! Ich beschuldige dich des Verraths.“

Mehrere der Anführer waren nun herbeigekommen, und Conrad, in dessen Haltung und Ausdruck Unruhe, Scham und Bestürzung mit Zorn wechselten, rief aus: „Was soll das heißen? Wessen beschuldigt man mich? — Warum diese unwürdige Behandlung und diese kränkenden Worte? — Ist dies der Bund der Eintracht, den England erst kürzlich erneute?“

„Sind die Fürsten des Kreuzzugs Hasen und Rehe geworden in den Augen von König Richard, daß er Hunde gegen sie losläßt?“ sagte die Grabesstimme des Großmeisters der Templer.

„Es muß irgend ein Zufall sein — irgend eine unglückliche Verwechslung,“ sagte Philipp von Frankreich, der gerade herzugeworfen kam.

„Irgend ein Fallstrick des bösen Feinds,“ sagte der Erzbischof von Tyrus.

„Eine List der Saracenen,“ schrie Heinrich von Champagne. „Man sollte den Hund aufhängen und den Slaven auf die Folter bringen.“

„Daß sie keiner angreift,“ sagte Richard, „so lieb ihm sein

Leben ist! — Conrad, tritt hervor, wenn du es wagest, und leugne die Beschuldigung, welche dies stumme Thier in seinem edlen Instinkt gegen dich vorgebracht hat, nämlich ihm selbst Böses und England einen feigen Schimpf erwiesen zu haben?“

„Ich habe das Banner nicht berührt,“ sagte Conrad hastig.

„Deine Worte verrathen dich, Conrad!“ sagte Richard; „denn woher weißt du es, wenn nicht durch dein böses Gewissen, daß von dem Banner die Rede ist?“

„Hast du doch um dieser und keiner anderen Ursache willen das Lager in Bewegung gesetzt?“ antwortete Conrad. „Und willst du nun einem Fürsten und Verbündeten ein Verbrechen zuschieben, das wahrscheinlich von einem gemeinen Dieb verübt worden ist um der Goldfäden willen? Oder willst du nun im Vertrauen auf einen Hund einen Bundesgenossen verklagen?“

Der Lärm drohte jetzt allgemein zu werden, so daß Philipp von Frankreich dazwischen trat.

„Fürsten und Edle,“ sagte er, „ihr sprecht in Gegenwart von Leuten, die sich bald mit dem Schwert an der Kehle haben werden, wenn sie ihre Führer mit solchen Worten sich streiten hören. Um Himmelswillen laffet uns jeder unsere Truppen nach den verschiedenen Quartieren führen, und kommen wir in einer Stunde im Versammlungszelt zusammen, um in diesen neuen Zustand von Verwirrung einige Ordnung zu bringen.“

„Gut,“ sagte König Richard; „doch wäre es mir lieb gewesen, diesen Schuft hier zu befragen, während sein schönes Wamms noch mit Sand bestäubt ist. Indes der Wille von Frankreich soll der unfrige in dieser Sache sein.“

Die Führer trennten sich, wie vorgeschlagen war; jeder Fürst stellte sich an die Spitze seines Heeres, und darauf vernahm man von allen Seiten Feldgeschrei, Hörnerschall und Trompetengeschmetter, wodurch die zerstreuten Krieger zu

ihren Fahnen gerufen wurden; bald waren die Truppen in Bewegung, und zogen auf verschiedenen Wegen durch das Lager nach ihren Quartieren. Obgleich auf diese Art jeder Gewaltthat für den Augenblick vorgebaut war, so blieb doch der stattgehabte Austritt im Gedächtniß eines jeden zurück: die Fremden, welche diesen Morgen Richard als den würdigsten Führer des Heeres begrüßt hatten, erneuerten ihre Vorurtheile gegen seinen Stolz und seine Unverträglichkeit, und die Engländer, welche die Ehre ihres Landes bei dem Handel, worüber verschiedene Gerüchte gingen, im Spiele sahen, hielten die Fremden für eifersüchtig auf England und den englischen König und für geneigt, das Ansehen derselben durch die niedrigsten Künste zu untergraben. Die verschiedensten Gerüchte kamen nach diesem Austritt in Umlauf, und eins derselben versicherte, daß die Königin und ihre Damen durch den Lärm sehr erschreckt worden wären, und daß eine davon ohnmächtig geworden sei.

Der Rath versammelte sich zur bestimmten Stunde. Conrad hatte in der Zwischenzeit seine beschmutzte Kleidung abgelegt und mit ihr die Scham und Bestürzung, die sich anfangs trotz seiner Talente und seiner Geistesgegenwart, da der Austritt und die Anklage so plötzlich und unerwartet gekommen waren, seines ganzen Wesens bemächtigt hatte. Er war nun in fürstlicher Kleidung, und trat in den Versammlungsaal in Begleitung des Erzherzogs von Oestreich, der beiden Großmeister des Tempel- und des Johanniterordens und mehrerer anderen Potentaten, die sich offen zu seinem Beistand und zu seiner Verteidigung erbieten, vielleicht vorzüglich aus politischen Gründen, oder auch aus persönlicher Feindschaft gegen Richard.

Diese scheinbare Einstimmigkeit zu Gunsten Conrads machte wenig Eindruck auf den König von England. Er trat in die

Versammlung mit seiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit und in der nämlichen Kleidung, in welcher er so eben vom Pferde gestiegen war. Er warf einen unbefangenen und etwas verächtlichen Blick auf die Führer, die sich mit gezwungenem Eifer um Conrad versammelt hatten, als wenn sie die Sache desselben für die ihrige ansähen, und er beschuldigte Conrad von Montserrat geradezu, das englische Banner gestohlen und das treue Thier, welches dasselbe bewachte, verwundet zu haben.

Conrad erhob sich feck, und behauptete seine Unschuld an dem vorgeworfenen Verbrechen trotz Mensch und Vieh, trotz König und Hund, wie er sich ausdrückte.

„Bruder von England,“ sagte Philipp, der gerne den Charakter eines Vermittlers in der Versammlung annahm, „dies ist eine sonderbare Beschuldigung. Wir hören nicht von Euch, daß Ihr den Thatbestand weiter kennet, und daß Eure Muthmaßung allein auf das Benehmen des Hundes gegen den Marquis von Montserrat gegründet ist. Fürwahr das Wort eines Fürsten und Ritters sollte mehr als das Bellen eines Hundes gelten!“

„Königlicher Bruder,“ versetzte Richard, „bedenket, daß der Allmächtige, der uns den Hund zum Gefährten in Lust und Mühe gegeben, denselben mit einer edlen Natur, die der Täuschung unfähig ist, ausgerüstet hat. Er vergift weder Freund noch Feind; er erinnert sich genau an Gutthaten und an Uebelthaten. Er hat einen Theil des Verstandes des Menschen, aber nichts von der Falschheit desselben. Man kann durch Bestechung einen Krieger vermögen, daß er mit dem Schwerte einen erschlägt, und einen Zeugen, daß er durch falsche Aussage ein Leben mordet; aber man kann keinen Hund vermögen, seinen Wohlthäter zu zerfleischen — er ist der Freund des Menschen, ausgenommen wenn sich Jemand mit Willen seine Feindschaft

zuzieht. Kleidet diesen Marquis in was für Beckenkleidung ihr wollt, verstelltet ihn, ändert seine Farbe durch Spezereien und Essenzen, versteckt ihn unter Hunderten — ich setze meinen Scepter zum Pfand, daß ihn der Hund entdecken wird. Obwohl die Begebenheit seltsam ist, so ist sie doch nicht neu. Mehr als einmal schon sind Mörder und Räuber so überwiesen zum Tod verurtheilt worden, und die Leute sagten dann, daß der Finger Gottes sich in der Sache gezeigt habe. In deinem eignen Lande, königlicher Bruder, und bei einer solchen Gelegenheit wurde ein Prozeß durch einen feierlichen Zweikampf zwischen einem Manne und einem Hunde, als Kläger und Beklagten wegen Mords, entschieden. Der Hund war Sieger, der Mann wurde bestraft und das Verbrechen eingestanden. Glaubet mir, königlicher Bruder, geheime Verbrechen sind oft an's Licht gebracht worden durch das Zeugniß lebloser Dinge, nicht zu gedenken der Thiere, die an Instinkt weit unter dem Hunde stehen, welcher der Freund und Gefährte unseres Geschlechtes ist.“

„Ein solcher Zweikampf ist wirklich vorgekommen, königlicher Bruder,“ antwortete Philipp, „und zwar unter der Regierung eines unserer Vorfahren, dem Gott gnädig sei. Aber es war in alten Zeiten, und wir können das Beispiel für den jetzigen Fall nicht für passend halten. Der Beklagte in der Sache war ein Edelmann von geringem Stand und Rang; seine einzige Angriffswaffe war ein Knüttel, seine Vertheidigungswaffe ein ledernes Wamms. Doch wir können keinen Fürsten zum Gebrauch so grober Waffen und zu dem Schimpf eines solchen Kampfes erniedrigen.“

„Ich habe nie daran gedacht, daß ihr es sollet,“ sagte König Richard; „es wäre ein schlechter Spaß, das Leben dieses guten Hundes an das eines so zweizüngigen Verräthers zu setzen, wie dieser Conrad ist. Aber hier liegt unser Handschuh — wir

fordern ihn zum Kampf auf den Beweis hin, den wir gegen ihn vorgebracht haben. Ein König wenigstens ist mehr als der Pär eines Marquis.“

Conrad beeilte sich nicht, das Pfand aufzuheben, das Richard in die Mitte der Versammlung geworfen, und König Philipp hatte Zeit zu erwiedern, ehe der Marquis eine Bewegung machte, den Handschuh zu ergreifen.

„Ein König,“ sagte Philipp, „steht so hoch über dem Marquis Conrad, als ein Hund unter ihm stehen würde. Königlichlicher Richard, dies kann nicht zugegeben werden. Ihr seid der Anführer unseres Zuges — das Schwert und der Schild der Christenheit.“

„Ich protestire gegen einen solchen Kampf,“ sagte der venetianische Proveditor, „bis der König von England die fünfzigtausend Byzantiner bezahlt haben wird, die er der Republik schuldig ist. Es ist genug, daß wir mit Verlust dieser Schuld bedroht sind, wenn unser Schuldner durch die Hände der Heiden fallen sollte, ohne daß er sich dem Tode aussetzen braucht in einem Streit zwischen Christen wegen Hunde und Banner.“

„Und ich,“ sagte Wilhelm mit dem langen Schwert, Graf von Salisbury, „ich widerseze mich meinerseits, daß mein königlicher Bruder sein Leben, das dem ganzen englischen Volke angehört, in einer solchen Sache auf's Spiel seze. — Hier, edler Bruder, empfängt Euren Handschuh zurück, und denket, daß ihn der Wind von Eurer Hand gewehet habe. Der meinige soll an seiner Stelle liegen. Ein Königssohn, auch wenn er den Balken links auf dem Schilde trägt, ist wenigstens so viel als dieses Aeffchen von Marquis.“

„Fürsten und Edle,“ sagte Conrad, „ich nehme die Herausforderung von König Richard nicht an. Er ist zu unserem Anführer gegen die Saracenen erwählt worden, und

wenn sein Gewissen es verantworten kann, einen Bundesgenossen um so wichtiger Sache willen zum Kampfe zu fordern, das meinige wenigstens kann den Vorwurf nicht ertragen, den Kampf anzunehmen. Aber gegen seinen Bastardbruder, Wilhelm von Woodstock, und gegen jeden, der diese falsche Beschuldigung billigen oder sie bezeugen zu wollen wagen sollte, will ich meine Ehre in den Schranken vertheidigen, und beweisen, daß er ein falscher Lügner sei.“

„Der Marquis von Montserrat,“ sagte der Erzbischof von Tyrus, „hat als ein weiser und billiger Edelmann gesprochen; und ich glaube, der Streit könnte hierbei, ohne Nachtheil irgend einer Partei, sein Bewenden haben.“

„Fürwahr, so kann die Sache abgethan werden,“ sagte der König von Frankreich, „vorausgesetzt, daß Richard seine Beschuldigung widerruft, die auf so schwachen Gründen beruht.“

„Philipp von Frankreich,“ antwortete Löwenherz, „nie werden meine Worte meinen Gedanken ein solches Unrecht anthun. Ich habe diesen Conrad als Dieb angeklagt, der bei dunkler Nacht das Zeichen von Englands Würde von seinem Plaze gestohlen. Immer noch halte ich ihn für einen solchen und heiße ihn so, und wenn ein Tag zum Kampfe bestimmt sein wird, zweifelt nicht, daß, da Conrad sich weigert, uns in Person zu begegnen, sich ein Kämpfe finden werde, der an meiner Stelle zu fechten bereit ist: denn du, Wilhelm, sollst dein langes Schwert in diesem Handel ohne unsere besondere Erlaubniß nicht ziehen.“

„Da mich mein Rang zum Schiedsrichter in diesem unglücklichen Handel macht,“ sagte Philipp von Frankreich „so bestimme ich den fünften Tag von heute zur Entscheidung der Sache vermittelst herkömmlichen, ritterlichen Kampfes, wobei Richard, König von England, in der Person seines Käm-

pen als Kläger und Conrad, Marquis von Montserrat, in eigener Person als Beklagter zu erscheinen hat. Indes gestehe ich, daß ich keinen neutralen Boden weiß, auf welchem der Kampf ausgefochten werden könnte: denn in der Nähe des Lagers darf er nicht stattfinden, wo die Krieger der beiden Kämpfer Partei nehmen könnten.“

„Es wäre wohlgethan,“ sagte Richard, „den Edelmutb des königlichen Saladins in Anspruch zu nehmen: denn, obwohl er ein Heide ist, so habe ich doch nie einen Ritter von edlerer Gesinnung gekannt, und wir können uns auf seine Zusage fest verlassen. Ich sage dies für diejenigen, die ein Unglück fürchten: denn, was mich anlangt, ich schlage mich auf jedem Fleck, wo ich meinen Feind erblicke.“

„So sei es,“ sagte Philipp; „wir wollen Saladin von der Sache unterrichten, wiewohl wir dadurch dem Feinde die unseelige Zwietracht verrathen, die wir, wenn's möglich wäre, gerne vor uns selbst verbergen würden. Für jetzt hebe ich die Versammlung auf, und ich ermahne Euch als Christen und gute Ritter, zu verhüten, daß dieser unglückliche Streit keine weiteren Missethaten im Lager erzeuge, und zu erwägen, daß die Sache nun feierlich dem Gerichte Gottes anheimgestellt sei, den jeder von Euch darum anrufen möge, daß er den Sieg nach der Seite lenke, wo die Wahrheit ist, und somit geschehe sein Wille!“

„Amen, Amen!“ antwortete man von allen Seiten, während der Templer zum Marquis flüsterte: „Conrad, willst du nicht ein Gebet um Befreiung von der Gewalt des Hundes hinzufügen, wie der Psalmist eins hat?“

Schweig, du — —!“ versetzte der Marquis; „ein Dämon hat sich aufgemacht, uns zu verrathen, und der möchte unter Andern Bericht geben, wie weit du das Motto deines Ordens ausübst — Feriatur Leo.“

„Du willst dich zum Zweikampf stellen?“ sagte der Templer.

„Ohne Zweifel,“ sagte Conrad. „Ich wäre in der That nicht gern dem Eisenarme Richards begegnet, und ich schäme mich nicht, meine Freude darüber zu bekennen, daß ich seiner los bin. Aber von seinem Bastardbruder abwärts lebt keiner im englischen Herr, dessen Begegnung ich scheue.“

„Gut, daß du so viel Vertrauen hast,“ fuhr der Templer fort; „und in diesem Fall haben die Zähne dieses Hundes mehr gewirkt zur Auflösung dieses Fürstenbundes als deine List und der Dolch des Charegiten. Siehst du nicht, wie Philipp hinter einer verstellten trüben Miene schlecht das Vergnügen verbirgt, das er bei der Aussicht genießt, dieser Verbindung, die so schwer auf ihm lastete, bald entledigt zu sein? Sieh, wie Heinrich von Champagne zu sich selbst lächelt, wie ein perlender Becher seines heimischen Weins — und sieh die unverstellte Freude von Destreich, der bei sich denkt, daß sein Zwist gerächt werden wird, ohne daß er sich anzustrengen braucht. Still — er naht. — Ein sehr betrübender Umstand, sehr königlicher Herzog, daß diese Breschen in die Mauer unseres Zions — —“

„Wenn Ihr diesen Kreuzzug meint,“ erwiederte der Herzog, ich wollte, er wäre in Scherben zerfallen, und ein jeder wäre glücklich zu Haus! — Ich sage dies im Vertrauen.“

„Aber wenn man bedenkt,“ sagte der Marquis von Montferrat, „daß all diese Uneinigkeit von König Richard herkommt, dem zu Gefallen wir so viel erduldet haben, und dem wir so unterwürfig gewesen sind wie Sklaven ihrem Herren in der Hoffnung, daß er seine Stärke gegen die Feinde zeigen würde, statt sie an den eigenen Freunden auszulassen.“

„Ich sehe nicht, daß er viel stärker als Andere ist,“ sagte der Erzherzog. „Ich bin überzeugt, hätte sich der edle Mar-

quis mit ihm in den Schranken gemessen, er hätte die Oberhand gehabt: denn obgleich dieser Inselbewohner schwere Streiche mit der Streitart thut, so ist er doch mit der Lanze nicht so sehr geschickt. Ich würde mich in unserem alten Streit unbesorgt mit ihm geschlagen haben, hätte das Wohl der Christenheit unabhängigen Fürsten erlaubt, sich in den Schranken herumzujagen. — Und wenn es Euch lieb ist, edler Marquis, so will ich in diesem Kampfe Euer Zeuge sein.“

„Und ich auch,“ sagte der Großmeister.

„Kommt denn, und nehmt Euer Mittagsmahl in unserem Zelt, edle Herren,“ sagte der Herzog, „und wir wollen diese Angelegenheit bei einem ächten Nierensteiner besprechen.“

Sie traten hierauf zusammen in das Zelt.

„Was hat dieser Patron und diese Großhänse gesprochen? sagte Jonas Schwanker zu seinem Collegen, dem Spruchsprecher, der sich die Erlaubniß genommen hatte, sich in Nähe seines Herrn zu drängen, als die Versammlung auseinander ging, während der Narr in einer bescheidneren Entfernung folgte.

„Diener der Narrheit,“ sagte der Spruchsprecher, „mäßige deine Naseweisheit — es schickt sich nicht, daß ich dir die Ruthschläge unseres Herrn erzähle.“

„Mann der Weisheit, du irrest,“ antwortete Jonas; „wir sind beide die beständigen Begleiter unseres Patrons, und es geht uns gleich viel an, zu wissen, ob du oder ich — Weisheit oder Thorheit — den größten Theil an ihm haben.“

„Er hat zu dem Marquis und dem Großmeister gesagt,“ antwortete der Spruchsprecher, „daß er des Krieges überdrüssig sei, und daß er froh wäre, wäre er glücklich daheim.“

„Das ist ein blinder Wurf, der im Spiel nichts zählt,“ sagte der Narr. „Es war weise, das zu denken — aber große Thorheit, es Andern zu sagen — weiter.“

„Nun, nun!“ sagte der Spruchspracher; „darauf hat er zu ihnen gesagt, Richard wäre nicht viel stärker als Andere, und nicht übergeschickt auf der Stechbahn.“

„Das ist für mich,“ sagte Schwanker; „denn das war ausgezeichnete Thorheit. Was weiter?“

„Je, ich bin ein wenig vergessen,“ versetzte der Mann der Weisheit — „er hat sie zu einem Becher Nierensteiner eingeladen.“

„Das hat einen Schein von Weisheit an sich,“ sagte Jonas, „du kannst es einstweilen dir zu Gute schreiben; aber wenn er zu viel trinkt, wie es wahrscheinlich ist, so kommt es an mich zurück. Sagte er sonst noch was?“

„Nichts von Bedeutung,“ antwortete der Spruchspracher, „nur daß er gewünscht hat, Gelegenheit gehabt zu haben, Richard in den Schranken zu begegnen.“

„Fort damit — fort damit!“ sagte Jonas — „das ist eine so alberne Thorheit, daß ich mich fast schäme, das Spiel dadurch zu gewinnen — Jedoch, ein so großer Narr er auch sein mag, wir wollen ihm folgen, hochweiser Spruchspracher, und unseren Antheil am Nierensteiner haben.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Doch diesen unbeständ'gen Sinn
Du solltest ihn nicht schelten;
Daß meiner Liebe sei Gewinn,
Muß Ehr' mir höher gelten.

Montrose.

Als König Richard in sein Zelt zurückgekehrt war, befahl er, daß ihm der Arabier vorgeführt werde. Dieser trat mit seiner gewöhnlichen Ehrerbietung herein, und nachdem er sich verbeugt hatte, blieb er vor dem König in der Stellung eines Sklaven, der die Befehle seines Herrn erwartet. Es war vielleicht gut für ihn, daß seine zu spielende Rolle erheischte, die Augen niederzuschlagen: denn der scharfe Blick, womit ihn Richard von Zeit zu Zeit im Stillen prüfte, würde, wenn er ihm begegnet wäre, ihn verwirrt gemacht haben.

„Du verstehst dich wohl auf's Weidwerk,“ sagte der König nach einigem Schweigen, „du hast dein Wild aufgetrieben und es gestellt mit einer Geschicklichkeit, als wenn Tristrem selbst dich gelehrt hätte *). Aber das ist noch nicht Alles — es muß mit Gewalt gefällt werden. Es wäre mir lieb gewesen, wenn ich selbst mit meinem Jagdspieß auf es hätte zielen können; aber es sind, scheint es, Gründe vorhanden, die es nicht erlauben. Du sollst jetzt in das Lager des Sultans zurück-

*) Die Uebersetzung schreibt einstimmig dem Sir Tristrem, der wegen seiner Liebe zu der schönen Königin Yseult berühmt ist, die Gesetze, die Ausübung des Weidwerks betreffend, zu, die im Mittelalter von großem Gewicht waren.

fehren, und Saladin einen Brief überbringen, worin von seiner Gefälligkeit die Anweisung eines neutralen Bodens erbeten wird für den ritterlichen Kampf, und worin er eingeladen wird, dem Kampfe beizuwohnen, wenn es ihm Vergnügen machen sollte. Wäre es nun nicht möglich, daß du im Lager des Sultans irgend einen Ritter fändest, welcher der Wahrheit und seinem Ruhm zu Lieb den Kampf mit dem Verräther Montserrat bestehen möchte?“

Der Kubier erhob seine Augen, und heftete sie auf den König mit einem Ausdruck feurigen Eifers; darauf erhob er sie zum Himmel mit einem solchen Dankgefühl, daß Thränen darin perlten — endlich neigte er sein Haupt, als wolle er die Frage Richards bejahen, und nahm seine gewöhnliche, unterthänige Haltung wieder an.

„Gut,“ sagte der König; „ich sehe deine Begierde, mir in dieser Sache zu dienen. Und hierin, ich muß es gestehen, liegt der Vortheil, den man von einem Diener, wie du bist, hat, daß derselbe weder spricht, um unseren Vorsatz zu bestreiten, noch um die Gründe unseres Entschlusses zu erfragen. Ein englischer Diener hätte mir an deinem Platz mürrisch den Rath gegeben, den Kampf irgend einer Lanze meines Haushaltes, die von meinem Bruder Langschwert an Alle voll Eifers sind, für mich zu kämpfen, anzuvertrauen; und ein geschwägiger Franzose hätte tausend Mittel versucht, zu erfahren, warum ich einen Kämpfen im Lager der Ungläubigen suche. Aber du, mein stiller Geschäftsträger, thust meinen Willen ohne zu fragen und zu verstehen: dir ist Hören und Gehorchen eins.“

Eine Verbeugung des Körpers und eine Beugung der Kniee waren die Antwort des Aethiopiens auf diese Bemerkungen.

„Und nun zu einem anderen Punkt,“ sagte der König, der

plötzlich und schnell zu sprechen begann. „Hast du schon Edith Plantagenet gesehen?“

Der Stumme blickte auf, als wolle er sprechen — ja seine Lippen bewegten sich schon zu einem deutlichen Nein, als der unzeitige Versuch wegstarb in dem unverständlichen Gestammel eines Stummen.

„Nun, da seht mir an!“ sagte der König. „Der bloße Name einer Prinzessin von so außerordentlicher Schönheit wie unsere liebliche Base scheint fast mächtig genug, um den Stummen sprechen zu machen. Was für Wunder muß erst ihr Auge auf einen solchen wirken! Ich will davon die Probe machen, Freund Sklave. Du sollst diese erlesene Schönheit unseres Hofes sehen, und den Auftrag des fürstlichen Sultans ausrichten.“

Wieder ein freudiger Blick, wieder eine Kniebeugung; aber als der Arabier aufstand, legte der König seine Hand schwer auf die Schulter desselben, und fuhr mit strengem Ernst also fort. „Laß mich dich in einem Stücke warnen, mein schwarzer Bote. Wenn du etwa fühlen solltest, daß der liebliche Eindruck derjenigen, die du bald sehen wirst, die Fesseln wegnimmt von deiner Zunge, die, wie der gute Sultan sagt, gegenwärtig innerhalb der elfenbeinernen Wände ihres Schlosses gefangen sitzt, hüte dich dennoch, deine Stummheit aufzugeben, oder ein einziges Wort in ihrer Gegenwart zu sprechen, auch wenn du die Sprache durch ein Wunder zurückerhieltest. Glaube mir, daß ich dir sonst die Zunge mit der Wurzel und ihrem elfenbeinernen Palast, worunter, glaub' ich, die Zahnreihen verstanden werden, einen nach dem andern ausreißen lassen werde. Darum sei klug und halte dich still.“

Sobald der König seine schwere Hand von der Schulter des Arabiers weggezogen hatte, nickte derselbe mit dem Kopf

und legte die Finger an die Lippen, seinen stillen Gehorsam zu bezeichnen. —

Doch Richard legte von Neuem und freundlicher die Hand auf ihn, und fügte hinzu: „Diesen Befehl geben wir dir als einem Sklaven. Wärest du ein Ritter und Edelmann, so forderten wir deine Ehre zum Pfand deines Schweigens, das eine unumgängliche Bedingung unseres gegenwärtigen Zutrauens ist.“

Der Aethiopier nahm eine stolze Stellung an, blickte Richard in's Gesicht, und legte die rechte Hand auf's Herz.

Richard rief darauf seinem Kämmerer.

„Geh', Neville,“ sagte er, „mit diesem Sklaven zu dem Zelt unserer königlichen Gemahlin, und sage, daß es unser Wille ist, daß dieser Sklave eine Unterredung — eine geheime Unterredung — mit unserer Base Edith habe. Er hat einen Auftrag an sie. Auch kannst du ihm den Weg zeigen, wenn er es verlangt, obwohl du zu deinem Erstaunen bemerkt haben wirst, wie bekannt er bereits mit den Verhältnissen des Lagers zu sein scheint. — Und du, Freund Aethiopier,“ fuhr der König fort, „verrichte dein Geschäft schnell, und in einer halben Stunde kehre hierher zurück.“

„Ich bin entdeckt,“ dachte der anscheinliche Nubier, während er mit gesenkten Blicken und gekreuzten Armen den hastigen Schritten Neville's zum Zelt der Königin Berengaria folgte. — „Ich stehe entschleiert vor König Richard; doch kann ich nicht bemerken, daß sein Groll heftig gegen mich ist. Versteh ich seine Worte recht, und fürwahr ihre Mißdeutung ist unmöglich; so bietet er mir eine schöne Gelegenheit, meine Ehre wieder zu gewinnen an dem Helmbusch dieses falschen Marquis, dessen Schuld ich in seinen verfürten Augen und zuckenden Lippen las, als ihm der Vorwurf gemacht wurde. — Roswal, du hast deinem Herrn treu gedient, und deine

Unbill soll wohl gerächt werden! — Aber wie soll ich die Erlaubniß verstehen, diejenige zu sehen, die ich niemals wiederzusehen glaubte? — Und wie kann der königliche Plantagenet einwilligen, daß ich seine Verwandtin sehe, sei es als Bote des Heiden Saladin, sei es als der verurtheilte Verbannte, der erst kürzlich aus dem Lager verwiesen wurde, und der seine Schuld vergrößerte durch das kühne Geständniß einer Liebe, die sein Stolz ist? Daß Richard wollen könne, daß sie einen Brief von einem ungläubigen Liebhaber durch einen unebenbürtigen empfangen, ist zwiefach unglaublich, und widerspricht sich in sich selbst. Aber Richard, wenn er nicht von Leidenschaft bewegt wird, ist freigebig, großmüthig und wahrhaft edel — so will ich ihn ansehen, seinen ausdrücklichen und angedeuteten Weisungen gemäß handeln, und ohne alles Grübeln nur das kennen zu lernen zu suchen, was mir die Zeit von selbst enthüllen wird. Dem, der mir eine so schöne Gelegenheit beut, meine besleckte Ehre zu rächen, bin ich Gehorsam und Ergebung schuldig, und wie schwer es mir auch fallen mag, die Schuld soll bezahlt werden. Und doch,“ — fuhr er fort, indem sein Herz stolzer sich erhob, — „Richard Löwenherz, wie er heißt, hätte das Gefühl Anderer an seinem eigenen abnehmen können. Ich seiner Verwandtin eine Erklärung aufdringen! ich, der ich nie ein Wort zu ihr sprach, wenn ich einen königlichen Dank von ihrer Hand empfing, damals als ich bei den Kreuzfahrern nicht der letzte war an ritterlichen Thaten! Ich mich ihr nähern in unwürdiger Bekleidung, in Sklaventracht — und, ach! während meine wirkliche Lage die eines Sklaven ist, während ein Schandfleck meinen ehemaligen Schild bedeckt! Ich sollte dies thun! Er kennt mich schlecht. Doch ich danke ihm für die Gelegenheit, die uns besser mit einander bekannt machen soll.“

Als er zu diesem Schluß gekommen war, hielten sie am Eingang des Zelttes der Königin.

Sie wurden sogleich von den Wächtern vorgelassen, und Neville, der den Nubier in einem kleinen Gemach oder Vorzimmer ließ, das derselbe nur zu gut kannte, ging in das Gemach, das der Königin als Wohnzimmer diente. In einem leisen und ehrerbietigen Tone, der von der Derbheit des Thomas de Baur, dem Richard Alles und der übrige Hof nebst Berengaria Nichts galt, sehr verschieden war, kündigte er den Willen seines königlichen Herrn an. Ein lautes Gelächter erfolgte auf die Mittheilung des Auftrags.

„Und wie sieht der nubische Sklave aus, der in einem solchen Auftrag als Gesandter des Sultans kommt? — ein Neger, de Neville, ist er nicht ein solcher?“ sagte eine weibliche Stimme, welche leicht für die von Berengaria zu erkennen war. „Ist es nicht ein Neger, de Neville, mit schwarzer Haut, krausem Haar wie ein Widder, einer Stumpfnase und dicken Lippen — nicht wahr, edler Sir Heinrich?“

„Eure Majestät vergesse die Beine nicht,“ sagte eine andere Stimme, „die auswärts gebogen sind wie ein saracenischer Säbel.“

„Oder besser wie der Bogen des Cupido, da er in einer Liebesbotschaft kommt,“ sagte die Königin. „Guter Neville, du hast dich immer beeilt, uns armen Frauen, die wir so wenig Zeitvertreib haben, ein Vergnügen zu machen. Wir müssen diesen Liebesboten sehen. Türken und Mauren habe ich genug gesehen, aber noch keinen Neger.“

„Ich will Eurer Majestät Befehlen gern gehorchen, wenn Ihr mich dafür bei meinem Herrn entschuldigen wollet,“ antwortete der gute Ritter. „Doch muß ich Eure Majestät versichern, daß Ihr etwas Anderes sehen werdet, als Ihr erwartet.“

„Desto besser — noch häßlicher, als unsere Einbildung ihn malen kann, und doch der erlesene Liebesbote dieses zärtlichen Sultans!“

„Gnädige Frau,“ sagte Lady Calista, „darf ich Euch bitten, diesem guten Ritter zu erlauben, daß er den Boten gerades Wegs zu Lady Edith führe, an welche der Brief gerichtet ist? Wir sind erst den Folgen eines solchen Scherzes kaum entschlüpft.“

„Entschlüpft?“ wiederholte die Königin verächtlich. „Doch du magst Recht haben, Calista, mit deiner Vorsicht — führe diesen Nubier, wie du ihn nennst, zuerst zu unserer Base, daß er seinen Auftrag ausrichte. — Ueberdies ist er ja auch stumm — nicht wahr?“

„Er ist es, gnädige Frau,“ antwortete der Ritter.

„Diese morgenländischen Damen haben gewonnenes Spiel,“ sagte Berengaria, „da sie von Leuten bedient werden, vor denen man Alles sagen kann, ohne daß sie es ausschwaizen können, während in unserem Lager, wie der Prälat von St. Judä zu sagen pflegt, die Vögel der Luft Alles weiter tragen.“

„Weil Eure Majestät vergift,“ sagte Neville, „daß Ihr hinter einer Leinwand sprecht.“

Die Stimmen wurden leise auf diese Bemerkung, und nach einigem Geflüster kam der englische Ritter zu dem Aethiopier zurück, und winkte ihm zu folgen. Der letztere that es, und Neville führte ihn zu einem Zelt, das von dem der Königin etwas getrennt und, wie es schien, für die Lady Edith und ihre Dienerschaft errichtet war. Eine ihrer koptischen Dienerinnen empfing die von Sir Heinrich Neville mitgetheilte Meldung, und in wenigen Minuten wurde der Nubier vor Lady Edith geführt, während Neville in dem äußeren Zelte blieb. Die Sklavin, die ihn eingeführt hatte, zog sich auf ein Zeichen ihrer Herrin zurück, und es war mit einer Demuth nicht nur der äußeren Hal-

tung, sondern auch der innersten Seele, daß sich der unglückliche Ritter in so seltsamer Verkleidung auf ein Knie niederließ, und mit über der Brust gekreuzten Armen, gleich einem Verbrecher, der sein Urtheil erwartet, den Blick zu Boden besetzte. Edith trug den nämlichen Anzug wie bei dem Besuche von König Richard; ihr langer, durchsichtiger, schwarzer Schleier hing um sie wie das Dunkel einer Sommernacht um eine schöne Landschaft, und ließ die Schönheiten im Dunkeln sehen, die er nicht verbergen konnte. Sie hielt in der Hand eine mit einem wohlriechenden Spiritus gefüllte Silberlampe, die mit außerordentlichem Glanze brannte.

Als sich Edith auf einen Schritt dem knieenden und bewegungslosen Sklaven genähert hatte, hielt sie das Licht gegen sein Gesicht, wie als wollte sie seine Züge genauer betrachten, darauf wandte sie sich von ihm, und hielt ihre Lampe so, daß der Schatten seines Gesichts im Profil auf den Vorhang zur Seite fiel. Endlich sprach sie mit gefasster aber wehmüthiger Stimme:

„Seid Ihr es? — seid Ihr es wirklich, tapferer Ritter vom Leoparden — edler Sir Kenneth von Schottland — seid Ihr es wirklich? — so in Sklaventracht verkleidet — so von tausend Gefahren umringt?“

Als er die Worte seiner Dame so unerwartet an sich richten hörte, und das mit einem Ausdruck von Theilnahme, der an Bärtlichkeit gränzte, kam eine Erwiederung unwillkürlich auf die Zunge des Ritters, und kaum konnte Richards Befehl und sein eigenes Versprechen die Antwort verhindern, daß das Gesicht das er sähe, die Worte, die er eben gehört habe, hinlänglich seien, ein ganzes Leben voll Sklaverei und alle Gefahren, welche dies Leben stündlich bedroheten, zu belohnen. Jedoch er besann sich, und ein tiefer und leidenschaftlicher Seufzer war die einzige Antwort auf die Frage der hochgeborenen Edith.

„Ich seh' es, ich weiß es, ich habe recht vermuthet,“ fuhr Edith fort. „Ich bemerkte Euch gleich auf dem St. Georgshügel, wo ich mit der Königin war. Auch Euren wackeren Hund kannte ich. Das müßte keine echte Dame sein, und sie wäre unwürdig des Dienstes eines Ritters wie du, wenn Verkleidung oder eine andere Farbe ihr einen treuen Diener verbergen könnten. Sprich darum ohne Furcht zu Edith Plantagenet. Sie weiß es, wie sie den guten Ritter in seinem Unglück trösten soll, der, als das Glück ihm noch günstig war, ihr diente, sie ehrte, und Waffenthaten in ihrem Namen verrichtete. — Noch immer schweigend! Ist es Furcht oder Scham, daß du so stumm bist? Furcht sollte dir unbekannt sein und die Scham laß denjenigen, die dir Schaden zugesügt haben.“

Der Ritter war in Verzweiflung, daß er genöthigt war, bei einem solchen Zusammentreffen den Stummen zu spielen; indes er konnte seinen Verdruß darüber nur durch tiefes Seufzen und dadurch, daß er den Finger auf die Lippen legte, kund geben.

„Was!“ sagte sie, „wirklich der asiatische Stumme, den das Aussehen verspricht? Das hab' ich nicht gewußt. — Oder verachtest du mich vielleicht, weil ich es frei heraus sagte, daß ich die Huldigung, die du mir geleistet hast, sorgsam beachtet habe? Denke darum nicht unwürdig von Edith. Sie kennt recht gut die Schranken, welche Zurückhaltung und Bescheidenheit hochgebornen Jungfrauen setzen, und sie weiß, wann und wie weit diese Schranken der Dankbarkeit reichen müssen und dem aufrichtigen Verlangen, wenn's möglich ist, Dienste zu belohnen und Schaden zu vergüten, der in der Ergebenheit, die ein guter Ritter gegen sie trug, seinen Grund hatte. — Warum faltest du die Hände, und ringest sie so leidenschaftlich? — Wäre es möglich,“ fügte sie hinzu, bei dem Gedanken zurückbeugend, „daß ihre Grausamkeit dich wirklich der Sprache beraubt hat? Du

schüttelst den Kopf. Sei es Zauber, sei es Eigensinn, ich frage dich nicht weiter, und lasse dich deinen Auftrag wie du willst, verrichten. Auch ich kann stumm sein.“

Der verkleidete Ritter machte eine Bewegung, als beklagte er seine Lage, und als bäte er sie zugleich um Verzeihung; zu gleicher Zeit überreichte er ihr den wie gewöhnlich in feinen Gold- und Seidenstoff gebüllten Brief des Sultans. Sie nahm ihn, übersah ihn gleichgültig, legte ihn dann bei Seite, und nachdem sie noch einmal das Auge auf den Ritter gesenkt hatte, sagte sie mit leiser Stimme: „Noch immer kein Wort, um deinen Auftrag auszurichten?“

Er drückte die beiden Hände auf seine Stirn, als wolle er ihr dadurch zu verstehen geben, wie sehr es ihn schmerze, daß er ihr nicht gehorchen könne, aber sie wandte sich mit Unwillen von ihm.

„Fort,“ sagte sie, „ich habe genug gesprochen — zu viel zu Einem, der kein einziges Wort zur Antwort hat. Fort! und wenn ich dir Schaden zugesügt habe, so habe ich auch dafür gebüßt: denn wenn ich unglücklicher Weise das Mittel war, um dich von einem ehrenhaften Standpunkte zu reißen, so hab' ich in diesem Augenblick meine eigene Würde vergessen, und mich in deinen und meinen Augen erniedrigt.“

Sie bedeckte ihre Augen mit der Hand, und schien in tiefer Bewegung. Sir Kenneth wollte sich ihr nahen, aber sie winkte ihm zurück.

„Fort, du, dessen Seele der Himmel seinem neuen Stande angepaßt hat! Wärest du mehr als ein stumpfer und feiger Sklave, du hättest ein Wort des Dankes gesprochen, wäre es auch nur gewesen, um mir meine Herablassung zu vergüten. Wie du schweigst? — fort — fort!“

Der verkleidete Ritter blickte fast unwillkürlich nach dem Briefe, als wolle er dadurch sein längeres Bleiben entschuldigen. Sie riß ihn auf, und sagte in einem spöttischen und verächtlichen Ton: „Ich hatte vergessen, daß der unterwürfige Slave eine Antwort auf seine Botschaft erwartet. Was ist dies — von dem Sultan!“

Sie überließ schnell den Inhalt, der in arabischer und französischer Sprache ausgedrückt war, und als sie geendet hatte, lachte sie voll bitteren Unwillens.

„Nun das geht über alle Vorstellung!“ sagte sie; „kein Taschenspieler kann eine so künstliche Verwandlung zeigen! Seine Gaukelei kann Zechinen und Byzantiner in Deute und Maravedis verwandeln; aber kann seine Kunst einen christlichen Ritter, der unter die Bravsten des heiligen Kreuzzuges gezählt wurde, in einen staubleckenden Slaven des heidnischen Sultans umkehren, der, die Gesetze der Ritterschaft und der Religion verachtend, die ungebührlichen Anträge eines Heiden einer christlichen Jungfrau überbringt! Doch wozu mit dem gehorsamen Slaven eines heidnischen Hundes reden. Sage deinem Herrn, wenn seine Peitsche dir eine Zunge gefunden haben wird, was du mich thun gesehen hast.“ — So sprechend, warf sie den Brief des Sultans auf den Boden, und setzte ihren Fuß darauf. — „Und sage ihm, daß Edith Plantagenet die Huldigung eines ungläubigen Heiden verachtet.“

Als sie dies gesprochen, war sie im Begriff, sich rasch von dem Ritter zu entfernen, als dieser zu ihren Füßen im schmerzlichen Kampfe knieend, es wagte, mit der Hand ihr Kleid zu fassen, und ihr Weggehen zu verhindern.

„Hast du nicht gehört, was ich sagte, stumpfer Slave?“ sagte sie, indem sie sich plötzlich nach ihm umkehrte, und mit

Nachdruck fuhr sie fort: „Sage dem heidnischen Sultan, deinem Herrn, daß ich sein Besuch so sehr verachte wie die Verworfenheit eines an Glauben und Ritterehre, an Gott und seiner Dame abtrünnigen Nichtswürdigen!“

Als sie dies gesagt, machte sie ihr Kleid aus seiner Hand frei, und verließ eilig das Zelt.

Die Stimme von Neville rief ihm von außen in diesem Augenblick. Erschöpft und verblüfft durch die Qualen, die er während dieses Besuches ausgestanden hatte, und denen er sich nur durch eine Verletzung des Richard gegebenen Versprechens hätte entziehen können, ging oder wankte vielmehr der unglückliche Ritter hinter dem englischen Baron, bis sie das königliche Zelt erreichten, vor welchem eben erst ein Haufen Reiter abgestiegen war. Innerhalb des Zeltes war Leben und Bewegung, und als Neville mit dem verkleideten Slaven hineintrat, fanden sie den König und einige seiner Edlen mit Begrüßung seiner Ankömmlinge beschäftigt.

Sechszwanzigstes Kapitel.

„Die Thräne mein fließt immerdar!
Ich wein' um keinen Freund, der fern;
Denn bessere Zeiten bringt das Jahr,
Und eine getrennte Liebe gern.

Auch wein' ich nicht am stummen Sarg:
Der Tod' bringt Ruh' und stillt Leid,
Und Lieb', die er im Grabe barg,
Die trennt nicht mehr der Sturm der Zeit.“

Als Trennung schlimmer und als Tod
Weint des Geliebten Schand' sie nach;
Die hochgeborne weint voll Noth
Um eines Kriegers Schimpf und Schmach.

Ballade.

Die freie und laute Stimme Richards gab sich in frohen Glückwünschen zu erkennen.

„Thomas de Baux! rüstiger Thomas von Gilsland! bei dem Haupte von König Heinrich, du bist mir willkommen, wie die Weinflasche einem fröhlichen Zecher! Ich hätte kaum gewußt, wie meine Schlachtreihen ordnen, wenn ich deine stämmige Gestalt nicht im Auge gehabt hätte, um, wie nach einem Gränzstein, meine Reihen darnach zu ordnen. Bald werden wir wieder Streiche thun, Thomas, wenn uns die Heiligen günstig sind; und hätten wir während deiner Abwesenheit gefochten, dann hätte ich mich auf das Gerücht gefaßt gemacht, daß man dich an einem Holunderbaum hängend gefunden habe.“

„Ich würde, glaube ich, meinen Verdruß mit christlicherer

Geduld ertagen haben," sagte Thomas de Vaux, „und würde nicht den Tod eines Apostaten gestorben sein. Aber ich danke Eurer Majestät für den Willkomm, der um so großmüthiger ist, da er ein Gastmahl mit Waffengeklirr verspricht, wobei Ihr, mit Erlaubniß, immer den größten Theil für Euch behaltet. Indeß hier habe ich Einen gebracht, dem Eure Majestät einen noch wärmeren Willkomm sagen wird.“

Die Person, die nun hervortrat, Richard ihre Ehrfurcht zu bezeigen, war die eines jungen Mannes von kleinem Wuchs und unansehnlicher Gestalt. Seine Kleidung war so einfach als sein Gesicht anspruchslos war; aber er trug an seiner Mütze eine goldne Schnalle mit einem Edelstein, dessen Feuer nur von dem Glanze des Auges, welches die Mütze beschattete, erreicht werden konnte. Dies Auge war das einzige Hervorstechende in seinem Gesicht; aber wenn der Betrachter es einmal bemerkt hatte, so machte es immer wieder einen starken Eindruck. Um seinen Hals hing an einem himmelblauen, seidnen Bande ein Schlüssel von gediegenem Gold, womit man eine Harfe stimmt.

Diese Person wollte vor Richard ehrerbietig niederknien; aber der Monarch hob ihn mit freudiger Hast auf, drückte ihn warm an seine Brust, und küßte ihn auf beide Wangen.

„Blondel de Nesle!“ rief er fröhlich aus — „willkommen von Cyprus, mein Minstrelkönig! willkommen dem Könige von England, der seine eigene Würde nicht höher als deine achtet. Ich bin krank gewesen, Freund, und bei meiner Seel', ich glaube, weil ich dich nicht hatte, denn wär' ich auch halbwegs schon zum Himmel, deine Töne fürwahr würden zurück mich rufen. — Was bringst du Neues, lieber Meister, aus dem Lande der Leier? — etwas von den Troubadours der Provence? — etwas von den Minstrels der lustigen Normandie?

vor Allem, hast du selbst etwas gethan? — Doch was brauche ich dich zu fragen — du kannst nicht müßig sein, auch wenn du wolltest — deine kostbaren Talente gleichen einer inneren Feuerglut, und drängen dich, dich in Tönen und Liedern zu ergießen.“

„Einiges hab' ich gelernt, und Einiges hab' ich gethan, edler König,“ antwortete der berühmte Blondel mit einer zurückhaltenden Bescheidenheit, welche Richard durch die schwärmerischste Bewunderung, die er dem Sänger zollte, nicht verbannen konnte.

„Wir wollen dich hören, Freund — wir wollen dich sogleich hören,“ sagte der König; und als er freundlich die Hand auf Blondels Schulter gelegt, fügte er hinzu — „das heißt, wenn dich deine Reise nicht ermüdet hat: denn lieber wollte ich mein bestes Pferd todt reiten, als deiner Stimme im Geringssten wehe thun.“

„Meine Stimme ist immer zum Dienste meines Königs bereit,“ sagte Blondel; „aber Eure Majestät,“ fügte er hinzu, einen Blick nach den auf dem Tische liegenden Papieren werfend, „scheint ernster beschäftigt, und es ist schon spät.“

„Nicht im Geringssten, Freund, nicht im Geringssten, mein liebster Blondel. Ich habe nur einen Schlachtplan gegen die Saracenen entworfen, das ist eine kurze Arbeit, fast so schnell gemacht, als man jene in die Flucht jagt.“

„Aber, mir scheint,“ sagte Thomas de Baux, „daß es nicht ungelegen wäre, wenn sich Eure Majestät erkundigt, was für Soldaten Ihr zu ordnen hättet. Ich bringe Berichte hierüber von Ascalon.“

„Du bist ein Maulesel, Thomas,“ sagte der König, „ein wahrer Maulesel an Stumpfheit und Eigensinn! — Kommt, Edle — Platz — macht Platz! schließt einen Kreis um ihn

— gebt Blondel einen Sessel — wo ist sein Harfenträger?
— oder, halt — leihet ihm meine Harfe — die seinige hat
vielleicht durch die Reise gelitten.“

„Ich wollte, Eure Majestät ließe mich Bericht abstaten,“
sagte Thomas de Baux. „Ich komme weit geritten, und ich
habe größere Lust, mich auf's Ohr zu legen, als mir es kitzeln
zu lassen.“

„Dein Ohr kitzeln!“ sagte der König, „das müßte mit ei-
ner Schnepfensfeder geschehen und nicht mit süßen Tönen.
Höre, Thomas, kann dein Ohr Blondels Gesang vom Ge-
schrei eines Esels unterscheiden?“

„Wahrhaftig, mein Fürst,“ versetzte Thomas, „ich kann es
nicht wohl sagen; aber, Blondel bei Seite gesetzt, der ein
geborner Edelmann ist, und ohne Widerrede große Verdienste
hat, — ich kann nie, um auf Eurer Majestät Frage zu ant-
worten, einen Minstrel ansehen, ohne an einen Esel zu denken.“

„Und sollte deine Höflichkeit dich nicht genöthigt haben,“
sagte Richard, „mich auszunehmen, der ich ein geborner Edel-
mann bin so gut wie Blondel und gleich ihm ein Zunftgenosse
der joyeuse science?“

„Eure Majestät sollte erwägen,“ sagte de Baux lächelnd,
„daß es unnütz ist, von einem Maulesel Höflichkeit zu fordern.“

„Sehr wahr gesprochen,“ sagte der König, „und am wenigsten
von einem so unfreundlichen wie du. — Doch komm her, Meister
Maulesel, und laß dich abladen, damit du dich auf deine Streu
legen kannst, ohne daß Ton oder Lied an dir verschwendet werde.
— Unterdessen gehe du, guter Bruder Salisbury, zum Zelte un-
serer Gemahlin, und sage ihr, daß Blondel angekommen ist, be-
frachtet mit einem Sack voll der neuesten Minstrelgesänge. Bitte
sie, sogleich hierher zu kommen, und sei ihr Begleiter, und sieh
zu, daß unsere Base Edith Plantagenet nicht zurückbleibt.“

Sein Auge blieb eine Weile auf den Nubier gebettet mit dem Ausdruck von Zweifel, mit welchem er ihn gewöhnlich ansah.

„Ei, unser stiller und verschwiegener Bote ist zurück? — Halte dich, Sklave, hinter de Neville, und du wirst jetzt Töne hören, daß du Gott danken sollst, dich statt mit Stummheit nicht mit Taubheit geschlagen zu haben.“

Als er dies gesprochen, wandte er der übrigen Gesellschaft den Rücken, und vertiefte sich mit de Baux in die militärischen Einzelheiten, welche der Baron ihm vorlegte.

Fast in dem Augenblicke, als der Lord von Gilsland sein Geschäft geendigt hatte, meldete ein Bote, daß sich die Königin mit ihrem Gefolge dem königlichen Zelte näherte. „Seda, eine Flasche Wein!“ sagte der König; „von des alten Königs Isaaß lang gespartem Cyprer, den wir beim Sturm von Famagosta gewonnen haben — trinkt auf das Wohl des wackeren Lords von Gilsland — nie hat ein Fürst einen sorgsameren und treueren Diener gehabt.“

„Es freut mich,“ sagte Thomas de Baux, „daß Eure Majestät einen brauchbaren Sklaven in dem Maulesel findet, obgleich die Stimme desselben weniger wohltonend ist als Rosshaare oder Draht.“

„Was, hast du den Stich mit dem Maulesel noch nicht verdaut?“ sagte Richard. „Spül' ihn mit einer vollen Flasche hinunter, Freund, oder du wirst daran ersticken. — Nun, so — das war brav gerupft! — und nun sage ich dir, du bist ein Kriegsmann so gut wie ich, und wir müssen einer des andern Scherze in der Halle ertragen wie die Streiche auf dem Turnierplatz, und je stärker wir schlagen, je mehr müssen wir uns lieben. Bei meiner Treu, wenn du nicht so hart draufgeschlagen hast wie ich in diesem Wortgefecht! Du hast all deinen Wiß dabei aufgeboden. Aber ich will dir den Un-

terschied zeigen zwischen dir und Blondel. Du bist nur mein Kamerad — ich könnte sagen mein Zögling — in der Kriegskunst; Blondel aber ist mein Meister in der Musik und Minstrelkunst. Dir erlaube ich Vertraulichkeit — ihn aber muß ich achten als meinen Vorgesetzten in der Kunst. Komm, Freund, sei nicht böse, sondern bleib' und höre unsern Gesang.“

„Da ich Eure Majestät in so guter Laune sehe,“ sagte der Lord von Gilsland, „so könnte ich bei meiner Treu, hier bleiben, bis Blondel die lange Romanze von König Arthur geendigt hätte, die drei Tage währet.“

Deine Geduld soll nicht so schwer geprüft werden,“ sagte der König. „Doch sieh, der Fackelschein draußen zeigt, daß unsere Gemahlin nahez. Auf, sie zu empfangen, Freund, und gewinne dir Gunst in den schönsten Augen der Christenheit. — Nein, halte dich nicht auf, deinen Mantel zu ordnen. Sieh, du hast Neville zwischen den Wind und die Segel deines Schiffes kommen lassen!“

„Auf dem Schlachtfelde war er mir nie voraus,“ sagte de Baux, der nicht sehr erfreut war, sich durch den dienstfertigeren Kammerherrn ausgestochen zu sehen.

„Nein weder er noch ein anderer ist dir dort voraus gewesen, mein guter Thomas von Gilsland,“ sagte der König, „nur dann und wann wir selbst.“

„Ja, mein Fürst,“ sagte de Baux, „und lassen wir einem Unglücklichen Gerechtigkeit widerfahren; auch der arme Ritter vom Leoparden war mir zu Zeiten voraus — denn, seht, er wiegt weniger zu Pferd, und somit“ — —

„Still!“ unterbrach ihn der König in einem befehlenden Ton — „kein Wort von ihm!“ — und darauf schritt er vorwärts, seine königliche Gemahlin zu begrüßen; und als er dies gethan hatte, stellte er ihr Blondel vor als König der

Minstrelkunst und seinen Meister in der lustigen Wissenschaft. Berengaria, die wohl wußte, daß ihr königlicher Gemahl Dichtkunst und Musik fast mit demselben Eifer liebte wie ritterlichen Ruhm, und daß Blondel sein bevorzugter Liebling sei, war eifrig besorgt, ihn mit der schmeichelhaften Auszeichnung zu empfangen, welche er, den Richard zu ehren liebte, nur erwarten konnte. Doch war es augenscheinlich, daß Blondel, obgleich er die Artigkeiten, womit ihn die schöne Königin vielleicht zu reichlich überschüttete, auf angemessene Weise erwiderte, mit größerer Ehrfurcht und demüthigerer Dankbarkeit den einfachen und ungezwungenen Willkomm von Edith anerkannte, deren freundlicher Gruß ihm vielleicht grade wegen seiner Kürze und Einfachheit aufrichtig vorkam.

Die Königin und ihr Gemahl bemerkten diesen Unterschied, und Richard, der seine Gemahlin über den Vorzug, den seine Base erhalten, und den er selbst vielleicht nicht gerne bemerkte, einigermaßen verletzt sah, sagte, daß es die anderen Beiden hören konnten: „Wir Minstrels, Berengaria, wie du hier ein Beispiel an unserem Meister Blondel hast, erweisen mehr Achtung einem strengen Richter wie unsere Base ist, als einem guten Freund wie du, der an unsern Werth ohne Weiteres glaubt.“

Edith war von diesem Stich ihres königlichen Verwandten getroffen, und sie zögerte nicht zu erwiedern, daß das Prädicat strenger Richter ihr nicht allein unter den Plantagenets zukomme.

Sie hätte vielleicht noch mehr gesagt: denn sie hatte etwas von dem Charakter jenes Hauses, das, obwohl es Namen und Wappen von dem Ginster (*planta genista*), dem Sinnbild der Demuth genommen hatte, doch vielleicht alle Geschlechter, die je in England herrschten, an Stolz übertraf;

aber ihr funkelndes Auge begegnete plötzlich dem des Rubiers, obgleich sich derselbe hinter den anwesenden Edelleuten zu verbergen strebte, und sie sank auf einen Sitz und wurde so bleich, daß die Königin Berengaria Wasser und Essenzen verlangen zu müssen glaubte, und alle Anstalten machte, die zur Ohnmacht einer Dame gehören. Richard, der die Stärke von Ediths Gemüth besser kannte, forderte Blondel auf, seinen Sitz einzunehmen, und sein Spiel zu beginnen, indem er bemerkte, daß Minstrelkunst das beste Mittel sei, eine Plantagenet in's Leben zurück zu rufen. „Sing uns,“ sagte er, „das Lied vom blutigen Gewand, dessen Inhalt du mir erzähltest, ehe ich Cypren verließ; du mußt es jetzt vollkommen kennen, oder, wie unsere Schützen sagen, dein Bogen ist entzwei.“

Der Blick des Sängers verweilte jedoch ängstlich auf Edith, und erst als sie ihre Farbe wieder erlangt hatte, gehorchte Blondel dem wiederholten Geheiß des Königs. Hierauf sang er mit Harfenbegleitung, die seinen Vortrag zierte, ohne ihn in den Schatten zu stellen, in einer Art von Recitativ eins jener alten, ritterlichen Liebesabenteuer, die vor Zeiten die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Schon als er zu präladiren begann, verschwand die Ausdruckslosigkeit seines Wesens, und seine Züge drückten Würde und Begeisterung aus. Seine volle, männliche, weiche Stimme, die von dem reinsten Geschmack gemeistert wurde, entzückte jedes Ohr und Herz. Richard, der fröhlich war, als hätte er einen Sieg ersochten, gebot Stille mit der üblichen Formel —

„hört, ihr Herren, in Kammer und Hall,“

während er mit dem Eifer eines Kenners und eines Zöglings den Kreis schließen ließ, und Ruhe herstellte, und er selbst setzte sich nieder mit einem Ausdruck von Erwartung und Theilnahme, der jedoch von dem Ernste der kritischen Beur-

theilung nicht ganz frei war. Die Höflinge kehrten ihre Augen dem König zu, um den Empfindungen, welche seine Züge ausdrückten, nachspüren und sie nachahmen zu können, und Thomas de Baux gähnte fürchterlich wie einer, der sich wider Willen einer lästigen Buße unterwirft. Der Gesang Blondels war, wie sich von selbst versteht, in der normannischen Sprache; aber die folgenden Verse geben seinen Inhalt und seine Art.

In der Näh' der schönen Stadt Benevent,
Als der Tag vor Johanni ging zu End'
Und Ritter für's nahe Turnier die Händ'
Regten von muthigem Eifer entbrennt,
Im grünen Kleide ein Page behend
(Eine Prinzessin ist's, die ihn send't.)
Das Lager durcheilet, und, wie er rennt,
Forscht nach dem Engländer Thomas von Kent.

Biel war er gelaufen, und tief noch mehr,
Bis das Zelt er fand, das er suchte sehr.
Außer Stahl und Eisen wog nichts hier schwer!
Als ob Geld darin nicht zu Hause wär,
Zu zahlen des Waffenschmiebes Begehr,
Sieht man den Ritter mit eigner Beschwer
Feilen und Hämmern sein Rüstzeug und Wehr
Für das morgende Fest so hoch und hehr.

„So spricht meine Herren,“ der Pag' begann,
Und der Ritter hört ihn voll Ehrfurcht an,
„Benevents Prinzeß nennt sie Jedermann
„Und du bist ein schlichter, geringer Kumpfan; —
„Wer einen so hohen Baum will hinan,
„Ueber solch eine Bucht will springen die Bahn,
„Der zeige durch Werke, die er gethan,
„Daß Hohes zu lieben er wagen kann.“

„Drum spricht meine Dam,“ gab der Pag' Bescheid,
Und der Ritter verbeugt sich voll Höflichkeit,
„Wirf deine eiserne Rüstung bei Seit',
„Und kleide dich hier in das Nachtleid, —
„Aus Draht nicht, sondern aus Fäden bereit', —
„Und also voll Muth in die Schranken reit',
„Und kämpfe mit Jedem wie allezeit,
„Und sieg' mit Ehr' oder sinke mit Leid.“

Und Ruhe im Auge, im Herzen Muth,
 Der Ritter das Gewand faßt, und küßt's mit heißer Blut:
 „Gefegnet sei die Botschaft, die mir dein Mund kund thut!
 Und weil dadurch mit Ehre mich meine Dam' belud,
 „So sage meiner Dame, daß ich ohn' andre Hut
 „Will kämpfen in dem Kleide, worin bei Nacht sie ruht.
 „Doch geh' als Sieger ich von dannen, bezeuge sie mir's kurz und gut.“
 Und jetzt, ihr Herrn, ist halb zu End' das Lied vom Kleid besleckt mit Blut.

„Du hast in der letzten Strophe auf einmal das Versmaß geändert, mein Blondel,“ sagte der König.

„Das ist wahr, mein König,“ sagte Blondel. „Ich gab die Verse nach dem Italienischen eines alten Harfners, den ich in Cypren traf, und da ich keine Zeit hatte, sie genau zu übersetzen oder sie auswendig zu lernen; so bin ich genöthigt, die Lücken in Musik und Text auf Gerathwohl auszufüllen, wie Bauern ein grünes Gebüß mit dürren Reisern ausfüllen.“

„Nein, bei meiner Treue,“ sagte der König, „mir gefallen diese rollenden Alexandriner — gewiß sie begleiten die Musik besser als jenes kürzere Versmaß.“

„Beide sind erlaubt, wie Eure Majestät wohl weiß,“ antwortete Blondel.

„Wahr, Blondel,“ sagte Richard; „indefß ich glaube, daß die Scene, wo es zum Kampfe kommt, besser in diesen tönen- den Alexandrinern gehen wird, die wie der Angriff eines Reiterhaufens lauten, während das andere Versmaß nur dem Paßgang eines Damenzelters gleicht.“

„Wie es Eurer Majestät beliebt,“ versetzte Blondel und fing wieder an zu präladiren.

„Nein, erst erwärme deine Einbildung mit einem Becher feurigen Chierweins,“ sagte der König; „und noch eins, ich wollte, du ließest den neumodischen Zwang bei Seite, immer mit dem nämlichen Reimen zu schließen. Das hemmt den Flug deiner Begeisterung, und macht dich einem Manne ähnlich, der in Ketten tanzt.“

„Die Ketten sind wenigstens leicht abgeworfen,“ sagte Blondel, indem er mit den Fingern die Saiten durchlief, wie Einer, der lieber gespielt als Kritik angehört hätte.

„Aber warum sie anlegen, Freund?“ fuhr der König fort. „Warum deinen Genius in eiserne Handschellen zwingen? Mich wundert nur, wie dir Alles gelingt. — Ich bin gewiß, ich wäre nicht im Stande gewesen, in diesem gezwungenen Versmaß nur eine Strophe zu dichten.“

Blondel blickte zu Boden, und beschäftigte sich mit den Saiten seiner Harfe, ein unwillkürliches Lächeln, das seine Züge bewegte zu verbergen, aber es entging nicht der Beobachtung Richards.

„Bei meiner Treue, du lachst mich aus, Blondel,“ sagte er; „und in Wahrheit, Jedermann verdient es, der sich herausnimmt, den Meister zu spielen, während er der Schüler sein sollte; aber wir Könige haben die schlechte Gewohnheit, uns selbst zu überschätzen. — Doch wohlan, beginne dein Spiel, bester Blondel — mach' es nach deiner eigenen Weise, die besser ist als Alles, was wir dir angeben können, obgleich wir nothwendigerweise reden müssen.“

Blondel nahm seinen Gesang wieder auf, und da er leicht aus dem Stegreif Verse machte, so ermangelte er nicht, die Winke des Königs zu befolgen, und vielleicht war es ihm nicht unangenehm, zu zeigen, mit welcher Leichtigkeit er ein Gedicht während des Vortrags selbst umgießen konnte.

Der Johannismorgen sah ritterlich Spiel,
Gewonnene Ehre, verfehltes Ziel;
Es sausten die Schwerter, es brach mancher Stab —
Dem Sieger ward Ruhm, dem Besiegten ein Grab.
Und mancher Ritter focht rühmlich und brav,
Doch ein Einziger Alle gar weit übertraf:
Denn all' seine Rüstung um Brust und um Leib
War ein Nachtkleid nur, schien es, von einem Weib.

Es traf ihn zwar Mancher, daß Blut lief darnach,
 Doch Mancher auch schont ihn großmüthig, und sprach:
 „Es ist ein Gelübde — und brächte kein' Ehr',
 Den Mann zu erschlagen, der gerne todt wär.“
 Auch der Fürst den Kampf nun beendigen ließ,
 Sein Stab flog zur Erde, die Trompete bließ.
 Die Richter erklärten und jeglicher Held
 Den Ritter vom Nachtleid als Sieger im Feld.

Die Mahlzeit war nah' und noch näher die Mess,
 Als ein Knappe gebückt sich naht der Prinzess,
 Und reicht ihr ein Kleid, das nicht anzusehn war;
 Zerhauen, zerstothen war's ganz und gar,
 Zerlumpt und zerrissen, mit Blut besleckt,
 Mit Schaum und mit Staub und mit Koth bedeckt —
 Und der Finger der Dame hätt' da nicht, ich mein',
 Bedeutet ein Fleckchen noch sauber und rein.

„Es sendet mein Ritter, Sir Thomas von Kent,
 Dies Pfand der Prinzessin von Benevent.
 Den Erklet't'rer des Baums müssen Früchte lohnen,
 Wer die Bucht übersprang, darf drüben wohnen.
 Ich suchte den Ruhm in der größten Gefahr;
 Nun werd' meiner Dame Treu' auch offenbar.
 Wenn so schwere Arbeit sie geben mag;
 Lob' sie das Gelingen am hellen Tag.“

Das Kleid, spricht mein Herr, ich geb' es hier wieder,
 Es decke nun auch meiner Dame Glieder;
 Trotz Löcher und Flecken acht' sie es doch gut:
 Kein Schandfleck ist drauf, ist's roth auch von Blut.“
 Die Prinzessin erröthet, und drückt mit Lust
 Das blutige Kleid an Lippe und Brust.
 „Sag' an meinem Ritter, daß heut' alle Welt
 Soll schau'n wie ich ehre den muthigen Held.“

Und als nun die Edlen beim Glockenklang
 Zu Münster und Messe sich setzten in Gang:
 Boran die Prinzess an der Spitze vom Zug
 Ueber all ihrem Puge das Blutgewand trug.
 Und als auf den Knie'n sie beim festlichen Mahl
 Darbot ihrem Vater den goldnen Pokal;
 Ueber Prachtgewändern und Stahlangeschmeid'
 Ping ihr von den Schultern das blutige Kleid.

Da sieht man die Ritter den Damen winken;
 Es flüstern die Damen mit Richern und Blinken.
 Und der Fürst von Scham und Zorn bewegt,
 Die Augen zu Boden darniederschlägt.

Nun weil du bekannt deine Thorheit und Schuld;
 Versöhne dies Blut denn mit all' deiner Huld.
 Zur Strafe gebet euch eilends die Händ',
 Und zieht als Verbannte fort von Benevent.“

Sir Thomas erhob sich in tönender Hall,
 Noch schwach zwar vom Kampfe, mit rufendem Schall:
 „Das Blut, das ich für deine Tochter vergossen,
 Es kam mir recht willig vom Herzen geflossen.
 Und muß sie auch Strafe und Vorwurf erfahren,
 Ich will sie vor Elend und Schande bewahren.
 Verschmerzen soll sie bald die Stadt Benevent,
 Heiß' ich sie in England die Gräfin von Kent.“

Ein Beifallsgemurmel rauschte durch die Versammlung,
 die das Beispiel Richards nachahmte, der seinen Lieblingsfän-
 ger mit Lobsprüchen überhäufte, und ihn mit einem Ring von
 ungewöhnlichem Werth beschenkte. Die Königin beeilte sich,
 den Liebling mit einem reichen Armband zu beschenken, und viele
 der anwesenden Edelleute folgten dem königlichen Beispiel.

„Ist unsere Base Edith,“ sagte der König, „gefühllos ge-
 worden für die Töne der Harfe, die sie sonst so liebte?“

„Sie dankt Blondel für sein Lied,“ versetzte Edith, „und
 doppelt dankt sie ihrem Verwandten, der dies Lied verlangt hat.“

„Du bist verdrießlich, Base,“ sagte der König; „weil du
 von einem Weibe gehört hast, die noch wunderlicher war als
 du. Aber du entgehst mir nicht — ich will euch ein Stück zu
 dem Zelte der Königin begleiten — wir müssen eine Unter-
 haltung zusammen haben, ehe der Morgen anbricht.“

Die Königin und ihr Gefolge war aufgestanden, und die
 übrigen Gäste verließen das königliche Zelt. Ein Trupp Fackel-
 träger und Bogenschützen wartete auf Berengaria vor dem
 Zelte, und bald trat sie ihren Heimweg an. Richard ging,
 wie er sich vorgenommen hatte, neben seiner Verwandtin, und
 nöthigte sie, seinen Arm anzunehmen, so daß sie mit einander
 sprechen konnten, ohne gehört zu werden.

„Was für eine Antwort soll ich dem edlen Sultan geben?“ sagte Richard. „Die Könige und Fürsten fallen von mir ab, Edith — dieser neue Streit hat sie mir wieder entfremdet. Ich möchte etwas für das heilige Grab durch einen Vertrag thun, wenn es durch einen Sieg nicht geschehen kann; und das Gelingen meines Strebens hängt, ach! von der Laune eines Weibes ab. Ich wollte lieber meine Lanze gegen zehn der besten Ritter einlegen, als mit einem eigensinnigen Mädchen rechten, das sein eigenes Beste nicht kennt. — Was für eine Antwort, Base, soll ich dem Sultan geben? Es muß eine entscheidende sein.“

„Sage ihm,“ sagte Edith, „daß die ärmste der Plantagenets sich eher mit dem Unglück als mit dem Unglauben verheirathen will.“

„Soll ich nicht sagen mit der Slaverei, Edith?“ sagte der König — „gewiß daran hast du eher gedacht.“

„Ihr habt keinen Grund,“ sagte Edith, „zu dem Verdacht, womit Ihr mich so unzart belasset. Slaverei des Leibes kann man bemitleiden, aber die der Seele nur verachten. Schäme dich, König vom lustigen England! Du hast den Körper und den Geist eines Ritters, der kaum weniger berühmt war als du, in Fesseln geschlagen.“

„War es mir zu verdenken, wenn ich, um meine Verwandtin abzuhalten, einen Gifttrank zu nehmen, das Gefäß beschmußte, das den gefährlichen Saft enthielt, da es kein anderes Mittel gab, ihr den Trank zu verleiden?“ versetzte der König.

„Im Gegentheil,“ antwortete Edith, „du möchtest mich gern nöthigen, Gift zu trinken, weil man es in einem goldenen Kelche darbietet.“

„Edith,“ sagte Richard, „ich kann deinen Entschluß nicht erzwingen; aber hüte dich, daß du die Thüre nicht zuwerfest, welche der Himmel öffnet. Der Einsiedler von Engaddi, den

Päpste und Concilien als einen Propheten betrachten, hat in den Gestirnen gelesen, daß mich deine Heirath mit einem mächtigen Feinde versöhnen, und daß dein Gemahl ein Christ sein wird, und hat uns somit den besten Grund zur Hoffnung gegeben, daß die Bekehrung des Sultans und die Aufnahme der Söhne Ismaels in den Schooß der Kirche die Folge deiner Heirath mit Saladin sein wird. Komm, du mußt lieber ein kleines Opfer bringen, als uns diese glücklichen Aussichten verdunkeln.“

„Man kann Widder und Ziegen opfern,“ sagte Edith, „aber nicht Ehre und Gewissen. Ich habe gehört, daß es die Entehrung einer Christin war, was die Saracenen nach Spanien brachte — die Schande einer anderen ist schwerlich das Mittel, sie aus Palästina zu vertreiben.“

„Kennst du es Schande, Kaiserin zu werden?“ sagte der König. —

„Ich nenne es Schimpf und Schande, ein christliches Sacrament an einen Heiden zu entweihen, den es nicht bindet; und ich nenne es niedrige Entehrung, daß ich, eine christliche Fürstentochter, freiwillig die Erste in einem Harem heidnischer Concubinen werden soll.“

„Gut, Base,“ sagte der König nach einigem Schweigen. „Ich mag nicht mit dir zanken, obwohl ich glaube, daß deine abhängige Lage dir größere Nachgiebigkeit auferlegen dürfe.“

„Mein Fürst,“ versetzte Edith, „Eure Majestät hat allen Reichthum, alle Würde und Herrlichkeit des Hauses Plantagenet ererbt, — mißgönnt es darum nicht Eurer armen Verwandtin, wenn sie ein wenig von dem Stolz dieses Hauses hat.“

„Bei meiner Treu, Kind,“ sagte der König, „durch dieses einzige Wort hast du mich aus dem Sattel gehoben! küffen wir uns denn, und seien wir Freunde. Ich will sogleich deine Antwort an Saladin abschicken. Indes, Base, wäre es nicht besser,

die Antwort zu verschieben, bis du ihn gesehen hättest? Man sagt, daß er ausgezeichnet schön sei.“

„Es hat keinen Anschein, daß wir je zusammentreffen, mein Fürst,“ sagte Edith.

„Bei St. Georg, es ist sogar Gewißheit dafür da, und das nächste Tage,“ sagte der König; „denn Saladin wird uns ohne Zweifel einen neutralen Boden für den Kampf wegen der Standarte gewähren, und er wird bei dieser Gelegenheit selbst zugegen sein. Berengaria ist begierig, den Kampf zu sehen, und ich getraue mich zu schwören, daß von ihrem Gefolge und Dienerschaft Niemand zurückbleiben wird, am wenigsten du selbst, schöne Base. Aber sieh, wir haben das Zelt erreicht, und müssen nun scheiden — nicht in Feindschaft jedoch — nein, du mußt mir das mit Hand und Mund bestätigen, süße Edith — als Souverän hab' ich das Recht, meine artigen Vasallen zu küssen.“

Er umarmte sie mit Ehrerbietung und Zärtlichkeit, und kehrte durch das mondbeschienene Lager zurück, in dem er einzelne Stellen aus Blondels Lied, die ihm gerade einfielen, vor sich hinbrummte.

Bei seiner Heimkunft verlor er keine Zeit, die Depeschen für Saladin auszufertigen, und er übergab sie dem Rubier unter dem Befehl, mit Tages-Anbruch zu dem Sultan zurückzureisen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wir hörten der Araber Kriegsgeschrei,
Womit den Himmel sie um Sieg angehn,
Mit lautem Schall beim Angriff in der Schlacht.
Belagerung von Damaskus.

Den folgenden Morgen wurde Richard von Philipp von Frankreich zu einer Unterredung eingeladen, worin der letztere unter vielen Betheuerungen von Hochachtung für seinen Bruder von England demselben die Mittheilung machte (in einer Sprache, die äußerst höflich war, aber zu bestimmt, um mißverstanden zu werden), daß er fest entschlossen sei, nach Europa und zu den Geschäften seines Königreichs zurückzukehren, weil er an dem Gelingen des Kreuzzugs bei den verringerten Streitkräften und der Zwietracht der Verbündeten vollkommen verzweifle. Richard machte Gegenvorstellungen, aber vergebens; und als die Unterredung geendigt war, empfing er ohne Befremden ein Manifest von dem Herzog von Oestreich und verschiedenen anderen Fürsten, das eine ähnliche Entschliesung ankündigte, aber in unumwundenen Worten als Grund dieses Abfalls von der Sache des Kreuzes den ungebührlichen Ehrgeiz und die willkürliche Herrschgier Richards von England angab. Alle Hoffnung, den Krieg mit einiger Aussicht endlichen Gelingens fortzusetzen, war nun dahin, und Richard, der bittere Thränen weinte über seine verlorenen Siegesträume, fühlte sich wenig getröstet durch die Erwägung, daß das Fehlschlagen des Kreuzzugs gewissermaßen den Vortheilen, welche er durch seine

Hefigkeit und Unklugheit seinen Feinden gegeben habe, zugeschrieben werden müsse.

„Sie hätten es nicht gewagt, meinen Vater so im Stich zu lassen,“ sagte er zu de Baux in der Bitterkeit seines Aergers. „Alle Verläumdungen, die sie gegen einen so weisen König vorgebracht hätten, würden bei der Christenheit keinen Glauben gefunden haben; und ich — der Thor, der ich war! — ich habe ihnen nicht allein den Vorwand gegeben, mich im Stich zu lassen, sondern sogar einen gültigen Grund, ihren schändlichen Abfall meinen unseligen Schwachheiten zuzuschreiben.“

Diese Gedanken peinigten den König so sehr, daß de Baux froh war, als die Ankunft eines Gesandten von Saladin ihnen eine andere Richtung gab.

Dieser neue Gesandte war ein bei dem Sultan in hohem Ansehen stehender Emir, der Abdallah el Hadshi hieß. Er leitete seine Abkunft von der Familie des Propheten her und dem Stamm Haschma, und trug zum Zeichen dieser Abstammung einen grünen Turban von großem Umfang. Er hatte dreimal die Wallfahrt nach Mecca gemacht, und davon seinen Beinamen el Hadshi, d. h. der Pilger, erhalten. Ungeachtet dieser verschiedenen Ansprüche auf Heiligkeit, war Abdallah (für einen Araber) ein guter Gesellschafter: eine lustige Erzählung erfreute ihn, und er vergaß seinen Ernst so weit, daß er eine gute Flasche austrank, wenn er es heimlich und ohne Aergerniß zu geben thun konnte. Ebenso war er ein Staatsmann, dessen Fähigkeiten von Saladin in verschiedenen Unterhandlungen mit den christlichen Fürsten und namentlich mit Richard, dem el Hadshi bekannt und beliebt war, benutzt worden waren. Erfreut durch die Willfährigkeit, womit der Gesandte Saladins einen Platz für den Kampf, ein sicheres Geleite für alle dem Kampfe beiwohnenden Personen und sich

selbst als Unterpfand für alles Versprochene anbot, vergaß Richard bald seine getäuschten Hoffnungen und die bevorstehende Auflösung des Christenbundes, da ihn die Erörterungen, welche dem Kampf vorangingen, ganz in Anspruch nahmen.

Der Ruheplatz, Diamant der Wüste genannt, war für den Kampf ausersehen worden, weil er fast gleichweit von dem Lager der Christen und dem der Saracenen entfernt war. Es wurde festgesetzt, daß Conrad von Montferrat, der Beklagte, mit seinen Zeugen, dem Erzherzog von Oestreich und dem Großmeister der Templer, an dem für den Kampf bestimmten Tag daselbst mit nicht mehr als hundert bewaffneten Begleitern erscheinen solle; daß Richard von England und sein Bruder Salisbury als Kläger mit einer gleichen Zahl von Begleitern sich einfänden, ihren Kämpen zu beschützen, und daß Saladin eine auserwählte Wache von fünfhundert Mann mitbringen solle, eine Zahl, welche den zweihundert Christenlanzen nur gleichgeschätzt wurde. Diejenigen Personen von Auszeichnung, welche von beiden Seiten sich einfänden möchten, um dem Kampfe beizuwohnen, sollten keine andere Waffen als ihre Schwerter tragen ohne alles Rüstzeug zur Vertheidigung. Der Sultan versprach, für die Errichtung der Schranken und für alle Bequemlichkeiten und Erfrischungen der dem Kampfe Beiwohnenden zu sorgen, und sein Schreiben drückte mit vieler Artigkeit das Vergnügen aus, welches er sich von einer persönlichen und friedlichen Zusammenkunft mit Melech Ric verspreche, und den heißen Wunsch, seinen Empfang so angenehm als möglich zu machen.

Als alle Voranstalten festgesetzt und dem Beklagten nebst seinen Zeugen mitgetheilt waren, wurde Abdallah el Hadshi in dem vertrauteren Kreise zugelassen, wo er mit Ergötzen das Spiel von Blondel hörte. Nachdem er zuvor sorgfältig seinen

grünen Turban abgelegt, und dafür eine griechische Mütze aufgesetzt hatte, erwiderte er die Musik des normannischen Minstrels mit einem persischen Trinklied, und leerte eine tüchtige Flasche Cyperweins, um zu zeigen, daß sein Handeln mit seinen Grundsätzen übereinstimme. Den folgenden Tag beugte er ernst und nüchtern wie der Wassertrinker Mirglip seine Stirn vor dem Fußschemel Saladins zu Boden, und erstattete dem Sultan Bericht von seiner Gesandtschaft.

An dem Tag, der dem Kampf vorherging, brach Conrad mit seinen Freunden bei Tagesanbruch auf, um nach dem bezeichneten Ort zu reisen, und Richard verließ das Lager in der nämlichen Stunde und in der nämlichen Absicht; aber er nahm einen anderen Weg, eine Vorsichtsmaßregel, die man für nöthig erachtet hatte, um möglichen Streitigkeiten zwischen den bewaffneten Begleitern beider Parteien zu begegnen.

Der gute König selbst war nicht in der Laune, mit irgend Jemand Streit zu suchen. Nichts hätte ihm den Vorgenuß eines Kampfes in den Schranken vergrößern können, außer wenn er selbst einer der Kämpfenden gewesen wäre; und er war halb von Mitleid bewegt gegen Conrad von Montferrat. Leicht bewaffnet, reich gekleidet und fröhlich wie ein Bräutigam vor der Hochzeit, ritt Richard tänzelnd neben der Sänfte der Königin Berengaria, und zeigte ihr die verschiedenen Bilder der Gegend, oder erheiterte ihr durch Gespräch und Gesang den Weg durch die unwirthliche Wüste. Bei der früheren Reise, auf der Wallfahrt nach Engaddi, hatte die Königin den Weg jenseits des Gebirges genommen, so daß die Damen mit dieser Gegend der Wüste unbekannt waren; und obgleich Berengaria die Laune ihres Gemahls zu gut kannte, um für das, was er sagte und sang, unbekümmert scheinen zu wollen, so gab sie sich doch einer weiblichen Furcht hin, als

sie sich in der fürchterlichen Wildniß sah mit einer Begleitung, die nur einem kleinen Punkte auf der ungeheuren Fläche glich, und als sie erwog, daß sie nur so weit vom Lager Saladins entfernt seien, um im Augenblick von einer zahlreicheren Schaar des Sultans überrascht und aufgehoben zu werden, falls der Heide treulos genug sein sollte, eine so verführerische Gelegenheit zu benutzen. Aber als sie Richard diesen Verdacht zeigte, wurde derselbe mit Mißfallen und Verachtung verworfen. „Es wäre mehr als Undankbarkeit,“ sagte er, „an Treu und Glauben des edelmüthigen Sultans zu zweifeln.“

Jedoch die nämlichen Zweifel und Besorgnisse erneuerten sich mehr als einmal, nicht nur in dem furchtsamen Gemüth der Königin, sondern auch in der festeren und edleren Seele der Edith Plantagenet, die keinen so großen Glauben zu den Muselmännern hatte, um sich vollkommen sicher zu fühlen, während sie in der Macht derselben war; und ihr Erstaunen würde geringer gewesen sein als ihr Schrecken, wenn die Wüste ringsum von dem Geschrei ertönt hätte: „Allah hu!“ und wenn eine Schaar arabischer Reiter gegen sie losgestürzt wäre wie Geier auf ihre Beute. Diese Besorgnisse verringerten sich nicht, als sie gegen die Abendzeit einen arabischen Reiter mit Turban und langem Speer bemerkten, der auf einer geringen Anhöhe lauerte wie ein in der Luft schwebender Falke, und der bei dem Erscheinen des königlichen Zuges plötzlich mit der Schnelligkeit davonschoß, mit welcher jener Vogel unter den Wind hinschießt und aus dem Gesichtskreis verschwindet.

„Wir müssen nah am Ziele sein,“ sagte König Richard; „und jener Reiter ist einer von Saladins Vorposten — mich dünkt, ich höre das Getön der maurischen Hörner und Cymbeln. Stellt euch in Ordnung, Kameraden, und nehmt fest und männlich die Damen in die Mitte.“

Als er so gesprochen hatte, nahm jeder Ritter, Knappe und Bogenschütze schnell seine Stelle ein, und sie bewegten sich nun vorwärts in geschlossenen Reihen, was ihre Anzahl noch kleiner erscheinen ließ; und um die Wahrheit zu gestehen, obwohl sie ohne Furcht sein mochten, so war doch Aengstlichkeit und Besorgniß in der Gespanntheit zu erkennen, womit sie auf die wilden Töne der maurischen Musik horchten, die sich immer deutlicher von der Seite her vernehmen ließ, wo der arabische Reiter verschwunden war.

De Baux sprach leise zu dem König: „Wäre es nicht gut, mein Fürst, einen Pagen auf jenen Sandhügel zu senden? oder gefiele es Euch, daß ich einen Vorsprung nehme? Mich dünkt, wenn diesem Kling und Klang nach zu urtheilen nicht mehr als fünfhundert Mann hinter jenen Sandhügeln stecken, so muß die Hälfte von des Sultans Gefolge aus Trommlern und Symbelschlägern bestehen. — Soll ich hin?“

Der Baron hielt die Zügel an, und wollte seinem Pferde die Sporn geben, als der König ausrief: „Nicht um die Welt. Eine solche Vorsicht würde Argwohn verrathen, und uns wenig vor einem Ueberfall sichern, den ich jedoch nicht voraussehe.“

Sie zogen demnach in fester, geschlossener Ordnung weiter, bis sie die Kette niedriger Sandhügel überstiegen hatten, und die jenseitige Gegend sehen konnten, wo ein prächtiges und zugleich schreckliches Schauspiel sie erwartete.

Der Diamant der Wüste, vor Kurzem noch eine einsame Quelle, die sich durch eine kleine Palmbaumgruppe auf der weiten Fläche bemerkbar machte, war jetzt der Mittelpunkt eines Lagers geworden, dessen gestickte Flaggen und vergoldete Verzierungen weit und breit glitzerten, und in tausend reichen Farben in der untergehenden Sonne spielten. Die Decken der großen Gezelte waren von den lebhaftesten Farben, scharlach, licht-

gelb, himmelblau u. s. w., und die Spitzen der Säulen oder Zeltpfosten waren mit goldnen Granatäpfeln und kleinen seidnen Fahnen verziert. Aber außer diesen Prachtzelten sah man hier eine große Zahl der gewöhnlichen schwarzen, arabischen Zelte, die nach der Meinung von Thomas de Baux hinreichend waren, ein Heer von fünftausend Mann auf morgenländische Art zu beherbergen. Eine der Ausdehnung des Lagers vollkommen entsprechende Anzahl von Arabern und Kurden versammelten sich in Eile; ein Jeder führte sein Pferd mit der Hand, und ihr Aufgebot war von dem betäubenden Getöse der Kriegsmusik begleitet, die zu allen Zeiten die Araber zum Kampf angefeuert hat.

Sie bildeten bald eine dichte und verwirrte Masse abgestiegener Reiter vor dem Lager, als auf einen gellenden Schrei, der den Klang der Musik weit überschallte, ein jeder Reiter auf seinen Sattel sprang. Eine Staubwolke, die sich bei dieser Bewegung erhob, verbarg Richard und seinen Begleitern das Lager, die Palmbäume und die ferne Gebirgskette sowohl als die Krieger selbst, deren plötzlicher Ausbruch den Staub erregt hatte, der, indem er sich über ihren Köpfen erhob, in seltsamen Gestaltungen bewegliche Säulen, Kuppeln und Minarets bildete. Ein zweiter gellender Schrei ward gehört aus der Mitte dieses Staubgezettes. Es war für die Reiter das Zeichen, vorwärts zu eilen; dies geschah im vollen Galopp, indem sie sich zugleich anschickten, sich von vornen, von den Seiten und von hinten her an Richards Leibwache anzuschließen, die so umringt und fast erstickt wurde von der ringsum sich erhebenden dichten Staubwolke, durch welche man von Zeit zu Zeit die schrecklichen Gestalten und die wilden Gesichter der Saracenen erkannte, die mit betäubendem Geschrei ihre Speere nach allen Richtungen schwangen, und die ihre

Pferde nur dann anhielten, wenn sie auf Speereswurf den Christen nahe gekommen waren, während die im Nachzug dicke Flüge von Pfeilen über die Köpfe der Vorderen sandten. Einer dieser Pfeile fiel auf die Sänfte der Königin, die laut aufschrie, und eine plötzliche Röthe bedeckte die Wange von Richard.

„Ha! St. Georg,“ rief er aus, „wir müssen diesen ungläubigen Abschaum zur Ordnung bringen!“

Aber Edith, die in der nächsten Sänfte war, streckte den Kopf heraus, und mit der Hand einen Schaft haltend, rief sie aus: „König Richard, bedenkt, was Ihr thut! Seht, diese Pfeile sind ohne Spitze!“

„Edles, bedächtiges Weib!“ rief Richard aus, „beim Himmel, deine Geistesgegenwart und dein richtiger Blick beschämt uns Alle. — Verhaltet euch ruhig, Landsleute,“ rief er seinen Begleitern zu, „ihre Pfeile haben keine Spitze und ihre Speere ebenfalls. Es ist nur ein kriegerischer Willkomm nach ihrer wilden Art, und es würde ihnen Vergnügen machen, uns erschrocken und bestürzt zu sehen. Zieht langsam und ruhig vorwärts.“

Die kleine Kriegerschaar zog vorwärts, von allen Seiten von den Arabern umgeben, die gellendes und durchdringendes Geschrei ausstießen; die Bogenschützen zeigten ihre Geschicklichkeit, indem sie ihre Pfeile so nah als möglich nach den Helmen der Christen schossen, ohne sie zu treffen, und die Lanzenträger theilten sich unter einander so derbe Stöße aus mit ihren stämmigen Waffen, daß mehr als Einer bei dem groben Spiel den Sattel und fast das Leben verlor. Obgleich durch alles dies nur Willkomm ausgedrückt werden sollte, so hatte es doch in den Augen der Europäer einen zweideutigen Anschein.

Als sie halbwegs zum Lager gekommen waren, in dem König Richard und sein Gefolge den Kern bildete, um welchen die wilde Reiterschaar schrie, heulte, focht und galoppirte in einer

unbeschreiblichen Verwirrung, wurde wieder ein gellender Schrei gehört, und alsbald machten Alle, welche vornen und zu beiden Seiten die kleine europäische Schaar umschwärmten, eine Schwengung, und nachdem sie sich in breite und tiefe Reihen geordnet hatten, folgten sie im Nachzug mit ziemlicher Ordnung und Stille. Die Staubwolke, welche Richards Schaar im Gesichte hatte, fing nun an, sich zu legen, als sich ein anderer Reiterhaufen näherte von regelmäßigerem Ansehen, mit vollkommener Rüstung und Bewaffnung, der dem stolzesten Herrscher des Morgenlandes zur Leibwache hätte dienen können. Diese glänzende Schaar bestand aus fünfhundert Mann, und das Ross eines jeglichen Reiters war das Lösegeld eines Grafen werth. Die Reiter waren circassische und georgische Slaven in der Blüthe der Jugend; ihre Helme und Harnische waren aus Stahlringen gemacht, die wie Silber glänzten; ihre Kleidung war von den lebhaftesten Farben, zum Theil aus Gold- und Silberstoff; ihre Gürtel waren aus Seide und Gold geflochten, ihre Turbane mit Federn und Edelsteinen verziert, und ihre Säbel und Dolche aus damascener Stahl an Griff und Scheide mit Gold und Juwelen geschmückt.

Diese glänzende Schaar näherte sich unter dem Schall kriegerischer Musik, und als sie mit der Schaar der Christen zusammentraf, öffnete sie sich also, daß sie dieselbe in ihre Mitte aufnahm. Richard stellte sich nun an die Spitze seiner Landsleute, da er bemerkte, daß Saladin selbst herannah. Es dauerte nicht lang, so sah man in der Mitte der Leibwache, umgeben von den Dienern des Serails und den häßlichen Schwarzen, welche den Harem bewachen, und deren Mißgestalt durch den Reichthum ihrer Kleidung noch schrecklicher wird, den Sultan erscheinen mit dem Ansehen und der Haltung eines Mannes, auf dessen Stirn die Natur selber geschrieben hat — das ist ein König! In seinem Turban, Kleide und

feinen weiten Hosen von schneeweißer Farbe, mit seinem Gürtel von scharlachener Seide, ohne alle andere Auszeichnung, hätte Saladin unter seiner Leibwache als der am einfachsten gekleidete angesehen werden können. Aber bei näherer Beobachtung bemerkte man an seinem Turban jenen unschätzbaren Edelstein, welcher von den Dichtern „das Meer des Lichtes“ genannt wurde; der Diamantring, auf dem sein Siegel eingegraben war, und den er am Finger trug, war vermuthlich alle Juwelen der englischen Krone werth, und ein Saphir auf dem Griff seines Sanguiar war von keinem geringeren Werthe. Es muß noch bemerkt werden, daß der Sultan, um sich vor dem Staub zu schützen, welcher in der Nähe des todten Meeres der feinsten Asche gleicht, oder vielleicht auch aus morgenländischem Stolz eine Art Schleier an seinem Turban trug, was seine edlen Züge zum Theil verhüllte. Er ritt einen milchweißen Araber, der ihn trug, als wenn er seine edle Bürde kenne, und stolz darauf sei.

Hier waren keine weiteren Einführungen nöthig. Die beiden heldenmüthigen Herrscher, denn das waren beide, stiegen zugleich vom Pferde, und während die Truppen hielten und die Musik plötzlich schwieg, gingen sie einander unter tiefem Schweigen entgegen, und nach einer höflichen Verbeugung von beiden Seiten umarmten sie sich als Brüder und Gleiche. Der Glanz und der Aufwand von beiden Seiten wurde nicht mehr beachtet; man sah nur Richard und Saladin, und auch sie hatten nur Einer für den Andern Augen. Die Blicke, womit Richard den Sultan betrachtete, drückten jedoch eine größere Neugier aus, als die, welche Saladin auf Richard heftete. Der Sultan unterbrach zuerst das Schweigen.

„Der Melech Ric ist Saladin willkommen, wie es das Wasser der Wüste ist! Ich hoffe, daß dieses zahlreiche Gefolge ihm

keinen Argwohn gegeben hat. Die bewaffneten Sklaven meines Serails ausgenommen, sind alle Andern, die Euch mit Blicken des Staunens und des Willkommens umringen, selbst die Geringsten unter ihnen, die edelsten Häupter meiner tausend Stämme, denn wer, der irgend einen Anspruch machen konnte, dieser Zusammenkunft beizuwohnen, wäre gerne zu Hause geblieben, und hätte nicht gerne einen Fürsten wie Richard gesehen, mit dessen schrecklichem Namen bis zu den Sandwüsten von Yemen die Amme ihr Kind beschwichtigt, und der freie Araber sein stätiges Ross bezwingt!“

„Und alle diese sind arabische Edelleute?“ sagte Richard und betrachtete die mit ihren Haids bedeckten wilden Gestalten, die Gesichter von der Sonne verbrannt, die Zähne weiß wie Elfenbein, die unter dem Turban wild und feurig hervorglänzenden schwarzen Augen und die im Allgemeinen einfache, fast geringe Kleidung.

„Sie nehmen diesen Rang in Anspruch,“ sagte Saladin; „aber obgleich sie zahlreich sind, so sind sie doch dem Vertrage unterworfen, und tragen keine Waffen außer ihren Säbeln — sogar das Eisen ihrer Lanzen haben sie zurückgelassen.“

„Ich fürchte,“ sagte de Baux leise auf Englisch, „sie haben es an einem Ort gelassen, wo sie es bald finden können. — Eine recht blühende Pairskammer ist das, ich gesteh's, und Westminster-Hall wäre für sie ein wenig zu eng.“

„Still, de Baux,“ sagte Richard, „ich befehl' es dir. — Edler Saladin,“ sagte er, „du und Argwohn gedeihen nicht auf demselben Boden. — Siehst du,“ er deutete nach den Sänften — „auch ich habe gegen den Vertrag einige bewaffnete Begleiterinnen mitgebracht: denn glänzende Augen und schöne Züge sind Waffen, die man nicht zurücklassen kann.“

Der Sultan, nach den Sänften blickend, machte eine so

tiefe Verbeugung, als sähe er gen Mecca, und küßte den Sand zum Beweis seiner Ehrfurcht.

„D,“ sagte Richard, „sie fürchten keine Begrüßung aus der Nähe, Bruder; willst du nicht zu den Sänsten reiten? die Borhänge werden alsbald zurückgezogen werden.“

„Allah behüte mich davor!“ sagte Saladin; „denn jeder Araber, der es sähe, würde es als eine Schande für diese edlen Damen ansehen, wenn sie sich mit unbedecktem Gesicht betrachten ließen.“

„Dann sollst du sie im Geheimen sehen, mein königlicher Bruder,“ antwortete Richard.

„Zu welchem Zweck?“ antwortete Saladin traurig. „Dein letzter Brief war für die Hoffnungen, die ich hegte, was Wasser dem Feuer ist; und zu was sollte ich wieder eine Flamme anfachen, die mich nur verzehren, aber nicht wärmen kann? — Aber will sich mein Bruder nicht zu dem Zelte begeben, das sein Diener für ihn bereitet hat? Der oberste meiner schwarzen Sklaven hat Befehl, die Prinzessinnen zu empfangen; die Diener meines Pallastes werden deinem Gefolge aufwarten, und wir selbst wollen der Kämmerer des königlichen Richards sein.“

Hierauf führte er ihn zu einem prachtvollen Zelt, worin Alles war, was königliche Verschwendung erdenken konnte. De Baux, der gefolgt war, nahm den langen Reitermantel ab, welchen sein König trug, und Richard stand nun vor Saladin in seiner engen Kleidung, welche die Kraft und das Ebenmaß seiner Glieder völlig zeigte, und mit den weiten Gewändern, die die schlanke Gestalt des morgenländischen Herrschers umwallten, einen schneidenden Gegensatz bildeten. Es war vorzüglich Richards zweihändiges Schwert, was die Aufmerksamkeit des Saracenen auf sich zog: die Klinge war gerade und breit, und die

scheinbar unbehülliche Länge derselben reichte vom Boden fast bis zur Schulter des Trägers.

„Hätte ich,“ sagte Saladin, „dies Schwert im Vordertreffen nicht blißen sehen gleich dem Schwerte Azraels, so würde ich es kaum glauben, daß ein Menschenarm es schwingen kann. Darf ich den Melech Ric bitten, jetzt im Frieden und zu bloßer Prüfung der Stärke einen Streich damit zu thun?“

„Mit Freuden, edler Saladin,“ antwortete Richard, und da er umherblickte, um etwas zu entdecken, woran er seine Stärke zeigen könne, bemerkte er eine stählerne Art, die einer der Begleiter hielt, und die einen Stiel von demselben Metall hatte, von einem und einem halben Zoll im Durchmesser — er legte dieselbe auf einen Holzbloß.

Die Besorgniß, welche de Baux für die Ehre seines Herrn hatte, verleitete ihn, demselben auf Englisch zuzuslüstern: „Bei der heiligen Jungfrau, seht Euch vor, was Ihr beginnet, mein Fürst! Ihr habt Eure ganze Stärke noch nicht wieder — bereitet dem Ungläubigen keinen Triumph.“

„Ruhig, Thor!“ sagte Richard, fest auf den Boden sich stemmend und einen feurigen Blick umherwerfend — „glaubst du, daß mir's in seiner Gegenwart an Stärke gebricht?“

Das breite Schwert, mit beiden Händen geführt, hob sich blißend zur linken Schulter des Königs; dann umflog es sein Haupt, stürzte wie von einer Sturmmaschine geschleudert herab, und die Eisenstange rollte auf dem Boden in zwei Stücke getheilt, dem Bäumchen gleich, das ein Förster mit dem Hagemesser zerschneidet.

„Bei dem Haupte des Propheten, ein höchst wunderbarer Streich!“ sagte der Sultan, indem er die zerschnittene Eisenstange genau untersuchte; und die Klinge des Schwertes war so wohl gehärtet, daß nicht das geringste Merkmal von dem

Streiche auf ihr zu entdecken war. Darauf ergriff er die Hand des Königs, und indem er ihre Form und Muskelkraft betrachtete, lächelte er, als er sie mit seiner eigenen schlanken, mageren und weniger fleischigen und nervenreichen Hand verglich.

„Ja, schau' nur,“ sagte de Baur auf Englisch, „es wird lang dauern, bis deine langen Affenfinger einen solchen Streich thun mit deiner fein vergoldeten Sichel da.“

„Schweig,“ de Baur,“ sagte Richard; „bei der heiligen Jungfrau, er versteht oder erräth dich — sei nicht so vorlaut, ich bitte dich.“

In der That sagte der Sultan gleich darauf: „Ich möchte nun auch Etwas zeigen — doch wozu sollte der Schwache seine geringere Kraft vor dem Starken zeigen? Indes ein jedes Land hat seine eigenen Uebungen, und dies mag für den Melech Nic was Neues sein.“ — So sagend, nahm er ein seidnes Flaumfederkissen vom Boden und stellte es aufrecht. „Kann dein Schwert, mein Bruder, dies Kissen zertheilen?“ sagte er zu König Richard.

„In Wahrheit nein,“ versetzte der König; „kein Schwert in der Welt, und wäre es der Excalibar von König Arthur, kann das, was dem Streich keinen Widerstand entgegensezt, zertheilen.“

„Gib denn Acht,“ sagte Saladin; und nachdem er den Arm seines Kleides zurückgeschlagen, zeigte er einen schmalen und mageren, aber durch beständige Uebung abgehärteten Arm, der nichts als Bein, Fleisch und Nerven hatte. Er zog seinen Säbel, eine krumme und schmale Klinge, die nicht wie das Schwert des Franken glänzte, sondern von einer dunkelbraunen Farbe war und mit einer Unzahl sich durchkreuzender Bienen bedekt, die verriethen, mit welcher Sorgfalt der Waffenschmied dies Metall geschweift habe. Als der Sultan diese im Vergleich zu Richards

Schwert so schwache Waffe erhob, ruhete er mit seiner ganzen Schwere auf seinem vorgestreckten linken Fuß; er blieb ein Zeit lang in dieser Stellung, wie um sein Ziel zu ersehen; darauf schritt er plötzlich vorwärts, und that mit seinem Säbel einen Streich quer durch das Kissen, indem er die Schneide mit einer Geschicklichkeit und Leichtigkeit wirken ließ, daß das Kissen eher auseinander zu fallen, als gewaltsam getrennt zu werden schien.

„Es ist Taschenspielererei,“ sagte de Baux, indem er vorwärts sprang, und den abgeschnittenen Theil des Kissens aufraffte, um sich von der Wahrheit des Geschehenen zu überzeugen — „da hat der Teufel sein Spiel.“

Der Sultan schien ihn zu verstehen: denn er nahm den Schleier ab, den er bisher getragen, legte ihn doppeltgefaltet auf die Schneide seines Säbels, streckte so die Waffe grad aus von sich, und indem er plötzlich die Klinge durch den Schleier zog, der lose um dieselbe hing, theilte er denselben in zwei Theile, die nach verschiedenen Seiten des Zeltes flogen, und zeigte dadurch die außerordentliche Härte und Schärfe seiner Waffe und seine ausgezeichnete Geschicklichkeit in Handhabung derselben.

„In Wahrheit, mein Bruder,“ sagte Richard, „du bist unerreichtbar in deinem Schwertstreich, und es wäre gefährlich, sich mit dir zu messen! Dennoch vertraue ich immer noch auf einen derben englischen Hieb, und was wir durch Kunst nicht vermögen, das ersetzen wir durch Kraft. Aber, bei meiner Treu, du bist so erfahren, Wunden zu schlagen, wie dein weiser Hakim, sie zu heilen. Ich hoffe, ich werde diesen gelehrten Arzt sehen — ich bin ihm großen Dank schuldig, und habe ihm ein kleines Geschenk mitgebracht.“

Als er dies gesagt hatte, vertauschte Saladin seinen Turban gegen eine Tartarmütze. Kaum hatte er dies gethan,

so riß de Baux Mund und Augen auf, und Richard war nicht weniger überrascht, als der Sultan mit einer verstellten und ernstern Stimme sagte; „Der Kranke, sagt der Dichter, kennt, so lange er krank ist, den Tritt seines Arztes; ist er aber genesen, so kennt er nicht einmal das Gesicht desselben.“

„Ein Wunder! — ein Wunder!“ rief Richard aus.

„Teufelswerk, ohne Zweifel!“ sagte Thomas de Baux.

„Daß ich meinen gelehrten Hakim nicht kannte,“ sagte Richard, „blos weil ihm Müze und Kleid fehlten! und daß ich ihn nun in meinem königlichen Bruder Saladin wieder erkenne!“

„Das ist der gewöhnliche Weltlauf,“ antwortete der Sultan; „der zerlumppte Rock macht nicht immer den Derwisch.“

„Und es war durch deine Vermittelung,“ sagte Richard, „daß jener Ritter vom Leoparden vom Tode gerettet wurde — und durch deine Kunst, daß er in das Lager verkleidet zurückkam?“

„So ist es,“ versetzte Saladin, „ich war als Arzt überzeugt, daß wenn nicht die Wunde seiner blutenden Ehre gestillt würde, der Tage seines Lebens nur wenige sein könnten. Seine Verkleidung wurde leichter durchschaut, als ich nach dem Gelingen meiner eigenen erwarten konnte.“

„Ein Zufall,“ sagte König Richard (vermuthlich spielte er auf den Umstand an, als er seine Lippen auf die Wunde des vermeinten Rubiers brachte), „ließ mich zuerst bemerken, daß seine Haut künstlich gefärbt war; und nach diesem Fingerzeig war die Entdeckung leicht: denn sein Gesicht und seine Gestalt sind nicht leicht zu vergessen. Ich hege die Hoffnung, daß er morgen als Kämpfer sich stellen wird.“

„Er ist dazu bereit und voll Hoffnung,“ sagte der Sultan. „Ich habe ihn mit Waffen und einem Pferde versehen,

da ich viel auf ihn halte nach dem, was ich unter verschiedenen Verkleidungen gesehen habe.“

„Weiß er nun,“ sagte Richard, „wem er so viel Dank schuldig ist?“

„Er weiß es,“ versetzte der Saracen. — „Ich mußte mich ihm zu erkennen geben, als ich ihm meinen Plan mittheilte.“

„Und hat er sich dir auch entdeckt?“ sagte der König von England.

„Nicht gänzlich,“ versetzte der Sultan, „aber nach Allem was zwischen uns vorging, folgere ich, daß seine Liebe zu hoch steht, als daß er einen glücklichen Erfolg erwarten darf.“

„Und du weißt, daß seine feste und vermessene Neigung deine eigenen Wünsche durchkreuzt?“ sagte Richard.

„Ich vermute so,“ sagte Saladin, „aber seine Neigung ist älter als meine Wünsche — und, ich muß es hinzufügen, scheint dieselben auch überleben zu wollen. Ich kann mich mit Ehren für meine Zurücksetzung an dem nicht rächen, der die Hand dabei nicht im Spiel hatte. Und wenn diese hochgeborne Dame ihn mehr liebt als mich, wer müßte dann nicht gestehen, daß sie diesem Ritter, der von ihrer eigenen Religion und voll Adel ist, nicht Gerechtigkeit erzeige?“

„Doch er ist von zu geringer Familie, um sich mit dem Blut der Plantagenets zu vermählen,“ sagte Richard stolz.

„Das mögen Eure Ansichten in Frangistan sein,“ versetzte der Sultan. Doch die Dichter des Morgenlandes sagen, daß ein wackerer Kameeltreiber würdig ist, die Lippen der schönsten Königin zu küssen, während ein schlechter Prinz nicht würdig ist, nur den Saum ihres Gewandes zu berühren. — Doch erlaube mir, edler Bruder, daß ich mich jetzt bei dir beurlaube, um den Herzog von Oestreich und jenen nazarenischen Ritter zu empfangen, die zwar der Gastfreundschaft

weniger würdig sind, die aber dennoch anständig behandelt werden müssen nicht um ihretwillen, sondern zu meiner eigenen Ehre — denn was sagt Lockman? Sage nicht, daß die Speise, die du dem Fremden reichst, für dich verloren ist: denn wenn sein Leib dadurch gestärkt und gesättigt wird — so wird dein Ruhm und guter Name dadurch vergrößert und verherrlicht.“

Der saracenische Monarch verließ das Zelt von König Richard, und nachdem er ihm mehr mit Winken als mit Worten den Ort bezeichnet hatte, wo das Zelt der Königin und ihres Gefolges aufgerichtet war, ging er, den Marquis von Montserrat und Gefolge zu empfangen, für welchen der Sultan mit weniger Lust aber mit gleicher Pracht Zurüstungen gemacht hatte. Die reichlichsten Erfrischungen nach morgenländischem und europäischem Geschmack wurden an die königlichen und fürstlichen Gäste Saladins in den verschiedenen Zelten gespendet; und der Sultan war so sehr auf den Geschmack und die Gewohnheit seiner Gäste bedacht, daß er griechische Sklaven bestellt hatte, welche denselben den Weinbecher — den Abscheu der Mahomedaner — darreichen mußten. Ehe Richard sein Mahl beendigt hatte, trat der alte Emir, welcher des Sultans Brief in das Christenlager gebracht hatte, mit einem Plan herein, der das bei dem morgenden Kampf zu beobachtende Ceremoniell enthielt. Richard, der den Geschmack dieses alten Bekannten kannte, lud ihn ein, mit einer Flasche Schirazwein Bescheid zu thun; aber Abdallah gab ihm mit einer jämmerlichen Miene zu verstehen, daß Selbsterleugnung ihm in diesem Augenblicke so lieb als sein Leben sein müsse: denn Saladin, der in anderer Rücksicht so duldsam sei, beobachte selbst die Gesetze des Pro-

pheten, und erzwingen deren Beobachtung von Anderen durch schwere Strafen.

„Nun,“ sagte Richard, „wenn er den Wein nicht liebt, diesen Tröster des Menschenherzens, dann ist's mit seiner Befehring auch nichts, und die Weissagung des verrückten Pfaffen von Engaddi verfliegt wie Spreu vor dem Winde.“

Hierauf setzte der König die Bestimmungen des Kampfes fest, was viele Zeit kostete, da wegen einiger Punkte die Gegenpartei sowohl als der Sultan befragt werden mußten.

Endlich war man zu einer schließlichen Uebereinkunft gekommen, und ein Protokoll wurde auf Französisch und Arabisch abgefaßt mit der Unterschrift von Saladin als Oberkämpfrichter und denen von Richard und Leopold als Gewährleistern der zwei Kämpfer. Als der Emir für den Abend von König Richard Abschied genommen hatte, trat de Baux herein.

„Der gute Ritter,“ sagte er, „der morgen kämpfen wird, verlangt zu wissen, ob er nicht diesen Abend seinem königlichen Gevatter seine Huldigung darbringen darf?“

„Hast du ihn gesehen, de Baux?“ sagte der König lächelnd, „und hast du einen alten Bekannten in ihm erkannt.“

„Bei Unserer Frau von Lanercost,“ antwortete de Baux, „in diesem Lande begegnet man so vielen Ueberraschungen und Verwandlungen, daß mir der Kopf schwindelt. Ich erkannte kaum Sir Kenneth von Schottland, bis sein guter Hund, der einige Zeit unter meiner Pflege war, wedelnd auf mich zukam, und selbst den kannte ich nur an der Breite seiner Brust, der Rundung seiner Pfoten und an seinem Bellen: denn der arme Windhund war gemalt wie eine venetianische Buhlerin.“

„Du verstehst dich besser auf Vieh als auf Menschen, de Baux,“ sagte der König.

„Ich leugne es nicht,“ sagte de Baux, „unter jenen habe ich zuweilen bessere Geschöpfe gefunden als unter diesen. Darum gefällt es auch manchmal Eurer Majestät, mich selbst ein Vieh zu nennen; überdies diene ich dem Löwen, den man als König der Thiere betrachtet.“

„Bei St. Georg, du hast deine Lanze brav an meiner Stirn zerbrochen,“ sagte der König. „Ich hab's immer gesagt, daß du einen gewissen Wiß hast, de Baux — närrisch, daß man mit einem Schmiedehammer auf dich schlagen muß, ehe er Funken sprühet. Aber zur Sache — ist der gute Ritter wohl bewaffnet und gerüstet?“

„Vollkommen, mein Fürst, und anständig,“ antwortete de Baux; „ich kenne die Rüstung wohl — es ist die nämliche, die der venetianische Abgeordnete Eurer Hoheit, grade vor Eurer Krankheit, für fünfhundert Byzantiner anbot.“

„Und er hat sie dem ungläubigen Sultan verkauft, scheint's, für ein paar Dukaten mehr und gegen baare Bezahlung. Diese Venetianer wären im Stande, das heilige Grab zu verhandeln!“

„Die Rüstung kann nie zu einem besseren Kampfe dienen,“ sagte de Baux.

„Dem Edelmuth des Saracenen sei's gedankt,“ sagte der König, „nicht der Habsucht dieser Venetianer.“

„Ich wünschte, daß Eure Majestät vorsichtiger wäre,“ sagte de Baux voll Besorgniß. — „Wir sind jetzt von allen unsern Verbündeten verlassen für Beleidigungen, die wir denselben zugefügt haben; wir können nicht hoffen, daß es uns hier zu Lande gelingt, und wir hätten nur noch mit dieser Amphibienrepublik zu hadern, um den Rückzug zur See zu verlieren.“

„Ich will dafür sorgen,“ sagte Richard ungeduldig; „aber

predige mir nicht weiter. Sage mir lieber — denn das ist von Belang — hat der Ritter einen Beichtvater?“

„Ja,“ antwortete de Baux, „der Einsiedler von Engaddi, der ihm kürzlich diesen Dienst erzeigte bei seiner Vorbereitung zum Tode, stehet ihm auch bei dieser Gelegenheit bei; das Gericht von dem Zweikampf hat den Einsiedler hergezogen.“

„Gut,“ sagte Richard, „und nun zum Besuch des Ritters. Sag' ihm, Richard werde ihn empfangen, sobald seine Pflichterfüllung am Diamant der Wüste seine Pflichtverletzung auf dem St. Georgsberge gut gemacht haben wird; und bei deinem Gang durch's Lager laß die Königin wissen, daß ich ihr Zelt besuchen will, und sage Blondel, daß er mich dort treffe.“

De Baux ging, und etwa eine Stunde darauf hüllte sich Richard in seinen Mantel, nahm seine Zither in die Hand, und wandelte zum Gezelte der Königin. Mehrere Araber begegneten ihm, aber sie wandten das Gesicht weg, und schlugen die Augen zur Erde; er bemerkte jedoch, daß ihm Alle scharf nachsahen, sobald er vorbei war. Er folgerte hieraus, daß er ihnen bekannt sei, aber daß der Befehl des Sultans oder ihre morgenländische Höflichkeit ihnen verböte, einen Fürsten, der unbekannt sein wolle, zu bemerken.

Als der König das Zelt der Königin erreicht hatte; fand er es von jenen unglücklichen Sklaven umringt, mit welchen morgenländische Eifersucht den Zenana umstellt. Blondel wandelte vor dem Eingang, und griff von Zeit zu Zeit in sein Saitenspiel, was die Afrikaner vermochte, das Elfenbein ihrer Zähne zu zeigen, und mit seltsamen Bewegungen und freischenden Stimmen Chorus zu machen.

„Was treibst du mit dieser schwarzen Viehherde, Blondel?“ sagte der König; „warum gehst du nicht in das Zelt?“

„Weil ich zu meiner Kunst des Kopfes und der Finger be-

darf," sagte Blondel; „und diese ehrlichen Mohren drohten, mir Glied für Glied abzubauen, wenn ich vorwärts schritte.“

„Gut, gehe dann mit hinein," sagte der König, „ich will dein Beschützer sein.“

Die Schwarzen neigten ihre Speere und Schwerter vor König Richard, und hefteten ihre Augen zu Boden, als wenn sie unwürdig wären, ihn anzuschauen. In dem Zelte fanden sie Thomas de Baux bei der Königin. Während Berengaria Blondel empfing, sprach König Richard heimlich mit seiner schönen Verwandtin.

Endlich sagte er flüsternd zu ihr: „Sind wir immer noch Feinde, schöne Edith?“

„Nein, mein Fürst," sagte Edith mit einer Stimme, die gerade leise genug war, um die Musik nicht zu unterbrechen — „wer könnte König Richard Feind sein, wenn sich derselbe zeigt, wie er ist, großmüthig und edel, tapfer und ehrenhaft.“

So sprechend, reichte sie ihm die Hand. Der König küßte dieselbe zum Zeichen der Versöhnung, und fuhr dann fort: „Du glaubst, schöne Base, daß mein Zorn in dieser Sache verstellt gewesen sei; aber du irrst dich. Die Strafe, womit ich diesen Ritter belegte, war gerecht: denn er hatte das Vertrauen getäuscht, das ich ihm geschenkt hatte, mag die Verführung dazu auch noch so groß sein, schöne Base. Doch freut es mich und vielleicht so sehr als dich, daß er morgen eine Gelegenheit hat, das Feld zu gewinnen, und den Flecken, der eine Zeit lang ihm anklebte, auf den wirklichen Dieb und Verräther zu werfen. Nein! — die Zukunft mag Richards thörichte Hitze tadeln; aber sie soll von ihm sagen, daß er als Richter gerecht war, wenn er es sollte, und gnädig, wenn er konnte.“

„Lobe dich nicht selbst, königlicher Better," sagte Edith.

„Die Zukunft könnte deine Gerechtigkeit Grausamkeit nennen und deine Gnade Laune.“

„Und du sei nicht so stolz,“ sagte der König, „als wenn der Ritter, der seine Rüstung noch nicht angeschnallt hat, sie schon siegreich abgelegt hätte. Conrad von Montferrat gilt für eine gute Lanze. Wenn nun der Schotte den Tag verlöre?“

„Das ist unmöglich!“ sagte Edith bestimmt. „Mit meinen eignen Augen hab' ich den Conrad gleich einem gemeinen Dieb zittern und die Farbe wechseln gesehen. Er ist schuldig — und die Kampfprobe ist eine Anrufung der Gerechtigkeit Gottes — ich selbst würde mich in dieser Sache gegen ihn zum Kampf stellen ohne Furcht.“

„Bei der Messe, ich glaube, daß du es möchtest, Kind,“ sagte der König; „und du würdest ihn oben drein schlagen: denn nie hat eine ächtere Plantagenet gelebt, als du bist.“

Er hielt inne und fügte in einem sehr ernstern Tone hinzu: „Fahre fort, dich immer daran zu erinnern, was du deiner Abkunft schuldig bist.“

„Was soll dieser ernste Rath in diesem Augenblick?“ sagte Edith. „Bin ich ein so leichtsinniges Geschöpf, um meinen Namen und Stand zu vergessen?“

„Ich will offen sprechen, Edith,“ antwortete der König, „und wie zu einem Freunde. Was wird dir dieser Ritter sein, wenn er als Sieger aus den Schranken kehrt?“

„Mir?“ sagte Edith vor Scham und Unwillen erröthend. „Kann er mir mehr sein als ein ehrenhafter Ritter, der so viel Günst verdient, als die Königin Berengaria selbst gewähren könnte, wenn er sie zu seiner Dame ausersehen hätte, statt eine schlechtere Wahl getroffen zu haben? Der geringste Ritter kann einer Kaiserin seinen Dienst weihen; aber der Ruhm seiner Wahl,“ sagte sie mit Stolz, „muß sein Lohn sein.“

„Doch er hat um deinetwillen viel gelhan und erduldet,“ sagte der König.

„Ich habe seine Thaten mit Ehre und Lob bezahlt und seine Leiden mit Thränen,“ antwortete Edith. „Hätte er andern Lohn gewollt, so hätte er klug gehandelt, seine Liebe in den Schranken seines Standes zu halten.“

„Du möchtest also nicht das blutige Nachtkleid wegen seiner tragen?“ sagte König Richard.

„Eben so wenig,“ antwortete Edith, „als ich von ihm verlangt haben würde, sein Leben auf eine Art, wobei mehr Tollkühnheit als Tapferkeit zu zeigen war, auf's Spiel zu setzen.“

„So sprechen die Mädchen immer,“ sagte der König; „aber wenn der Liebhaber dringend wird, so sagen sie mit einem Seufzer, daß es die Sterne anders beschloffen hätten.“

„Eure Majestät hat mich nun zum zweiten Male mit meinem Horoskop bedroht,“ versetzte Edith mit Würde. „Glaubt mir, mein Fürst, welches auch der Einfluß der Sterne sein mag; eure arme Verwandtin wird sich weder mit einem Ungläubigen noch mit einem fremden Abenteuerer vermählen. — Erlaubt mir, auf Blondels Spiel zu horchen: denn eure königlichen Ermahnungen sind kaum so ergöpflich für das Ohr.“

Der übrige Abend bot weiter nichts Bemerkenswerthes dar.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Habt Ihr das Schlachtgetöse gehört
Von Lanz' an Lanz', von Ross an Ross?

Gray.

Man war übereingekommen, daß der gerichtliche Kampf, welcher die gegenwärtige Versammlung so verschiedener Nationen beim Diamant der Wüste veranlaßte, wegen der Hitze des Klima's eine Stunde nach Sonnenaufgang stattfinden sollte. Die weiten Schranken, die unter der Aufsicht des Ritters vom Leoparden errichtet worden waren, umschlossen einen Platz von hartem Sand, auf hundert und zwanzig Ellen in die Länge und vierzig in die Breite. Sie hatten die Richtung von Norden nach Süden, so daß beide Theile den Vortheil der aufgehenden Sonne hatten. Saladins Thron befand sich auf der westlichen Seite der Schranken, gerade in der Mitte, wo man vermuthete, daß die beiden Kämpfer zusammentreffen würden. Gegenüber war ein Balkon mit verschlossenen Läden, wo die Damen, für die er errichtet worden war, dem Gefechte zusehen konnten, ohne selbst gesehen zu werden. An den beiden Enden der Schranken waren Thore, die man nach Belieben öffnen oder schließen konnte. Noch andere Throne waren errichtet worden; aber als der Erzherzog bemerkte, daß der seinige niedriger sei, als der von König Richard, so wollte er ihn nicht einnehmen; und Löwenherz, der eher Alles eingegangen wäre, als daß er den Kampf um bloßer Formalitäten willen verzögert hätte, nahm die Uebereinkunft gerne an, daß die Zeugen während des Kampfes

zu Pferde bleiben sollten. An dem einen Ende der Schranken waren die Begleiter Richards, an dem anderen die, welche dem Beklagten gefolgt waren. Um den für den Sultan errichteten Thron war die glänzende georgische Leibwache aufgestellt, und der übrige Theil der Schranken war von christlichen und mahomedanischen Zuschauern eingenommen.

Lange vor Tagesanbruch waren die Schranken von einer noch größeren Anzahl Saracenen umgeben worden, als Richard am verwichenen Abend gesehen hatte. Als sich der erste Strahl der blendenden Sonnenscheibe über der Wüste erhob, ließ der Sultan selbst den tönenden Ruf „zum Gebet — zum Gebet!“ erschallen, und Andere, deren Rang und Eifer sie antrieb, als Muezzins zu handeln, wiederholten diesen Zuruf. Es war ein auffallendes Schauspiel, als nun alle zur Berrichtung ihrer Andacht, das Gesicht gegen Mecca gekehrt zu Boden fielen. Als sie wieder aufgestanden waren, schien die nun hell scheinende Sonne die gestrige Vermuthung des Lords von Gilsland als wahr zu erweisen. Die Strahlen derselben spiegelten sich in vielen Lanzenspitzen: die Lanzen waren also nicht mehr spizenlos. De Baux zeigte dies seinem Herrn, welcher unwillig zur Antwort gab, daß er sich auf die Treue Saladin's gänzlich verlasse; doch wenn de Baux sich fürchte, so möge er sich zurückziehen.

Bald darauf hörte man das Geräusch von Schellentrommeln; bei diesen Lauten sprangen alle saracenischen Reiter vom Pferde, und warfen sich wie zu einem zweiten Morgenengebet zur Erde. Dies geschah, um die Königin mit Edith und Gefolge von ihrem Zelte nach dem für sie errichteten Balkon gehen zu lassen. Fünzig Wächter von Saladins Gerail begleiteten sie mit bloßen Säbeln und mit dem Befehl, einen jeden, Fürsten oder Bauern, in Stücke zu hauen, der

es wage, die vorübergehenden Damen anzublicken, oder der nur den Kopf erhöhe, ehe die schweigende Musik das Zeichen gegeben, daß sich die Frauen auf ihrem Balkon befänden, wo kein neugieriges Auge sie erreichen konnte.

Diese abergläubige Ehrfurchtsbezeigung gegen das schöne Geschlecht veranlaßte die Königin Berengaria zu einigen für Saladin und sein Land ungünstigen Bemerkungen. Aber da ihre Höhle, wie die schöne Königin den Balkon nannte, von den Schwarzen gänzlich umringt und bewacht war, so war sie gezwungen, sich mit sehen zu begnügen, und auf das größere Vergnügen, gesehen zu werden, für jetzt zu verzichten.

Unterdessen gingen die Zeugen der beiden Kämpfer, wie es ihre Schuldigkeit war, sich zu überzeugen, ob jene gehörig bewaffnet und zum Kampfe vorbereitet seien. Der Erzherzog von Oestreich beeilte sich nicht sehr, diesen Theil seiner Pflicht zu erfüllen; ein außerordentliches Saufgelag in Schirazwein am vergangenen Abend war ihm lieber gewesen. Aber der Großmeister der Templer, dem der Ausgang des Kampfes mehr am Herzen lag, war frühe vor dem Zelte Conrads von Montserrat. Zu seinem großen Erstaunen verweigerten ihm die Diener den Einlaß.

„Kennt Ihr mich nicht, Buben?“ sagte der Großmeister voll Zorns.

„Wir kennen Euch, höchst Tapferer und Ehrwürdiger,“ antwortete Conrads Waffenträger, „aber selbst Ihr kennt für jetzt nicht eintreten — der Marquis ist im Begriff zu beichten.“

„Zu beichten!“ rief der Templer mit einem Ton, worin sich Unruhe, Erstaunen und Verachtung mischten — „und wem, ich bitte dich?“

„Mein Herr hat mir befohlen, es geheim zu halten,“ sagte

der Waffenträger, worauf der Großmeister ihn zur Seite drängte, und fast mit Gewalt in's Zelt hineintrat.

Der Marquis von Montserrat kniete zu den Füßen des Eremiten von Engaddi, und wollte grade seine Beichte beginnen.

„Was soll das, Marquis?“ sagte der Großmeister, „schäme dich, und steh' auf, oder, wenn du beichten mußt, bin ich nicht hier?“

„Ich habe dir nur schon zu oft gebeichtet,“ versetzte Conrad mit blassem Gesicht und stockender Stimme. „Um Gotteswillen, Großmeister, fort, und laß mich mein Gewissen diesem heiligen Mann eröffnen.“

„In was ist er heiliger als ich?“ sagte der Großmeister. — „Einsiedler, Prophet, Narr, sag', wenn du's wagest, welchen Vorzug hast du vor mir?“

„Frecher und schlechter Mann,“ versetzte der Einsiedler, „wisse, daß ich dem Gitterfenster gleiche, und das göttliche Licht geht hindurch, um Anderen zu nützen, obwohl es leider mir selbst nichts hilft. Du aber gleichest der Eisenstange, die weder das Licht empfängt, noch es Anderen mittheilt.“

„Schwage mir nicht, sondern verlasse das Zelt,“ sagte der Großmeister; „der Marquis soll diesen Morgen nicht beichten, es sei denn mir: ich gehe nicht von seiner Seite.“

„Ist dies Euer Wille?“ sagte der Einsiedler zu Conrad; „denn glaubet nicht, daß ich diesem hochmüthigen Mann gehorche, wenn Ihr meine Dienste zu verlangen fortfahrt.“

„Ach,“ sagte Conrad unentschlossen, „was soll ich Euch sagen? — Lebt wohl einstweilen — wir sprechen uns bald.“

„O Aufschub!“ rief der Einsiedler, „du bist ein Seelenmörder! — Unglücklicher Mann, leb' wohl — nicht für eine Weile, sondern bis wir uns beide treffen — keine Frage

wo. — Und du," fügte er zu dem Großmeister gewendet hinzu, „zittere!"

„Zittern!" versetzte der Templer verächtlich, „ich könnte es nicht, auch wenn ich wollte!"

Der Einsiedler hörte diese Antwort nicht: er hatte das Zelt verlassen.

„Komm! machen wir das Ding kurz," sagte der Großmeister, „wenn du durchaus die Straße der Schwachköpfe ziehen willst. — Höre — ich glaube den größten Theil deiner Herzensgebrechen zu kennen; so überspringen wir die Einzelheiten, die ein wenig zu lang sein möchten, und fangen mit der Absolution an. Was sollen wir die Schmutzflecken zählen, die wir von unseren Händen wegzuwaschen im Begriffe stehen."

„Da du weißt, was du selber bist," sagte Conrad, „so ist es Lästerei, einem Anderen von Sündenvergebung zu sprechen."

„Du sprichst nicht den Canons gemäß, Marquis," sagte der Templer, — du bist eher ein Zweifler als orthodox. Die Absolution eines schlechten Priesters ist so kräftig wie die eines heiligen — wäre es anders, dann möchte sich Gott der armen Sünder erbarmen! — Fragt ein Verwundeter, ob der Arzt, der ihn berührt, saubere Hände habe! — Geschwind, sollen wir die Poffe beginnen?"

„Nein," sagte Conrad, „ich will lieber ohne Beichte sterben, als das Sakrament verspotten."

„Geht, edler Marquis," sagte der Templer, „erweckt Euren Muth, und sprecht nicht also. In Zeit von einer Stunde stehst du als Sieger in den Schranken, oder du beichtest in deinem Helm als ein wackerer Ritter."

„Ach, Großmeister," antwortete Conrad, „alle Vorbedeutungen verkünden Unheil. Diese sonderbare Entdeckung durch den Instinkt eines Hundes — die Wiederbelebung dieses schottischen

Ritters, der wie ein Gespenst in den Schranken erscheint — Alles bedeutet Schlimmes.“

„Poffen,“ sagte der Templer, „ich habe gesehen, daß du kühn deine Lanze mit der seinigen beim Spiel gemessen hast, und es war mit gleichem Glück — bilde dir ein, du wärst bei einem Turnier, und wer ist dir überlegen auf der Stechbahn? — Heda, Knappen und Wappner, rüstet Euren Herren zum Kampf.“

Die Diener traten herein, und begannen, den Marquis zu rüsten.

„Wie ist der Morgen draußen?“ sagte Conrad.

„Die Sonne geht trübe auf,“ antwortete ein Knappe.

„Du siehst, Großmeister,“ sagte Conrad, „nichts lächelt uns.“

„Du wirst desto kühler fechten, mein Sohn,“ antwortete der Templer; danke dem Himmel, daß er die Sonne von Palästina zu deinen Gunsten abgekühlt hat.“

So scherzte der Templer; aber seine Scherze hatten ihre Macht auf das beunruhigte Gemüth des Marquis verloren, und ungeachtet seiner Anstrengung, lustig zu erscheinen, theilte sich der Trübsinn des Marquis dem Templer mit.

„Diese Memme,“ dachte er, „wird in der Angst und Feigheit seines Herzens, was er ein zartes Gewissen nennt, den Kampf verlieren. Ich, den Gesicht und Vorbedeutungen nicht erschüttern — ich, der fest ist in seinem Vorsatz wie ein Fels — ich hätte den Kampf ausfechten sollen. — Wollte Gott, daß ihn der Schotte auf dem Platz tödtet — es wäre, wenn er nicht als Sieger davon geht, das Beste. Doch komme, was da will; er darf keinen anderen Beichtvater haben als mich — unsere Sünden sind zu sehr gemeinschaftlich, daß er nicht mit den seinigen auch die meinigen beichten würde.“

Während diese Gedanken durch sein Inneres fuhren, half er dem Marquis die Waffen anlegen, aber es war unter Stillschweigen.

Die bestimmte Stunde kam, die Trompeten tönten, und die Ritter erschienen in den Schranken in vollständiger Rüstung und gleich Männern beritten, die für die Ehre eines Königreichs kämpfen sollten. Sie trugen ihre Visire offen, und indem sie dreimal rings an den Schranken hinritten, zeigten sie sich den Zuschauern. Beide waren stattliche Männer, und beide hatten eine edle Gesichtsbildung. Aber auf der Stirne des Schotten war eine männliche Zuversicht sichtbar, eine freudige Hoffnung, die selbst bis zur Lustigkeit ging, während auf der Stirne Conrads, obwohl derselbe aus Stolz und mit Anstrengung seinen natürlichen Muth zum Theil zurückgerufen hatte, immer noch die Wolke der Hoffnungslosigkeit trübe schwebte. Selbst sein Ross schien weniger leicht und lustig bei dem Trompetenschall aufzutreten als der edle Araber, den Sir Kenneth ritt, und der Spruchsprecher schüttelte den Kopf, als er die Bemerkung machte, daß, während der Kläger nach dem Lauf der Sonne, d. h. von der Rechten zur Linken, die Schranken umritt, der Beklagte die nämliche Bahn verkehrt, d. h. von der Linken zur Rechten, mache, was in den meisten Ländern für eine Vorbedeutung gehalten wird.

Gerade unter dem Balkon der Königin war ein Altar errichtet worden, und neben demselben stand der Einsiedler in dem Ordenskleid der Carmeliter. Noch andere Geistliche waren zugegen. Der Kläger und der Beklagte wurden nacheinander von ihren Zeugen zu diesem Altar geführt. Jeder der beiden Ritter, nachdem er vom Pferde gestiegen, erhärtete hier durch einen feierlichen Eid auf's Evangelium die Gerechtigkeit seiner Sache, und jeder flehte im Gebet, daß die Entscheidung der Wahrheit oder Falschheit dieses Schwures gemäß ausfallen möge. Sie

schwuren auch, daß sie zum Kampfe kämen in ritterlicher Rüstung und mit den gewöhnlichen Waffen, und daß sie zum Siege weder Zaubermittel noch Zauberformeln anwenden würden. Der Kläger sprach seinen Eid mit fester und freudiger Miene. Als diese Handlung beendigt war, blickte der schottische Ritter zu dem Balkon und neigte den Kopf zur Erde, als wollte er den daselbst eingeschlossenen, unsichtbaren Schönen seine Ehrfurcht bezeigen, hierauf sprang er ungeachtet seiner schweren Rüstung in den Sattel, ohne sich der Bügel zu bedienen, und ließ sein Ross in halben Wendungen bis zu seinem Standpunkte am östlichen Ende der Schranken sprengen. Auch Conrad nähete sich dem Altar mit ziemlicher Kühnheit; aber seine Stimme klang, als er den Eid sprach, hohl und wie in dem Helm erstickt. Die Lippen, womit er den Himmel bat, der gerechten Sache Sieg zu schenken, wurden bleich, als sie die Lästerung aussprachen. Als er wieder zu Pferde stieg, nähete sich ihm der Großmeister, wie um etwas an seinem Ringtragen zu ordnen, und flüsterte: Memme — Narr! nimm dich zusammen, und kämpfe tapfer, oder, beim Himmel, wenn du ihm entgehst, mir entgehst du nicht!“

Der wilde Ton, in welchem dies gesprochen wurde, vollendete die Verwirrung des Marquis; er trat fehl, als er zu Pferde stieg, und obgleich er seinen Stand wieder gewann, mit ungewöhnlicher Leichtigkeit in den Sattel sprang, und seine Geschicklichkeit als Reiter zeigte, als er nach seinem Halt, der dem des Klägers gegenüber war, hineilte; so entging dieser Umstand doch denen nicht, welche auf Vorbedeutungen achteten, die das Schicksal des Tages voraussagen würden.

Die Priester zogen sich aus den Schranken zurück nach einem feierlichen Gebet, daß Gott die gerechte Sache offenbaren möge. Hierauf ertönten die Trompeten des Klägers, und ein Wappenherold am östlichen Ende der Schranken rief aus: „Hier hält

ein guter Ritter, Sir Kenneth von Schottland, Kämpfe für König Richard von England, und beschuldigt Conrad, Marquis von Montferrat, schändlichen Verraths und Ehrenkränkung, an besagtem König begangen.“

Als die Worte „Kenneth von Schottland“ Namen und Stand des Kämpfers, die bis jetzt nicht allgemein bekannt waren, offenbarten, brach ein lautes Freudengeschrei unter den Begleitern von König Richard aus, und obwohl zu wiederholten Malen Stillschweigen geboten wurde, so wurde doch die Erwiderung des Beklagten davor kaum gehört. Dieser behauptete seine Unschuld, und bot seinen Leib zum Kampfe dar. Die Knapen der Kämpfenden traten nun herzu, und übergaben beiden Schild und Lanze; sie stunden ihnen auch bei, den Schild um den Nacken zu hängen, damit beide Hände frei blieben, die eine zur Haltung der Zügel, die andere zur Haltung der Lanze.

Der Schild des Schotten zeigte sein altes Bild, den Leoparden, doch war ein Halsband und eine zerbrochene Kette hinzugekommen, eine Anspielung auf seinen jüngsten Sklavenstand. Der Schild des Marquis trug mit Beziehung auf den Titel desselben einen zackigen Felsenberg. Beide schwangen ihre Lanzen in die Höhe, wie um das Gewicht und die Tüchtigkeit der schweren Waffe zu prüfen, und legten sie dann ein. Die Zeugen, Herolde und Knapen zogen sich nun nach den Thoren zurück, und die beiden Kämpfer hielten einander gegenüber mit eingelegten Lanzen und geschlossenen Visiren, und ihre Gestalt war so vollkommen von der Rüstung bedeckt, daß sie eher Statuen von gegossenem Eisen als Wesen von Fleisch und Blut zu sein schienen. Die Stille der Erwartung herrschte nun allgemein — man athmete beklommener, und die ganze Seele schien in die Augen zu treten, während kein Laut sich vernehmen ließ außer dem Schnauben und Stampfen der edlen Rosse, die, merkend, was sich begeben

würde, begierig waren, im Galopp dahinzusprennen. Sie hielten so etwa drei Minuten lang, als auf ein Zeichen des Sultans hundert Instrumente mit schallendem Getöse die Luft erfüllten. Beide Kämpfer spornten ihre Pferde, ließen ihnen die Zügel, und setzten sie in vollen Galopp. In der Mitte des Raums trafen die Ritter zusammen mit einem Schall, der wie ein Donnerschlag klang. Der Sieg war keinen Augenblick zweifelhaft. Conrad zeigte sich als geübter Fechter: denn er traf seinen Gegner ritterlich in die Mitte des Schildes, und seine Lanze war so gerade und richtig gelenkt worden, daß sie von der Spitze bis zum Handschuh in Splitter zersprang. Das Ross von Sir Kenneth prallte zwei oder drei Schritte zurück und fiel auf die Hanken; doch sein Reiter erhob es unschwer mit Hand und Zügel. Aber für Conrad gab's kein Heil mehr. Die Lanze von Sir Kenneth hatte ihm den Schild, einen plattirten Harnisch von mailändischem Stahl und ein Bruchstück von Panzerringelchen, das unter dem Harnisch getragen wurde, durchbohrt, ihn selbst tief in der Brust verwundet, und, den Schaft in der Wunde lassend, vom Sattel geworfen. Die Zeugen, die Herolde und Saladin selbst, der von seinem Throne herabgestiegen war, versammelten sich um den Verwundeten, während Sir Kenneth, der sein Schwert gezogen, ehe er bemerkt hatte, daß sein Gegner völlig hilflos sei, denselben aufforderte, seine Schuld einzugestehen. Der Verwundete, dem man hastig den Helm abgenommen, blickte mit verstörten Augen gen Himmel und versetzte: „Was wollt ihr mehr? — Gott hat gerecht gerichtet — ich bin schuldig — aber es gibt im Lager noch schlechtere Verräther als ich. — Erbarmt euch meiner Seele, und gebt mir einen Beichtvater!“

Er erhob sich, als er diese Worte sprach.

„Den Talisman — diese kräftige Arznei, königlicher Bruder!“ sagte König Richard zu Saladin.

„Der Verräther,“ antwortete der Sultan, „verdient eher von dem Kampfplatz zum Galgen bei den Fersen geschleift zu werden, als von jener Heilkraft Vortheil zu ziehen, und sein Aussehen verkündet ein Schicksal solcher Art, fügte er hinzu, nachdem er den Verwundeten fest betrachtet hatte: denn, obwohl seine Wunde geheilt werden mag, so ist doch Uzraels Siegel auf der Stirne des Elenden.“

„Dennoch,“ sagte Richard, „thue für ihn was du kannst, damit er wenigstens Zeit zur Reichte habe. — Tödte nicht Seele und Leib! Eine halbe Stunde muß ihm zehntausendmal mehr werth sein als das Leben des ältesten Patriarchen.“

„Der Wunsch meines königlichen Bruders soll erfüllt werden,“ sagte Saladin. „Sclaven, tragt diesen Verwundeten nach unserem Zelt.“

„Thut es nicht,“ sagte der Templer, der bisher dagestanden hatte, finsterblickend und schweigend. „Der königliche Herzog von Oestreich und ich geben nicht zu, daß dieser unglückliche, christliche Fürst den Saracenen überliefert werde, damit sie ihre Zauberkünste an ihm versuchen. Wir sind seine Zeugen, und wir verlangen, daß er unserer Pflege überlassen werde.“

„Das heißt, ihr verschmähet das sichere Mittel, das ihn heilen kann?“ sagte Richard.

„Das nicht,“ sagte der Großmeister, sich besinnend. „Wenn der Sultan geschliche Heilmittel anwendet, so kann er den Verwundeten in meinem Zelt behandeln.“

„Thue es, ich bitte dich guter Bruder,“ sagte Richard zu Saladin, „wenn auch die Erlaubniß unfreundlich gewährt wird. — Aber jetzt zu einem freudigeren Werke. — Klingt, Trompeten, jubele, England — zu Ehren von Englands Kämpfen!“

Pauken, Hörner, Trompeten und Cymbeln erklangen alsbald auf einmal, und der feierliche und regelmäßige Jubel, wie er vor Alters in England Sitte war, tönte unter dem gellenden und unregelmäßigen Geschrei der Araber wie die Octave der Orgel mitten im Säusen des Sturms.

„Braver Ritter vom Leoparden,“ begann Löwenherz wieder, „du hast bewiesen, daß der Aethiopier die Haut und der Leopard die Flecken ändern kann, obschon die Gelehrten die Schrift anführen, um die Unmöglichkeit davon darzuthun. Ich habe dir noch mehr zu sagen, wenn ich dich den Damen vorgeführt haben werde, die es am besten verstehen, Ritterthaten zu würdigen und zu belohnen.“

Der Ritter vom Leoparden verbeugte sich willfährig.

„Und du, fürstlicher Saladin, wirst sie auch besuchen. Gewiß unsere Königin wird sich nicht für willkommen halten, wenn sie nicht Gelegenheit findet, ihrem Wirth für seinen höchst königlichen Empfang zu danken.“

Saladin neigte sehr artig das Haupt, aber er wies die Einladung von sich.

„Ich muß bei dem Verwundeten sein,“ sagte er. „Der Arzt verläßt seinen Kranken so wenig als ein Streiter den Kampfplatz, auch wenn er in eine Laube gleich denen des Paradieses eingeladen würde. Und weiter, königlicher Richard, wisse, daß das Blut des Morgenlandes nicht so ruhig in Gegenwart der Schönen fließt wie das eures Landes. Was sagt das Buch selbst? Ihr Auge ist wie die Schärfe des Schwertes des Propheten, wer mag darauf blicken? Wer nicht verbrannt sein will, hütet sich, auf heiße Asche zu treten — weise Leute breiten nicht den Flachs vor einer brennenden Fackel aus — Wer einen Schatz verloren hat, sagt der Weise, thut nicht klug, das Haupt darnach zurückzuwenden.“

Richard, man darf es glauben, würdigte die aus einem reinen Zartgefühl, obwohl dasselbe von dem feinen verschieden war, herfließenden Beweggründe, und stand von seinem Gesuche ab.

„Um Mittag,“ sagte der Sultan beim Weggehen, „hoffe ich, daß ihr ein Mahl unter dem Zelt von schwarzer Kameelhaut eines Häuptlings von Kurdistan annehmet.“

Die nämliche Einladung erging an alle Christen, deren Rang hoch genug war, um ihnen einen Platz bei einem fürstlichen Mahle zu verschaffen.

„Horch!“ sagte Richard, „die Schellentrommeln verkünden, daß unsere Königin und Gefolge den Balkon verlassen. — Seht, wie diese Turbane zu Boden sinken, als hätte sie ein Würgengel niedergeschmettert! Sie liegen hingestreckt, als wenn der Blick eines arabischen Auges die glänzenden Wangen unserer Damen besudeln könnte! Kommt, zu dem Zelte — begleiten wir unseren siegreichen Kämpfer im Triumph dahin. — Wie bedauere ich diesen edlen Sultan, der nur so viel von Liebe kennt, als auch niedrigeren Geschöpfen bekannt ist!“

Blondel stimmte seine Harfe zu den kriegerischsten Weisen, um die Einführung des Siegers in das Zelt der Königin Berengaria zu feiern. Dieser trat hinein, von seinen königlichen Zeugen Richard und Thomas Langschwert geführt, und ließ sich voll Anmuth vor der Königin auf die Kniee nieder, obwohl diese Huldigung größtentheils der Lady Edith galt, die zur Rechten von Berengaria saß.

„Entwaffnet ihn, meine Damen,“ sagte der König, der an der Ausübung solcher ritterlichen Gebräuche Belieben fand. „Lasset Schönheit die Ritterlichkeit verherrlichen! Nimm ihm die Sporen ab, Berengaria; obgleich du Königin bist, so bist du ihm doch jede Gunstbezeugung, die du geben kannst, schuldig. —

Löse ihm den Helm, Edith — mit dieser Hand sollst du es thun, wärest du auch die stolzeste der Plantagenets und er der ärmste Ritter der Welt.“

Beide Damen gehorchten dem königlichen Befehl, — Berengaria mit unruhiger Geschäftigkeit, und besorgt, der Laune ihres Gemahls genug zu thun, und Edith mit abwechselndem Erröthen und Erbleichen, während sie langsam und linksch mit der Hülfe Langschwerts die Hefte auflöste, welche den Helm an den Ringtragen befestigten.

„Was glaubt ihr, daß hinter dieser Eisenhülle gesteckt habe?“ sagte Richard, als der abgelöste Helm die edlen Züge von Sir Kenneth und sein vom jüngsten Kampfe und der gegenwärtigen Mühsung glühendes Gesicht schauen ließ. „Was haltet ihr von ihm, Ritter und Damen?“ sagte Richard. „Gleicht er einem äthiopischen Slaven, oder hat er das Aussehen eines unbekanntem und namenlosen Abenteurers? Nein, bei meinem guten Schwert! — Hiermit haben seine verschiedenen Verkleidungen ein Ende. Er kniete vor euch, ohne durch was Anderes, als sein Verdienst bekannt zu sein — er erhebt sich durch Geburt und Glück gleich verherrlicht. Der Abenteurer Kenneth steht auf als David, Graf von Huntingdon, königlicher Prinz von Schottland!“

Man hörte einen allgemeinen Ausruf des Erstaunens, und Edith ließ den Helm, den sie gerade gefaßt hatte, aus der Hand fallen.

„Ja, meine Edlen,“ sagte der König, „es ist also. Ihr wisset, wie Schottland uns betrog, als es uns versprach, uns diesen tapferen Grafen mit einer tapferen Schaar seiner Besten und Edlen zu senden, um uns in der Eroberung von Palästina behülflich zu sein, und wie es seine Versprechungen unerfüllt ließ. Dieser edle junge Mann, unter dem die schottischen Kreuzfahrer

ziehen sollten, hielt es für eine Schande, seinen Arm dem heiligen Kriege zu entziehen, und gesellte sich in Sicilien zu uns mit einem kleinen Gefolge treuer und ergebener Begleiter, an die sich andere seiner Landsleute, denen der Rang des Führers unbekannt war, angeschlossen. Die Vertrauten des königlichen Prinzen waren alle, einen einzigen alten Begleiter ausgenommen, gestorben, als sein nur zu gut bewahrtes Geheimniß mich beinahe in Gefahr gebracht hätte, in einem schottischen Abenteuer eine der schönsten Hoffnungen von Europa zu vernichten. — Warum gabt ihr, edler Huntingdon, euren Rang nicht zu erkennen, als ihr euch durch mein rasches und leidenschaftliches Urtheil in Gefahr befandet? — Glaubt ihr, daß Richard fähig gewesen sei, den Vortheil zu mißbrauchen, den er über den Erben eines Königs hatte, den er so oft feindlich erfunden?“

„Ich dachte nicht so ungerecht von euch, königlicher Richard,“ antwortete der Graf von Huntingdon; „aber mein Stolz litt es nicht, daß ich mich als Prinz von Schottland zu erkennen gäbe, um mein Leben zu retten, das wegen einer Gesetzwidrigkeit in Gefahr schwebte. Und überdies hatte ich gelobt, meinen Rang bis zum Ende des Kreuzzuges verborgen zu halten, und ich erwähnte seiner nicht, außer in articulo mortis und unter dem Siegel der Beichte vor jenem ehrwürdigen Einsiedler.“

„Es war also die Kenntniß jenes Geheimnisses, was den guten Mann vermochte, mir den Widerruf meines strengen Urtheils abzudringen?“ sagte Richard. „Er hat Recht gehabt, als er sagte, daß ich, wenn dieser gute Ritter auf meinen Befehl stürbe, die That ungeschehen wünschen würde, und wenn es mich ein Glied kosten sollte. — Ein Glied! — mit meinem Leben würde ich sie ungeschehen zu machen gewünscht haben! — Denn die Welt hätte gesagt, Richard habe die Lage mißbraucht, in welche sich der Erbe von Schottland vertrauensvoll gesetzt habe.“

„Aber dürfen wir nicht von eurer Majestät erfahren, durch welchen sonderbaren und glücklichen Zufall dies Räthsel enthüllt wurde?“ sagte die Königin Berengaria.

„Briefe, die wir von England erhielten,“ sagte der König, „meldeten unter anderen unangenehmen Neuigkeiten, daß der König von Schottland drei unserer Edlen, die sich auf einer Wallfahrt nach St. Ninian befanden, aufgegriffen habe, und als Grund davon angäbe, daß sein Erbe, von dem man geglaubt, daß er bei den deutschen Rittern gegen die Heiden in Preußen fechte, in unserem Lager und in unserer Gewalt sei, und daß darum Wilhelm gesonnen sei, jene drei Edlen als Geiseln zu behalten. Dies gab mir das erste Licht über den wahren Rang des Ritters vom Leoparden, und meine Vermuthung wurde bestätigt durch de Baux, der bei seiner Rückkunft von Ascalon den einzigen Diener des Grafen von Huntingdon, einen alten Tölpel, mitbrachte, der dreißig Meilen gelaufen war, um de Baux ein Geheimniß zu entdecken, das er mir hätte sagen sollen.“

„Der alte Strauchan ist zu entschuldigen,“ sagte der Lord von Gilsland. „Er wußte aus Erfahrung, daß mein Herz weicher ist, als wenn ich mich Plantagenet schriebe.“

„Dein Herz weich? du Gemächlichkeit von altem Eisen — cumberländischer Kiesel, der du bist!“ rief der König aus. — „Wir Plantagenets rühmen uns weicher und fühlender Herzen, Edith,“ er wandte sich zu seiner Base mit einem Blick, der ihr das Blut auf die Wangen rief. — „Gib mir deine Hand, schöne Base, und, Prinz von Schottland, die deinige.“

„Laßt das, mein König,“ sagte Edith, sich sträubend und ihre Verlegenheit hinter den Versuch, sich über Richards Leichtgläubigkeit lustig zu machen, verbergend. „Erinnert ihr euch nicht, daß meine Hand das Zeichen geben sollte zur Befehring

der Saracenen und Araber, Saladins und seiner Turbanträger?“

„Ja, aber der Wind der Weissagung hat sich gewendet, und bläst nun aus einer anderen Ecke,“ versetzte Richard.

„Spottet nicht, daß eure Bande nicht stärker werden,“ sagte der Einsiedler, indem er vorwärts trat. „Das himmlische Heer schreibt nur Wahrheit in seinen strahlenden Urkunden — aber das menschliche Auge ist zu schwach, um die Zeichen richtig zu lesen. Wisset, damals als Saladin und Kenneth von Schottland in meiner Grotte schliefen, las ich in den Sternen, daß ein Prinz unter meinem Dache weile, der ein natürlicher Feind von Richard sei, und mit dem Edith Plantagenet verbunden werden müsse. Konnte ich zweifeln, daß ich den Sultan verstehen müsse, dessen Rang ich wohl kannte, da er oft meine Grotte besucht hatte, um mit mir über die veränderte Stellung der Himmelskörper zu sprechen? — Ferner, die Lichter des Firmaments verkündeten, daß dieser Prinz, der Gemahl von Edith Plantagenet, ein Christ sein würde, und ich — ein schwacher und rascher Ausleger — schloß daraus auf die Bekehrung des edlen Saladins, dessen gute Eigenschaften ihn oft für den besseren Glauben geneigt zu machen scheinen. Das Gefühl meiner Schwachheit hat mich bis zum Staube erniedrigt, aber im Staube habe ich Trost gefunden! Ich habe das Schicksal Anderer nicht richtig gelesen — wer steht mir dafür, ob ich nicht mein eigenes falsch berechnet habe? Gott will nicht, daß wir in seinen Rath eindringen, und seine verborgenen Beschlüsse ausspähen. Wir müssen diese Zeit hinbringen mit Wachen und Beten, mit Furcht und Hoffnung. Ich kam hierher als ernster Seher, als stolzer Prophet, fähig, wie ich glaubte, Fürsten zu belehren, und begabt mit übernatürlichen Kräften, aber mit einer Last beschwert, die, wie ich meinte, nur meine Schultern tragen könnten. Doch

meine Bande sind zerbrochen! Ich gehe von hier weg, durch meine Unwissenheit gedemüthigt, reuig und nicht hoffnungslos.“

Mit diesen Worten verließ er die Gesellschaft, und man sagt, daß sich von dieser Zeit an sein Wahnsinn seltener einstellte, und daß seine Busübungen milder wurden, und von besseren Hoffnungen begleitet waren. So groß ist selbst beim Wahnsinn der Eigendünkel, daß das Bewußtsein, eine ungegründete Weissagung mit so viel Eifer erfaßt und verbreitet zu haben, gleich einem leiblichen Blutverlust das Gehirnsieber zu lindern und herabzustimmen schien.

Es ist unnöthig, in die Einzelheiten, die sich ferner im königlichen Zelt begaben, einzugehen; eben so unnöthig ist es, zu untersuchen, ob David, Graf von Huntingdon, in Gegenwart von Edith Plantagenet so stumm blieb, als er war, da er noch die Rolle eines unbekanntem Abenteurers zu spielen hatte. Man kann sich leicht vorstellen, daß er jetzt mit feierlichem Ernst die Leidenschaft ausdrückte, deren Geständniß ihm früher so schwer geworden war.

Die Mittagsstunde kam, und Saladin erwartete die Christlichen Fürsten in einem Zelt, das, seine Größe ausgenommen, wenig von der gewöhnlichen Wohnung der Kurden oder der Araber verschieden war; doch war unter diesem weiten, schwarzen Dache ein morgenländisches Mahl der prächtigsten Art zubereitet worden, das auf den reichsten Teppichen prangte, die von Polstern für die Gäste umgeben waren. Doch wir können uns nicht aufhalten, den Gold- und Silberstoff, die prächtige Stickerei in Arabesken, die Kaschmirshawls und den indischen Muslin, was alles hier im größten Ueberfluß zu sehen war, zu beschreiben; noch weniger können wir all das Eingemachte, die mit vielfach gefärbtem Reis verbrämten Ragouts und die andern Leckerbissen der morgenländischen Küche nennen. Ganze gebratene

Lämmer, Wildpret und Geflügel waren in Schüsseln von Gold, Silber und Porzellan aufgetragen, und dazwischen stunden große Gefäße mit Sorbet, abgekühlt im Schnee und Eis aus den Höhlen des Libanon. Ein prächtiges Polsterlager war an dem einen Ende für den Herrn des Festes und seine vornehmsten Gäste zubereitet worden, und von allen Seiten der Decke, vorzüglich aber über diesem Ehrenplatz, wehten mancherlei Banner und Fahnen, die Trophäen gewonnener Schlachten und eroberter Reiche. Aber weit über alle hinaus ragte an einem langen Schaft ein Leichentuch, das Banner des Todes, mit der bedeutenden Inschrift — „Saladin, der König der Könige — Saladin, der Sieger der Sieger — Saladin muß sterben.“ Die Sklaven, die das Mahl beschied hatten, stunden im Zelte mit gesenktem Kopfe und gekreuzten Armen, stumm und starr wie Grabesbilder oder wie Automaten, die sich nur, wenn sie der Künstler berührt, in Bewegung setzen.

Der Sultan, der wie die Meisten vom Aberglauben seiner Zeit angesteckt war, beschäftigte sich, während er die Ankunft seiner Gäste erwartete, mit einem Horoskop und einem darauf bezüglichen Schreiben, das ihm der Einsiedler von Engaddi zugesandt hatte, als er das Lager verließ.

„Seltsame und dunkle Wissenschaft,“ sprach er zu sich selbst, „die, während sie den Vorhang von der Zukunft wegzuziehen verspricht, diejenigen misleitet, welche sie zu leiten scheint, und diejenigen verblendet, welche sie zu erleuchten vorgibt! Wer hätte nicht gesagt, daß ich jener höchst gefährliche Feind von Richard sei, dessen Feindschaft durch eine Heirath mit seiner Verwandtin beendigt werde? Und nun ist es offenbar, daß die Verbindung dieses tapferen Grafen mit dieser Dame Freundschaft stiften wird zwischen Richard und Schottland, das ein gefährlicherer Feind von Richard ist als ich, wie eine wilde Raqe im

Zimmer fürchterlicher ist als ein Löwe in ferner Wüste. „Aber,“ fuhr er fort, „die himmlischen Zeichen bedeuteten, daß der Gemahl ein Christ sein würde. — Christ?“ wiederholte er nach einer Pause. — „Dies gab dem verrückten Sternseher Hoffnung, daß ich meinem Glauben entsagen würde, aber mich, den treuen Nachfolger des Propheten, hätte es nicht täuschen sollen. — Liege hier, räthselhaftes Schreiben,“ sagte er, indem er dasselbe unter die Rissen legte; „deine Verkündigungen sind eben so seltsam als gefährlich, denn wenn sie auch wahr in sich sind, so haben sie doch bei denjenigen, welche ihren Sinn entziffern wollen, nur die Wirkung der Lüge. — Ha, was ist das! was soll dieses Eindringen?“

Er sprach dies zu dem Zwerg Nectabanus, der mit außerordentlicher Hast in das Zelt stürzte: die seltsamen und mißgeschaffenen Züge desselben wurden durch den Schrecken zu noch größerer Häßlichkeit verzerrt, — sein Mund war offen, seine Augen starrten, seine Hände, mit den runzeligen und mißgestalteten Fingern, weit ausgestreckt.

„Was ist das?“ sagte der Sultan streng.

„Accipe hoc!“ stöhnte der Zwerg.

„Was sagst du?“ antwortete der Sultan.

„Accipe hoc!“ versetzte der vom Schreck ergriffene Zwerg, vielleicht ohne zu wissen, daß er die nämlichen Worte wiederhole.

„Fort! ich bin in keiner Narrenlaune,“ sagte der Sultan.

„Und ich bin nur insoweit ein Narr,“ sagte der Zwerg, „als Narrheit meinem Wiße hilft, mein Brod zu verdienen, ich armer, elender Tropf! — Höre, höre mich, großer Sultan!“

„Ja, wenn du eine gegründete Klage hast,“ sagte Saladin, „sei dann Narr oder Weiser, und du hast ein Recht, von einem König gehört zu werden. — Komm mit mir hierher.“ Er führte ihn in das innere Zelt.

Was auch der Inhalt dieser Unterhaltung sein mochte, sie wurde bald durch Trompetenstöße unterbrochen, welche die Ankunft der verschiedenen christlichen Fürsten verkündeten. Saladin bewillkommte dieselben mit der königlichen Artigkeit, die ihrem Range wie dem seinigen zukam; vorzüglich aber grüßte er den jungen Grafen von Huntingdon, und voll Edelmuth wünschte er ihm zu den Aussichten Glück, die sich für denselben eröffneten, obwohl dadurch seine eigenen Aussichten verdunkelt wurden.

„Aber glaube nicht,“ sagte der Sultan, „du edler junger Mann, daß der Prinz von Schottland Saladin willkommener ist, als es Kenneth dem einsamen Ilderim auf der Begegnung in der Wüste oder der unglückliche Aethiopier dem Hakim Adonbec war. Ein braves und edles Gemüth wie das deinige hat einen von Stand und Geburt unabhängigen Werth, so wie der kühle Trank, den ich dir hier reiche, gleich erfreulich ist aus einem irdenen Gefäß wie aus einem Becher von Gold.“

Der Graf von Huntingdon gab eine angemessene Antwort, indem er dankbar der verschiedenen wichtigen Dienste gedachte, die ihm der edelmüthige Sultan erwiesen hatte; aber als er Saladin Bescheid gethan hatte mit der Sorbetschale, die ihm der Sultan angeboten, konnte er sich nicht enthalten, mit einem Lächeln zu bemerken: „Der tapfere Ritter Ilderim wußte nichts vom Eis, aber der freigebige Sultan kühlte sein Sorbet mit Schnee.“

„Willst du, daß ein Araber oder Kurde so weise sei als ein Hakim?“ sagte der Sultan. „Wer eine Verkleidung annimmt, muß die Gefühle seines Herzens und das Wissen seines Kopfes in Uebereinstimmung mit dem Kleide bringen, das er anlegt. Ich war begierig zu sehen, wie sich ein tapferer und aufrichtiger Ritter von Frangistan in einer Streitfrage

mit einem solchen Häuptling, wie ich damals zu sein schien, benehmen würde; und ich stellte die Wahrheit einer bekannten Sache in Abrede, um zu sehen, mit welchen Gründen du deine Aussage behaupten würdest.“

In ihrem Gespräch hörte der Erzherzog von Oestreich, der ein wenig bei Seite stand, des mit Eis gekühlten Sorbets Erwähnung geschehen, und mit Lust und einiger Plumpheit nahm er die große Schale, welche der Graf von Huntingdon gerade niedersetzen wollte.

„Ganz vortrefflich!“ rief er aus, nachdem er einen tüchtigen Zug gethan, den ihm das heiße Wetter und der Raucherjammer vom gestrigen Saufgelage doppelt angenehm machten. Er seufzte, als er dem Großmeister der Templer die Schale reichte. Saladin winkte dem Zwerg, der vortrat und mit freischwender Stimme die Worte sagte: Accipe hoc! Der Templer prallte zurück gleich einem Ross, das unter einem Busch am Wege einen Löwen erblickt; doch augenblicklich faßte er sich wieder, und vielleicht um seine Verlegenheit zu verbergen, erhob er die Schale — aber seine Lippen berührten den Rand dieser Schale nicht. Wie ein Blitz aus der Wolke, so fuhr der Säbel Saladins aus der Scheide. Er schwang sich durch die Luft — und der Kopf des Großmeisters rollte nach der andern Seite des Zeltes, während der Rumpf eine Sekunde stehen blieb, mit den Fingern die Schale umklammernd, und dann zusammenbrach, daß das Getränk sich mit dem Blut vermischte, das aus den Adern schoß *).

Allgemein war der Schrei „Verrath!“ und der Erzherzog, dem Saladin, den blutigen Säbel in der Hand haltend, am nächsten stand, fuhr zurück, als fürchte er, daß die Reihe nun

*) S. Anmerkung 1. zu diesem Kapitel.

an ihn kommen würde. Richard und Andere legten die Hände an's Schwert.

„Fürchte nichts, edler Erzherzog,“ sagte Saladin mit einer Gelassenheit, als wenn nichts vorgefallen wäre, „auch du, königlicher Richard, zürne nicht über das, was du gesehen. Nicht wegen seines vielfachen Verraths, nicht wegen seines Mordversuchs gegen König Richard, was sein eigener Knappe bezeugt, nicht weil er den Prinzen von Schottland und mich in der Wüste verfolgt, und uns gezwungen hat, unser Leben durch die Schnelligkeit unserer Rosse zu retten, nicht weil er die Maroniten aufgehetzt hat, uns bei der jetzigen Gelegenheit zu überfallen, was ich nur durch Aufbietung einer hinlänglichen Zahl von Arabern vereiteln konnte, — nicht für das eine oder das andere dieser Verbrechen und nicht für alle zusammen, obwohl ein jedes derselben den Tod verdient hätte, liegt er hier am Boden, sondern weil er kaum eine halbe Stunde zuvor, ehe er unsere Gesellschaft durch seine Gegenwart verunreinigte, wie das Samum die Luft vergiftet, seinen Gesellen und Mitschuldigen, Conrad von Montserrat erdolcht hat, damit derselbe nicht die schändlichen Pläne beichten möge, die sie gemeinschaftlich geschmiedet hatten.“

„Wie! Conrad ermordet? — und das von dem Großmeister, seinem Zeugen und vertrautesten Freund!“ rief Richard aus. „Edler Sultan, ich möchte dir glauben; aber dies muß bewiesen werden — sonst —“

„Hier ist der Beweis,“ sagte Saladin, auf den erschrockenen Zwerg deutend. „Allah, der die Feuerfliege sendet, um die Nacht zu erhellen, offenbart verborgene Verbrechen durch die unscheinbarsten Mittel.“

Der Sultan erzählte, was sich mit dem Zwerg begeben hatte, es war etwa Folgendes. — Aus Neugier oder mit dem

Gedanken zu mausen war Nectabanus in das Zelt Conrads gerathen, das von der gesammten Dienerschaft verlassen war, von denen einige das Lager verlassen hatten, um die Nachricht von der Niederlage dem Bruder des Marquis zu bringen, und andere ausgegangen waren, um die Lebensmittel zu holen, welche Saladin mit Verschwendung vertheilen ließ. Der Verwundete schlief unter dem Einfluß von Saladins wundervollem Talisman, so daß der Zwerg Gelegenheit hatte, Alles nach Lust auszuspähen, bis er in seinem Versteck durch das Geräusch schwerer Tritte erschreckt wurde. Er versteckte sich hinter einen Vorhang, wo er jedoch den Großmeister, der hereintrat und die Zeltdecke hinter sich sorgfältig niederließ, sehen und hören konnte. Das Schlachtopfer fuhr aus dem Schlaf auf, und es schien, als ob er die Absicht seines alten Genossen sogleich vermutet habe: denn er fragte denselben in einem unruhigen Tone, warum er ihn geweckt habe?

„Ich komme, deine Beichte zu hören, und dir die Absolution zu geben,“ antwortete der Großmeister.

Von ihrem weiteren Gespräch hatte der erschrockene Zwerg wenig behalten, außer daß Conrad den Großmeister bat, kein schwaches Rohr zu zerbrechen, und daß ihm der Templer einen türkischen Dolch in das Herz stieß mit den Worten accipe hoc — Worte, die noch lange nachher die Einbildung des versteckten Zeugen mit Schrecken erfüllten.

„Ich überzeugte mich von der Wahrheit der Erzählung,“ sagte Saladin, „und ließ den Leichnam untersuchen, und ich ließ dies unglückliche Geschöpf, durch das Allah das Verbrechen offenbart hat, in Eurer Gegenwart die Worte wiederholen, die der Mörder gesprochen, und Ihr selbst habt gesehen, was sie für einen Eindruck auf sein Gewissen gemacht haben.“

Der Sultan schwieg, und der König von England begann

zu reden: „Wenn es so ist, wie ich nicht zweifle, so sind wir hier, obwohl es anders zu sein schien, von einer Handlung der Gerechtigkeit Zeuge gewesen. Aber warum an diesem Ort? warum mit deiner eigenen Hand?“

„Ich hatte es anders bestimmt,“ sagte Saladin, „aber hätte ich seine Strafe nicht beschleunigt, so wäre er ihr gänzlich entgangen: denn hätte ich ihn aus meiner Schale trinken lassen, wie er es zu thun im Begriff war, wie hätte ich an ihm, ohne den Schandfleck des gebrochenen Gastrechts auf mich zu laden, die gerechte Todesstrafe vollziehen lassen können? Und hätte er meinen Vater ermordet, und nachher an meiner Speise und meinem Tranke theilgenommen; ich hätte ihm kein Haar auf seinem Haupte krümmen dürfen. Doch genug von ihm — sein Leichnam und sein Angedenken verschwinde vor unsern Augen.“

Der Leichnam wurde weggeschleppt, und die Spuren dieser Blutszene mit solcher Geschicklichkeit vertilgt oder verborgen, daß man sah, daß der Vorfall nicht so gar ungewöhnlich gewesen sei, um die Dienerschaft Saladins zu befremden.

Aber die christlichen Fürsten fühlten, daß der Auftritt, dem sie beigewohnt hatten, eine niederdrückende Gewalt auf sie ausübe, und obwohl sie auf die höfliche Einladung des Sultans ihre Sitze einnahmen, so war es doch mit einem argwöhnischen und bestürzten Schweigen. Nur Richards Stimmung überwand allen Verdacht und alle Verlegenheit. Aber er schien mit einem Vorschlag umzugehen, den er, wie es schien, auf die annehmbarste und gefälligste Weise zu machen wünschte. Nachdem er einen großen Zug Weines getrunken, wandte er sich endlich an den Sultan, und verlangte zu wissen, ob es wahr sei, daß derselbe den Grafen von Huntingdon mit einem Kampfe in Person beehrt habe.

Saladin antwortete lächelnd, daß er sein Ross und seine Waffen mit dem Erben von Schottland gemessen habe, wie Ritter es zu thun pflegten, wenn sie sich in der Wüste begegneten — und bescheiden fügte er hinzu, daß, obgleich der Kampf nicht entscheidend gewesen wäre, so hätte er doch für sein Theil wenig Ursache, mit demselben groß zu thun. Der Schotte seinerseits lehnte den zugestandenen Vorrang ab, und wünschte ihn dem Sultan zuzueignen.

„Der bloße Kampf enthält Ehre genug,“ sagte Richard, „und ich beneide dich darum mehr als um die freundlichen Blicke der Edith Plantagenet, obgleich jeder derselben ein blutiges Tagwerk belohnen kann. — Und was sagt ihr, edle Fürsten, wäre es anständig für einen solchen Ritterkreis, von hier aufzubrechen, ohne etwas Rühmliches für die Zukunft gethan zu haben? Was ist der Sturz und der Tod eines Verräthers für eine so ruhmreiche Versammlung wie die anwesende, die von hier nicht aufbrechen darf, ohne von etwas Sehenswürdigem Zeuge gewesen zu sein? Wie wär' es fürstlicher Sultan — wenn wir beide jetzt vor dieser edlen Gesellschaft die so lange streitige Frage um Palästina entschieden, und mit einmal diese langwierigen Kriege beendigten? Dort stehen noch die Schranken, und nimmer können die Heiden einen besseren Kämpfen haben, als du bist. Ich, wenn sich kein würdigerer zeigt, lege meinen Handschuh für die Christenheit hin, und in aller Lieb' und Ehre wollen wir bis zum letzten Blutstropfen um den Besitz von Jerusalem kämpfen.“

Ein tiefes Schweigen erwartete die Antwort des Sultans. Seine Wangen und Stirne waren hochroth, und Viele der Anwesenden glaubten, daß er überlege, ob er die Herausforderung annehmen solle. Endlich sprach er: „Wenn ich für die heilige Stadt gegen diejenigen kämpfe, die wir als Gözen-

diener, als Verehrer von hölzernen, steinernen und gemalten Bildern betrachten, so darf ich hoffen, daß Allah meinen Arm stärken wird — oder wenn ich unter dem Schwert von Melech Ric fiele, so könnte ich durch keinen rühmlicheren Tod zum Paradiese eingehen. Aber Allah hat bereits Jerusalem den wahren Gläubigen gegeben, und es heiße den Gott des Propheten versuchen, wenn ich, auf meine Stärke und Geschicklichkeit vertrauend, das in Gefahr setze, was ich durch meine überlegene Macht ruhig besitze.“

„Nun, wenn nicht für Jerusalem,“ sagte Richard mit einem Tone, als wenn er von einem vertrauten Freund eine Gunst erbitte, „laß uns wenigstens Ehren halber drei Gänge mit scharfen Lanzen machen.“

„Auch das,“ sagte der Sultan, indem er über Richards freundschaftliche Kampfbegierde lächelte, „kann ich gesetzlich nicht thun. Der Herr gibt der Heerde einen Hirten, nicht um des Hirten, sondern um der Heerde willen. Hätte ich einen Sohn, der das Scepter halten könnte, wenn ich falle, so stünde es mir frei, diesen kühnen Kampf anzunehmen, wie ich es wünsche, aber eure eigene Schrift sagt, daß, wenn der Hirte getödtet wird, sich die Heerde zerstreut.“

„Alles Glück ist auf deiner Seite,“ sagte Richard, indem er sich mit einem Seufzer zum Grafen Huntingdon wandte. „Ich gäbe das beste Jahr meines Lebens für deine halbe Stunde am Diamant der Wüste!“

Die ritterliche Schwärmerei Richards erweckte die Heiterkeit der Gesellschaft, und als man endlich zum Weggang aufbrach, näherte sich Saladin dem löwenherzigen König, und nahm ihn bei der Hand.

„Edler König von England,“ sagte er, „wir scheiden jetzt und treffen uns nimmer wieder. Daß euer Bund aufgelöst

ist, und nicht mehr vereinigt werden kann, und daß deine eigene Streitkräfte nicht hinlänglich sind, das Unternehmen fortzusetzen, ist mir so gut bekannt wie dir. Ich kann dir dies Jerusalem, das du so sehr zu besitzen wünschest, nicht geben. Es ist für uns wie für euch eine heilige Stadt. Aber was Richard sonst von Saladin verlangen könnte, soll ihm so gerne gegeben werden, als jene Quelle ihr Wasser gibt. Ja, und es sollte ihm auch dann von dem Saracenen Saladin dies mit Freuden gegeben werden, wenn Richard, nur von zwei Bogenschützen begleitet, in der Wüste erschiene!“

Der folgende Tag sah Richards Abreise nach seinem Lager, und kurze Zeit darauf vermählte sich der Graf von Huntingdon mit Edith Plantagenet. Der Sultan schickte bei dieser Gelegenheit als Hochzeitsgeschenk den berühmten Talisman, aber obgleich durch ihn viele Heilungen in Europa geschahen, so erreichte doch keine derselben an Erfolg und Berühmtheit die, welche der Sultan verrichtet hatte. Er ist immer noch vorhanden, da er von dem Grafen von Huntingdon durch Vermächtniß an einen tapferen schottischen Ritter, Sir Simon of the Lee *) gekommen, in dessen alter und hochgeachteter Familie er immer noch bewahrt wird, und obgleich Zaubersteine in der neueren Apothekerkunst verworfen werden, so wird seine Kraft doch noch immer angewandt zur Blutstillung und gegen Hundswuth.

Unsere Geschichte schließt hier. Die Bedingungen, unter welchen Richard seine Eroberungen räumte, finden sich in jeder Geschichte dieses Zeitraums.

*) S. Anmerkung 2, zu diesem Kapitel.

Anmerkungen zum achtundzwanzigsten Kapitel.

Anmerkung 1.

Die Todesart des angenommenen Großmeisters der Tempeler ist einer wirklichen blutigen That nachgebildet, die Saladin an Arnold oder Reginald von Chatillon vollzog. Dieser Glücksritter hatte sich am Rand der Wüste einer Feste bemächtigt, von wo aus er Streifzüge zur Plünderung machte, und die Pilger, die nach Mecca zogen, quälte und drückte. Es war vorzüglich um dieses Mannes willen, daß Saladin Guy von Lusignan, dem letzten lateinischen Könige des heiligen Landes, den Krieg erklärte. Der christliche Monarch wurde von Saladin geschlagen, er verlor 30,000 Mann, und wurde als Gefangener mit Chatillon und Anderen vor den Sultan geführt. Der Sieger reichte seinem erschöpften Gefangenen eine in Schnee gekühlte Sorbetschale. Als Lusignan getrunken hatte, wollte er die Schale Chatillon reichen; aber der Sultan verhinderte es. „Deine Person,“ sagte er, „mein königlicher Gefangener, ist mir heilig; aber die Schale Saladins darf nicht entweiht werden von einem gottlosen Räuber und Mörder.“ Als er dies gesagt hatte, erschlug er den gefangenen Ritter mit seinem Säbel. S. Gibbons Geschichte.

Anmerkung 2.

Ein gefälliger Freund hat uns die nachstehende merkwürdige Urkunde zugeschickt, nach welcher es scheint, daß die erwähnten Heilkräfte des Lee Penny unseren presbyterianischen Brüdern von Clydesdales einstmals Vergerniß gegeben haben.

(A b s c h r i f t.)

Auszug aus den Versammlungsbüchern von Glasgow,
in Betreff des Lee Penny-Steins.

Glasgow, 21. October *).

Synod. Sitzung 2.

An selbigem Tage und auf Bericht der Brüder von der Pfarrei Larnak wurde der Synode vorgetragen, daß Gavin Hamilton von Kaploch eine Klage vor ihnen angebracht gegen Sir James Lookhart von Lee in Betreff der abergläubischen Anwendung eines in Silber gefaßten Steins bei der Heilung von krankem Vieh; der genannte Gavin behauptete, daß dies nicht gesetzmäßig geschehen könne; sie selbst hätten Anstand genommen, etwas in dieser Sache zu entscheiden, bevor das Dafürhalten der Versammlung in Händen sei. Nachdem die Versammlung von der Art der Anwendung dieses Steines Kenntniß genommen, und durch Verhör des genannten Herrn von Lee und Anderer sattfam sich vergewissert hat, daß der Stein nur in ein wenig Wasser gelegt zu werden

*) Die Jahreszahl ist leider nicht gegeben; aber der in dem Auszug genannte Sir James Lookhart ist geboren 1596 und starb 1674.

pflege, das man dem franken Vieh zu trinken gebe, und daß dies Alles geschehe ohne irgend Worte zu sprechen, deren Zauberer und Schwarzkünstler bei ihrem ungesetzlichen Geschäfte sich bedienen; und in Erwägung, daß es viele natürliche Dinge gibt von sonderbarer Wirkung, wovon der menschliche Verstand keinen Grund angeben kann, da es Gott gefallen hat, Steinen und Kräutern eine besondere Kraft beizulegen, um eine Menge Krankheiten bei Menschen und Vieh zu heilen — so ermahnen wir die Brüder, den Prozeß abzuweisen, da sich in der Sache kein Aergerniß erkennen läßt, und erinnern den Herrn von Lee, sich in Acht zu nehmen, und hinfüro bei der Anwendung des Steins mit so wenig Aufsehen als möglich zu verfahren.

Ausgezogen aus den Büchern der Versammlung, gehalten zu Glasgow, und in deren Auftrag unterzeichnet.

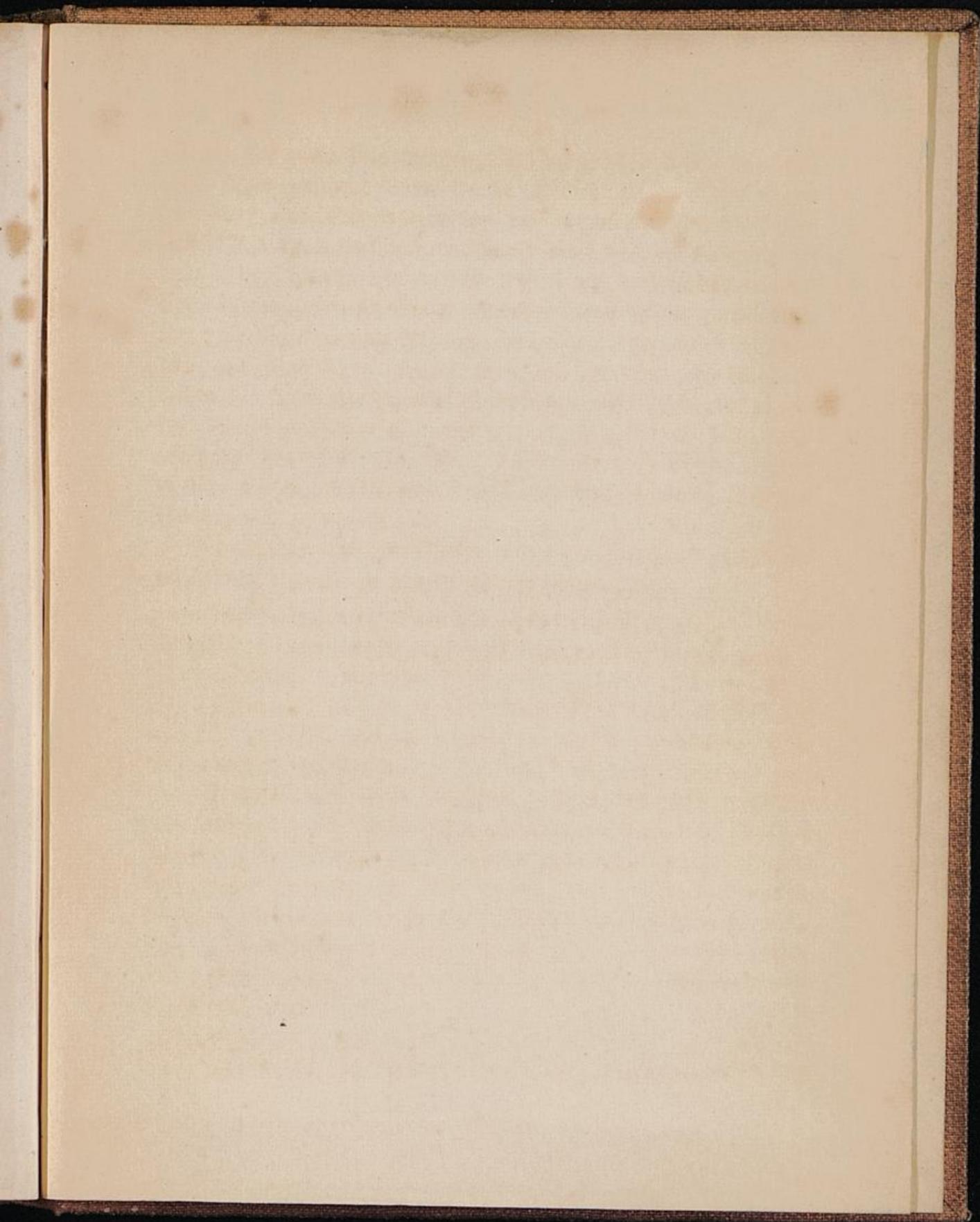
M. Robert Young,
Schreiber der Versammlung zu Glasgow.

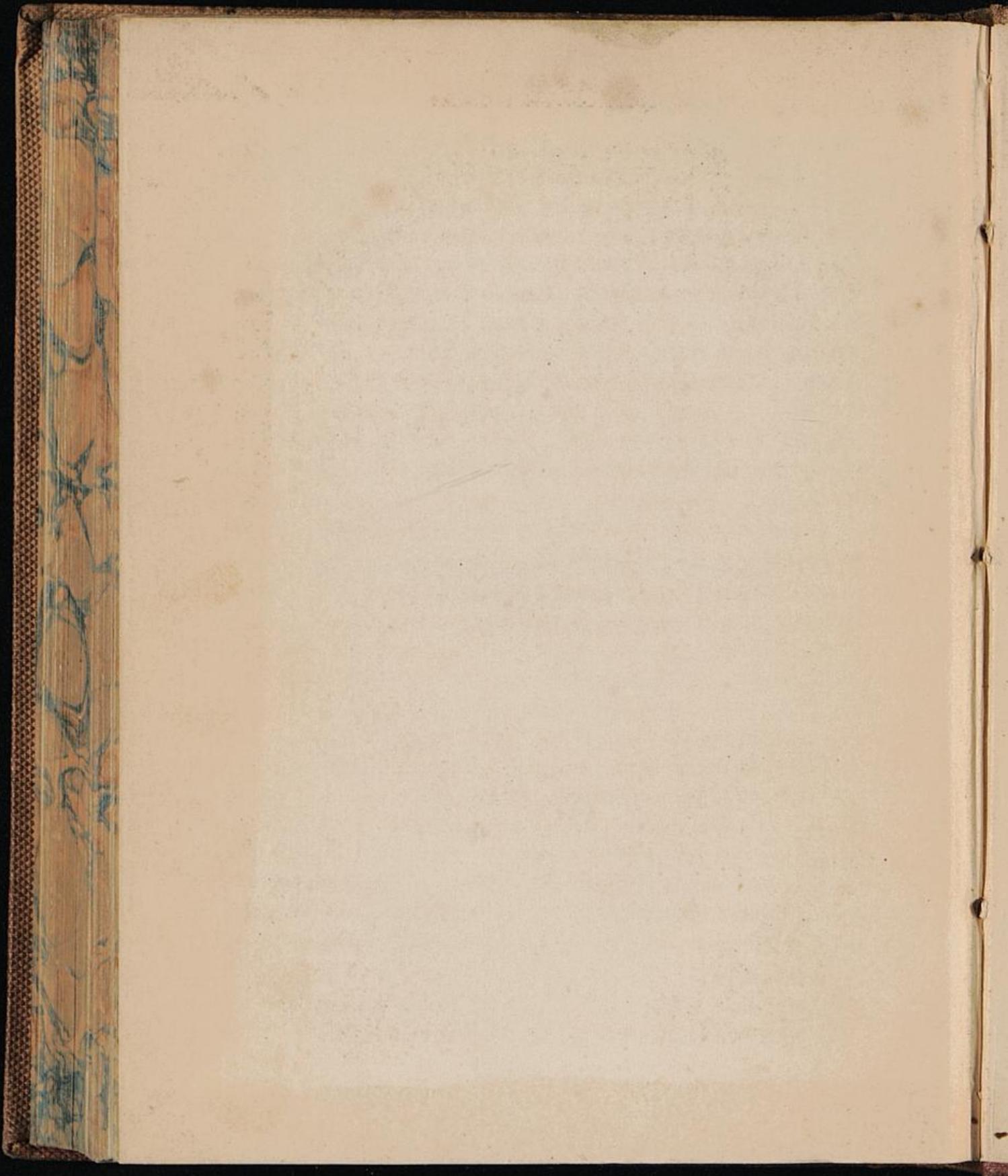
Ende.

... dass man dem Kranken auf die Kräfte geben, und das
... ohne Gefahr oder irgend welche zu machen, deren
... der Form der Verfassung der
... dass es die Natur
... die Natur nicht von sich selbst
... wenn der Mensch
... die Natur seinen Grund gegeben hat, so ist die
... den der Natur und Kräfte eine besondere Kraft besitzt
... den, um eine gewisse Krankheit zu heilen und die
... halten - so erkrankt man die Natur, den Prozess abzuwe-
... den, so ist in der Natur kein Kräfte zu erkennen, und
... erkrankt man die Natur von der, so ist zu erkennen, und
... die Natur ist so wenig Kräfte
... als möglich zu heilen.
... die Natur der Verfassung gehalten

Druck der C. Hoffmann'schen Officin in Stuttgart.

... der Verfassung zu heilen





Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

